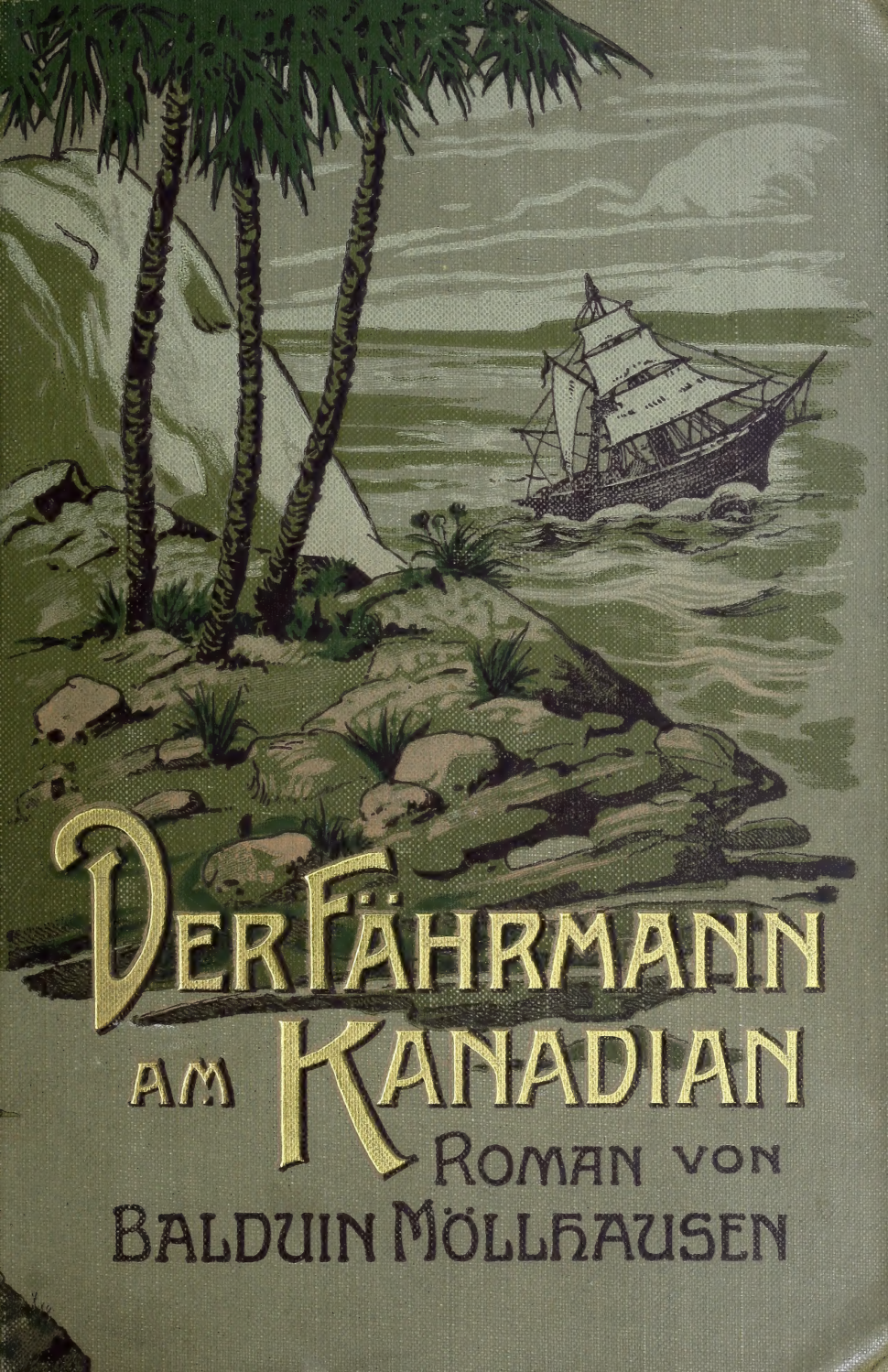
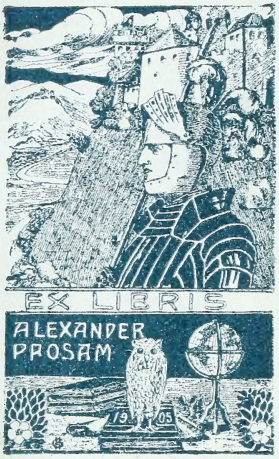


Der Fährmann am Kanadian

Roman von

Balduin Möllhausen


EX LIBRIS
ALEXANDER
PROSAM

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/derfhrmannamkana01moll

Balduin Möllhausen,

Illustrierte Romane

Reisen und Abenteuer

Herausgegeben

von

Dietrich Theden

Erster Band

Der Fährmann am Kanadian.

Leipzig

Verlag von Paul List.

Der Fährmann am Kanadian

Roman

von

Balduin Möllhausen

Herausgegeben

von

Dietrich Theden

Mit Illustrationen von Ad. Wald.

Leipzig

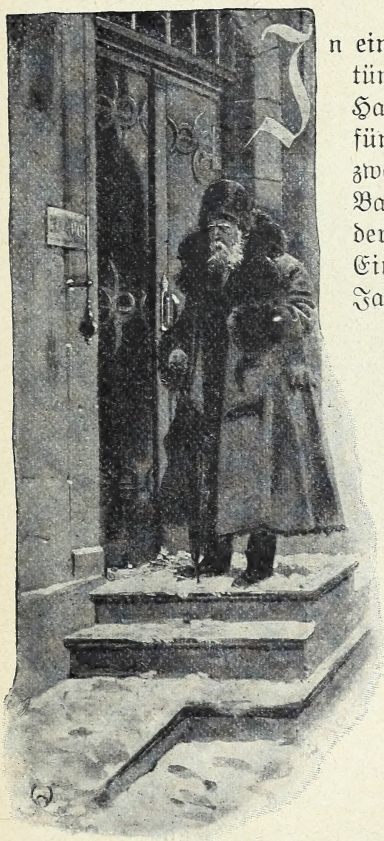
Verlag von Paul List.

Published October 3, 1906.
Privilege of Copyright in the United States reserved under the Act approved March 3, 1905 by PAUL LIST, LEIPZIG.

RBR
Jantz
#1474

Erstes Kapitel.

Zwei Geschäftsfreunde.



In einer etwas abgelegenen, altertümlich schmalen Straße der Hauptstadt stand ein Haus mit fünf Fenstern in der Breite, zwei in der Höhe, das zu jenen Bauwerken zählte, die neben der Gediegenheit zugleich die Einfachheit eines verflossenen Jahrhunderts zur Schau tragen.

Schwer gearbeitete, mit Eisenblech beschlagene Läden schützten die unteren Fenster. Diesen entsprach die uralte, eichene Haustüre mit den eisernen Verschnörkelungen um Schloß und Haspen. Auf einem verrosteten Blechschild neben dem Eingang stand der Name des Besitzers: Baruch, der kaum noch zu lesen war.

Zur Zeit der Geschäftsstunden entwickelte sich ein ziemlich reger Verkehr in den wenig anheimelnden Räumen. Leute kamen und gingen, und diese wußten von mehreren überaus höflichen jungen Kontoristen zu erzählen, von schneller und

pünktlicher Erledigung ihrer Geldgeschäfte und, wenn das Glück ihnen günstig gewesen war, von Herrn Baruch selber, einem hageren, etwas gebeugt gehenden Manne in der Mitte der Fünfzig.

Das Gesicht Baruchs, mit der scharfen Hakennase, den großen, klugen, dunklen Augen und dem unterhalb des Kinns spitz zulaufenden, schwarzen Vollbart war ein echt orientalisches, auf dem der Ausdruck der Verbindlichkeit vorherrschte und der nur dann vor dem einer Strenge zurücktrat, wenn er sich in Verkehr mit den Kontoristen, seinen eigenen Söhnen, setzte.

Die Turmuhren der Stadt hatten eben den Beginn der neunten Stunde gemeldet, als an der Türe des alten Hauses ein vom Kopf bis zu den Füßen in Pelz gehüllter Herr Einlaß begehrte. Nach einigen Sekunden wurden schnelle Schritte vernehmbar; die Türe öffnete sich, und vor dem Fremden lag ein breiter, schmuckloser Flurgang, spärlich beleuchtet von einer aus Sparsamkeitsrücksichten niedrig geschraubten Gasflamme. Ein wenig erhöht wurde die Helligkeit durch eine kleine Handlampe, die eine ältere Jüdin in einfachem, aber sauberem Anzuge vor sich trug.

„Guten Abend, Tante Sarahleben," redete der Fremde diese gutmütig neckend an, „ist Herr Baruch zu Hause und zu sprechen?"

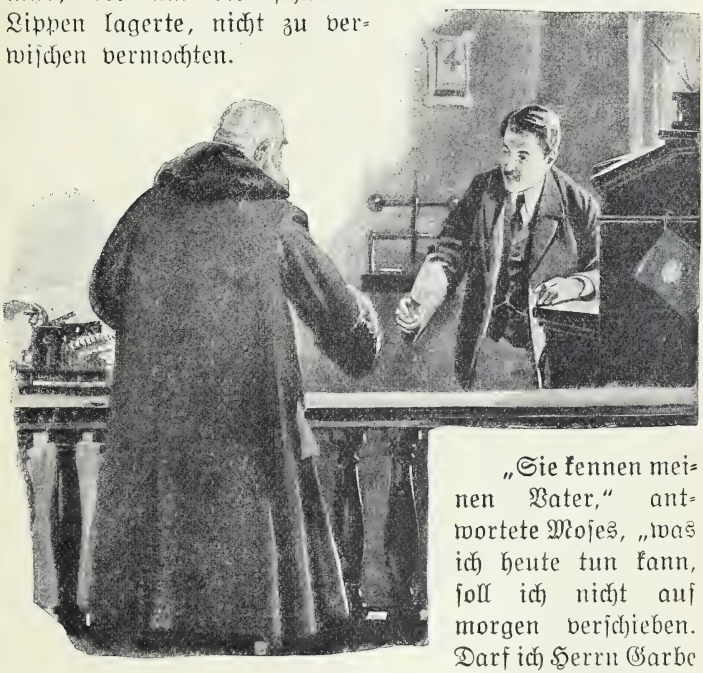
Beim ersten Ton der etwas altersheiseren Stimme flog ein Freudenschimmer über die verblühten, scharfen Züge der Frau, und sie antwortete lebhaft: „Für Herrn Garbe zu jeder Stunde des Tages und der Nacht." Dann schloß und verriegelte sie die Haustüre, worauf sie dem späten Gast höflich nach dem Kontor voraufleuchtete.

„Moses, Herr Garbe wünscht den Vater zu sprechen," rief Sarah nach einem beleuchteten Pult hinüber, und leise trat sie auf den Flurgang zurück.

Auf die Anmeldung war Moses, ein etwa vierundzwanzigjähriger junger Mann, herumgeschnellt, und er drückte ehrerbietig die ihm gereichte Hand des Besuchers.

„Noch bei der Arbeit und obenein in einem Raume, in

dem man statt der Luft nichts als Zahlen einatmet?“ fragte Garbe wie im Vorwurf, und die Pelzmütze vom Haupte nehmend und den zottigen Kragen des Pelzes zurückschlagend, zeigte er ein von dünnem weißem Haar und Bart eingerahmtes Greisenantlitz, aus dem die blauen Augen zwar gutmütig blickten, jedoch den Ausdruck eines herben Sarkasmus, der um die schmalen Lippen lagerte, nicht zu verwischen vermochten.



„Sie kennen meinen Vater,“ antwortete Moses, „was ich heute tun kann, soll ich nicht auf morgen verschieben. Darf ich Herrn Garbe zu ihm führen?“

Schweigend folgte Garbe dem jungen Manne durch das Privatkontor über eine schmale, aber bequeme Wendeltreppe nach dem oberen Stockwerk hinauf. Sie mündete auf einen hell erleuchteten und mit dickem Teppichstoff belegten Flurgang, dem dunkle Ledertapeten einen ernsten Ausdruck verliehen. Zugleich machte sich eine wohltuende Wärme geltend, der sich ein eigentümlicher Ambraduft beigesellte.

Nach einigen Schritten öffnete Moses eine ins Hinter-

haus führende Türe. Durch diese gelangten sie in ein kleines Vorzimmer, dessen Wände mit kostbaren orientalischen Teppichen und uralten, wohlerhaltenen asiatischen Waffen dekoriert waren. An Möbeln waren nur einige runde Sessel vorhanden, deren Holzwerk durch schwellende Polsterung verdeckt wurde.

Garbe schritt nach der nächsten Wand hinüber, wo Moses, ihm zuvorkommend, in die dicken Stofffalten griff, einen persischen Teppich zur Seite zog und dadurch eine breite Türöffnung frei legte.

Nachdem er gemeldet hatte, wer dem Vater die Ehre seines Besuches zugedacht habe, ließ er den Vorhang hinter dem Eintretenden niederfallen und entfernte sich geräuschlos.

Bis dahin hatte Baruch auf einem mit türkischem Gewebe überzogenen Diwan gesessen, und neben ihm lag ein liebliches Kind, ein Mädchen von etwa vier Jahren, die kleinen Arme nachlässig unter das schwarzgelockte Haupt geschoben und die runden, halbnackten Beinchen hoch übereinander geschlagen. Vollständig weiß gekleidet, trat die bräunlich angehauchte Hautfarbe der Kleinen um so zarter hervor, zumal Jugendglut die weichen, runden Wangen schmückte. Dabei lachten die großen, dunklen Diamantaugen, lachten die roten Rosenlippen, daß man kaum ohne Rührung auf das liebliche Bildchen hinzusehen vermochte.

Einen seltsamen Kontrast zu dem schönen Kinde bildete Baruch selbst. In dem schwarzseidenen Kaftan mit den roten Schnabelschuhen und dem blaubequasteten Fez veranschaulichte er den echten Orientalen, dem nichts willkommener sein kann, als die Zeit in trägem Nichtstun verstreichen zu lassen. Nur die lebhaften, klugen Augen zeugten von einer nimmer rastenden Regsamkeit des Geistes.

Als Moses den Vorhang zur Seite zog, hatte er eben ein lustiges Spiel mit dem Kinde beendigt. Sobald er aber den Namen Garbe vernahm, sprang er empor, und dem Eintretenden beide Hände entgegenstreckend, begrüßte er ihn mit größter Herzlichkeit.

Sobald er den Namen Garbe vernahm, sprang er empor und streckte dem Eintretenden beide Hände entgegen. (S. 8.)

„Das nenne ich eine freundliche Überraschung," sagte er, während er den alten Herrn sich seines Pelzrockes entledigen half, „seien Sie mir zwölfmal willkommen in meinem Patriarchenbau," und er schwang die Hand im Kreise nach den altertümlich geschmückten Wänden hinüber, „zumal ich weiß, daß er Gnade findet vor Ihren Augen. Denn schließlich: hat der Mensch sich gequält und gesorgt den ganzen Tag, so ist er berechtigt, das Leben sich angenehm zu machen nach seinem eigenen Geschmack. Und meinem Geschmack entspricht es nun einmal, mich im Geiste zu versetzen auf die Heimstätten meiner Väter. Hier bin ich Herr meiner selbst; hier gibt es keine Zahlen, keine Berechnungen; hier lebe ich auf, brauche ich meine Worte und Blicke nicht zu beherrschen. Hier empfange ich meinen einzigen, lieben, verschwiegenen Gast; hier rede ich in einer Viertelstunde oft mehr, als unten in den Geschäftsräumen den ganzen Tag — sollten Sie es indessen vorziehen, Herr Garbe," und er wies nach einer halb verhangenen Türe hinüber, durch die man auf eine mit Ölgemälden bedeckte, rot tapezierte Wand sah.

„Hier sitze ich nicht zum ersten Male," erklärte rasch der alte Herr, „und hier bleibe ich. Hier sind wir unter uns, mir doppelt willkommen, weil ich mein von schweren Sorgen belastetes Gemüt vor Ihnen erleichtern möchte."

„Esther, meine Tochter," rief Baruch zu dem Kind hinüber, „geh' hin zur Tante Sarah und bestelle, sie möchte uns Tokaier bringen, dazu einen guten Imbiß. Auf mich braucht ihr mit dem Abendbrot nicht zu warten."

Die Kleine glitt von dem Diwan, kam zu ihrem Vater, küßte ihn, und nachdem Garbe ihr schmeichelnd die Wange geklopft hatte, eilte sie munter davon.

Baruch sah ihr zärtlich nach und bemerkte dann zu dem eigentümlich düster dreinschauenden Gefährten: „Meine Jüngste, mein Spielzeug, mein Herzblatt, meine einzige Tochter. Sie kostete ihrer Mutter das Leben, und doch ist mir, als ob sie mir dadurch noch inniger ans Herz gewachsen wäre."

„Sie erinnert mich an jemand," versetzte Garbe ernst,

„und gerade heute mehr, denn je zuvor. Pah, wozu habe ich so lange gespart und mich an dem Wachsen meines Reichtums erfreut? Alles vorbei, vorbei."

Baruch betrachtete den alten Geschäftsfreund einige Sekunden befremdet; dann begann er, offenbar, um ihn auf freundlichere Gedanken zu bringen, in sorglosem Tone: „Reichtum ist eine schöne Zugabe. Dessen Gewinnung war meine ganze Lebenstätigkeit geweiht. Würde ich auch mit weniger, als ich jetzt besitze, zufrieden gewesen sein, so muß ich doch einräumen, daß der Anblick der greifbaren Erfolge meines unermüdlichen Schaffens — und meine Liebhabereien sind sehr kostspielig — mir hohe Genüsse bereitet. Da" — und er zeigte wieder nach den Wänden hinüber, wo auf Tragebrettern, Konsolen und Kaminsims kostbare porzellanene und metallene Vasen, Figuren und sonstige Kunstwerke älteren Geschmackes wohlgeordnet standen — „in ihrer Gesamtheit bilden diese Gegenstände ein kleines Vermögen."

In diesem Augenblick erschien Sarah mit einem reich beladenen Tablett. Schweigend ordnete sie Speisen, Wein und Gläser vor den beiden Herren, und nachdem sie einige Weisungen von Baruch in Empfang genommen hatte, verschwand sie ebenso geräuschlos, wie sie eingetreten war.

Das Mahl wurde nur so nebenher eingenommen, es störte wenigstens nicht die Unterhaltung, die sich in dem gleichen Maße lebhafter gestaltete, in dem der feurige Wein das Blut erwärmte. Auf Garbe schien er noch einen besonderen Einfluß auszuüben, indem herbe Bemerkungen, eine tiefe Verbitterung verratend, häufiger aufeinander folgten, bis er endlich mit einer heftigen Bewegung sich erhob, ein Paketchen Papiere aus der Tasche zog und Baruch zur Prüfung darreichte.

„Die Quittungen über Ihr Vermögen," versetzte dieser etwas befremdet, nachdem er die Schriftstücke flüchtig durchblättert hatte, „ich hoffe, Sie entdeckten keine Unregelmäßigkeiten. Nebenbei sind achtzig und einige tausend Taler ein recht achtbares Stück Geld."

„Und von Ihnen genau gebucht?" fragte Garbe spöttisch.

„So gewissenhaft gebucht, daß Ihnen das Ganze bis auf den letzten Pfennig in jeder Minute ausgezahlt werden kann."

Garbe nahm die Papiere, schritt nach dem Kamin hinüber und warf sie auf die Kohlenglut. Baruch, bestürzt, machte einen Versuch, ihn von dem rätselhaften Beginnen zurückzuhalten, stand aber davon ab, weil er bereits zu spät gekommen wäre. Außerdem wußte er ja, daß keine wirklichen Wertsachen vernichtet worden.

Als die Flammen polternd in den Schlot hineinschlugen, kehrte Garbe sich dem ihn ängstlich beobachtenden Geschäftsfreunde wieder zu. Sein farbloses Antlitz hatte sich unter dem doppelten Einfluß des Kaminfeuers und einer krankhaften inneren Erregung leicht gerötet.

„Das ist die Hochzeitsfackel, die ich meiner Nichte angezündet habe," sprach er mit herber Entschlossenheit und wies auf die niedersinkenden Flammen. „Sie staunen, und doch liegt alles so einfach wie möglich."

Er ließ sich an Baruchs Seite nieder, leerte sein Glas in einem Zuge und fuhr mit überlegender Ruhe fort: „Jetzt ist das Letzte vernichtet, was über meine Vermögensverhältnisse Aufschluß bieten könnte, wenn ich eines Morgens das Erwachen vergessen sollte; und mit vierundsiebzig Jahren darf man auf eine lange Zeit nicht mehr rechnen. So peinlich man nachforschen mag: ein paar tausend Taler wird man wohl finden, dann aber mich für den jämmerlichsten Sonderling, für einen Narren erklären, der den Wert des Geldes nicht kannte und es daher auf die eine oder die andere sinnlose Art durch seine Finger gleiten ließ."

„Und zu der gleichen Zeit trüge das in meinem Depot befindliche Vermögen Zins auf Zins, ohne daß es jemand zugute käme," bemerkte Baruch ungläubig; „doch ich hoffe, Sie haben im Scherz gehandelt und erlauben mir, Ihnen eine neue Rechnung aufzustellen."

„Es bleibt, wie es ist," entgegnete Garbe fest. „Ich für meine Person brauche keine Aufrechnung, und andere

noch weniger. Habe ich Geld nötig, so hole ich es mir hier; das weitere ist Ihre Sache."

„Und ich weigere mich, unter solchen Umständen die Verantwortlichkeit zu übernehmen," erklärte Baruch ebenso

entschieden; „denn erwägen Sie, zu welchen Verwickelungen und Verdächtigungen ein solches Verfahren führen kann!"

„Zu gar keinen. Sind Ihre Bücher in Ordnung, so brauchen Sie keines Sterblichen Urteil zu scheuen. Für den Fall, daß nach meinem Tode etwaige Nachforschungen auf die Spuren meines Vermögens führen sollten, habe ich ein Schriftstück aufgesetzt und gerichtlich versiegeln lassen, das Sie und unsere Vereinbarung vollkommen sicher stellt. Blicken Sie mich immerhin an, als trauten Sie meinen Sinnen nicht; ich bin so geistesklar,

wie nur je in meinem Leben, und liefere ich Ihnen durch mein Verfahren einen Beweis des rückhaltlosesten Vertrauens, so haben Sie keine Ursache zur Unzufriedenheit. Freilich, nach meinem Tode fällt Ihnen etwas mehr Arbeit zu; allein Sie sind Geschäftsmann und werden nicht verabsäumen, sich für Ihre Mühe bezahlt zu machen."

„Haben Sie sich bezahlt gemacht, Herr Garbe, als Sie vor dreißig und einigen Jahren zur Zeit der großen Handelskrisis meinem Vater Ihre ganze Habe anvertrauten, um drohenden, sogar gefährlichen Verlegenheiten begegnen zu können? Ich sage nein. Sie verlangten nicht mehr, als die üblichen Zinsen, obwohl Sie wußten, daß das Ihrige mit dem meines Vaters verloren gehen konnte."

„Ich wußte, daß das nicht geschehen würde."

„So wußten Sie mehr, als alle anderen Menschen zusammengenommen."

„Und nochmals, ich wußte, wem ich damals mein Vertrauen schenkte, wie ich weiß, wen ich heute zwinge, mein ungebundenes Vertrauen über sich ergehen zu lassen."

Baruch betrachtete den alten Herrn, als hätte er in dessen Seele lesen und prüfen wollen, ob seine geheimnisvollen Pläne nicht die Frucht einer krankhaften Übereilung seien.

„Ich wage kaum zu fragen," hob er nach kurzem Sinnen an, als Garbe grübelnd vor sich niedersah, „inwieweit ich Ihnen zu Diensten sein kann. Das Verbrennen der Papiere, obwohl sie nicht unersetzlich sind, beängstigt mich. Ich fürchte, Sie befinden sich zu sehr unter dem Eindruck eines unvorhergesehenen Ereignisses, um schon jetzt einen bestimmten Entschluß fassen zu dürfen."

Da richtete Garbe sich entschlossen auf. Mit einem kräftigen Zug leerte er das vor ihm stehende Glas, und sich dem alten Geschäftsfreunde zukehrend, führte er aus: „Der Plan, den ich vor Ihnen zu offenbaren beabsichtige und zu dessen Ausführung ich Ihres Beistandes bedarf, ist am wenigsten ein Kind des Augenblicks. Sie wissen, ich bin ein alter Junggeselle und als solcher mit mancherlei Schrullen und

Seltsamkeiten behaftet. Nie empfand ich das bitterer, als vorhin, da ich Sie im zärtlichen Verkehr mit Ihrem lieblichen Töchterchen sah. Wohl besaß ich bisher jemand, an dem mein ganzes Herz hing, nämlich die Tochter meines jüngsten Bruders, allein alle Hoffnungen, die ich an das sich lieblich entwickelnde Kind knüpfte, die mich bedachtsam mein Vermögen überwachen und vermehren ließen, sind unrettbar dahin gesunken. Heute feierte es seine Hochzeit, erloschen ist die Fackel, die ich selber anzündete, erloschen wie das letzte freundliche Abendrot, von dem ich träumte.

„Als alter, pensionierter Offizier bezog mein Bruder zwar ein Einkommen, das ihm ermöglichte, seinem einzigen Kinde eine sorgfältige Erziehung angedeihen zu lassen, dagegen überstieg es seine Kräfte, auch dessen Zukunft sicherzustellen. Da erwachte denn allmählich in mir der Plan, die Lage meines Lieblings, der meinen Namen trug, in meinem Sinne zu gestalten, mit anderen Worten: ihn zu meinem Universalerben einzusetzen. Über meine Verhältnisse sprach ich in der Familie meines Bruders nie; es ahnt daher niemand, daß meine Mittel das gewöhnliche Maß ein geringes überschreiten. Noch weniger ließ ich jemals eine Silbe über meine heimliche Absicht verlauten. Ich wollte um meiner selbst willen ein wenig geliebt sein, und nicht auf Grund einer zu erwartenden Erbschaft. Lag Habsucht auch nie in dem Charakter meiner Nichte, so hätte ich mich doch von einem bösen Verdacht nicht lossagen können, wären sie oder ihre Eltern mit meinen Plänen vertraut gewesen. Heute erscheint mein Verfahren mir doppelt weise, weil dadurch irgend welche Erörterungen zwischen mir und meinen Verwandten überflüssig geworden sind. Und welche Freude wäre es für mich gewesen, meine Nichte, nachdem sie einem rechtschaffenen Manne ihre Hand gereicht hätte, mit einigen, ihre Zukunft betreffenden Andeutungen zu überraschen. Und einen Mann, in dessen Hände sie ihr Geschick unbesorgt hätte niederlegen können, einen wohlberufenen Arzt, mochte er immerhin nicht mehr ganz jung sein, hatte ich ja bereits kennen gelernt, als er mich vertrauensvoll bat, eine Annähe-

rung an sie zu ermöglichen. Doch das sollte nicht sein. Es hatte sich nämlich jemand in ihr argloses Herz eingeschlichen, der freilich mit einem bestechenden Äußeren und einem vornehm klingenden Namen prunkt; allein lieber hätte ich heute vor ihrem offenen Grabe gestanden, als daß ich sie jetzt unauflöslich an jenen Menschen gekettet weiß.

„Meine ernsten Bedenken sprach ich offen vor ihr und ihren Eltern aus; doch alles war vergeblich. Sie selbst kannte weiter nichts, als die hingebendste Liebe zu ihrem Auserkorenen, wogegen die Eltern in dem Gedanken schwelgten, einen Baron, den stolzen Sprossen aus einem altadeligen Geschlecht, als Schwiegersohn zu begrüßen."

„Aber wenn die Herzen entschieden hatten, weshalb wollten Sie da hindernd einschreiten?" fragte Baruch, als Garbe eine Pause eintreten ließ, und seine Blicke spitzten sich zu, indem sie auf dem geneigten Haupte des Freundes ruhten.

Hastig, wie erschreckend, sah Garbe empor. Seine Augen sprühten in feindseliger Erregung.

„Ja, die Herzen hatten entschieden," wiederholte er mit bitterem Hohn, „wenn aber je die Neigung eines arglosen, treuherzigen Mädchens auf einen unwürdigen Gegenstand fiel, so geschah es hier. Und mein Urteil bildete sich nicht etwa nach den ersten flüchtigen Eindrücken, sondern nach peinlichen Nachforschungen und Beobachtungen, die ich anstellte, sobald ich die Ursache der häufigen Besuche des Barons im Hause meines Bruders erriet. Und so erfuhr ich denn, daß der junge Mann allerdings in den Besitz eines ansehnlichen mütterlichen Erbteils und eines Landsitzes gekommen, daß er aber auf dem besten Wege ist, das Seinige, soweit es noch vorhanden, durch Spiel, ja durch eine unheilbare Leidenschaft des Spiels und sonstige noble Passionen in alle Winde zu zerstreuen. Da sich aber schwerlich andere Quellen für ihn öffnen können — mit seinem Vater und dem jüngeren, bevorzugten Stiefbruder soll er bitter verfeindet sein — so ist vorauszusehen, daß gänzlicher Ruin in absehbarer Frist folgt und die arme junge Frau, die von ihren Eltern nichts zu erwarten hat, schließlich in Jammer und Elend

versinkt. Denn ihr Mann zählt zu jenen herzlosen Naturen, die immer nur an sich selbst denken und, einmal auf abschüssiger Bahn, die Kraft nicht besitzen, einen neuen Lebenswandel wohl gar unter Arbeit und Entbehrungen zu beginnen. Ob er auf meine Tasche rechnet, weiß ich nicht, glaube es indes kaum; denn woher sollte er über meine Verhältnisse unterrichtet sein? Leute von seiner Sorte denken überhaupt nicht über den folgenden Tag hinaus, so lange der gegenwärtige ihnen noch die gewohnten zweifelhaften Genüsse verspricht. Ist das Seinige aber erst vergeudet, so zaudert er nicht, den ihm auf den Namen seines Vaters vielleicht gewährten Kredit so lange auszunutzen, bis ihm kein anderer Ausweg mehr bleibt, als entweder zu flüchten, oder — was nicht das Ungünstigste wäre — sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Wollte ich indessen trotz alledem meine Nichte zu meiner Erbin einsetzen, so wäre das für den Baron immer nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Anstatt dadurch zur Besinnung, zur Erkenntnis seiner Wertlosigkeit zu gelangen, würde er in dem heillosen Wahn bestärkt werden, daß immer wieder neue Hilfsquellen sich für ihn öffnen müßten, und sein wüstes Treiben nähme einen neuen Aufschwung. O, ich kenne solche Naturen! Das Erbteil seiner Frau würde zerrinnen wie der Frühlingsschnee an der Sonne, vielleicht kaum ausreichen, die auf ihm ruhende Schuldenlast zu tilgen, und was dann?"

„Wenn Sie die freie Verfügung über das Vermögen ausschlössen und Ihrer Nichte nur den Nießbrauch der Zinsen zusicherten?" meinte Baruch nachdenklich. „Zugunsten von deren Kindern könnten ja andere Bestimmungen getroffen werden."

Gehässig lachte der alte Herr auf.

„Wem allein würde das zustatten kommen?" fragte er heftig, „doch nur dem Baron. Denn meine Nichte mit ihrem sanften Gemüt ist ja nicht geschaffen, einem gewissenlosen Gatten, den sie aus reiner, heiliger Liebe heiratete, zu wehren oder das Geringste, und wär's der letzte Bissen Brot

vor ihrem Munde, vorzuenthalten. O, die Gewalt eines selbstsüchtigen Mannes reicht zu weit, als daß ich meine Nichte einer solchen Gefahr aussetzen dürfte. Nein, lieber mag das arme Kind dem schrecklichsten Lose [illegible], bevor ich ihrem unverbesserlichen Gatten auch nur einen Taler zum Fröhnen seiner sträflichen Leidenschaften bewillige. Ich habe, bei Gott, während eines langen Lebens nicht gespart und zusammengescharrt, um nach meinem Tode das Meinige von einem vornehmen Prasser vergeuden zu lassen! Nein, wie gut auch Ihr Vorschlag gemeint ist, ich verwerfe ihn. Ich handle, wie es mit meinen Empfindungen im Einklange steht und es dem armen Kinde vielleicht dennoch einmal zum Segen gereicht. Denn es wird, es muß der Tag kommen, an dem die beiden Gatten, wenn meine Nichte nicht vorher erliegen sollte, voneinander geschieden werden, und dann, ja dann ist es an der Zeit, die gewiß schwer geprüfte Frau und ihre Kinder vom Abgrunde des Verderbens zurückzureißen. Das zu vollführen sind Sie der Mann," damit warf er einen dicken versiegelten Brief vor Baruch auf den Tisch. „Wenn ich nicht mehr unter den Lebenden weile, werden Sie als mein Bevollmächtigter die Vorsehung der Ärmsten und ihrer Nachkommenschaft sein, und dies Bewußtsein allein ist es, was mein Herz jetzt ruhiger schlagen macht."

Baruch, der allmählich eingesehen hatte, daß jeder fernere Versuch, seinen Gast umzustimmen, vergeblich sein würde, seufzte tief auf, wie jemand, der im Begriff ist, eine schwere Bürde auf seine Schultern zu nehmen. Dann reichte er Garbe die Hand.

„Sie verlangen viel von mir," sagte er ernst, „eine Verantwortlichkeit wälzen Sie mir zu, die mich einschüchtert. Trotzdem fühle ich mich gedrungen, das Versprechen treuer Pflichterfüllung nicht nur für mich, sondern auch für meine Söhne abzulegen, für den Fall, daß ich selbst vor der Zeit abberufen werden sollte. Aber noch leben wir beide, noch mögen Umstände eintreten, durch die Ihre Besorgnisse endgültig zerstreut werden."

„Ja, noch leben wir," wiederholte Garbe zufrieden, „und da wollen wir die vor mir liegende kurze Frist redlich ausnutzen, über alle Verhältnisse uns ausgiebig zu unterrichten. Von seinem Vater hat der junge Baron schwerlich viel zu erwarten. Zwischen ihm und jenem steht sein bereits mit einer hochmütigen, aber sehr reichen Bürgerstochter verheirateter Stiefbruder, ein kluger, berechnender und sehr sparsamer Herr, der in allen Lebenslagen an sich selbst und an seinen Vorteil denkt. Die beabsichtigte Verheiratung des jungen Barons mit der mittellosen Tochter eines pensionierten Offiziers, der nicht einmal den Vorzug eines vornehm klingenden Namens für sich hat, scheint einen vollständigen Bruch zwischen ihm und seinen Verwandten herbeigeführt zu haben; denn bis zum heutigen Tage erfolgte noch kein Lebenszeichen von seiten derjenigen, deren Pflicht es gewesen wäre, einer neu hinzutretenden, schüchternen jungen Verwandten Hand und Herz entgegenzubringen. Es ist dies ebenfalls ein ungünstiges Zeichen für die Zukunft des jungen Paares. Ja, wohin ich meine Blicke richte, überall begegnen sie trüben Bildern, und mit diesen gehen Hand in Hand die schwärzesten Ahnungen. In meiner Besorgnis ließ ich es mich nicht verdrießen, den Landsitz des jungen Barons unauffällig in Augenschein zu nehmen, und was ich da fand, war nicht sehr ermutigend. Bei einer kleinen Provinzialstadt gelegen, besteht er aus einem Park von mäßigem Umfange und einem alten Hause. Zum Sommeraufenthalt für eine reiche Familie mag er geeignet sein, im übrigen ist er ziemlich wertlos. Seit seiner Großjährigkeit ist der jetzige Besitzer nur zwei- oder dreimal dort gewesen, und zwar jedesmal in Begleitung eines älteren Herrn, mit dem er alles gründlich besichtigte. Am Verkauf hinderten ihn wohl testamentarische Bestimmungen; dagegen liegt die Vermutung nahe, daß er auf Grund des Holzwertes der Parkbäume Anleihen aufnahm. Für unsere nächste Aufgabe halte ich nun, den Gläubiger auszukundschaften und ihm in irgend einer Form, selbst unter Opfern, die Forderungen abzukaufen. Der Baron selber hindert

uns dabei voraussichtlich nicht. Er wird froh sein, von Mahnungen zur Zinszahlung verschont zu bleiben; wir aber geraten dadurch in die Lage, wenn wirklich einmal ein Verkauf bezweckt werden sollte, die Hand auf das Grundstück zu legen und es wenigstens den Kindern meiner Nichte zu erhalten. Doch damit dürfen wir die Nachforschungen nicht als abgeschlossen gelten lassen. Ich lernte bei Gelegenheit meines Besuches eine wunderliche alte Person, die ehemalige Amme unseres Barons, kennen, die jetzt des Amtes einer Schließerin waltet, und die scheint das volle Vertrauen ihrer verstorbenen Herrin besessen zu haben. Sie macht den Eindruck einer zwar argwöhnischen, mürrischen und verschlossenen, aber zugleich auch zuverlässigen Person. Sie bezieht eine kleine Rente, wahrscheinlich von seiten ihrer verstorbenen Herrin her, und darf, wie ich aus einzelnen ihrer Bemerkungen entnahm, bis zu ihrem Lebensende nicht aus ihrem heutigen Heim vertrieben werden. Gelingt es uns, das Vertrauen dieser Person zu gewinnen, was vielleicht weniger schwer ist, wenn wir sie überzeugen, daß wir das Beste bezwecken, so ist schon viel erreicht. Sie werden selbst einräumen, daß es keine anderen Wege, als die vorgeschlagenen, gibt, für die etwaige Nachkommenschaft meiner Nichte zu sorgen. Sie selbst sehe ich schwerlich jemals wieder," und tief traurig klang des alten Herrn Stimme; „denn das Haus ihres Gatten zu betreten — nein, das würde ich nicht über mich bringen."

„Ich verstehe Sie," antwortete Baruch, und das ruhige Greisenantlitz mit einer gewissen Ehrerbietung betrachtend, drückte er seines Gastes Hand, „und ein hoher Grad von treuer Anhänglichkeit und Selbstverleugnung gehört dazu, einen solchen Entschluß mit so weiter Voraussicht zu fassen. Was Sie aber mit so viel Umsicht eingeleitet haben, das soll gewissenhaft zu Ende geführt werden, gleichviel, ob von mir oder von meinen Nachfolgern."

Garbe lächelte schwermütig.

„Jetzt bin ich beruhigt," sprach er, „mag alles kommen, wie es will: meiner Nichte wird der Kummer erspart

bleiben, die Ersparnisse ihres alten Onkels und einzigen wahren Freundes von dem eigenen Gatten schamlos verschwendet zu sehen."

Freier bewegte sich von jetzt ab die Unterhaltung zwischen den beiden Geschäftsfreunden, indem sie noch dieses und jenes erwogen und vereinbarten, und weit vorgeschritten war die Nacht, als Garbe sich endlich zur Heimkehr rüstete.

Und wie an dem einen Abend, so saßen sie noch oft in ernstem Gespräch beisammen. Zwei Jahre gingen dahin, und diese Zeit genügte, sie zu überzeugen, daß Garbes Befürchtungen leider nicht übertrieben gewesen waren. Dann legte der alte Herr sich hin, um eines sanften Todes zu sterben. Als man sein Testament öffnete, erwies sich, daß diejenigen, die ihn so lange für einen reichen Sonderling gehalten hatten, von einer argen Täuschung befangen gewesen waren. Nur über wenige tausend Taler hatte er zum allgemeinen Erstaunen verfügt, und die waren, um sie dessen Schwiegersohn nicht unmittelbar zufallen zu lassen, auf seinen Bruder vererbt worden.

Dem alten Garbe folgte sein Bruder bald nach, und diesen überlebte dessen Frau nur kurze Zeit. Die Leute raunten sich zu, daß heimlicher Gram das Leben beider verkürzt, das traurige Los ihrer Tochter, die an einen vornehmen Wüstling gefesselt sei, ihnen den Todesstoß gegeben habe. Sie wurden ebenso schnell vergessen, wie der voraufgegangene alte Garbe. Nur eine weinte ihnen lange, lange nach, wenn auch nur heimlich und ungesehen, und das war ihre Tochter, deren Zukunft sich mehr und mehr umdüsterte.

Zweites Kapitel.

An einem Sterbebett.

Ein feuchter Herbstwind schnob durch die Straßen. Hin und wieder führte er Regentropfen mit sich, die indessen bald wieder in eine Art Nebel übergingen. Der Abend

war finster, und jämmerlich kämpften die Flammen in den Laternen um ihr Leben.

Nur noch vereinzelte Fußgänger belebten die Straßen und Gassen. Eilfertig verfolgten sie ihren Weg und beinahe unhörbar auf dem schlammüberzogenen Pflaster. Nur die Schritte der schwerbestiefelten Nachtwächter, die gemächlich ihrer Pflicht oblagen, erzeugten einen matten Widerhall.

Je weiter nach der Vorstadt hinaus, um so schwärzer wurde die Finsternis, um so ohnmächtiger flackerten die gequälten Gasflammen, um so seltener machte sich ein menschliches Wesen bemerkbar. Geisterhaft erschien daher ein gedämpftes rötliches Licht, das auf dem an den letzten Häusern, Ausspannungen und Scheunen hinlaufenden Pfade unstät einherschwankte. Aus einer kleinen Handlaterne fiel es ins Freie hinaus, und diese wurde getragen von einer verschrumpften, schattenhaften weiblichen Gestalt. Von Zeit zu Zeit hielt sie die Laterne seitwärts, um einer zweiten, ihr auf dem Fuße folgenden Gestalt das Überschreiten der Pfützen zu erleichtern.

„Herr Doktor, ich bin ein ehrliches Mädchen," sagte sie über die Schulter zurück, „geschäh's nicht aus Barmherzigkeit für eine arme Kranke, hätten keine zehn Pferde mich zu Ihnen gezogen. Der Tod steht aber auf ihrem Gesicht geschrieben, das sieht jeder, der nur ein Auge hat."

„Dann vorwärts, Lisette —"

„Ich heiße Veronika," warf die Person ein.

„Nun ja denn, Veronika," wiederholte der Doktor verdrossen, „ein Name ist so gut wie der andere; aber noch einmal: rühre deine kurzen Beine."

„Da wären wir," erklärte Veronika nach einer Weile, eine morsche, schmale Haustüre beleuchtend. „Aber es ist kalt da drinnen, und da möchten der Herr Doktor nicht verübeln —"

„Zum Henker mit deinen Entschuldigungen. Anstatt die Zeit mit unnützem Geschwätz zu vertrödeln, führe mich zu der Kranken."

Sie waren in einen engen, düsteren Flurgang getreten;

gleich darauf öffnete Veronika eine knarrende Tür, und vor ihnen lag ein Gemach von mäßigem Umfange, in dem eine verbogene blecherne Öllampe unzureichende melancholische Helligkeit verbreitete.

Die Blicke des Arztes trafen auf kahle, feuchte Wände, auf einen eisernen, sogenannten Kanonenofen, der zugleich als Küchenherd diente, jedoch erkaltet war. Außer drei sehr einfachen Stühlen und ähnlichem Tisch entdeckte er nur

noch einen hölzernen Koffer. Ein breites Bett nahm beinahe die ganze Rückwand des Raumes ein. Außer einigen abgenutzten wollenen Decken waren auch Kleidungsstücke über die auf dem Lager Ruhende hingeworfen worden, offenbar um einen höheren Grad von Wärme zu erzielen.

Bei diesem Anblick breitete sich ein Ausdruck tiefer Teilnahme über das runde, bis auf einen kurzen dunklen Backenbart glatt geschorene, freundliche Antlitz des Doktors aus. Dann trat er mit Vertrauen erweckendem Gruß neben das Bett hin. Ernst sah er auf zwei große, tief in ihre Höhlen zurückgesunkene blaue Augen nieder, die in banger

Erwartung zu ihm emporstarrten. Ob das Antlitz der Kranken einst höhere Reize schmückten, war kaum noch zu erkennen, ebensowenig deren Alter, in so hohem Grade hatte schweres Siechtum sie entstellt. Die Decke hatte die Unglückliche bis zu ihrem Halse emporgezogen. Nur der rechte Arm, mit farbigem Kattun bekleidet, war frei geblieben, um ein schlummerndes Kind von zwei bis drei Jahren zu halten. Die Farbe der Gesundheit schmückte das kleine Gesicht, daß es zu dem der Mutter kontrastierte, wie lachende Blüten zu einem offenen Grabe.

Nachdem der Doktor, sichtbar bestürzt, eine Weile auf das von seidenweichem, dunkelblondem Haar umwallte Haupt der Dulderin niedergeschaut hatte, sprach er mit unsicherer Stimme: „Warum schickten Sie nicht früher? Kam ich vor Wochen, möchte es mir leichter geworden sein, Ihnen zu helfen."

„Ich suchte ärztlichen Rat," antwortete die junge Frau in einer Weise, die einen höheren Bildungsgrad verriet, „allein er wurde mir nur kärglich zuteil. Mir fehlten die Mittel, den gegebenen Anweisungen pünktlich Folge zu leisten, und da mag man für überflüssig gehalten haben, sich weiter um mich zu kümmern."

Während dieser kurzen Erklärung schien eine eigentümliche Wandlung in dem Doktor vor sich gegangen zu sein. Er hatte die Farbe gewechselt, fest ruhten seine Lippen aufeinander. In dem Bewußtsein, von der Leidenden ängstlich beobachtet zu werden, kehrte er sich ab, und einen Stuhl herbeiholend, ließ er sich neben dem Bett nieder. Bedächtig säuberte er seine Brille, dann erst ergriff er die Hand der Kranken, um deren Pulsschlag zu prüfen.

„Ja, ja," hob er nach einer Pause bitter an, „es liegt in der menschlichen Natur, nicht gern Schritte umsonst zu tun. Doch beschäftigen wir uns lieber mit Ihrem Zustande — aber es ist kalt hier, zu kalt für jemand, der nicht unerheblich fiebert —"

„Mich friert nicht," fiel die Unglückliche etwas lebhafter ein, „auch mein Kind ist warm, und den letzten kleinen

Ernst sah er auf zwei große, tief in ihre Höhlen zurückgesunkene blaue Augen nieder, die in banger Erwartung zu ihm emporstarrten. (S. 23.)

Kohlenvorrat möchte ich schonen, um meinem Töchterchen hin und wieder die Milch wärmen zu können."

Der Doktor warf einen ratlosen Blick um sich.

„Schrecklich, schrecklich!" sprach er erschüttert vor sich hin; dann lauter: „Es fehlt Ihnen offenbar an allem. Da ist es freilich schwer, ausgiebig zu helfen. Besaßen Sie denn gar keine Freunde? Niemand, der in Ihrer Not Ihnen hätte beispringen können?"

„Keinen," hieß es verzweiflungsvoll unter hervorbrechenden Tränen zurück, „auch fehlten mir die Gelegenheit und der Mut, Fremde um Beistand anzugehen. Es hätte mir zu viel geboten werden müssen, denn mein Letztes gab ich hin, seitdem die furchtbare Krankheit mich ans Bett fesselte und ich unfähig wurde, die Nadel zu führen, um wenigstens meinem Kinde ausreichende Pflege angedeihen lassen zu können. Wäre die Veronika nicht, die selber von der Barmherzigkeit anderer lebt, so hätten wir beide längst sterben müssen."

„Meine liebe Frau," versetzte der Doktor sanft tadelnd, „mit Ihrem Stolz — und anderes hielt Sie nicht ab, fremde Hilfe anzurufen — haben Sie sich selbst den größten Schaden zugefügt, und damit auch Ihrem Kinde. Das muß jetzt anders werden. Zunächst möchte ich Sie um Ihren Namen bitten."

Die Leidende sann einige Sekunden nach und antwortete mit unverkennbarem Widerstreben: „Garbe".

Der Doktor lehnte sich zitternd zurück. Entsetzen prägte sich auf seinen Zügen aus. Also sie war es, sie, der er einst im Innersten zugetan gewesen war und der er sich durch den alten Onkel vergebens zu nähern versucht hatte — — sie, sie, der er blutenden Herzens hatte entsagen müssen. Nur mühsam vermochte er sich zu fassen.

„Garbe, Garbe," sprach er endlich, seine Augen mit der Hand beschattend, um dem gespannten Blick der Kranken auszuweichen, „Garbe — ich kannte einen alten Herrn dieses Namens —"

„Der Bruder meines Vaters," fiel die Leidende in

ihrer Erregung ein, bereute aber offenbar ihre Worte, denn nach kurzem Sinnen fügte sie befangen hinzu: „Er ist seit Jahren tot, tot wie meine Eltern, die, Gott sei Dank, früh genug starben, um nicht den ganzen Umfang des Unglücks kennen zu lernen, das auf ihre Tochter hereingebrochen ist."

Wilde Verzweiflung gelangte auf dem jammervoll entstellten Antlitz zum Durchbruch, und dies gewahrend, kehrte sich der Doktor der in einem Winkel kauernden Veronika zu.

„Zünde Feuer an — schnell," sagte er, „scheue dich nicht, den ganzen Holzvorrat zu verbrauchen. Ist der verbrannt, gibt's Stellen genug, auf denen mehr zu holen ist."

Er wartete, bis das Mädchen sich an die Ausführung seines Befehls begeben hatte, und kehrte sich der Kranken wieder zu, sie in seiner milden Weise um ihren Zustand befragend und nach dem Herd ihrer Leiden forschend.

„Ich glaubte zu ersticken," klagte diese leise, „ich fühlte, wie es mir beängstigend zum Herzen drang; da entschloß ich mich in meiner Angst, Sie um Ihren Besuch zu bitten. Schon mehrfach war ich solchen Anfällen unterworfen, aber sie wiederholen sich jetzt häufiger und stärker — was soll aus meinem Kinde werden —".

„Für Ihr Kind wird auf alle Fälle gesorgt," bemerkte der Doktor tröstlich einfallend; „ich sage das nicht, als ob ich Ihren Zustand für hoffnungslos hielte, sondern um Sie zunächst zu beruhigen. Es erholten sich Menschen, die weit bedenklicher darniederlagen; aber geistige Ruhe ist Hauptbedingung, oder alle Mühe und Sorgfalt erweist sich als fruchtlos."

„Umsonst, Herr Doktor, alles umsonst," klagte die kranke Frau flüsternd, und mit ihrer freien Hand ergriff sie die des Arztes; „und die körperlichen Leiden sind ja nicht das Ärgste. Schrecklichere Qualen foltern meinen armen Geist in noch höherem Grade, weil das einzige Mittel, sie einigermaßen zu lindern, für mich allein unerreichbar ist. Herr Doktor, ich schickte zu Ihnen nicht in der Erwartung, daß Sie mir noch helfen könnten. Ich täusche mich darüber nicht,

Meine Tage sind gezählt. Noch kurze Zeit, und ich erliege einem dieser furchtbaren Erstickungsanfälle. Nein, Herr Doktor, mein Anliegen ist anderer Art. Aber nur zu Ihnen kann ich darüber sprechen. Das Mädchen darf nichts davon erfahren."

Die Kranke schwieg und sah bange zu dem Doktor empor. Dieser starrte mit gerunzelten Brauen vor sich nieder. Seine Gedanken schienen in zurückliegenden Tagen zu weilen. Endlich schob er an seiner Brille, und seine Stimme durch kurzes Räuspern klärend, hob er an: „Sie müssen etwas genießen. Die kalte Suppe da ist nichts für Sie. Haben Sie Tee im Hause?" Und als die Kranke ein verneinendes Zeichen gab, sprach er weiter: „So tut es vorläufig etwas warme Milch mit Wasser —"

„Aber mein Kind —"

„Wir verbrauchen nicht alles, und bevor Not eintritt, haben wir für mehr gesorgt," beruhigte der Doktor. Dann zog er sein Taschenbuch hervor, und nachdem er mit Bleistift ein Rezept und eine längere Anweisung eingetragen hatte, riß er die beiden Blätter aus.

„Veronika," rief er dem Mädchen zu, „mit unserer Kranken steht es nicht gut; es muß schleunigst etwas für sie getan werden. Du bist eine brave Person, aber auch sehr gescheit. Du wirst mit Freuden das deinige dazu beitragen, deren Lage zu erleichtern. Hier hast du zwei Zettel. Den mit dem eingekniffen Eselsohr trägst du nach meiner Wohnung — brauchst nur zu klingeln — und überreichst ihn meiner Haushälterin. Den anderen gibst du nebenan in der Apotheke ab — ziehe nur kräftig an der Nachtglocke — und wartest, bis man dir die Medizin einhändigt. Zu bezahlen brauchst du nichts. Dann gehst du wieder in meine Wohnung. Dort wird die Frau dir einen gefüllten Korb übergeben. Da hinein lege auch die Arznei, und beeile dich, hierher zu kommen. Verstanden?"

Veronika nickte zum Zeichen der Bejahung, und der Doktor fügte hinzu: „Also beeile dich. Es ist halb zwölf Uhr durch. In einer Stunde kannst du zurück sein."

Die Kranke lauschte der Scheidenden gespannt nach; sobald deren schwere Schritte draußen verhallten, nahm sie, von ihren Empfindungen überwältigt, wieder des Doktors Hand. Tränenden Auges sah sie zu ihm auf; einige Sekunden schwankte sie; doch sich gewaltsam fassend, begann sie mit fieberhafter Hast: „Sie sind der Arzt des hiesigen Gefängnisses, und gerade das bestimmte mich, Ihren Beistand anzurufen. Sie müssen meinen Mann kennen, den Vater dieses unschuldigen Engels, der so sanft schläft, meinen Mann, der in der unter Ihrer Obhut stehenden Strafanstalt schmachtet, den — Baron von Scherben —"

Sie verstummte schaudernd und schloß die Augen. Das furchtbare Bekenntnis schien ihr die letzte Kraft geraubt zu haben. Erst als der Doktor erschüttert mit der Hand über ihre feuchte Stirne strich, gewann sie ihre Fassung zurück, und flehentlich wiederholte sie: „Ja, in der Strafanstalt, Gott sei es geklagt, im Gefängnis, ahnungslos, daß ich ihm so nahe, ahnungslos, daß meine Tage gezählt sind und auch der absehbar ist, an dem sein Kind als Waise irgend einer gewissenlosen Pflegerin übergeben wird, um als Mittel zum elendesten Gelderwerb seinem gräßlichen Ende entgegen zu siechen."

„Das ist eine entsetzliche Kunde," spann der Doktor das Gespräch weiter, und sein ehrliches Herz krampfte sich schmerzlich zusammen angesichts des Jammers und der Todesangst, die sich in der Stimme, wie in dem Antlitz der Leidenden offenbarten; „blicken Sie indessen nicht so hoffnungslos in die Zukunft. Selbst wenn das Schlimmste eintreten sollte, wird Ihr Kind nicht das Opfer eines dieser Scheusale werden. Gereicht es Ihnen zur Beruhigung, so verspreche ich gern, selbst für eine Zufluchtsstätte zu sorgen, auf der die Kleine die liebevollste Pflege finden wird."

„Meinen unglückseligen Mann — bei Ihren Besuchen in der Strafanstalt müssen Sie ihn gesehen haben," fuhr die Kranke mit bebenden Lippen fort, „eine schöne, stolze Erscheinung mit braunem Haar und Bart, mit etwas unstetem, düsterem Blick und dennoch seltsam glanzvollen,

braunen Augen — Herr Doktor, ich stehe auf der Schwelle des Todes, da werden Sie mir glauben, wenn ich mit meinem letzten Atemzuge beschwöre, daß er kein verabscheuungswürdiger Verbrecher ist. Nur schweres Unglück und der Haß derjenigen, die ihm mit Rat und Tat hätten zur Seite stehen sollen, haben ihn zu dem gemacht, für was er heute gilt, gleichviel, ob seine Schuld erwiesen wurde oder nicht. Ich selbst glaube nicht an seine Schuld. Leichtsinnig mag er gewesen, von seinen zügellosen Leidenschaften vorübergehend beherrscht worden sein, aber zum Verbrecher im elendesten Sinne ist er nicht geworden."

Sie atmete kurz und schwer. Die dadurch entstehende Pause benutzte der Doktor zu der Bemerkung: „Ja, ich sah ihn —"

„Wie sieht er aus?" fiel die junge Frau mit halb erstickter Stimme ein, „was spricht er? Wie erträgt er das schreckliche Los? Sie begreifen, seit er mir entrissen wurde, mußte aus vielen Gründen der Verkehr zwischen uns aufhören."

„Sein Haar ist gebleicht," antwortete der Doktor schonend, „und es könnte wohl kaum anders sein. Sprechen hörte ich ihn nie. In seinem Blick offenbart sich düstere Ergebung ins Unabänderliche, unheilbarer Gram um die Seinigen. So schreitet er auch einher, wie jemand, der mit dem Leben abgeschlossen hat, ein sicheres Zeichen, daß er Ihren Glauben an ihn verdient."

Die Kranke schluchzte, und leiser noch, wie in Furcht, von jemand belauscht zu werden, fuhr sie fort:

„Das Wohl meines Kindes kann und darf mir nur noch allein am Herzen liegen. Herr Doktor, ich muß meinen Mann vor meinem Hinscheiden noch einmal sehen, ich muß eine endgültige Entscheidung über die Zukunft unseres Kindes mit ihm vereinbaren, und dazu werden Sie mir behilflich sein, wenn nur noch ein Funke menschlichen Gefühls in Ihnen wohnt."

Der Doktor erschrak, faßte sich indessen schnell und antwortete zögernd: „Das wird schwer zu ermöglichen sein."

„Es ist möglich, Herr Doktor," versetzte die junge Frau in Todesangst, „ich weiß es, Sie können es bewirken auf die eine oder die andere Art —"

„Sie überschätzen meinen Einfluß, teuerste Frau," wendete der Doktor erschüttert ein, „ich selbst komme nur mit den Kranken der Anstalt in Berührung. Gelänge es mir indessen, zu erwirken, daß man Ihren Gatten hierher führte —"

„Nein," eiferte die Kranke in wachsender Erregung, „hierher geführt werden darf er nicht. Als freier Mann oder — als — Flüchtling muß er vor mich hintreten; denn nur er allein ist imstande, unser Kind dahin zu bringen, wo es in Unkenntnis über sein Herkommen erhalten und fürs ganze Leben aller Trübsal entzogen werden kann."

„Wie gerne böte ich Ihnen den gewünschten Trost," versetzte der Doktor wieder zögernd, denn es widerstrebte ihm, auch nur einen Funken von Hoffnung zu lassen, wo eine solche unberechtigt, sogar widersinnig war, „wie unendlich gern und um jeden Preis; aber Sie dürfen sich nicht mit Plänen tragen, die bei dem ersten Versuch der Ausführung in nichts zerrinnen würden. Dagegen verspreche ich heilig, daß, wenn es ihnen nicht vergönnt sein sollte, die Kleine fernerhin zu überwachen, ich sie selbst gewissenhaft dahin schaffen werde, wo immer Sie sie untergebracht wünschen."

„Herr Doktor," unterbrach die junge Frau mit beängstigender, sie fast erstickender Leidenschaftlichkeit, „nur mein Mann, kein anderer ist imstande, das Kind einem sicheren Hort zuzutragen! Nein, es gibt kein anderes Mittel, mein Kind vor unsächlichem Elend zu bewahren. Entweder mein Mann wird frei und nimmt den unschuldigen Engel aus meinen Armen, oder ich scheide in dessen Begleitung aus diesem Leben."

Bei dieser Erklärung, abgelegt mit dem Ausdruck eines von wilder Verzweiflung getragenen finsteren Willens, fühlte der Doktor es wie Eis durch seine Adern rinnen. Nur unter der äußersten Anstrengung bewahrte er seine bisherige

Scheinruhe. Er erwog, ob unter solchen Verhältnissen das Kind bei der Mutter gelassen werden dürfte, ob es nicht geboten sei, ihr eine zuverlässige Wache beizugeben, und doch widerstrebte es ihm, ihr, die dem Tode unrettbar verfallen, fast noch im letzten Augenblicke mit Härte zu begegnen. Ernst sah er auf das durch Todesangst entstellte Antlitz nieder. Er verglich es im Geiste mit dem anderen, dessen Anblick ihn einst entzückte, ja berauschte.

Unbewußt neigte er das Haupt. Die Gläser der Brille verheimlichten, daß Tränen in seinen Augen zusammenliefen. In dem Trachten, die krankhaft Erregte zuvor etwas mehr Ruhe gewinnen zu lassen, nahm er das Gespräch erst nach einer längeren Pause wieder auf.

„Wie lange befindet Ihr Gatte sich bereits in Haft?" fragte er endlich in seiner gütigen Weise.

„Seit anderthalb Jahren —"

„Und wie lange wird er noch zurückgehalten werden?"

„Noch drei und ein halbes Jahr —"

„Fünf Jahre," wiederholte der Doktor ergriffen, „welch endlose Zeit in einer solchen Lage! Vielleicht gelänge es, sie abzukürzen, wenn ein von einflußreicher Stelle aus befürwortetes Gnadengesuch eingereicht würde. Solche Aussicht würde Ihren Mut und damit Ihre körperliche Widerstandsfähigkeit stählen, daß Sie hoffen dürften, den Tag der Befreiung und noch viele andere zu erleben."

„Nein, so lange will ich nicht leben," fiel die geängstigte junge Mutter ungestüm ein, „ich will nicht erleben, was meines Kindes Zukunft unheilbar untergraben würde, und meine Tochter darf es ebenfalls nicht. Unser wahrer Name soll vergessen sein. Ahnungslos und daher frei und offen soll sie den Leuten in die Augen blicken, und das ist nur möglich, wenn unter Ihrer Beihilfe mein Mann das Gefängnis verläßt und zu mir kommt. Seine Aufgabe soll es sein, ich wiederhole es mit Todesangst und rufe Gott zum Zeugen an, das unschuldige Wesen einer bestimmten Obhut anzuvertrauen, dann aber zu verschwinden, um den Weg seiner Tochter nie wieder zu kreuzen. Er liebt das Kind,

hat mich geliebt, liebt mich vielleicht heute noch und wird meinen letzten Willen ehren, und um solchen Preis versteht er sich dazu, nie auch nur den leisesten Versuch zu unternehmen, den Frieden der Ahnungslosen zu stören. Kein Opfer wird ihm zu schwer erscheinen — Großmut liegt ja in seinem Charakter — er wird lieber in den Tod gehen, als noch einmal da auftreten, wo sein Erscheinen von den entsetzlichsten Folgen begleitet wäre. Die Welt ist ja so groß, und sicher findet er irgendwo eine Stätte, auf der er unerkannt den Rest seines Lebens in Frieden verbringen mag."

Wiederum lenkte der Doktor bedachtsam ab, indem er fragte: „Was brachte ihn denn in seine jetzige Lage? Ich möchte es wissen, um zu beurteilen, inwieweit eine Begnadigung im Bereich der Möglichkeit liegt. Nach der Strafzeit zu schließen, muß ihm Schweres zur Last gelegt sein, doppelt schwer in Berücksichtigung des hohen Grades seiner Bildung."

„Sie fragen mich mit Recht darnach," versetzte die Unglückliche, ihr Antlitz abwendend, „und nachdem ich Ihnen so viel anvertraute, gibt es keinen Grund mehr für mich, mit der vollen Wahrheit zurückzuhalten.

Ich zählte einundzwanzig Jahre, als ich meinen Mann kennen lernte, dann dauerte es nicht lange, bis wir uns verheirateten. Er besaß ein Vermögen, von dem ich glaubte, daß es uns fortan gegen materielle Sorgen schützen würde, und da hielt ich unser Glück für unerschütterlich. Aber nur das erste Jahr verstrich in verhältnismäßig zufriedenem Beisammensein. Dann konnte mir nicht länger verborgen bleiben, daß er spielte, eine Entdeckung, die mich mit Grauen erfüllte. — Was ich litt, ist unbeschreiblich. Wenn immer ich zu einer matten Hoffnung mich emporschwang, gellte es in meinem Innern: der Spieler ist verloren; keine Macht der Erde vermag den zu retten, der einmal von dem unheimlichen Bann der Spielwut umgarnt wurde, und das hat sich an dem Unseligen erfüllt, der bald sein Vermögen fast ganz eingebüßt hatte. Hierzu gesellte sich, daß unser erstes Kind, ein Knabe, auf dessen segensreichen Einfluß ich

so zuversichtlich gerechnet hatte, bald nach der Geburt starb. Der Einfluß seines Vaters wie seines Stiefbruders hätte noch weniger auf ihn eingewirkt, wäre er ihm in der Tat geboten worden. Vollständig mit ihnen zerfallen, und zwar auf Grund erlittener Zurücksetzungen, wäre er lieber gestorben, bevor er eine Versöhnung mit ihnen angestrebt hätte. Sein ursprünglicher Eigenwille verwandelte sich in Starrheit. Sein Ernst ging in finstere Schweigsamkeit über, was mich Tag und Nacht für sein Leben fürchten ließ.

„Da starb sein Vater. In unseren Erwartungen, trotz der mißlichen Verhältnisse eine Erleichterung unserer gedrückten Lage zu erfahren, sahen wir uns getäuscht. Ein einfaches Schreiben, durch das Gericht meinem Manne zugestellt, setzte ihn mit dürren Worten davon in Kenntnis, daß er infolge seiner Verheiratung mit einer Bürgerlichen und seiner unbezähmbaren Spielwut wegen enterbt worden sei. Nur der gesetzliche Pflichtteil war ihm zugesprochen worden.

„Von nun an ging es immer rascher bergab. Er fluchte seinem Bruder, dem er Erbschleicherei vorwarf; er war rauh zu mir und zerfallen mit sich selbst. Die Nächte verbrachte er außerhalb, und zu dem Laster des Spiels gesellte sich das des Trunkes.

„Ein halbes Jahr war kaum nach der Geburt unseres Töchterchens verstrichen, als er eines Tages verhaftet wurde, und seitdem sah ich ihn nicht wieder. Die Nachricht seiner Enterbung und das Bewußtsein, Keinen mehr zu besitzen, von dem er Rettung hätte erhoffen können, trieb seine Verzweiflung auf den Gipfel, und in diesem halb unzurechnungsfähigen Zustande hatte er sich dazu verleiten lassen, auf den Namen seines Vaters Wechsel über bedeutende Summen zu fälschen.

„Ob ihn dabei die Hoffnung trug, durch Spiel oder sonstige Spekulationen noch vor der Entdeckung einen Ausgleich herbeizuführen; ob er auf einen letzten Rest von Anhänglichkeit bei seinem Bruder rechnete, der sich vielleicht doch scheuen würde, seinen Familiennamen öffentlich an den

Pranger zu stellen und ihm daher Zeit und Gelegenheit gewähren würde, das begangene Unrecht zu sühnen; oder ob er endlich in seiner wilden Verzweiflung sich damit tröstete, nur das genommen zu haben, was ihm auf Grund des Zwiespaltes in seiner Familie vorenthalten worden war — ich ahne es nicht. Sicher ist nur, daß sein Bruder die Wechsel trotz aller Vorstellungen in fremden Händen ließ, die den Unglücklichen denn auch auf die Anklagebank brachten.

„Ich übergehe die Qualen, die ich in jenen verhängnisvollen Tagen erduldete; aber ich glaubte, sterben zu müssen, als ich seine Verurteilung unter Angabe seines vollen Namens las. Sein Bruder erwirkte nur, daß er seine Strafe nicht in der heimatlichen Stadt zu verbüßen brauchte — wobei er offenbar allein an sich selbst dachte —, sondern hier in der Ferne.

„Und so stand ich mit meinem kleinen Kinde einsam und von der ganzen Welt verlassen da. Mich um Rat und Hilfe an meinen Schwager zu wenden, hätte ich um den Preis meines Lebens nicht über mich gewonnen. Hätte er mir aber unaufgefordert ein Almosen gereicht, mit Verachtung würde ich es zurückgewiesen haben. Außerdem fühlte ich, daß ich da nicht bleiben durfte, wo man mit Fingern auf mich gewiesen, wohl gar mich als beteiligt an der Fälschung oder doch wenigstens als Mitwisserin bezeichnet hätte. Nur von dem einzigen Drange beseelt, schleunigst das Weite zu suchen, verkaufte ich alles, was mir noch geblieben war, ohne um den Preis zu feilschen.

„In der Wahl meines Zieles schwankte ich lange. Endlich siegte die über jede Wandlung erhabene Anhänglichkeit an meinen unglückseligen Mann. Nur meine und des Kindes Beziehungen zu dem Strafgefangenen wollte ich verheimlichen, und so nahm ich meinen Mädchennamen wieder an.

„Beinahe anderthalb Jahre wohne ich jetzt hier. Die herbsten Entbehrungen ertrug ich gern um den Preis, daß niemand etwas über meine Vergangenheit erfuhr, ich nicht bei jedem auf mich gerichteten Blick zu zittern brauchte. Doch der mir gereichte Leidenskelch war noch nicht voll. Ich er-

krankte, und von Tag zu Tag wurde ich elender, bis ich endlich die Nadel, die mich dürftig ernährte, nicht mehr zu führen vermochte. In dem gleichen Maße aber, in dem ich inne wurde, daß ich das Opfer einer unheilbaren Krankheit, wuchs die Angst um mein armes Kind. Und sie erfüllt mich jetzt allein. Sie allein! Was liegt an mir, wenn nur mein Teuerstes geschützt wird! Doktor, erbarmen Sie sich meiner und meines Lieblings, erbarmen Sie sich meines unseligen Mannes, der allein meinem Engel eine lichte Zukunft sichern kann. Gönnen Sie mir einen leichten Tod; helfen Sie — mein Gott, wie schwer das auszusprechen ist! — helfen Sie meinem Manne, daß er — daß er — die Freiheit wieder erlangt, daß er kommen und mit dem Kinde flüchten kann! Versetzen Sie sich in meine Lage, vergegenwärtigen Sie sich die Schmach, der mein armes, unschuldiges Kind sonst preisgegeben sein würde, und Sie werden nicht schwanken. Sie sind Gefängnisarzt, gehen in der Anstalt ein und aus, sind der Einzige, in dessen Gewalt es steht, meinen Mann zu befreien. Und wer möchte wegen einer solchen Handlung einen Stein auf Sie werfen? In Ihrem eigenen Gewissen würden Sie für Ihre Barmherzigkeit einen Lohn finden, wie er sonst von keinem Sterblichen gegeben werden könnte."

Alles, was sie schilderte, ihre Angst, ihr Schmerz und ihre Verzweiflung, das sprach verständlich aus ihren Augen, prägte sich ergreifend auf ihren jammervoll entstellten Zügen aus.

Erschüttert betrachtete sie der Doktor. Er begriff ihre Sorge um das Kind, hinter die alle anderen Empfindungen, sogar der Kummer um den, einem furchtbaren Lose verfallenen Gatten weit zurücktraten. Er begriff, daß in Vorahnung ihrer baldigen Auflösung die krankhafte Überzeugung sich in ihr ausgebildet hatte, daß es überhaupt keine Opfer gebe, die nicht ihrer Tochter gebracht werden müßten. Ebenso begriff er aber auch, daß sie durch nichts, weder durch Vernunftgründe, noch durch tröstliche Vorstellungen von dem einmal gefaßten Glauben abzubringen sei. Sein Herz schwoll vor Jammer angesichts der edlen Dulderin und des blühen-

den Kindes an ihrer Seite. Er sehnte für sie eine schnelle Erlösung von ihren Qualen herbei, setzte sogar voraus, daß ein jähes Ende ihrem unerfüllbaren Wünschen ein Ziel setzen würde, und so nahm er keinen Anstand, wenn auch nur andeutungsweise, ihren wirren Hoffnungen Nahrung zu bieten.

„Was Sie von mir fordern," hob er tröstlich an, „grenzt allerdings an das Unmögliche. Es bleibt zu erwägen, daß bei unserem streng geordneten Gefängniswesen schon der bloße Versuch einer Befreiung die übelsten Folgen sowohl für Ihren Gatten wie für diejenigen herbeiführen würde, die an dem fraglos fehlschlagenden Unternehmen beteiligt wären. Unterbrechen Sie mich nicht, teuerste Frau, hören Sie mir geduldig zu und klammern Sie sich an die Überzeugung an, daß ich die Wohlfahrt Ihres Kindes als meine heiligste Aufgabe betrachte. Schenken Sie mir Ihr vollstes Vertrauen, und ich selbst will es mit äußerster Vorsicht dahin bringen —"

Ein wilder Paroxysmus drohte sich der Armen zu bemächtigen. „Mein Mann muß befreit werden, es gibt keinen anderen Ausweg! Herr Doktor, wenden Sie sich nicht unbarmherzig von mir. Befreien Sie meinen Mann, retten Sie mein Kind!"

Die Brauen gerunzelt und düster vor sich niederschauend, verharrte der Doktor eine Weile in tiefem Sinnen, bevor er antwortete. „Nichts liegt mir ferner, als ein hartes Urteil über Ihre Zumutung. Im Gegenteil, wenn je ein Mann bereit war, einem unglücklichen Menschen beizuspringen, so nehme ich diese Eigenschaft für mich in Anspruch. Sie aber können nicht erwarten, daß ich mich zu etwas verpflichte, von dem ich nicht weiß, ob es in meiner Macht liegt, mein Wort zu lösen. Selbst wenn ich den gefährlichen Versuch wagen wollte, bedürfte ich der Zeit, die mir zu Gebote stehenden Mittel zu prüfen, eine günstige Gelegenheit auszukundschaften und damit solche Menschen, auf deren Treue ich bauen dürfte. Dringen Sie daher nicht weiter in mich, gönnen Sie mir einige Wochen Zeit, bevor ich Ihnen eine endgültige Antwort erteile —"

„Sie rechnen darauf, daß ich bis dahin tot bin," fiel die Kranke unter hervorbrechenden Tränen ein, und krampfhaft preßte sie des Doktors Hand, „liege ich erst in meinem Grabe, so ist es anderen gleichgültig, was aus meinem unschuldigen Engel wird. Ich aber würde selbst in der Erde keine Ruhe finden —"

„Sie verkennen mich," beruhigte sie der Doktor wieder milde, „denn was ich tun kann, das — soll geschehen. Darauf hin aber eine bestimmte Zusage zu erteilen, ist unmöglich. Fassen Sie nur ein wenig Mut; vor allen Dingen glauben Sie nicht, daß Ihr Ende nahe bevorstehe."

Mißtönend lachte die Unglückliche auf.

„Ich soll an Heilung glauben?" fragte sie mit eigentümlicher Ruhe, „ich, die ich bereits den Tod in meinem Körper fühle? Herr Doktor, wie wollen Sie diese Täuschung vor dem Allmächtigen verantworten —"

Sie konnte nicht weiter sprechen. Ein Erstickungsanfall raubte ihr die Stimme. Als sie nach längerer Zeit unter den sie stützenden Händen des Arztes etwas Erleichterung fühlte und sich dem Kinde zuwendete, lag es mit offenen, fröhlichen Augen da.

„Mein armes Töchterchen," seufzte sie, die Kleine an sich ziehend und das liebliche Antlitz mit Küssen bedeckend, „du weißt noch nicht, wie grausam die Menschen sind; ahnst nicht, wie alle dich verstoßen, kaltblütig einem Dasein des Elends preisgeben, nicht den kleinsten Schritt tun mögen, Schmach und Schande von dir fernzuhalten. Mein armes, armes Kind —" und die sich ungeduldig windende Kleine wieder an sich ziehend, weinte sie krampfhaft.

Der Doktor hatte sich erhoben und begann langsam auf und ab zu wandeln. Sein Herz zitterte vor Jammer und Teilnahme. Ratlosigkeit hatte sich seiner bemächtigt. Er wollte helfen und sah doch ein, daß irdische Kräfte nicht ausreichten, die anscheinend im Fieberwahn geborenen Hoffnungen auch nur um einen Schritt ihrer Verwirklichung näherzubringen. Er sah nach der Uhr. Bereits eine Stunde war verstrichen, seitdem Veronika sich auf den Weg begab.

Er erstaunte. Unter dem Einfluß der ununterbrochenen, heftigen Erregung war ihm die Zeit im Fluge vergangen.

Da die Kranke sich mit dem Kinde beschäftigte, blieb er, in tiefes Grübeln versunken, vor dem Ofen stehen. Mechanisch schürte er zwischen den roten Kohlen, die alsbald erhöhte Hitze ausströmten und das bisher nur leise siedende Wasser in einem Blechnapf brodeln machten. Mit kundigem Griff nahm er eine leere Tasse, und diese zur Hälfte mit der zur Hand stehenden Milch füllend, goß er heißes Wasser zu, worauf er sich wieder zu der Kranken hinüber begab.

„Trinken Sie," riet er freundlich, ihr die Tasse darreichend, „nach den jüngsten Aufregungen wird es Ihnen gut tun. Kehrt das Mädchen zurück, so beginnen Sie mit der Arzenei, die Ihnen sofort Erleichterung verschafft."

Träumerisch nahm die Leidende die Tasse. Anstatt in-

dessen zu trinken, richtete sie das Kind auf, und das Gefäß dessen Lippen nähernd, beobachtete sie mit rührender Genugtuung, wie die Kleine gierig schlürfte. Wehmütig sah der Doktor auf das ergreifende Bild nieder. Was hätte er nicht darum gegeben, der Ärmsten, die er einst in holder jungfräulicher Blüte kennen lernte, den so heiß ersehnten letzten Trost gewähren zu können; aber es war unmöglich. Trotzdem wollte der Gedanke an die vorgeschlagene Befreiung des Gefangenen nicht von ihm weichen. In seinem Geiste wirkte unablässig ein Unternehmen, das er zwar als ein durch die Unglückliche auf ihn übertragenes, krankhaftes Phantasiegebilde zurückwies, jedoch nur, um es alsbald wieder in veränderter Form vor sich erstehen zu sehen. In seinen Betrachtungen, die mehr und mehr den Charakter wirrer Visionen erhielten, störte ihn das Lallen des Kindes, das, gesättigt, die Tasse zurückstieß. Die Mutter nahm den Rest des Inhaltes zu sich, und aufs neue wollte sie mit ihren Beschwörungen beginnen, als der Doktor warnend die Hand hob und ernst hinzufügte: „Lassen Sie es damit genug sein, daß Sie meine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt und meine innigste Teilnahme geweckt haben. Meine Aufgabe hier muß zunächst sein, Ihre Leiden zu mildern, Sie dem Leben zurückzugeben. Was sonst noch Ihr Gemüt beschwert, darüber zu verhandeln finden wir Gelegenheit, wenn Ihr Zustand erst ein solcher ist, daß aus den unvermeidlichen Erregungen eine unmittelbare Gefahr für Sie nicht zu befürchten steht. Bis dahin — verstehen Sie mich recht — ist alles gut bei mir aufgehoben."

Er brach ab, als Veronika eiligen Schrittes eintrat, in der einen Hand die Laterne, in der anderen einen mit Düten, Paketen und Flaschen gefüllten Korb. Triumphierend stellte sie diesen auf die Erde, worauf sie seinen Inhalt auf der in der Nähe des Ofens befindlichen Küchenbank zu ordnen begann. Die erste Arzenei verabreichte der Doktor selbst der Kranken; dann unterwies er Veronika, wie sie die Pflege fortzusetzen und wo sie künftig Lebensmittel und Brennmaterial zu holen habe.

„Lassen Sie sich das nicht leid sein," wendete er sich zum Schluß an die Leidende, „und betrachten Sie nicht als Almosen, was nur Pflicht der Menschlichkeit ist." Er klopfte die Wange des Kindes und reichte der Mutter die Hand, indem er fortfuhr: „Morgen sehen wir uns wieder. Nur eine Bedingung stelle ich: Unser heutiges Gespräch darf nicht fortgesetzt werden. Bauen Sie indessen darauf, daß keines der gewechselten Worte der Vergessenheit anheimfällt."

Einige Sekunden betrachtete er das traurige, entstellte Antlitz, und nach einem letzten tröstlichen Gruß schritt er der Türe zu.

Auf dem engen Flurgange gesellte Veronika mit der Laterne sich zu ihm. Als sie sich anschickte, ihm auf dem Heimwege zu leuchten, wies er sie mit dem Rat zurück, pünktlich für die Kranke zu sorgen.

Mühsam tastete er sich zwischen Scheunen und Einfriedigungen hin auf die Landstraße. Dort, wo ein gangbarerer Weg vor ihm lag und er weniger gezwungen war, auf den Boden vor sich zu achten, gelangte die heftige Gemütsbewegung, die er so lange bekämpft hatte, noch einmal zum Ausdruck.

„Therese," flüsterte er vor sich hin. „Therese, wie mußte ich dich wiederfinden! Wo liegt die Gerechtigkeit des Himmels, wenn solch' treuem, schuldlosem Gemüt die schrecklichsten aller Qualen aufgebürdet werden? Verheerend hat die tückische Hand eines grausamen Geschickes dich gestreift, die du einst in Lieblichkeit mit den zartesten Blüten wetteifertest. Du entsannst dich meiner nicht mehr — was hätte auch deine Erinnerung wach halten sollen? Aber ich erkannte dich, ich hätte dich erkannt, und wären deine Züge bereits im Tode erstarrt gewesen. Arme Therese, dein Glück hätte ich so gern, so unendlich gern begründet; jetzt kann ich nur noch trachten, deinen Ausgang zu einem möglichst schmerzensfreien zu gestalten. Arme, arme Liebe! Wenn nicht anders, dann soll dein Kind das meinige sein. Arme Liebe."

Fester zog er den Überrock um sich zusammen, und

schneller schritt er durch die feuchte, kalte Nacht auf dem schlüpfrigen Wege dahin.

Drittes Kapitel.

Robert und Bertram.

Anstatt sich nach seiner Wohnung zu begeben, bog der Doktor eine Strecke vorher in eine schmale Querstraße ein.

Vor einem vierfensterigen zweistöckigen Hause blieb der Doktor Robert Hasselfeld endlich stehen, und einen neben der Türe aus dem Mauerwerk hervorragenden, verrosteten Ring ergreifend, zog er drei-, viermal aus Leibeskräften. Der Ton einer heiseren Glocke drang gedämpft, wie aus weiter Ferne, zu ihm heraus. Da nach Ablauf zweier Minuten kein weiteres Lebenszeichen erfolgte, erneuerte er den Angriff auf die Klingel noch heftiger. Dann erst wurden schlurfende Schritte vernehmbar, und mit diesen einte sich ein unwirsches Murmeln. Doch auch des Doktors Ungeduld offenbarte sich, indem er vor sich hin grollte: „Dieses alte, ramponirte Heft; bei Tage kann man nicht oft genug kommen, um sich mit endlosen Abhandlungen über seine neuesten Erfindungen abfüttern zu lassen; soll er hingegen nachts einmal aus den Federn kriechen, so flucht er drei Tage lang wie ein Türke.“ Und wie als Antwort auf das kurze Selbstgespräch tönte es hinter der geschlossenen Türe hervor: „Zum Henker, wer reißt da an der Klingel, als ob's ein Pumpenschwengel wäre?“

„Ich selber,“ hieß es zurück; „vertrödle die Zeit nicht mit Vorreden, sondern mach' auf!“

„Robert, was in des Teufels Namen treibt dich, in aller Nacht eines ehrlichen Christen dürftigen Schlaf gewaltsam zu schmälern?“ drang es verdrossen aus dem Inneren heraus.

„Kleinigkeiten am wenigsten,“ erklärte der Doktor ungeduldig, „noch weniger Wohlgefallen an der Giftatmosphäre in deiner Höllenbude. Aber vorwärts, vorwärts! Öffne, oder du sollst es bereuen.“

„Du, Robert, hat's nicht Zeit bis morgen?"

„Du, Bertram, morgen hab' ich's vergessen. Ich lag schon im Bette, als mir einfiel, daß dem Tannin auf einfachere Art falsche Vanilleneſſenz entzogen werden kann —"

„Da hättest du zum ersten Male in deinem Leben einen gescheiten Gedanken gehabt," fiel Bertram Schierlein, allgemein bekannt unter dem Namen Schierling, lebhaft ein; „aber warum sagst du das nicht gleich?" und eilfertig wurden zwei Riegel zurückgeschoben und ein Schlüssel im Schloß gedreht.

Gleich darauf öffnete sich die Türe, und nachdem der Doktor hineingeschlüpft war, verschloß Schierling sein Haus alsbald wieder doppelt und dreifach, und eine messingene Schiebelampe hoch haltend, beobachtete er den späten oder vielmehr frühen Gast mit sichtbarer Spannung.

Schulkameraden und Studiengenossen waren die beiden Männer, die so lange in stetem Frieden miteinander lebten, bis Robert sich für die Medizin entschied, Bertram dagegen sich auf die Pharmazie verlegte. Die zwischen ihnen bestehenden Gegensätze verschärften sich noch, als Bertram Schierling erklärte, es widerstrebe ihm, gegen sein besseres Wissen die verrücktesten Rezepte zusammenzubrauen, worauf er die Pharmazie an den Nagel hing und sich ein chemisches Laboratorium einrichtete. Die alte Anhänglichkeit konnte dadurch zwischen den beiden freilich nicht abgeschwächt werden, allein sie brauchten nur eine halbe Stunde zusammenzusein, um über diese oder jene Frage in heftigen Streit zu geraten und als Todfeinde auseinander zu gehen. Glücklicherweise dauerte die bittere Feindschaft nicht länger, als bis sie sich gegenseitig den Rücken gekehrt hatten. Dabei ging Schierling von dem versöhnlichen Gedanken aus, daß Ärzte überhaupt nichts verständen und man daher Nachsicht üben müsse, während der Doktor sich damit beruhigte, daß in den Köpfen aller Apotheker mehr oder minder eine Schraube los sei.

Trotz dieser Gleichheit der Anschauungen hätte man vergeblich nach weiteren Ähnlichkeiten zwischen den beiden Freun-

den gesucht. Höchstens wäre eine solche in dem gutmütig verschmitzten Ausdruck der blauen und braunen Augen zu entdecken gewesen, oder in der Gestalt beider, die die Mittelhöhe kaum erreichte. Im übrigen erinnerten sie in der trübseligen Beleuchtung der seit ihrem Entstehen nicht nennenswert geputzten Lampe an zwei Bücher, deren eines von den Händen eines Klippschülers ein halbes Jahr mißhandelt worden war, während das andere sich durch sauberen Einband und Goldschnitt auszeichnete. Denn trotz der Spuren der nächtlichen feuchten Wanderung erkannte man in dem Doktor auf den ersten Blick einen auf sein Äußeres bedachten älteren Junggesellen, wogegen Schierling, ebenfalls Junggeselle, sich nur mit Widerstreben der Mode der Bekleidung überhaupt zu fügen schien.

Abgesehen von dem struppigen, borstenähnlichen braunen Haar, das auch bei jedem anderen, der hinterrücks aus den Federn gejagt worden, nach allen Richtungen gestanden hätte, und von den seit drei Tagen unrasierten Wangen und Kinn, die von einem nicht minder struppigen Schnurrbart beherrscht wurden, steckte er in einem pelzgefutterten, grauen, verdächtig glänzenden Schlafrock, dessen Risse und offenen Nähte auch den langmütigsten Flickschneider zu einem mißbilligenden Kopfschütteln verleitet hätten. Zum Glück für den äußeren Anstand reichte dies beinahe einzige Bekleidungsstück so tief herunter, daß nur zwei niedergetretene Filzschuhe, die offenbar keine Zwillingsgeschwister waren, sichtbar blieben.

„Du willst heute wohl noch zum Ärztetag," knurrte Schierling nach kurzem Schweigen, „daß du dich putzest wie ein Backfisch, der sich zur Tanzstunde rüstet. Bezweckst du weiter nichts, so hättest du bleiben sollen, wo du hergekommen bist." Aber in der Besorgnis, den Freund unverrichteter Sache zornig davonstürmen zu sehen, fügte er eifrig hinzu: „Also über die Eigenschaften des Tannins möchtest du mit mir reden? Nun ja, der Tausendste ahnt nicht, was alles in den Bastteilen der Tannenrinde steckt. Allein daß du, doch nur ein Mediziner, dich viel um dergleichen gekümmert

haben könntest, erscheint mir mehr als zweifelhaft," und gemächlich lehnte er sich mit dem Rücken gegen die Wand.

Anstatt zu antworten, betrachtete der Doktor den alten Burschen einige Sekunden erstaunt. Dann meinte er spöttisch: „Es gewinnt fast den Anschein, als wolltest du hier in dem dumpfigen Flurgange eine Konferenz mit mir abhalten."

„Warum nicht?" fragte Schierling harmlos; „die wahre Wissenschaft kennt weder Hindernisse noch Unbequemlichkeiten. Wenn dir indessen damit gedient ist, so tritt näher. Wollen zunächst meinen Tanninextrakt prüfen, und hängen will ich, schwörst du nicht darauf, daß es unverfälschte Vanille sei."

Mit den letzten Worten schlurfte er nach dem anderen Ende des Ganges hinüber, wo er seitwärts eine Tür öffnete und in das vor ihm liegende Gemach eintrat.

Nachdem er die Lampe auf die Ecke einer umgestürzten, mit mancherlei Dingen bedeckten Kiste gestellt hatte, kehrte er sich dem Doktor zu, der sich, ohne abzulegen, vergeblich nach einer Gelegenheit zum Niedersitzen umsah.

Stühle waren zwar vorhanden, auch kleine und größere Tische, zwei Kommoden und ein zerwühltes Bett von wenig einladendem Aussehen, allein wohin man sich wenden mochte, überall trafen die Blicke auf große und kleine, dick- und dünnhalsige Flaschen, auf Retorten, Filtrierapparate, kurz, auf unzählige Gegenstände, wie man sie im allgemeinen in jedem Laboratorium findet, die aber hier in einem unbeschreiblichen Gewirre durcheinander lagen und standen, daß es als ein Wunder erscheinen mußte, wenn der Besitzer selber sich noch dazwischen zurechtfand. Die Wände waren selbstverständlich kahl. Nichts gab es da, was man als Zimmerschmuck hätte bezeichnen können, höchstens ein halbes Dutzend sauber präparierter, dick bestaubter Menschenskelette in den wunderlichsten Stellungen, die, zu Häupten des Bettes in Reihe und Glied geordnet, eine Art Leibwache bildeten. Und wie in diesem Zimmer, sah es unstreitig in den Nebenräumen aus, wo das tolle Chaos seine Fortsetzung fand.

Über allem aber schwebte eine Atmosphäre, aus der man Ziegelsteine hätte schneiden können und aus der einen bestimmten Duft heraus zu erkennen höchstens Bertram Schierling selber fähig war, weil er eben verstand, jedesmal das zu riechen, was er riechen wollte.

Der spähende Blick des Doktors war dem Chemiker nicht entgangen, und gutartige Schadenfreude zuckte um die Wichsbürste unterhalb seiner ziemlich fleischigen Nase. Er beeilte sich indessen, die den nächsten Stuhl beschwerenden Gegenstände wenig sorgfältig auf den Fußboden zu stellen oder zu werfen, worauf er ihn neben das zerwühlte Bett hinschob. Er selbst kroch in das Bett hinein, den Doktor einladend, ihm gegenüber Platz zu nehmen.

„So, mein lieber Robert," sagte er lebhaft, und behaglich stützte er sein Haupt auf beide Fäuste, die mit ihren schwarzen und braunen Flecken etwas an Leopardentatzen erinnerten; „jetzt laß mich hören, was du über das Tannin ausgeklügelt hast. Wahrscheinlich ein Verfahren, das ich schon vor Olims Zeiten unter das alte Eisen warf."

Statt zu antworten, sah der Doktor seinen wunderlichen Freund an, als wäre er noch von Zweifeln befangen gewesen. Zugleich nahm er den feuchten Schlapphut von seinem Haupte, pflügte gewohnheitsmäßig den Haarwuchs in eine herausfordernde Spitze empor, und seine Stimme unwillkürlich dämpfend, begann er: „Mit dem Tannin ist's nichts. Die Bemerkung diente nur als Vorwand, um überhaupt von dir eingelassen zu werden."

„So?" spöttelte Schierling ungläubig, „so magst du dir das nächste Mal die Arme an dem Glockenzuge ausrenken, bevor ich ein Lebenszeichen von mir gebe. Aber, zum Henker, du mußt doch einen Grund gehabt haben, mich so elendiglich zu täuschen."

„Zwei besondere Gründe, Bertram. Erstens lief ich Gefahr, unverrichteter Sache wieder abziehen zu müssen, und zweitens ist mein Anliegen ein solches, wie es nicht auf öffentlicher Straße ausgeschrien werden darf. Zunächst eine Frage — das heißt, ich rechne auf strengste Diskretion."

„Selbstverständlich," gab Schierling bereitwillig zu.

„Gut also," nahm der Doktor die Unterhaltung alsbald wieder auf; „nun sage mir aufrichtig, ob du geneigt bist, mir zuliebe an einem gefährlichen Unternehmen dich zu beteiligen."

„Für einen nüchternen Mann gibt es überhaupt keine Gefahren."

„Doch, doch, Bertram, denn bei dem mir vorschwebenden Unterfangen droht im Falle des Mißlingens die Gefahr des Gefängnisses und polizeilicher Aufsicht."

„Was du mir vorschlägst, kann nichts Unehrenhaftes sein, und du steckst am wenigsten deinen Kopf in eine Schlinge, ohne Mittel zu kennen, ihn ungeschädigt zurückzuziehen."

„Richtig, Bertram, einer unehrenhaften Handlung bin ich ebensowenig fähig, wie du selber. Beabsichtige ich aber, gegen das Gesetz zu verstoßen, so sind meine Gründe die achtbarsten der Welt. In jüngeren Jahren war's nichts Ungewöhnliches, daß wir, um unsere Kenntnisse zu bereichern, den Kirchhof um eine Leiche prellten."

Schierling stieß einen eigentümlich pfeifenden Ton aus, während es in seinen Augen wie Begeisterung aufloderte.

„Also darauf hinaus willst du?" fragte er, und wohlgefällig wies er auf die beinah im Bereich seiner Hand befindlichen Skelette, die hohläugig und zähnefletschend die beiden vertrauten Freunde angrinsten. „Nun ja, da stehen einige Proben unserer Kunst, und leicht war's uns nicht gemacht, sie beiseite zu schaffen, namentlich bei dem da nicht mit dem roten Bändchen um den Halswirbel, den der Scharfrichter mit einer wahren Virtuosität durchhauen hatte. Pah, Robert, handelt sich's um weiter nichts, als darum, so bin ich der deinige."

„Dann also eine andere, in dein Fach einschlagende Frage: Kannst du als gewiegter Chemiker ein Mittel herstellen — meine Erfahrungen stehen dir zur Verfügung —

durch das man einen todähnlichen Starrkrampf, der mindestens sechs Stunden andauert, zu erzeugen vermag? Du begreifst, zu einem gefährlichen Unternehmen bedarf es der größten Vorsicht, und daher ist streng ausgeschlossen, die Mitwirkung einer Apotheke in Anspruch zu nehmen."

„Kleinigkeit," beteuerte Schierling selbstbewußt. „Deine freundlichst offerierten ärztlichen Erfahrungen lehne ich nebenbei dankbarlichst ab. Nicht umsonst fungierte ich zwölf Jahre als Provisor, und auf dem, was ich mir damals aneignete, habe ich bedachtsam weitergebaut. Hast du Zeit, so versenke ich dich zur Probe innerhalb weniger Minuten in den glänzendsten zehnstündigen Starrkrampf, ohne daß du beim Erwachen viel Unbequemlichkeiten verspüren sollst."

„Ich danke bestens für deinen guten Willen und glaube dir auch ohne voraufgegangene Probe. Wenn du nur sicher

bist, daß die künstliche Katalepsie nicht bis in die Ewigkeit hinein dauert."

„Ich brauche nur die Konstitution des Betreffenden einigermaßen zu kennen, und die Starrheit endigt, je nach Vorschrift, auf die Minute. Schlimmsten Falles helfen wir mit etwas Morphium- und Chloral-Einspritzungen nach."

„Ich kenne deine Zuverlässigkeit, doch möchte ich bei der Herstellung zugegen sein. Ich fürchte deinen Famulus —"

„Keine Not," fiel Schierling wohlgemut ein, „den Schlingel jagte ich vor einigen Tagen zum Teufel, weil er eben im Begriff war, ein Stückchen Cyankali in seiner Tasche verschwinden zu lassen. Ich schüttelte ihn gehörig durch, und da meinte er in seiner Unschuld, er habe es für Kandiszucker gehalten."

„Mich wundert, daß nicht längst sich jemand bei dir vergiftete."

Schierling lachte spöttisch, und der Doktor hob nach einer kurzen Pause des Nachdenkens wieder an: „Das trifft sich glücklich. Ich habe nämlich eine Person, die ich in nächster Zeit gut unterbringen möchte. Sie ist wohl etwas schwer von Begriffen, dafür aber um so dienstfertiger und gewissenhafter."

„Ein Frauenzimmer und stumpfsinnig obenein?"

„Ein armes Geschöpf ohne viel eigenen Willen, also wie geschaffen für dich. Wirft sie eines Tages Cyankali statt des Zuckers in deinen Kaffee, ist's deine eigene Schuld."

„Ich trinke meinen Kaffee schwarz und bitter; dein Witz paßt also nicht auf mich. Ist's übrigens, wie du sagst, so will ich wenigstens einen Versuch mit ihr machen."

„Gut," erklärte der Doktor, „so sprechen wir zu gelegener Zeit weiter darüber. Jetzt will ich dich nur noch oberflächlich mit der Ursache bekannt machen, die meinem beabsichtigten Verfahren zugrunde liegt." Mit diesen Worten rückte er dicht an das Bett, und dem alten Freunde

sich zuneigend, schilderte er mit gedämpfter Stimme seine jüngsten Erlebnisse.

Schierling lauschte gespannt. Hin und wieder entwand sich gleichsam unbewußt seinen Lippen: „Armes Weib — bedauernswerte Kreatur — sie darf nicht ohne den letzten Trost von dannen gehen — der Satan über alle Spieler.“ Und als der Doktor endlich mit der Bitte um seine Meinung schloß, beteuerte er mit einer gewissen Begeisterung, ihm bereitwillig zur Hand zu gehen, woran er die Frage schloß, wieviel Zeit er der armen Dulderin noch gebe.

„Treten nicht unvorhergesehene, große Erschütterungen ein, die ein jähes Ende herbeiführen,“ erklärte der Doktor ernst, „so hoffe ich, sie noch über zwei Wochen hinauszubringen. Der Ärmsten Wünsche möchte ich erst dann erfüllen, wenn ich ihren Tod annähernd berechnen kann. Und eine Weile erfordert es immerhin, unsere Vorbereitungen so zu treffen, daß ein Mißlingen und damit die Entdeckung nicht leicht zu befürchten ist.“

„Ich selber gebrauche höchstens vier Tage von wegen des Gärungsprozesses,“ versetzte der Chemiker, sein Kinn behaglich mit der Leopardentatze reibend, „dann aber magst du zu jeder Stunde über mich verfügen.“

„Wir sehen uns ja noch öfter,“ erwiderte der Doktor wie zweifelnd, „nur eins liegt mir schwer auf der Seele. Ich meine, wenn irgend ein Verdacht zu Nachforschungen führte und man hier bei dir vorspräche, was würdest du beginnen?“

Schierling lachte sorglos.

„Wer hier vorspricht,“ rief er aus, „der kehrt unverrichteter Sache wieder um. Schlimmsten Falles zeige ich dem Spion eins der Skelette da und lasse ihn den Namen lesen, den ich bis dahin auf dessen Schädel geschrieben habe. Und so schwer wird eine zu wissenschaftlichen Zwecken ausgeführte Beiseiteschaffung am Galgen oder im Gefängnis gestorbener Verbrecher nicht bestraft, daß deshalb die Welt aus den Fugen ginge. Also keine Sorgen; wir sind ja die Alten, und was wir damals ausführten, gelingt uns auch heute noch.

Es waren immerhin lustige Zeiten, und es ist nur zu bedauern, daß du von der Anatomie abgingst, um als Armen- und Gefängnisarzt ein Proletarierleben zu führen."

„Was ich nie bereute," versetzte der Doktor, „denn findet je ein Mensch Gelegenheit, sich aufrichtigen Dank zu erwerben, so bietet sie sich dem Armenarzt, der pflichtgetreu seinem Berufe obliegt, den Sträfling wie den mittellosen Kranken mit der gleichen Sorgfalt behandelt, wie jeden anderen, der zu Neujahr mit Goldstücken klingelt. Aber davon verstehst du nichts."

„Vielleicht mehr als du," warf Schierling kampflustig ein, nickte aber beifällig und fügte hinzu: „Du bist ein anständiger Kerl; aber wie wär's, wenn wir jetzt zu dem Tannin übergingen?"

Der Doktor sah nach der Uhr und erhob sich. „Heute nicht mehr," antwortete er schwermütig lächelnd, „es hat drei geschlagen, und der neue Tag bringt neue Arbeit. Mit dir ist's ein anderes. Du bist unabhängig und kannst schlafen, wann es dir beliebt."

„Wie du willst," entgegnete Schierling, indem er sich aus dem Bett wälzte und nach der Lampe griff, „ich beklage nur, daß du nicht ebenfalls ein unabhängiger Chemiker geworden bist; du hättest wahrscheinlich Bedeutendes geleistet. Doch gleichviel, auch Ärzte muß es geben, um die Apotheker in Nahrung zu setzen; weiter hat es freilich keinen Zweck."

Heute erwies der Doktor sich unempfindlich gegen die üblichen Angriffe. Sie waren auf den Flurgang hinaus getreten und schritten langsam der Haustüre zu.

„Es bleibt also bei der Verabredung," sprach der Doktor, als er sich von dem Freunde verabschiedete.

„Der Deinige auf Leben und Tod."

„So überlege alles reiflich und laß dabei deine unvergleichliche Erfindungsgabe walten. Ein zu bedenklicher Schritt ist es, zu dem wir uns verschworen haben."

„Sorge nicht. Erwäge, wie manche Metze Äpfel wir als Kinder miteinander gestohlen haben, ohne jemals abge-

faßt zu werden; das schärft den Verstand und erhöht die Gewandtheit. Doch jetzt mach', daß du fortkommst, hier wird einem kühl," und mit den letzten Worten drängte er den Freund aus dem Hause.

Viertes Kapitel.

Nach dem Friedhofe.

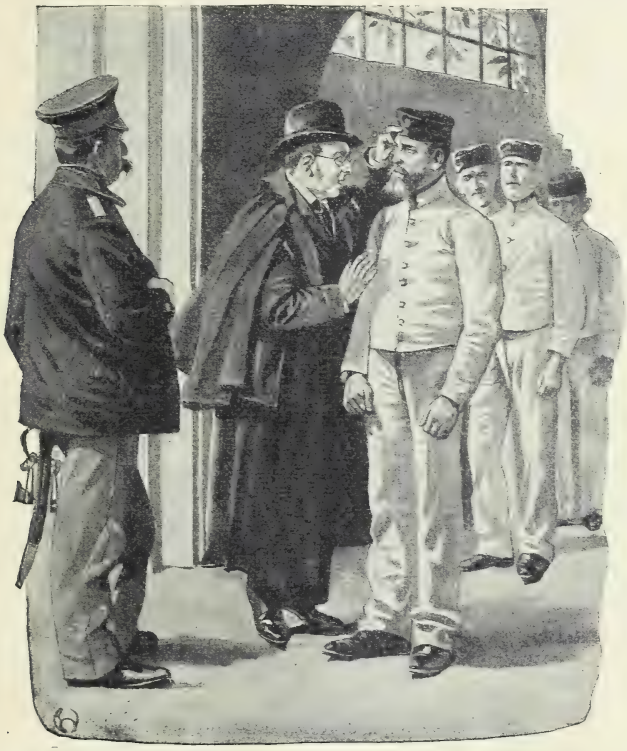
Eine Woche und darüber war hingegangen, und ein trüber Tag folgte dem anderen regelmäßig, und ebenso regelmäßig hielt der Doktorwagen vor der Strafanstalt, um nach längerer oder kürzerer Frist seinen Besitzer auf mancherlei Umwegen nach dem äußersten Ende der Vorstadt hinauszutragen. Dort fuhr er auf der breiten Landstraße langsam hin und her, wogegen der Doktor zwischen Ställen und Gärten hin das elende Heim der armen Dulderin aufsuchte.

Seine Beobachtungen hatten ergeben, daß trotz der sorgfältigen Pflege die Kranke ihrem Ende schnell entgegen siechte. Er vertröstete sie indessen fortgesetzt auf bessere Zeiten und deutete an, daß ihre bangen Hoffnungen, die sie unablässig in aufreibender Spannung erhielten, schließlich vielleicht doch ihre Erfüllung finden würden.

Mehrfach benutzte er auch die Gelegenheit seines Besuches dazu, Veronika mit irgend einer Botschaft zu Schierling zu schicken, um sie nicht nur mit dem Wege zu ihm, sondern auch mit seiner Person und seinem wunderlichen Wesen vertraut zu machen. Zu seiner Genugtuung entdeckte er sehr bald, daß die beiden Gefallen aneinander fanden und Veronika nicht die leiseste Scheu verriet, zu seiner Zeit gänzlich zu dem alten Giftmischer überzusiedeln.

Auch diesen besuchte der Doktor jetzt häufiger, jedoch stets zur späten Abendstunde, und was sie dann eifrig prüften, oft mit großer, an ewiges Zerwürfnis streifender Heftigkeit verhandelten und vereinbarten, darüber hätten nur die Gerippe Auskunft erteilen können, und die waren ja verschwiegen wie das Grab.

Und wiederum hielt der bekannte Wagen zur frühen Morgenstunde vor der Strafanstalt, und wiederum spähte der Doktor, einem Schließer auf dem Fuße folgend, in den Gängen scharf um sich. Was er schon seit Tagen erhofft hatte, glückte endlich. Er entdeckte Scherben, der in Ge-



sellschaft anderer Strafgefangenen ins Freie geführt wurde, um sich eine Stunde zu ergehen. Er kannte ihn längst, hatte aber stets vermieden, ihn anzureden, so lange er keiner ärztlichen Hilfe bedurfte.

Trotz der in den letzten beiden Jahren in seinem Äußeren vorgegangenen Veränderung zeigte Scherben noch immer Spuren früherer männlicher Schönheit. Jetzt ging

er leicht gebeugt, das kräftige Haupt mit dem gebleichten, kurz geschorenen Haar auf die Brust geneigt und finsteren Blickes vor sich niederstarrend. Als er neben dem Doktor eintraf, hielt dieser ihn an.

„Was fehlt Ihnen, Mann?“ fragte er lebhaft, so daß Scherben erschrocken zu ihm aufsah, „Sie scheinen sich nicht wohl zu befinden?“

„Ich habe keine Ursache, über körperliches Befinden zu klagen,“ antwortete der Gefangene düster.

„Aber ich habe Ursache, Sie etwas näher zu betrachten,“ versetzte der Doktor rauh, „wie heißen Sie?“

In das Antlitz des Gefangenen schoß jähe Glut, dann sprach er zögernd: „Scherben.“

„So? Scherben?“ fragte der Doktor gleichmütig, dann zu dem die Gefangenen begleitenden Beamten gewendet: „Überwachen Sie diesen Mann. Er wäre nicht der erste, der eine Krankheit verheimlichte, um selbstmörderisch aus dem Bereich ärztlicher Hilfe zu gelangen.“

„Ich bin nicht krank, ich versichere es,“ beteuerte Scherben zähneknirschend.

„Ihre Beteuerung hat keinen Wert für mich,“ erklärte der Doktor kurz, „was haben Sie da an dem Auge? Zeigen Sie her,“ und den über die Behandlung sichtbar Erbitterten und nur widerwillig Folgenden am Arme ergreifend, zog er ihn nach dem nächsten Fenster hinüber. Dort legte er Daumen und Zeigefinger der linken Hand auf die Lider des ihm zunächst befindlichen Auges, diese wenig rücksichtsvoll weit auseinander schiebend. Zugleich näherte er sein Antlitz dem des Gefangenen bis auf die Breite zweier Finger, und während er anscheinend das Innere der Lider aufmerksam prüfte, raunte er ihm leise, wie ein Hauch zu: „Sind Sie ein Mann, so beherrschen Sie sich. Morgen bleiben Sie als krank im Bett liegen. Folgen Sie blindlings meinen Anweisungen. Vielleicht führen sie zur Freiheit.“ Dann laut genug, um von dem abseits stehenden Schließer verstanden zu werden: „Eine unverkennbare Entzündung der Schleimhäute; ja, ja, ich sehe mehr,

als zu fühlen Sie vorgeben." Er zog die Hand von dem Auge zurück und kehrte sich dem Schließer zu: „Ich wiederhole, beobachten Sie diesen Mann. Da — sehen Sie, wie sein Ausdruck wechselt? Das ist ja eine wahre Leichenfarbe, die sein Gesicht plötzlich überzogen hat. Möglich, daß die Bewegung ihm gut tut, möglich aber auch, daß eine bedenkliche Krankheit im Anzuge ist. Wir werden morgen ja sehen," und weiter schritt er in den Gang hinein, während Scherben in Begleitung des Schließers in entgegengesetzter Richtung den Unglücksgefährten folgte.

Als der Doktor eine halbe Stunde später seinen Wagen wieder bestieg, lugte es wie Befangenheit aus seinen Augen. Den ersten Schritt zu einer gegen die Gesetze schwer verstoßenden Handlung hatte er getan, und seiner ganzen Willenskraft bedurfte es, den einmal eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen, nicht umzukehren, so lange es noch geschehen konnte, ohne Aufsehen zu erregen.

Nach einer Zusammenkunft mit dem beherzteren Schierling gewann er indessen seinen Mut zurück und damit die berechnende Überlegung, die allein das Gelingen des gefährlichen Unternehmens ermöglichte.

Die Nacht und der größte Teil des folgenden Tages verstrichen in gewohnter Weise. Der Doktor hatte sich überzeugt, daß Scherben seinen Rat beherzigt hatte und liegen geblieben war. Er verordnete ihm eine harmlose Arznei und Ruhe, zugleich aber benutzte er die Gelegenheit, ihm heimlich sein ferneres Verhalten vorzuschreiben. Dann senkte sich Dämmerung auf die Stadt, und in tödlicher Spannung saß der Arzt in seinem Arbeitszimmer, als er dringlich nach der Strafanstalt gerufen wurde. Scherben fand er anscheinend sehr krank und über heftige Schmerzen in den Gliedern klagend. Nachdem er ihn in Gegenwart des Schließers eingehend untersucht und den Kopf ernst geschüttelt hatte, forderte er den Wärter auf, den Inspektor herbeizurufen. Die Zeit von dessen Abwesenheit benutzte er dazu, Scherben einige Pillen zu verabreichen und ihn auf das vorzubereiten, was ihm in nächster Zeit bevorstand.

„Fragen Sie mich nichts," riet er dringend, als dieser wie in Geistesverwirrung zu ihm emporstarrte, „sind Sie ein starker Mann, der nicht vor Tod und Grab zurückschaudert, so werden Sie frei, bevor der neue Tag graut."

„Den Tod, lieber den Tod geben Sie mir," warf Scherben angstvoll ein, als der Doktor schnell unterbrach: „Keine Silbe sprechen Sie, sondern hören Sie auf mich; Ihre Stimmung erleichtert es Ihnen, alles über sich ergehen zu lassen. Nach den Pillen werden Sie sich binnen kurzer Frist sehr krank fühlen. Fürchten Sie indessen nichts, sondern nehmen Sie unbekümmert um die etwaigen Folgen alles ein, was ich Ihnen fernerhin verabreichen werde. Sie müssen frei werden. Es wartet jemand auf Sie hier in der Stadt. Zu ihm müssen Sie, wenn auch die Mittel, deren ich mich bediene, grauenhaft erscheinen mögen. Merken Sie auf: ein unbedachtes Wort von Ihnen, ein verräterischer Blick des Zweifels kann unser aller Verderben herbeiführen, sogar das Ihres Kindes. Jetzt schließen Sie die Augen und schützen Sie gänzliche Erschöpfung vor," und das Handgelenk Scherbens umspannend, sah er fest auf dessen Antlitz.

Dieses hatte einen leichenhaften Ausdruck angenommen, rötete sich aber fieberhaft, als der Inspektor in Begleitung des Schließers erschien.

Und so rief er in der Tat den Eindruck eines Schwerkranken hervor. Unter dem Einfluß der ihm vorschwebenden unbestimmten und daher erschreckenden Bilder hob und senkte seine Brust sich wie bei einem Erstickenden. Was er eben vernommen hatte, umnachtete seinen Geist und die Besorgnis, durch den Ton seiner Stimme zu verraten, was in seinem Inneren vorging, raubte ihm die Sprache.

Der Doktor hatte sich aufgerichtet und dem Inspektor zugekehrt.

„Ich kann noch nicht recht klug aus seinem Zustande werden," erklärte er zweifelnd, indem er sich, wie um seine Mitteilungen zu verheimlichen, mit jenem dem Ausgange zu bewegte, „das Böseste möchte ich nicht glauben, und doch

halte ich es für meine Pflicht, zur äußersten Vorsicht zu raten. Es wäre ein entsetzliches Unglück, bräche die in der Stadt kaum erloschene Epidemie gerade hier in der übervölkerten Anstalt wieder aus. Unter keiner Bedingung lassen Sie den Kranken nach den Lazaretträumen bringen,

wenigstens so lange nicht, wie ich im ungewissen bin. Der enge Raum hier ist nötigenfalls leicht desinfiziert, wogegen in den Krankenzimmern die Folgen unberechenbar sein können. In wenigen Stunden ist alles entschieden, und ich habe im Laufe des Sommers genug Kranke dieser Art behandelt, um das Schlimmste zu befürchten. Lassen Sie den Menschen übrigens nicht ohne Aufsicht," und nachdem der Inspektor dem Schließer befohlen hatte, den Erkrankten zu überwachen, fuhr der Doktor eifrig fort: „In Ihrem Bureau werde ich noch etwas verschreiben, dann eile ich nach Hause, wo dringende Geschäfte meiner harren. Bin ich nach Ab-

lauf einer Stunde nicht hier gewesen und der Zustand verschlimmert sich, so schicken Sie nach mir. Der Sicherheit halber bringe ich einen erfahrenen Assistenten mit — wir dürfen Ihre Leute nicht einer Ansteckung aussetzen. Schaden könnte es nicht, würde in den Gängen mit Karbol geräuchert; besser etwas zu viel Vorsicht, als zu wenig," und nachdem er auf diese Weise den Schließer samt dem Inspektor hinreichend eingeschüchtert zu haben glaubte, begleitete er letzteren nach dem Bureau. Als er sich etwas später verabschiedete, waren seine letzten geheimnisvoll geflüsterten Worte: „Vergessen Sie nicht das Räuchern, und daß kein anderer mehr ihm nahe kommt."

Der Doktor hielt sich zu Hause nicht auf, sondern begab sich zu Schierling. Er hinterließ zu Hause nur, wohin ein etwa eintreffender Bote nachzusenden sei. Schierlings verwittertes Antlitz strahlte in Begeisterung, als jener ihm Bericht erstattete, und ein Fläschchen mit bräunlicher Flüssigkeit emporhebend, verschwor er sich, wenn je in seinem Leben, dieses Mal seiner Kunst Ehre zu machen.

Eine Stunde und eine halbe verrannen in einer Aufregung, die ein längeres Gespräch nicht mehr in Gang wollte kommen lassen, und erschrocken fuhren beide empor, als plötzlich heftig an der Glocke gerissen wurde. Gleich darauf trat ein Bote atemlos ein und ersuchte den Doktor, sich schleunigst nach der Strafanstalt zu bemühen.

„Ist es denn so böse geworden?" fragte dieser scheinbar ärgerlich.

„Er ringt mit dem Tode," lautete die mit sichtbarer Angst erteilte Antwort.

„So begeben Sie sich zurück," riet der Doktor jetzt, „melden Sie, daß ich auf der Stelle nachfolgen werde." Dann säumte er nicht, und in Schierlings Begleitung fuhr er davon.

In der Vorhalle der Anstalt erwartete ihn bereits der Inspektor. Aus dessen Haltung und Wesen erriet er leicht, daß es ihm gelungen war, ihn und alle, die um den bedenklichen Krankheitsfall wußten, förmlich kopflos zu machen. So wurde auch dankbar anerkannt, daß er, um das einge-

schüchterte Anstaltspersonal nicht in Berührung mit dem Erkrankten kommen zu lassen, seinen eigenen, mit solchen Fällen vertrauten Gehilfen mitgebracht hatte, und gern folgte der Inspektor seinem Rat, zurückzubleiben und das Weitere ihm, Schierling und dem bereits anwesenden Schließer zu überlassen.

Obwohl der Doktor, wie er nach längerer Prüfung des Kranken dem Schließer zuraunte, an Erfolg nicht mehr glaubte, flößte Schierling dem Leidenden doch statt von der vorhandenen, von der mitgebrachten Arznei ein. Anfangs schien sie in der Tat beruhigend zu wirken, dann aber stellten sich neue Krämpfe ein, die damit endigten, daß der Kranke plötzlich still wurde und sein Antlitz allmählich erstarrte. Der Anblick des mit bläulichen Flecken überzogenen Gesichtes, dessen Unterkiefer tief herabgesunken, war gräßlich.

„Die Leiche muß sofort auf den Friedhof," entschied der Doktor. „Jede Minute länger in diesem Hause kann von den schrecklichsten Folgen sein."

Was dann folgte, spann sich mit ängstlicher Hast ab. Jeder, der zum Beistande hinzugezogen wurde, bot sein Äußerstes auf, die Entfernung des Toten zu beschleunigen. Der Inspektor füllte den Totenschein aus, der Doktor unterschrieb ihn und war dann selbst behilflich, die Leiche in Wachstuch einzuschlagen und in den bereit gehaltenen Sarg zu betten, worauf zwei Schließer den Deckel auflegten. Der Leichenwagen war unterdessen herbeigeschafft worden, kräftige Hände griffen zu, und etwas später rollte er mit seiner unheimlichen Last dem Friedhofe zu, gefolgt von Schierling und vier Hausdienern.

Der Doktor hatte sich schon früher auf den Weg nach dem Friedhofe begeben, wohin die Kunde von dem Tode eines Gefangenen in Begleitung der betreffenden Anweisungen gleich nach dessen Hinscheiden getragen worden war. Die schon nachmittags von dem Doktor selbst unterrichteten Totengräber hatten denn auch ihre Schuldigkeit getan und harrten bereits der Leiche. Vor dem Kirchhoftore ließ der Doktor seinen Wagen halten. Nach einem kurzen, leise ge-

führten Gespräch mit dem bewährten Kutscher fuhr dieser davon, während er selber den Friedhof betrat.

Eine im abgelegenen Winkel an der Mauer kläglich brennende Laterne diente ihm als Wegweiser. Bei dieser eingetroffen, fand er den alten Totengräber und dessen Sohn vor. Auf ihre Spaten gestützt standen sie unter den umgehangenen Röcken fröstelnd da. Zwei leichte Balken lagen quer über der offenen Gruft.

„Alles bereit, wie ich sehe," redete der Doktor die beiden an, „hoffentlich haben wir keine Störung zu befürchten."

„Nichts von der Sorte," antwortete der alte Mann; „der Kirchhofsinspektor meinte auf meine Meldung, er wäre befreundet mit Ihnen, und wenn der Herr Doktor selber käme, möcht's wohl ohne ihn gehen. Er redete von starker Erkältung. Er ist Familienvater; da vermute ich, er fürchtet Ansteckung."

„Mit der Ansteckung ist's nicht weit her, darüber beruhigt euch. Ich stellte die Sache ernster dar, als sie es verdiente, um die letzten Zeugen abzustreifen."

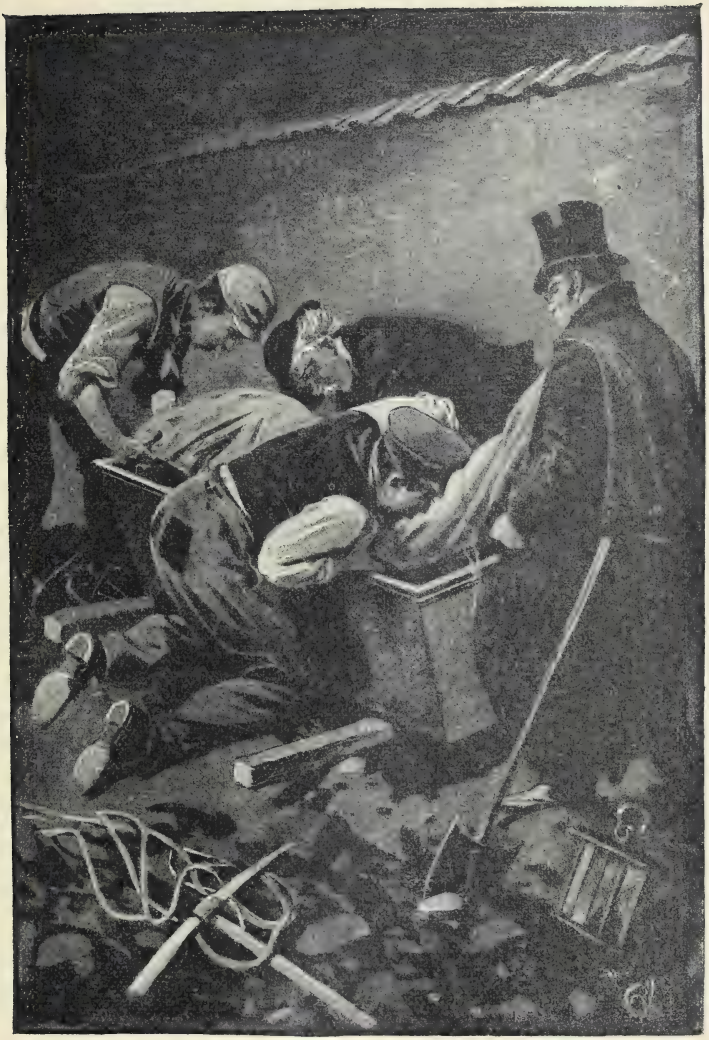
„Wir fürchten uns nicht," meinte der alte Mann, „sonst hätten wir das Handwerk längst aufgeben müssen."

„Hier denn, Freund, das ist für Euch und Euern Sohn," versetzte der Doktor, und er drückte dem Alten einige Goldstücke in die Hand. „Vorsicht, überhaupt Verschwiegenheit brauche ich wohl nicht anzuempfehlen."

„Wir selber hätten den größten Schaden davon, käme es zutage, Herr Doktor, und zum ersten Male geschieht's ja nicht, daß wir —"

„Richtig, Mann," unterbrach ihn der Doktor. „Das letztemal vor sechs, sieben Jahren. Seitdem hatte ich's aufgegeben. Dieser Todesfall, überhaupt die ganze Krankheit verlief indessen so jäh und schrecklich, daß ich nicht widerstehen konnte. Ich muß durchaus die Ursachen der rätselhaften Erscheinung kennen lernen."

Von der Straße her ließ sich das dumpfe Rollen vernehmen, mit dem der Leichenwagen sich näherte. Der Doktor nahm die Laterne und in Begleitung der beiden Toten-



Aus Leibeskräften legte er mit Hand an, den in Paketform verschnürten Körper aus dem Sarge zu heben. (S. 62.)

gräber, die eine Bahre trugen, begab er sich nach der Einfahrt hinüber. Fast gleichzeitig mit dem Leichenzuge trafen sie dort ein, und alsbald gesellte Schierling mit den Hausdienern sich ihnen zu.

„Das ist ja ein fürchterlicher Duft," erklärte der Doktor zum Entsetzen der Männer, die nunmehr fest glaubten, sich unterwegs schon an die vergiftete Atmosphäre gewöhnt zu haben. „Man hätte doch lieber einen verlöteten Zinksarg nehmen sollen. Freilich, die Straßen sind jetzt leer; Ihnen aber rate ich, sobald Sie den Sarg hinüber getragen haben, sich schleunigst zu entfernen und, wenn möglich, etwas Branntwein zu trinken. Jetzt vorwärts: in zehn Minuten müssen wir fertig sein."

Hastig traten die Männer hinter den Wagen, und nach kurzer Anstrengung stand der Sarg auf der Bahre; sechs Paar kräftige Arme griffen zu und in schnellem Schritt ging es nach dem Kirchhofswinkel hinüber. Dort wurde der Sarg sofort auf die Balken gehoben, worauf der Doktor sich wieder den Strafanstaltsleuten zuwandte.

„Nun macht, daß Ihr fort kommt," befahl er, „hinunter schaffen wir ihn zu vieren leicht genug, und ein Gebet möchte ich doch zuvor über den armen Teufel hinsprechen. Meldet dem Herrn Inspektor," rief er den sich eiligst Entfernenden nach, „ich bliebe hier, bis alles beendigt sei; man möchte Chlorkalk und Karbol nicht sparen."

Die Männer beschleunigten ihre Schritte, während des Gehens den mitgebrachten Flaschen kräftig zusprechend, und in wenigen Minuten tönte das Geräusch herüber, mit dem der leere Leichenwagen sich auf die Stadt zu in Bewegung setzte.

Der alte Totengräber hatte unterdessen mittelst eines Schraubenziehers den Sargdeckel geöffnet.

Vorsichtig löschte der Doktor die Laterne aus.

„Auch die Nacht hat ihre Augen," bemerkte er dabei, und aus Leibeskräften legte er mit Hand an, den in Paketform verschnürten Körper aus dem Sarge zu heben und eine kurze Strecke abwärts im Schatten der Mauer niederzulegen.

Das oberflächliche Befestigen des Deckels erforderte kaum Zeit; bei dem düsteren Schein der nunmehr wieder brennenden Laterne wurde der erleichterte Sarg ohne große Mühe in die Erde hinabgesenkt, und schweigend griffen Vater und Sohn nach ihren Spaten. Unter den geübten Händen füllte die Gruft sich schnell; bis zur Hälfte war sie bereits zugeschüttet, als sich abermals das Rollen eines Wagens und das scharfe Knallen einer Peitsche vernehmen ließ.

Die Totengräber warfen die Spaten zur Seite, und abermals erlosch die Laterne. Gleich darauf schritten die vier Männer, den dicht verhüllten Körper zwischen sich, dem Torwege zu. Eine kurze Strecke von ihm legten sie ihre Last nieder, worauf der Doktor sich zu seinem Kutscher hinaus begab.

„Kein Mensch weit und breit," antwortete dieser raunend auf die an ihn gerichtete leise Frage.

Der Doktor eilte zu den Gefährten zurück; abermals folgte eine kurze Anstrengung, dann lag der ungelenke Körper in dem Wagen, die Füße auf der Vorderbank, Kopf und Schultern im Fond halb aufgerichtet und von Schierling sorgsam unterstützt.

Der Doktor stieg zuletzt ein, in scharfem Trabe rollte der Wagen davon, während die Totengräber zur Beendigung ihrer Arbeit sich wieder auf den Friedhof begaben.

Eine kurze Strecke waren die beiden Freunde mit ihrem Raube gefahren, als Schierling dem Doktor zutuschelte:

„Du, Robert, man merkt, daß du aus der Übung bist. Du rechnest zu sehr auf die Dummheit der Menschen. War ein schlauer Kopf zur Hand, so hätte deine übertrieben ängstliche Vorsicht unstreitig Verdacht erweckt."

„Rede mir nicht davon," versetzte der Doktor erregt, „was ich in den letzten zehn Stunden durchmachte, ist genug, um mich an den Rand des Wahnsinns zu treiben. Vergegenwärtige dir, was wir ausführten, und noch sind wir nicht fertig."

„Unsinn, Robert, Leichendiebstahl ist Leichendiebstahl —" er verstummte; dann sprach er mit gepreßter Stimme: „Du,

Robert, er hat sich gerührt. Wir müssen uns dennoch mit dem Strychnin verrechnet haben, oder das Rumpeln des alten Kastens übt eine belebende Wirkung aus."

Der Doktor schwieg. Ein Schreck hatte sich seiner nachträglich bemächtigt.

„Mein Gott," entwand es sich nach einer Pause wie mit Widerstreben seinen Lippen, „wenn das eine Viertelstunde früher geschah."

„Da, der Körper rührt sich abermals; das Rumpeln tut's, glaub's mir; denn ernstlich, mit Strychnin verrechnet man sich nicht so leicht," beruhigte ihn Schierling.

„So wollen wir zufrieden sein, daß wir auf sein Erwachen nicht vergeblich zu warten brauchen."

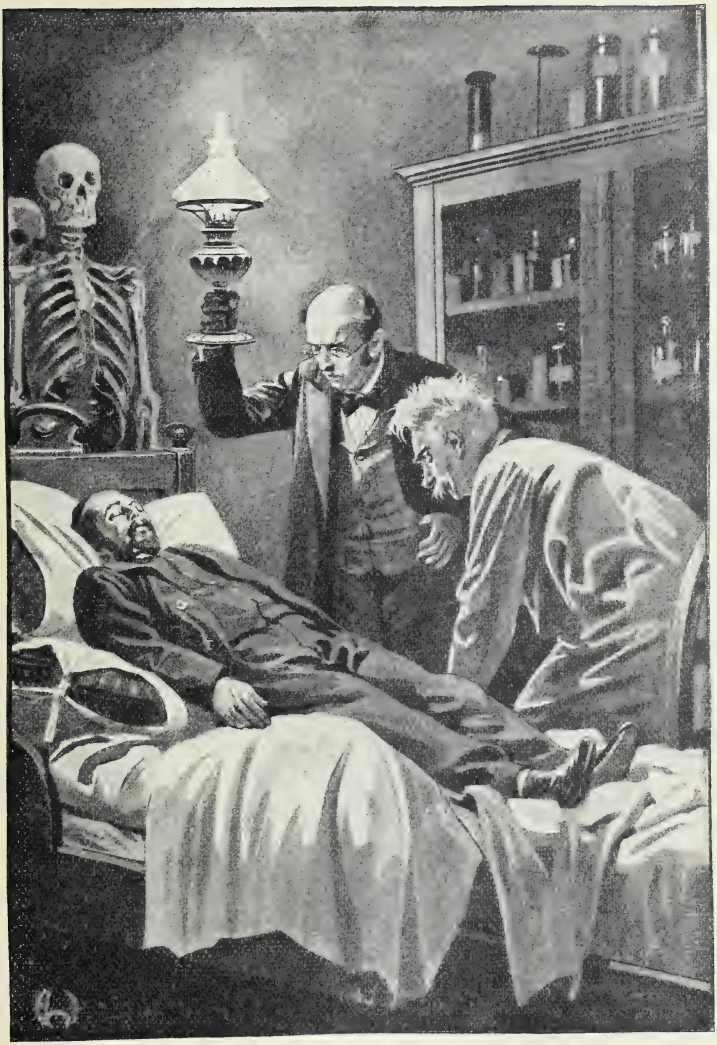
Als der Wagen endlich vor Schierlings Wohnung hielt, sprang dieser zuerst hinaus. Mit einer sonst an ihm nicht gewöhnten Hast öffnete er die Haustüre, während der vertraute Kutscher ebenfalls abstieg, den nächsten Zugstrang der Pferdegeschirre löste und vor den offenen Kutschenschlag hintrat. Noch einmal spähte Schierling argwöhnisch um sich, und gemeinschaftlich mit dem Kutscher in den Wagen hinein langend, zogen sie unter der Beihilfe des nachschiebenden Doktors den steifen Körper nach sich. Dann zu dreien ihre Last packend und die äußersten Kräfte aufbietend, verschwanden sie geräuschlos im Innern des Hauses. Eine weitere Anstrengung brachte sie in das Laboratorium, wo sie sich nach Schierlings Bett hinüber tasteten und ihre Bürde auf dieses niederlegten.

Schweigend entfernte sich der Kutscher. Bis auf die Straße hinaus gab der Doktor ihm das Geleite.

„Sollte jemand schicken, so sage, ich befände mich bei einem Schwerkranken," befahl er dem Scheidenden, und behutsam schloß und verriegelte er die Türe hinter ihm. Nur so lange säumte er noch, bis er den Wagen davon fahren hörte, dann kehrte er in das Laboratorium zurück.

Schierling hatte bereits Licht angezündet und die Wachsleinwandhülle von dem starren Körper entfernt.

„Wie steht es mit ihm?" fragte der Doktor besorgt.



Der Doktor nahm die Lampe und beleuchtete den anscheinend Toten, der nunmehr lang ausgestreckt dalag. (S. 66.)

„Anscheinend nach Wunsch," antwortete Schierling. „Er hat sich noch nicht wieder gerührt, kann es auch nicht. Die Dosis war bis auf sechs Uhr berechnet. Freilich, die Bewegung des Fahrens, die kalte Morgenluft und der kräftig gebaute Körper mögen die Wirkung um eine Stunde abkürzen."

Der Doktor nahm die Lampe und beleuchtete den anscheinend Toten, der nunmehr lang ausgestreckt dalag, den Kopf etwas erhöht, die Arme auf der Decke ruhend. Eine Weile sah er ängstlich forschend in das entstellte Antlitz.

„Bertram," hob er endlich an, „wasche ihm die blauen Flecke ab. Ich begreife überhaupt nicht, wie es dir möglich gewesen ist, ihm ein derartiges Aussehen zu geben."

„Ein mit pulverisiertem Indigo eingeriebenes Läppchen und Geschwindigkeit sind keine Hexerei," erklärte Schierling gleichmütig, und einen feuchten Schwamm herbeiholend, fuhr er mit diesem einige Male über das stille Antlitz.

„Jetzt bietet er wenigstens einen erträglichen Anblick," bemerkte der Doktor nachdenklich, „aber so leichenhaft — Bertram — Bertram, es wäre entsetzlich —"

„Unsinn," fiel der Chemiker jetzt etwas erzwungen sorgenlos ein, denn die eigentümliche Starrheit der Züge mochte ihm selbst verdächtig erscheinen, „nenne mich den elendesten Einfaltspinsel, der je eine Schachtel Rhabarber-Pillen als Zuckererbsen hinunter schluckte, wenn ich unterwegs nicht Leben fühlte."

Er zog aus einer Nahtöffnung des Kopfpfühls eine Feder hervor, rieb und blies sie flockig und hielt sie dem Erstarrten unter die Nase. Mit tödlicher Spannung hefteten die Blicke der beiden Freunde sich auf die Feder.

Sie regte sich nicht.

Endlich aber, als Schierling bereits die Geduld, der Doktor dagegen seine letzte Hoffnung schwinden fühlte, neigten die zarten Fäden sich abwärts und blieben wohl zwei Sekunden in dieser Lage, bevor sie sich wieder aufrichteten.

Der Doktor seufzte tief auf.

„Einmal und nie wieder, und stände mein Seelenheil auf dem Spiel," sprach er vor sich hin.

„Und ich stehe morgen bei einem ähnlichen Unternehmen abermals mit Vergnügen zu Diensten," beteuerte Schierling triumphierend. Dann säumten sie nicht länger mit der Anwendung belebender Mittel.

Eine halbe Stunde hatten sie sich eifrig mit dem Scheintoten beschäftigt, und mehr und mehr krönte Erfolg ihre unausgesetzten Bemühungen, als dieser endlich die Augen aufschlug und mit stumpfem Blick zu ihnen emporsah.

„Erkennen Sie mich?" fragte der Doktor hastig.

Scherben flüsterte ein kaum verständliches „Ja", schien einige Sekunden mit aller Macht nachzusinnen und fragte wie geistesabwesend: „Wo bin ich?"

„An einem sicheren Ort," antwortete der Doktor beruhigend, „zeigen Sie sich fernerhin fügsam, so sind Sie innerhalb weniger Tage so weit, frei dahin zu gehen, wohin es Ihnen beliebt. Gegen Verfolgung sind Sie geschützt; denn über dem Sarge, in den der Strafgefangene Scherben gebettet wurde, wölbt sich ein Erdhügel."

Ein Schauder durchrieselte die noch immer starre Gestalt. „Schrecklich. Warum konnten Sie der Erde nicht lassen, was für sie bestimmt war?"

„Weil heilige Verpflichtungen auf Ihnen ruhen," erklärte der Doktor ernst, „und daher nicht schrecklich, es sei denn, Sie betrachteten die Freiheit als ein unerträgliches Elend. Hier, versuchen Sie, etwas Ungarwein zu schlürfen. Stellt sich erst Appetit ein, dann wollen wir Ihren Körper und damit auch Ihren Geist bald genug wieder emporbringen."

Scherben trank.

„Wie ein wüster Traum liegt es hinter mir," lallte er darauf, doch gewann seine Stimme während des Sprechens an Festigkeit; „wie soll ich alles deuten? Wer sind Sie, daß Ihnen an der Freiheit eines Ihnen Fernstehenden gelegen?"

„Apotheker und Doktor," kam Schierling seinem Freunde lebhaft zuvor, selbst in diesem ernsten Augenblicke

nicht verabsäumend, sein eigenes Metier zuerst zu nennen, „Apotheker und Doktor, die sich ein Vergnügen daraus gemacht haben. Das Experiment gelang, und unser Lohn ist der dadurch gewonnene Ruhm."

„Uns war sehr an Ihrer Befreiung gelegen," bestätigte der Doktor freundlich, „mehr aber noch liegt uns daran, daß Sie unentdeckt entkommen. Sie werden daher das Ihrige dazu beitragen, uns die gefährliche Aufgabe zu erleichtern. Vergessen Sie nicht: eine unvorsichtige Bewegung, das geringste Abweichen von unseren Ratschlägen, und nicht nur Ihnen, sondern auch Ihren Befreiern öffnen sich die Pforten des Gefängnisses —"

„Aber die Ursache, die Ursache —" fiel Scherben ein, und krankhafte Erregung rötete sein Antlitz leicht, während große Schweißtropfen sich auf seiner Stirne bildeten, „ich errate, Sie handelten im Auftrage meines Bruders — er will mich fortschaffen —; aber hätte ich ihm einst auf meinen Knien für eine Probe von Teilnahme gedankt — heute verschmähe ich jede von ihm herrührende Wohltat —"

„Wir kennen Ihren Bruder nicht," suchte der Doktor den Unglücklichen zu beschwichtigen, „noch weniger hätten wir von ihm Aufträge übernommen. Doch nichts mehr davon. Wenn Sie zu Kräften gelangt sind, verhandeln wir ausführlich darüber. Für jetzt begnügen Sie sich mit der Überzeugung, daß Sie vollständig sicher sind. Vorläufig haben Sie nur nötig, sich zu stärken, wozu mein Freund Ihnen die geeignetsten Mittel bietet; das weitere findet sich von selbst. Hier liegen bleiben können Sie indessen nicht," fügte er, halb zu Schierling gewendet, hinzu, „denn es waltet die Gefahr, daß im Laufe des Tages der eine oder der andere vorspricht. Doch nehmen Sie noch etwas Wein zu sich. Nachher versuchen Sie, Arme und Beine anzuziehen und wieder auszustrecken, um die Beweglichkeit zu fördern. Meine Zeit ist kurz bemessen. Vor Tagesanbruch muß ich zu Hause sein, und da möchte ich vorher Ihnen beistehen, dies Gemach zu verlassen."

Abermals trank Scherben und immer wieder prüfte er

die zunehmende Geschmeidigkeit der sich allmählich erwärmenden Glieder, bis es ihm unter Beihilfe der beiden Freunde gelang, sich in eine sitzende Stellung empor zu arbeiten. Ebenso schnell half Schierling ihm in seinen alten Pelzrock hinein. Mehr Schwierigkeit verursachte es ihm, sich aufrecht hinzustellen und einen Fuß vor den anderen zu setzen. Doch die Zeit drängte, und wenn auch unter Anstrengungen, so brachten die beiden Freunde ihn doch endlich bis an die Treppe, die er, von beiden Seiten sorgsam unterstützt, schwerfällig zu ersteigen begann.

Wohl zehn Minuten dauerte es, bis sie das obere Stockwerk erreichten und Schierling eine auf den Flurgang gehende angelehnte Türe zurückstieß.

Sorglich betteten die beiden Freunde den Kranken auf ein Sofa, und nachdem Schierling noch einige Decken herbeigeschleppt hatte, verabschiedete der Doktor sich mit dem Versprechen baldiger Wiederkehr.

Schierling ließ ihn vorsichtig auf die Straße hinaus, und zurück eilte er zu seinem Gast, um ihn bedachtsam zu pflegen, alle Mittel anzuwenden, die er für geeignet hielt, die Folgen der erstarrenden Gifte zu verflüchtigen. Galt es doch, ein gewagtes Experiment von dem glänzendsten Erfolg gekrönt zu sehen.

Es tagte bereits, als Schierling in sein Laboratorium

hinabstieg. Bevor er sich auf ein Stündchen niederlegte, betrachtete er lange die Skelette. Endlich nickte er dem einen vertraulich zu und schob es neben seinen Schreibtisch. Flüchtig wischte er mit einem Tuch über den bestaubten weißen Schädel hin, mit dem feuchten Schwamm vernichtete er eine alte Inschrift, dann entstanden unter seiner die Feder führenden Hand auf dem Hinterkopfe die Worte: „Baron v. Scherben. Gestorben in der Strafanstalt an der Cholera." Tag und Jahreszahl fügte er hinzu, und gemächlich wies er dem Skelett seinen gewohnten Platz wieder an. Zufrieden warf er sich dann auf sein Bett.

Noch am gleichen Tage las man in den Abendzeitungen: „Das Gerücht von dem erneuten Ausbruch einer Epidemie ist darauf zurückzuführen, daß ein in der Strafanstalt Inhaftierter, namens Scherben, bekannt aus dem einst Aufsehen erregenden Fälscherprozeß, unter allerdings verdächtigen Symptomen starb. Es wurden daher, abgesehen von der schleunigen Beerdigung, alle diejenigen Vorsichtsmaßregeln getroffen, die dem Ernste der Lage entsprachen und jede Besorgnis vor einer erneuten Verbreitung der Krankheit gänzlich ausschließen."

Fünftes Kapitel.

Das Gelöbnis.

Vier Tage hatte Scherben unter der Obhut Schierlings verbracht und in dieser Zeit seine Lebenskraft einigermaßen zurückgewonnen.

Den ihm angewiesenen Raum hatte er seit seinem Eintreffen nur nächtlicher Weile verlassen, um einige Stunden in der Gesellschaft des Chemikers zu verbringen. Trotz der Befreiung bewahrte er auch jetzt sein finsteres, menschenfeindliches Wesen. Wohl offenbarte er vor Schierling — der Doktor ließ ihn bei seinen gelegentlichen kurzen Besuchen kaum zu Worte kommen — seine Dankbarkeit, doch klang aus seiner Stimme eine so tiefe Verbitterung hervor, als

hätte er bedauert, nicht in dem der Erde anvertrauten leeren Sarge geblieben zu sein.

In seinem Äußeren hatte sich in der kurzen Zeit eine Wandlung vollzogen, daß er in der Tat, wie Schierling behauptete, vergeblich um Wiederaufnahme in der Strafanstalt gebeten haben würde. Nicht mehr gebleichtes Haar bedeckte sein Haupt, sondern — Dank der chemischen Experimente seines unermüdlichen Gastfreundes — rotblondes, während gelbliche Brauen sich über den blauen Augen wölbten. Sein Bart war zugestutzt und sein Antlitz mit der bleichen Farbe erinnerte an das eines biederen, kränklichen Handwerksmeisters. Dieser Ausdruck wurde verschärft durch einen ehrbaren dunklen Anzug und weiße Wäsche, die er der Großmut des Doktors und seines wunderlichen Gastfreundes verdankte. Beide hätten ja schon um ihrer selbst willen alles mögliche aufgeboten, ihn vollständig unkenntlich zu machen. —

Die Nacht war wieder hereingebrochen, eine stürmische, finstere Oktobernacht. Schweres Gewölk jagte am Himmel, und nur die heftige Luftströmung verhinderte, daß es mehr als hin und wieder einen kurzen Regenschauer niedersandte. Die Straßen waren bereits still; wer notgedrungen einen Weg zu gehen hatte, der kümmerte sich wenig um die Begegnenden, so eilig hatte er es, unter Dach und Fach zu kommen.

Auch der Doktor gehörte zu diesen späten Wanderern. Der Weg führte ihn zu seinem Verbündeten, der ihn offenbar erwartet hatte.

„Heute muß er fort," erklärte er dem Freunde, „fort, und zwar auf der Stelle. Ich komme von draußen. Der Todeskampf der Armen ist im Anzuge. Nur mein Versprechen, ihren letzten Wunsch zu erfüllen, hält das Leben noch in dem schattenhaften Körper fest. Ist alles bereit?"

„Alles," antwortete Schierling mit Entschiedenheit, „ich erwartete dich schon gestern abend."

Sie waren in das Laboratorium eingetreten.

„Hast du bares Geld zur Hand?“ fragte der Doktor lebhaft.

„Hundert Taler kann ich missen,“ versetzte Schierling mürrisch, „bleibst du so bei, dann behalte ich nicht genug, um über den Neujahrstermin hinauszukommen —“

„Es darf nichts halb getan werden,“ unterbrach ihn der Doktor, „ich selbst kann mit zweihundertfünfzig aushelfen. Also her mit deinen hundert, wofür ich dein Schuldner bin —“

„So war's nicht gemeint.“

„Um so besser. Tritt die Not an jemand heran, soll man nicht lange zählen. Da ist mein Geld; trag's mit dem deinigen hinauf und händige ihm alles ein. Stelle aber die Bedingung, er möchte nicht zu mir darüber sprechen oder gar danken. Sage, was geschähe, geschähe nicht für ihn, sondern für eine andere Person. Und dann führe ihn herunter; wir müssen fort, oder es ist zu spät. Und noch eins: Begib dich nicht zur Ruhe; du mußt auf das Frauenzimmer, die Veronika, warten. Ich werde sie sofort schicken, deine Aufgabe ist es dann, sie festzuhalten, bis ich komme.“

Schierling säumte nicht länger, als er Zeit gebrauchte, aus dem Chaos eines offen stehenden Kommodenkastens das Geld hervorzusuchen, und eiligst schlurfte er aus dem Laboratorium die Treppe hinauf. Kaum fünf Minuten waren verstrichen, als er mit Scherben die Treppe wieder betrat. Dieser trug in der linken Hand ein Reisebündel.

Als er unten angelangt war, stand der Doktor mit der Lampe vor ihnen. Indem er einen prüfenden Blick auf den Flüchtling warf, dessen Gestalt ein Überzieher einhüllte, neigte er billigend das Haupt. Einen zweiten forschenden Blick heftete er auf das bleiche, finstere Antlitz, auf dem bange Zweifel spielten.

„Sehr gut,“ sprach er auf den an ihn gerichteten kurzen Gruß, „verlieren wir indessen keine Worte, sondern handeln wir. Bitte, reichen Sie mir den Arm — Bertram, öffne das Haus,“ und als Scherben sich von seinem Gastfreunde verabschieden wollte, zog er ihn hastig ins Freie hinaus.

„Lassen wir alles Überflüssige," fuhr er fort, sobald die Türe hinter ihnen zugefallen war, und Scherben mit sich fortziehend, beschleunigte er seine Schritte; „eine schwere Aufgabe liegt noch vor Ihnen. Ihre ganze Kraft müssen Sie zusammenraffen, soll die Wohltat, die man von Ihnen erhofft, nicht ein leerer Traum bleiben."

„Herr Doktor," versetzte Scherben mit einer Stimme, in der sich eine Welt der Angst und des Entsagens offenbarte, „Sie führen mich zu meiner — zu einer — weiblichen Person — zu einer Mutter und deren Kind —"

„Wenn Sie es erraten haben, ist es um so besser," entgegnete der Doktor; „denn unvorbereitet durften Sie Ihre Frau nicht wiedersehen. Ja, ich führe Sie zu Ihrer Frau, aber zu einer Sterbenden. Nicht doch, packen Sie mich nicht so schmerzhaft. Beherrschen Sie Ihre Haltung, wir erregen sonst Aufsehen, wenn uns jemand begegnet. Zeigen Sie sich als einen Mann, der denen, die ihm das Teuerste sein müssen, den letzten Dienst nicht versagen will. Glauben Sie mir, es gehörte ein hoher Grad von Selbstverleugnung und Überwindung dazu, auf sträflichem Wege Ihre Befreiung zu erwirken. Aber eine Sterbende ohne den letzten denkbaren Trost von dannen gehen zu lassen — nein, das überstieg meine Kräfte. Sie ersehen daraus, wem allein Sie zu Dank verpflichtet sind, und den vermögen Sie nur dadurch auszudrücken, daß Sie dem letzten Wiedersehen so viel wie möglich das Schreckliche rauben. Vor keinem Opfer, welches auch immer gefordert werden mag, dürfen Sie zurückschrecken; und wer möchte die Wohlfahrt des eigenen lieblich erblühenden Kindes nicht gern über alles stellen? Freilich, ihm auf ewig entsagen zu müssen, das ist härter, als der dazwischen tretende Tod."

„Nie darf es erfahren, daß sein Vater ein Fälscher, ein Strafgefangener gewesen," entwand es sich kaum verständlich den aufeinander knirschenden Zähnen des Unglücklichen, „ich verstehe es, ahnte es nach den mancherlei rätselhaften Andeutungen Ihres großmütigen Freundes."

„Ihre Ahnungen täuschten Sie nicht, und mir bleibt es

erspart, auf die traurige Sachlage näher eingehen zu müssen. Erfüllen Sie aber gewissenhaft die letzten Wünsche der sterbenden Mutter, so werden Sie in ihr für jeden Fehl, dessen Sie sich selbst anklagen, noch in dieser Nacht eine Fürsprecherin vor dem Throne des Allmächtigen haben."

„So nahe ist ihr Ende?" fragte Scherben erschüttert.

„Sie hat das Tageslicht zum letzten Male gesehen," antwortete der Doktor feierlich, „bricht das Wiedersehen ihr Herz, so wird dem Tode dadurch nur um eine kurze Spanne Zeit vorgegriffen."

„Mein Gott, mein Gott," ächzte Scherben leise, und schwerfälliger wurden seine Bewegungen, „was ich verbrach, ich habe es tausendfach gesühnt in einem Meer gräßlicher Gewissensbisse; warum mußte ich auch noch eine Unschuldige mit ins Verderben hinabreißen? Derjenige aber, in dessen Gewalt es lag, dem Strauchelnden die rettende Hand entgegenzustrecken, mein eigener Bruder ——"

„Fahren Sie nicht fort," unterbrach ihn der Doktor ernst, fast streng, „vergessen Sie nicht, Sie stehen im Begriff, vor eine Sterbende hinzutreten. Der Himmel weiß die Schuldigen auch ohne unser Dazutun zu finden. Sie dagegen, denken Sie zuerst an Ihre eigene Schuld und fordern Sie die Rache des Himmels nicht gegen sich heraus. Er mag zwei Augen schließen, bevor sie auf Ihnen ruhten, zwei Lippen, bevor sie eine letzte Beschwörung an Sie richteten, mit einem Segensspruch Ihnen volle Verzeihung für erduldetes Leid als heiliges Vermächtnis mit auf den Weg in unbestimmte Fernen gaben. Und ich setze zuversichtlich voraus, daß, nachdem Sie Ihre Aufgabe hier erfüllten, Sie von hier verschwinden, um Ihr Heimatsland nie wieder zu betreten. Sie sind sogar dazu verpflichtet, selbst wenn die Verfügung über Ihr Kind nicht durch die Vorstellungen der Sterbenden beeinflußt würde, um mich und denjenigen zu schonen, unter dessen Dach Sie trotz der drohenden, gräßlichen Gefahr gastliche Aufnahme fanden."

Scherben, dessen Gestalt während des Doktors Mitteilungen kleiner geworden zu sein schien, richtete sich mit

einer heftigen Bewegung empor. Rauh klang seine Stimme, indem er mit einer Anwandlung seiner früheren Leidenschaftlichkeit hervorstieß: „Zählt sie, die zu lieben ich nie aufhörte, zu den Toten, so gehört meine Tochter mir allein. Ich will sie einer Atmosphäre entreißen, in der jeder Lufthauch, das Lispeln eines Blattes ihr zutragen kann: Dein Vater ist ein geflüchteter Strafgefangener, ein Fälscher, ein Verbrecher. O, ich weiß, wohin ich sie bringe — ich weiß!"

Schweigend verfolgten die beiden Männer nun ihren Weg durch die verödeten Straßen. Der Wind stand ihnen entgegen. Heftig traf er sie, wie um bei Eröffnung eines neuen Gespräches die Worte von ihren Lippen fortzuwehen. So gelangten sie allmählich in die Vorstadt hinaus und auf finsteren Wegen in die Nähe des Heims, in dem die Todkranke die Minuten bis zum Eintreffen des Doktors verzweiflungsvoll zählte.

Nachdem dieser seinen Begleiter in den Schatten des Giebels geführt hatte, begab er sich hinein. Sein erster Blick begegnete dem der armen Dulderin. Einen Ausdruck fragender Angst darin entdeckend, neigte er sein Haupt zustimmend, dann kehrte er sich dem neben dem Bette sitzenden Mädchen zu.

„Veronika," befahl er streng, „geh' sofort zu Herrn Schierlein. Er erwartet dich. Sage ihm, er möchte sich beeilen, die Medizin herzustellen. Es mag das lange dauern, aber — verstehe mich recht — du gehst nicht ohne sie fort. Bitte ihn, er möchte dir ein Glas Wein geben, das erhält dich munter; und nun fort."

Veronika knixte. Widerspruch zu erheben, verstand sie nicht. Sie kannte nur gehorchen.

Der Doktor lauschte ihr nach. Als ihre Schritte verhallten, kehrte er sich der Kranken zu, die bereits wie ein Bild des Todes dalag.

„Er kommt?" flüsterte sie unter sichtbarer Anstrengung.

Der Doktor gab ein zustimmendes Zeichen.

Da seufzte die Kranke tief auf, und das Haupt der

Kleinen, die angekleidet auf der Decke lag, mit mattem Griff ihrer Wange nähernd, schluchzte sie krampfhaft.

„Ja, er kommt," wiederholte der Doktor, „binnen kurzer Frist steht er vor Ihnen, um nicht von Ihnen zu weichen, bis Ihre Lage sich auf die eine oder die andere Art entschieden hat."

Wie gegen überschwängliche, unfaßbare Träume ankämpfend, sah die Kranke zu dem Doktor empor. Ein vergeistigtes Lächeln spielte um ihre farblosen Lippen, indem sie hauchte: „Er wird nicht lange zu warten brauchen."

„Das steht in Gottes Hand," hieß es sanft zurück, „trachten Sie nur, sich ein wenig zu beherrschen. Erschrecken Sie auch nicht. Sie werden Ihren Gatten verändert finden. Als Flüchtling war er gezwungen, sich unkenntlich zu machen."

„Ich bin auf das Ärgste vorbereitet — verlieren Sie keine Zeit — oder es wird zu spät. Zuvor richten Sie mich ein wenig auf — es erleichtert mir das Atmen."

Nachdem der Doktor ihren Wunsch erfüllt hatte, entfernte er sich schweigend. Als er ins Freie hinaustrat, stand Scherben vor ihm.

„Gehen Sie hinein," redete der Doktor ihn leise an, bevor er ein Wort hervorzubringen vermochte, „gehen Sie, und zeigen Sie sich stark. Vermeiden Sie alles, was zu erschütternd auf die Ärmste einwirken kann. Nur noch an einem schwachen Faden hängt ihr Leben."

Schwankenden Schrittes begab Scherben sich auf den engen Flurgang, der durch den aus dem Zimmer fallenden Lichtschein matt erhellt wurde. Auf der Schwelle blieb er unwillkürlich stehen. Sein Blick war auf ein Antlitz gefallen, das jeden vertrauten Zug für ihn verloren hatte. Sogar die großen Augen mit der in ihnen webenden Todesangst erschienen ihm fremd. Wie um sich vor dem Umsinken zu bewahren, lehnte er sich an den Türpfosten. Eisig rieselte es durch seine Adern. Sein Atem stockte; er meinte sterben zu müssen, zu ersticken unter der furchtbaren Last, die sich auf seine Seele wälzte. Aus diesem, einer Betäubung ähn-

lichen Zustande erweckte ihn das muntere Leben der Kleinen, dem sich die mit Gewalt hervorgepreßten Worte der Mutter beigesellten: „Hans — ich bin es wirklich — armer Hans — wie müssen wir uns wiedersehen —“

Da lösten sich die ehernen Bande, die sich um seine Brust gelegt hatten. Zu einer Erwiderung fehlten ihm die Worte; aber nach dem Bett schwankte er hinüber, und vor ihm in die Knie brechend, legte er die Arme um Weib und Kind, und sein Antlitz in die Falten der Decke vergrabend, seufzte und stöhnte er krampfhaft. Minuten verrannen. Therese hatte die Hand auf sein Haupt gelegt. Zwischen hervorquellenden Tränen hindurch betrachtete sie ungläubig das rötliche Haar, dessen braune Fülle mit ihren Händen zu glätten einst ihre Freude gewesen.

Dann sprach sie leise zu dem Gatten, wobei ihre Hand schmeichelnd über sein Antlitz glitt.

„Armer Hans — du bist nicht so schlecht, wie die grausamen Menschen dich verschrieen haben. Tröste dich, armer Hans; ich liebe dich heut' nicht weniger, als an dem Tage, an dem ich die Deine wurde — ja, Hans, das wird dir ein Trost sein — immer. Ich habe dich gesehen — jetzt kann ich ruhig sterben — du aber wirst mir versprechen, für unser Kind in meinem Sinne zu sorgen —“

„Alles, alles soll geschehen, wie du es bestimmst," entwand es sich wehevoll der Brust des tiefgebeugten Mannes, „Therese — klammere dich an das Leben an — wir mögen dennoch wieder vereinigt werden —"

„In dieser Welt nicht," versetzte die Kranke mit unendlich ergebungsvoller Milde, dann zog sie Scherbens Haupt dicht neben ihr Antlitz.

„Meine Stunde ist gekommen," flüsterte sie, „ich klage nicht mehr, denn du bist bei mir. — Halte dein Ohr dicht an meine Lippen — ich darf mich nicht anstrengen — der leichteste Hustenanfall erstickt mich — und ich habe dir noch so viel zu sagen. Ich wäre längst tot — hätte die Erwartung mich nicht aufrecht gehalten — und jetzt — das Wiedersehen — ich werde es nicht überleben — ich sterbe in deinen Armen — guter Hans — weine nicht so sehr. Wir wurden zum Dulden geboren und müssen uns beugen. Ich möchte unser Thereschen noch ein wenig im Auge behalten — sehe also nicht zu dir auf — betrachte auch du unser Kind — das gibt dir Mut — so — und jetzt höre."

Leiser wurde ihre Stimme, und unzusammenhängender folgten die mühsam hervorgebrachten Worte aufeinander. Doch was die Ärmste so lange mit sich herumgetragen hatte, ihren letzten Willen, ihr banges Sehnen und Hoffen, das flüsterte sie dem Gatten zu, ohne das geringste zu übersehen oder zu vergessen. Nur zuweilen fragte sie, ob er verstanden habe, ob er tun wolle, was sie ihm anempfohlen, ob er ihr nicht zürne, wenn sie ihn bitte, das Kind in liebevolle Obhut zu bringen, in die Obhut derer, die einst ihn selbst wie ihr eigenes Kind gehegt und gepflegt hatte, dann aber von ihm zu gehen, sich zu trennen für ewig von ihm. Und auf alles antwortete Scherben, wie sie es von ihm erwartete, mochte sein Herz sich auch vor Jammer zusammenschnüren. Er antwortete, daß nicht der leiseste Zweifel in dem Gemüt der Sterbenden aufsteigen konnte. Er antwortete, daß diese sich mehr und mehr beruhigte, ihre bleichen Züge sich in Zufriedenheit verklärten, die in längeren Zwischenpausen aufeinander folgenden Bemerkungen träumerischer klangen, wie

gegen tröstlichen Schlummer ankämpfend, und ihre Augen zeitweise sich schlossen.

So verrann eine halbe Stunde. Ein mäßiger Hustenanfall, begleitet von tiefem Röcheln, erschütterte die hinfällige Gestalt, dann schwieg sie ganz. Bestürzt starrte Scherben auf das fahle Antlitz. Ein Ausdruck stillen Friedens hatte sich um die geöffneten Lippen ausgeprägt. Ein langer, leise röchelnder Atemzug entwand sich ihnen, und in seinen Armen hielt er eine Tote.

Einen unsäglich trostlosen Blick warf er um sich. Dann sprang er empor, und hinauseilend bat er den Doktor, schleunigst einzutreten.

„Wie ich voraussah," sprach der Doktor wehmütig, und sanft legte er die Hand auf die Stirn der Entschlafenen, „stärker als alle Mittel, sogar als der Tod, erwiesen sich Mutterliebe und Sehnsucht nach Ihnen, oder sie hätte längst erliegen müssen. Die entsetzliche Spannung der letzten Wochen konnte eine bestimmte Zeit nicht überdauern. Das plötzlich erwachte Gefühl der Beruhigung bedingte ihren Heimgang."

Die Hände vor sich gefaltet, die Brauen tief gerunzelt, die Zähne in wildem Schmerz aufeinander gepreßt, sah Scherben auf die stille Schläferin nieder. Es mochte ihm das entzückende Bild vorschweben, das sie damals bot, als sie jauchzenden Herzens mit ihm an den Traualtar trat; dann plötzlich, die Hände hebend und ballend, schlug er die Fäuste gegen seine Schläfen.

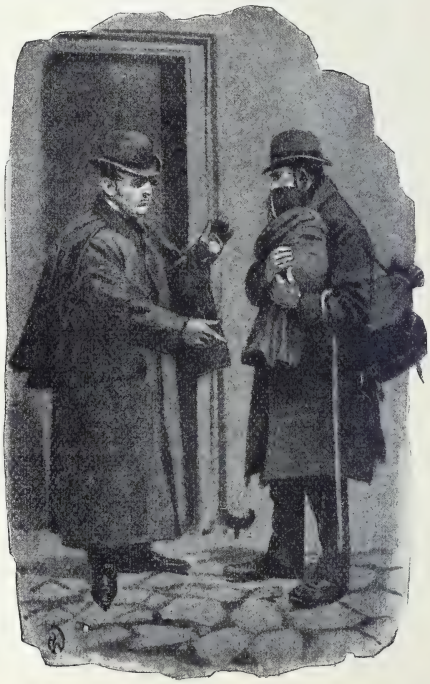
„Therese, Therese, warum kann ich nicht an deiner Stelle hier liegen!" keuchte er in seiner Verzweiflung. „Du fandest Ruhe und ungestörten Frieden; ich — ich aber — dein schreckliches Ende ist meine Schuld! Ich habe dich gemordet! Mit dem Kainszeichen auf der Stirn muß ich hinfort die Welt durchirren —"

„Ruhig, Mann; fassen Sie sich," fiel der Doktor beschwichtigend ein und wies auf das bereits wieder entschlummerte Kind, „was später aus Ihnen wird, sollen Sie heute nicht erwägen. Bedenken Sie Ihre Lage. Jetzt gilt

es, mit dem Kinde von hier zu verschwinden. Eine heilige Aufgabe ist Ihnen zugefallen —"

„Ja, ja," versetzte Scherben hastig, und er schien sich plötzlich alle Umstände zu vergegenwärtigen, unter denen er die Freiheit erlangte, „ich muß fort," er beugte sich nieder und nahm das traurig entstellte Totenantlitz zwischen beide Hände. Starr sah er in die halb offenen, gebrochenen Augen. „Therese," lispelte er mit ergreifender Innigkeit, „dein Bild soll mir vorschweben bis zum letzten Atemzuge. Es soll mich führen und leiten auf allen meinen Wegen. Es soll mir Kraft verleihen zu dem Opfer, das ich dir angelobte. Schlafe wohl, du armes, zertretenes Wesen, du getreue Dulderin. Du hast mir verziehen — mehr konntest du nicht."

Mit seinen Lippen drückte er der Entschlafenen die Augen zu. Heiße Tränen entquollen den seinigen und netzten die erkaltende, marmorweiße Stirn.



Schwerfällig richtete er sich auf. Behutsam, wie um die Schlummernde nicht zu wecken, zog er ein Paketchen Briefschaften, auf das sie ihn aufmerksam gemacht hatte, unter ihrem Kopfkissen hervor, es in seiner Brusttasche bergend.

„Jetzt bin ich gerüstet," wandte er sich an den Doktor, der ihn ernst beobachtete; „sie schrieb mir meine Wege vor, ich werde ihnen getreulich folgen."

Er hob das Kind auf seinen Arm. Der Doktor, dem bereits der Boden unter den Füßen brannte, nahm ein zur Hand liegendes Tuch und hüllte die verschlafene Kleine sorgfältig ein. Ein Päckchen mit den notdürftigsten Bekleidungsstücken knüpfte er an Scherbens Reisebündel, und es diesem einhändigend, drängte er ihn der Türe zu.

Als sie ins Freie hinaustraten, erklärte der Doktor besorgt: „Gerne hätte ich Sie bis zur nächsten Poststation fahren lassen, allein Verrat schläft nie."

„Nein, nein," versetzte Scherben rauh, „über die Nachbarschaft unterrichtete Ihr Freund mich ausgiebig. Zunächst werde ich in Dörfern rasten. Fernere Hilfe würde mich in meinen Bewegungen nur stören. Sobald ich ganz in Sicherheit bin, also auch Ihnen keine Gefahr mehr droht, werde ich Mittel finden, Sie davon in Kenntnis zu setzen. Einen letzten Gruß von mir senden Sie zu der armen Dulderin in die Erde hinab; dann vergessen Sie mich. Leben Sie wohl. Gott segne Sie und Ihren Freund um der teuren Entschlafenen und der kleinen Waise willen."

Schmerzliche Bewegung drohte ihn zu übermannen. Hastig trat er von dem Doktor fort. Gleich darauf verschwand seine Gestalt schattenähnlich auf dem Pfade, der nach der Landstraße hinüber führte. — —

Sechstes Kapitel.

Die Zwillingshäuschen.

Eine kleine Stadt ist es, klein und altertümlich und mit einer Einwohnerzahl von fünf- bis sechstausend Seelen. Sie liegt in der norddeutschen Ebene, umringt von fruchtbaren Gefilden und in der weiteren Nachbarschaft von wohlbestandenen Forsten. Braunrot erhebt sie sich mit ihren Ziegeldächern, einigen von Wachtürmen überragten Mauerresten aus verschollenen Zeiten, den beiden griesgrämig dareinschauenden Kirchtürmen und dem ebenfalls anspruchslos bebetürmten Rathause. Was die Obstbäume der sie umkränzenden Gärten und die auf dem einstigen Stadtwall angelegte Lindenallee dem Auge entziehen und nicht entziehen, ist im allgemeinen krumm, schief und unregelmäßig: die Straßen wie die bejahrteren Häuser und der Marktplatz.

Ähnliche unansehnliche Äußerlichkeiten beobachtete man an einer älteren, mittelgroßen Frauengestalt, die, obwohl außerhalb wohnend, seit einer langen Reihe von Jahren jedem in der Stadt, jung wie alt, eine vertraute Erscheinung war. Jeder schwor darauf, daß sie in den letzten fünfundzwanzig Jahren, abgesehen von einem wachsenden Vorrat von Runzeln, sich nicht verändert habe. Wie früher war sie immer noch sicher und würdevoll in Haltung und Bewegungen; wie damals trug sie noch immer einen etwas schlotterigen dunkelfarbigen Rock; wie damals Sommer und Winter ein großes, schwarz und grau gewürfeltes Umschlagetuch, das in seinem seltsamen Faltenwurf an phantastisch bekleidete Kreuze erinnerte, wie solche zum Schrecken der Sperlinge in Getreidefeldern errichtet werden. Wie damals auch eine blendend weiße Haube mit schmaler Rüsche und darüber einen altmodischen, schwarzseidenen Hut. Im übrigen sah man sie, wenn sie zur Stadt kam, was dreimal die Woche geschah, nie anders, als mit einer beutelartigen Ledertasche am linken Arm, zu der bei gutem Wetter in der rechten Hand sich ein verschossener, halbseidener grüner Sonnenschirm gesellte, bei trübem Himmel dagegen ein nicht minder verblichener, ursprünglich knallroter Regenschirm von respektablem Umfange. Ihr noch immer volles Gesicht war allerdings im Laufe der Zeiten gewelkt, das hinderte indessen nicht, daß ihre blauen Augen nach wie vor mit jugendlicher Lebhaftigkeit blickten und die hübsch geformte Nase wie der Schnitt des Mundes und zwei Reihen tadelloser weißer Zähne von früheren Reizen verständlich berichteten.

Was man von ihr wußte, war nur wenig. Vor vielen Jahren war sie eines Tages zum ersten Male als junges, frisches Weib in der Stadt erschienen, um kleine Einkäufe zu besorgen. Dann erfuhr man, daß sie auf dem nur zwanzig Minuten von der Stadt gelegenen Landsitz des dort hineingeheirateten Barons von Scherben als Amme des erstgeborenen Sohnes zugezogen sei. Leider starb die Mutter, bevor das Kind sein viertes Jahr vollendete. Der

Vater, dem es auf dem stillen Landsitz zu einsam geworden sein und den es auch verdrießen mochte, daß ihm die freie Verfügung über den „Hof", wie der alte Edelsitz weit und breit hieß, laut testamentarischer Bestimmung seiner Frau entzogen worden, blieb nur bis kurz vor seiner zweiten Verheiratung dort, dann siedelte er nach der Hauptstadt über. Für Frau Gertrud Blister war dies Ursache, sich von ihrem geliebten Pflegling zu trennen, zumal niemand sie aufforderte, ihn nach der Stadt zu begleiten. Man verzieh ihr offenbar nicht, daß sie das Vertrauen der verstorbenen jungen Frau in vollstem Maße besessen hatte und von dieser in alle Familienverhältnisse tiefer eingeweiht worden war, als es wünschenswert erschien. Man mochte ahnen, daß die Sorge um ihr bald mutterloses Kind für die Baronin maßgebend gewesen war, als nach ihrem Tode sich erwies, daß sie als unumschränkte Besitzerin des Erbes ihrer Väter von dem ihr zustehenden Rechte Gebrauch gemacht und die beiden die Einfahrt in den Park begrenzenden kleinen massiven Häuser der schon damals verwitweten Gertrud Blister auf Lebenszeit zur freien Benutzung übermacht, dieser aber die Verpflichtung auferlegt hatte, zuzeiten, in denen der Hof unbewohnt stand, des Amtes einer Art Kastellanin zu walten und ein wenig nach dem Rechten zu sehen.

Diese Zeiten hatten sich indessen schon über mehr als dreißig Jahre ausgedehnt, und wenn die ihren Tod ahnende junge Mutter davon ausging, daß ihres Sohnes Anhänglichkeit an seine alte Amme ihn immer wieder zu dieser hinführen würde, so hatte sie sich nicht getäuscht. Aber nur selten, meist im verlockenden Spätsommer, kam der Baron mit seiner zweiten Frau, deren Sohn Joachim und Hans, seinem Ältesten und früheren Pflegling der Frau Blister, dorthin, um indessen nach kurzer Zeit wieder in die Hauptstadt zurückzukehren. Diese wenigen Tage genügten jedoch, Gertrud Blister zu überzeugen, daß ihrem Pflegling bei der Stiefmutter kein glückliches Los beschieden war und diese es verstanden hatte, auch dessen Vater zugunsten ihres eigenen Sohnes gegen ihn einzunehmen. Die nächste Folge hiervon

war, daß der vertrauliche Verkehr zwischen der früheren Amme und ihrem Liebling streng überwacht wurde und sich daher auf nur wenige heimliche Gelegenheiten beschränkte.

Die Besuche des Barons auf dem Hofe wurden allmählich in demselben Maße seltener, in dem die Baulichkeiten vermorschten und sein Sohn Hans verbitterte, obwohl er sich mehr und mehr als Eigentümer des Hofes fühlte. Auf alle Fälle geschah nichts, den alten Sitz auch nur einigermaßen vor dem Verfall zu bewahren. Und doch bot er eine Stätte, die unter mäßigen Geldopfern in ein kleines Paradies hätte verwandelt werden können.

Der Eingang in den fest eingefriedigten Park wurde durch ein breites Gittertor von geschmiedetem, mit einer dicken Rostlage überzogenem Eisen verschlossen gehalten. In dem Häuschen links davon, dessen Tür und zwei Fenster sich auf die Landstraße öffneten, wohnte Gertrud Blister. In dem anderen dagegen, an das eine geräumige Werkstatt nebst Esse, Stallung für eine Kuh, Schweine und Hühner, sowie ein kleiner Schuppen angebaut worden waren, trieb seit etwa zehn Jahren ein Grobschmied sein Handwerk. An ihn hatte Blisterchen, wie sie sich von Freunden gerne nennen hörte, dies bescheidene Heimwesen vermietet, und so galten für den Schmied dieselben Bedingungen, wie für seine Vermieterin, so lange er eben gute Nachbarschaft mit ihr hielt. Beide konnten nicht vertrieben werden, nicht einmal durch den Baron Hans, den eigentlichen Besitzer.

Von dem Torwege aus führte eine breite Allee prachtvoller, mehrere hundert Jahre alter Kastanienbäume nach dem etwa acht Minuten entfernten Hofe. Andere Wege zweigten sich hier und da ab, und diesen folgend bewegte man sich bald über Wiesenflächen, bald durch dichtbestandenes Gehölz einher. Wege und Pfade waren indessen mehr oder minder zugewuchert, kaum daß in der Hauptallee, begünstigt durch den der Vegetation feindlichen Schatten, dem überhand nehmenden Graswuchs einigermaßen gesteuert wurde.

Und so trug auch der Park trotz seiner schönen Waldriesen und malerischen Haine einen eigentümlich melancho-

lischen Charakter der Verwahrlosung und des Verfalls, den sogar die scheidende Sonne eines klaren Oktobertages nicht zu mildern vermochte. Wohl erglühten die herbstlich gelben und braunen Flächen hier und da unter den sie suchenden rötlichen Strahlen, allein sie erinnerten ans Sterben, zumal zahlreiche tote Blätter, durch die jüngsten Regenströme den Wipfeln entführt, auf Wegen und Rasenflächen zerstreut umherlagen. Doppelt munter ertönten dafür in der Schmiedewerkstatt die Schläge mehrerer schwerer Hämmer, die das ganze Gebäude förmlich erbeben machten, und eines leichten, der mit seinem hellen Klingen gewissermaßen den Takt regelte. Hin und wieder rastete auch einer der schweren Hämmer, und dann wurde das Fauchen und Ächzen laut, mit dem unter den Händen des Lehrburschen der Blasebalg in die Kohlenglut hineinschnob.

Der Meister Kunibertus Velten selbst war im Augenblick nicht anwesend. Der erste Geselle schob eine auf dem Amboß erkaltende, noch unfertige Pflugschar in das Feuer zurück, zog eine andere, weißlich glühende hervor, und aufs neue erdröhnten die Schläge, sprühten die Funken und klang der Amboß, als gälte es, noch vor Einbruch der Nacht ein ganzes Gutsinventar herzustellen.

Anscheinend überwacht wurde die Arbeit von zwei ruhigen, hellblauen Augen, und die gehörten keiner anderen, als Gertrud Blister. Auf einem hohen, dreibeinigen Schemel und auf einer Stelle, wo die Hammerschlagfunken sie nicht erreichten, saß sie, die Füße auf einer der die Schemelbeine haltenden Querlatten rastend, die Ellenbogen auf die Knie, das Haupt auf beide Hände gestützt. Meister Kunibertus wie Gesellen und Lehrbursche kannten ihre Gewohnheit, und so wagte denn auch niemand, sie zu stören oder gar durch ein loses Wort sie zu vertreiben. An dem heutigen Abend schien sie besonders tief in Gedanken versunken zu sein.

Als Mädchen sah sie sich, als munteres, junges Ding und mit einem Äußeren, an dem die Dorfburschen meinten, sich nicht satt sehen zu können. Sie sah sich die Hände bei

Auf einem hohen, dreibeinigen Schemel und auf einer Stelle, wo die Hammerschlagfunken sie nicht erreichten, saß sie, das Haupt auf beide Hände gestützt. (S. 86.)

der Arbeit ebenso flink rühren, wie die Füße auf dem Tanzplatz. Sie sah sich in den Armen eines rechtschaffenen Schmiedegesellen, seine aufrichtigen Schwüre ewiger Liebe und Treue ebenso aufrichtig erwidernd und endlich mit ihm vor den Traualtar hintretend. Doch ob damals ihr Herz jauchzte: die Vergegenwärtigung jener glücklichen Bilder vermochte ihrem ruhigen, farblosen Antlitz keinen Widerschein mehr zu entlocken. Und wie wäre das möglich gewesen! Denn die Tage ihres höchsten Glückes bildeten zugleich die Grenze, auf deren anderer Seite sich nur noch Kummer und Herzeleid endlos ausdehnten. Einem Töchterchen gab sie das Leben, und erst wenige Tage hatte sie sich an dessen Anblick geweidet, als dessen Vater ihr durch einen Unglücksfall auf immer entrissen wurde. Ein verhängnisvoller Schlag war es, um so verhängnisvoller, weil sie als junge Anfänger noch gezwungen gewesen waren, von der Hand in den Mund zu leben. Doch zum Verzweifeln blieb ihr keine Zeit, und zum Schwersten mußte sie sich in ihrer Not entschließen. Ihr eigen Kind gab sie guten Leuten in Pflege, während sie an dem Erstgeborenen des Barons von Scherben Mutterpflichten erfüllte. Später, nachdem sie vereinsamte, nahm sie ihre Tochter wohl zu sich, doch nur auf so lange, bis diese kräftig genug war, unter fremden Leuten ihr Brot zu verdienen. Auch sie war eine stattliche Person geworden, und da konnte es nicht überraschen, daß die Dorfburschen sich um sie bewarben und jeder einzelne nach ihrem Besitz strebte. Nach kurzem Schwanken fiel ihre Wahl auf einen Mann, der sich weniger durch einnehmendes Äußere oder Fleiß auszeichnete, als durch Jähzorn und Raufluſtigkeit. Aber er war Soldat gewesen, hatte sich Manieren angeeignet, die sie bestachen. Trotz aller Warnungen von Fremden wie von der eigenen Mutter wurde sie seine Frau, und damit war ihr Los besiegelt. Die bösen Eigenschaften, die ihr Mann bisher nur im Verkehr mit anderen offenbarte, kamen nur zu bald auch ihr gegenüber zum Ausbruch. Die Leute wollten sogar behaupten, daß sie den ärgsten Mißhandlungen ausgesetzt gewesen sei, und es konnte daher nicht

wundernehmen, daß sie mit ihrem kaum geborenen Kindchen in den gleichen Sarg gebettet wurde.

Für sie sei es das beste gewesen, sagten darauf die Leute, sogar ihre eigene Mutter, blutenden Herzens. Von Galle aber, dem elenden Witwer, wendeten sich alle in Verachtung ab, so daß ihm unheimlich im Dorfe wurde und er davonging, um ein unstetes, bettelhaftes Wanderleben zu führen. Nur zu seiner Schwiegermutter führte ihn zuweilen der Weg, um Geld von ihr zu erpressen, und diese gab, obwohl sie in ihm den Mörder ihrer Tochter erblickte, mit beiden Händen, um sich seiner nur schleunigst wieder zu entledigen. Da hieß es eines Tages, daß Galle wegen Meineides und Diebstahls auf drei Jahre ins Zuchthaus gewandert sei, und es mußte wohl begründet gewesen sein, denn Gertrud Blister blieb in der Tat drei Jahre von seinen Besuchen verschont. Dann aber erschien er plötzlich eines Tages wieder, und zwar in einer Weise verändert und heruntergekommen, daß sie sich vor ihm entsetzte.

Und wiederum unterstützte sie ihn reichlich um den Preis, nicht in seiner Gesellschaft gesehen zu werden. Er dagegen erkannte den Vorteil, den er durch sein räuberartiges Äußere über sie gewonnen hatte, und seine Erpressungen wiederholten sich in einer Weise, daß sie sich endlich zu einem größeren Geldopfer entschloß, um ihm die Auswanderung nach einem überseeischen Lande zu ermöglichen. Er versprach das Beste, dachte indessen an nichts weniger, als sich von einer Quelle zu entfernen, aus der er glaubte, sein Leben lang schöpfen zu können. Doch bevor er seine Erpressungsversuche erneuerte, drang die Kunde zu Gertrud Blisters Ohren, daß er wegen Straßenraubes abermals und diesmal zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt worden sei. Seitdem hatte sie in Ruhe und Frieden gelebt; denn über das, was an ihrem alternden Herzen nagte, redete sie zu niemand, nicht einmal zu Kunibertus und dessen Frau, an denen sie doch mit einer aufrichtigen Freundschaft hing. So betrachtete sie auch deren zehnjährigen Sohn fast als den ihrigen, und als Kunibertus sich dazu entschloß, aus seinem

Einzigen einen hochgebildeten Lateiner erziehen zu lassen und ihn zu solchem Zweck auf die Wochentage zu einem Lehrer in der Stadt gab, da unterstützte sie ihn mit Geld zur Deckung der erwachsenden Kosten.

Eine helle Stimme weckte Frau Gertrud aus ihrem Sinnen, und als sie aufsah, erblickte sie auf der Schwelle der Schmiede, von dem Feuer grell beleuchtet, eine kräftige Frau in ländlich einfachem Anzuge, die Hände auf die Hüften gestützt, auf dem hübschen, braunäugigen Antlitz den Ausdruck heiterer Zufriedenheit.

„Feierabend!“ hieß es da laut genug, um das Geräusch der wuchtigen Hämmer zu übertönen, „Feierabend! Die Kartoffeln sind gar und brauchen nur aufgetragen zu werden! Hering und Butter stehen auf dem Tisch, auch gebratene Speckwürfel und Zwiebel! Der Bierkrug ist frisch gefüllt!“

„Feierabend,“ wiederholte Kunibertus, der nun auch da war, und seinem Beispiel folgend, stellten die Gesellen den Hammer zur Seite, während der Lehrbursche flink aufzuräumen begann.

Der Meister schob die schirmlose Mütze weit nach dem mit buschigem braunen Haar bedeckten Hinterkopf hinauf, zog unter dem brettartigen Schurzfell ein rot geblümtes Tuch hervor und wischte sich den Schweiß von der rußigen Stirn.

„Recht so, Marie!“ rief er der stattlichen Meisterin zu, „Feierabend hat Gott gemacht; die Arbeit hat der Deibel erdacht.“

„Das merkt man dir nicht an,“ hieß es munter zurück, „oder du hättest dem Teufelswerk früher ein Ende gemacht. Aber schnell hinein jetzt, oder die Kartoffeln platzen aus den Schalen. Blisterchen, Sie sind doch unser Gast heute? Ein rogener Hering ist dabei, der ist für Sie.“

Die Alte war von dem Schemel gestiegen und schritt, die Hände unterhalb der Brust übereinander gelegt, mit ihrer ruhigen Würde dem Ausgange zu. Als sie neben Kunibertus eintraf, wiederholte dieser die Einladung seiner Frau,

fügte aber, listig mit den Augen blinzelnd, hinzu: „Und ich gebe ein Likörchen zum besten, echten Pfeffermünz."

Blisterchen blieb stehen und richtete ihre auffällig klugen Augen auf des Meisters geschwärztes Antlitz. Um ihre Lippen spielte der Anflug eines gutmütigen Lächelns, indem sie fragte: „Wann sahen Sie mich je einen Likör trinken?"

„Eben drum, Blisterchen," hieß es zutraulich zurück, und krachend fiel das schwere Schurzfell über den Amboß, „ja, eben drum, weil ich Sie zum erstenmal einen trinken sehen möchte."

„Da mögen Sie lange warten," bemerkte die Alte im Davonschreiten, „aber trinken Sie selber einen für mich mit," und zu der Frau Meisterin: „Du kennst ja meine Gewohnheit, und davon gehe ich nicht ab."

Sie reichte ihr die Hand zum Abschied, und über die Schwelle tretend, rief sie in die Werkstatt hinein: „Gute Nacht, Meister Kunibertus, gute Nacht zu allen."

„Gute Nacht, Blisterchen; geruhsame Nacht, Frau Blister!" schallte es ihr nach. Vor der Türe ihres Häuschens blieb sie stehen; erst nachdem sie einen langen Blick über den sternenbesäeten Himmel hingesandt hatte, trat sie ein.

„Das mit dem Pfeffermünz wird sie dir verübelt haben," meinte die Meisterin zu ihrem Eheherrn.

„Die?" fragte Kunibertus lachend, „die ist so klug, wie drei lateinische Kandidaten zusammen genommen; die braucht nur den Ton von 'ner Stimme zu hören, und sie weiß, ob guter oder böser Wille dahinter steckt."

Sie traten ins Haus. Gesellen und Lehrbursche folgten etwas später nach. Dann lagen die beiden Zwillingshäuser und deren Umgebung still. Nur aus den bewaldeten Teilen des Parkes und den alten Baulichkeiten des Hofes drangen der schrille Ruf eines Käuzchens und das geisterhafte Lachen der Schleiereulen herüber.

Frau Gertrud Blister hatte unterdessen die Lampe angezündet, die Fensterladen geschlossen — und einen Imbiß zu sich genommen.

Das Spinnrad schnurrte, die Wanduhr tickte. Mit gelassener Ruhe sah Frau Gertrud Blister auf den entstehenden Faden nieder. Zugleich zählte sie die Schläge, mit der der ausgehobene Hammer der Uhr den Beginn einer neuen Stunde verkündete.

„Neun," sprach sie vernehmlich vor sich hin, und bedachtsam schob sie das Rad zur Seite, als es behutsam an die Fensterlade klopfte.

Blisterchen erschrak. Gehörte es doch zu den größten Seltenheiten, daß um diese Zeit jemand störte. Sie war daher in einem Maße überrascht, daß sie regungslos sitzen blieb, und bevor sie erwogen hatte, wer noch so spät Einlaß begehren könne, klopfte es zum zweitenmal, jetzt aber in einem Takte, der ihr wohl noch aus alten Zeiten erinnerlich sein mochte, denn tödlich erbleichend sank sie auf ihren Lehnstuhl zurück. Neuer Schrecken schien sie förmlich gelähmt zu haben.

Erst als das rhythmische Klopfen sich abermals wiederholte, belebte ihre eben noch zusammengebrochene Gestalt sich wieder. Hastig erhob sie sich; die zitternde Hand der nächsten Scheibe nähernd, pochte sie in demselben Takte, und schwankenden Schrittes begab sie sich auf den finsteren Flurgang hinaus. Als unter ihren vorsichtigen Griffen die Türe sich öffnete, stand ein Mann vor ihr.

„Hans," sagte sie mit unsäglich schmerzlichem Ausdruck, „es kann kein anderer sein, als du — Hans — — — Gott segne dich, du hast das alte Klopfen nicht vergessen."

„Ja, Blisterchen, ich bin es," raunte Scherben ihr zu, indem er sich zu ihr hineindrängte, „aber schließe hinter mir ab — um Gottes willen, Blisterchen, verschließe die Türe, zu dir kommt ein elender Flüchtling."

Die letzten, mit unverkennbarer Angst ausgestoßenen Worte gaben der Alten die volle Überlegung zurück. Sie versicherte die Türe, und Scherbens Arm ergreifend, zog sie ihn mit sich fort dem offenen Zimmer zu.

„Ich wußte, daß ich mein Kind noch einmal wiedersehen würde," sprach sie gedämpft vor sich hin, und tiefe

Bewegung offenbarte sich in ihrer zitternden Stimme, „Hans, mein armer Hans — wie haben die Menschen sich an dir versündigt. Gelogen haben sie — kein Wort glaube ich von allem, was sie über dich redeten. Hans — armer Hans —“

Sie waren in das Zimmer eingetreten, wo das Licht

der Lampe Scherben voll traf. Von Jammer und Zärtlichkeit überwältigt, wollte sie die Arme um seinen Hals schlingen, schrak aber zurück, als er ihr wehrte und sie in sein totenbleiches, gänzlich verändertes Antlitz sah.

„Und dennoch bin ich es selber,“ beruhigte Scherben erschüttert, und argwöhnisch spähte er um sich, „ich selber, gutes Blisterchen — wir sind doch allein? Blisterchen, die

größte Vorsicht muß ich beobachten, und wenn ich jetzt frei bin, so ist's eine Freiheit, die sich nur wenig von den Qualen der Haft unterscheidet. Nicht doch, Blisterchen, betrachte mich nicht so schrecklich jammervoll; mein Herz ist ohnehin gebrochen. Ich bin wie ein gehetztes Wild, und je eher mich der Tod ereilt, um so lieber soll es mir sein," und das verhüllende Tuch von der auf seinem linken Arme ruhenden Bürde zurückschlagend, reichte er der bestürzten Alten sein schlummerndes Kind.

„Hans — dein eigenes Töchterchen —" entwand es sich Gertruds Lippen, indem sie das Kind mechanisch in Empfang nahm.

„Ja, meine verwaiste Tochter," bestätigte Hans einfallend, und mächtig kämpfte er gegen das ihn beinahe übermannende Weh, „das einzige Vermächtnis meiner toten Therese. Dir sollte ich sie bringen. Meine Aufgabe ist gelöst, und noch in dieser Stunde scheide ich auf Nimmerwiedersehen. So lautet ihr Gebot, und sie hat verdient, daß ich mein Versprechen halte."

Blisterchen, förmlich verwirrt durch die sich überstürzenden verhängnisvollen Mitteilungen, hatte sich niedergesetzt und begann das Kind der Hüllen vollständig zu entkleiden. Als dieses aber, von der Alten unter hervorbrechenden Tränen zärtlich geküßt, schlaftrunken um sich sah, riet Scherben dringend, es nicht ganz zu ermuntern, sondern warm zu betten. Er berief sich auf die Gefahr, die mit seinem etwaigen Weinen verbunden sei, und erst nachdem Blisterchen mit rührender Sorgfalt die Kleine auf dem Sofa untergebracht hatte und neben dem Tisch auf einen Stuhl gesunken war, ließ Scherben, sichtbar erschöpft, auf ihre Einladung sich ihr gegenüber auf den Lehnstuhl nieder.

„Ja, Blisterchen," hob er nach einer kurzen Pause an, während die Blicke der Alten an dem einst so männlich schönen Antlitz hingen, „ich will fort, noch in dieser Stunde. Längst wäre ich draußen auf dem Meere, hätte ich nicht zuvor hierher gemußt. Du kanntest meine arme Frau. Nur zweimal sah sie dich in ihren noch hoffnungsreichen Tagen,

und das genügte, ein unendliches Vertrauen zu dir zu gewinnen. Sie nannte dich den guten Geist unseres Hauses und forderte mich auf, mit ihren letzten Grüßen unser Kind dir selbst zu überbringen. Und so bittet sie dich aus ihrem Grabe durch meinen Mund, daß du es nie aus den Augen lassen möchtest. Aber noch eine andere Aufgabe, eine weit schwerere fällt dir zu. Um dir indessen diese verständlich zu machen, muß ich viel voraufschicken. Ich muß dir schildern, wie ich die Freiheit gewann; schildern das Wiedersehen mit der sterbenden Therese, die Angst und Not, die es mich kostete, ohne Aufsehen zu erregen, mit der Kleinen hierher zu kommen. Doch der gute Engel, der mein Töchterchen überwachte, beschützte auch mich. Nur Fahrposten benutzend, gelangte ich ohne jede Nachfrage von Ort zu Ort. Höchstens, daß man in den Dorfkrügen, wo ich übernachtete, Mitleid mit einem trauernden Witwer offenbarte, der sein Kind Verwandten zutrug, und ihm hilfreich zur Hand ging. Die letzte Poststation verließ ich bei Einbruch der Dunkelheit, um die Stadt nicht zu berühren, zu Fuß, und so glückte es mir, von niemand bemerkt dein Häuschen zu erreichen. Ebensowenig auffällig muß ich von hier verschwinden. Kein Mensch darf ahnen, daß überhaupt jemand bei dir gewesen."

Wiederum spähte er um sich.

„Schließen Laden und Vorhänge dicht?" fragte er gedämpft.

„Dicht, mein armes Kind," beteuerte Blisterchen klagend.

Da neigte Scherben sich seiner alten Amme zu, und deren Hand ergreifend und festhaltend, sprach er zu ihr, als wäre sie seine wirkliche Mutter gewesen. Von alten Zeiten erzählte er und von neuen. Anklagen erhob er gegen sich, Segnungen schüttete er über andere aus. Nur Namen nannte er nicht, wie er auch die eigentliche Art seines Entkommens sorgfältig verheimlichte. Bald zitterte seine Stimme vor Jammer und Wehmut, bald wieder sprach er gepreßt, Ausbrüche des Zornes und des Hasses gewaltsam

zurückhaltend. Blisterchen lauschte aufmerksam, während ihr ehrliches altes Herz sich vor Jammer zusammenkrampfte. Ihre Empfindungen spiegelten sich in ihrem farblosen Antlitz, in den lichtblauen Augen, die immer und immer wieder sich mit Tränen füllten. —

Eine Stunde und darüber hatte Scherben zu seiner alten Pflegerin gesprochen, während die Blicke beider immer wieder das rosige Antlitz der sanft schlummernden Kleinen suchten.

„Du weißt jetzt alles," schloß er nunmehr, „kennst die Gründe, die meine arme Therese zu der Bitte an dich bewogen, die ich, ob mir bei dem Gedanken an die Trennung von dem Kinde auch das Herz brechen möchte, doch voll billige. Aufwachsen soll sie bei dir, die schuldlose Kleine, und nie ihre Herkunft erfahren, nie Schuld und Elend ihres Vaters, nie das Martyrium ihrer herzensreinen und doch so unglücklichen Mutter. Und so frage ich dich Blisterchen, willst du so handeln, daß du dereinst —"

„Frage nicht, Hans," fiel die Alte beinahe ungeduldig ein, „dein und deiner seligen Frau Kind hast du mir gebracht; ich nehme es in meine Obhut, und den will ich sehen, der imstande ist, mit glühenden Zangen das Geheimnis seiner Geburt mir zu entreißen."

„Du wirst ihm einen anderen Namen geben —"

„Jeden, der dir beliebt."

„Nein, Blisterchen, gib du ihm einen Namen, wie er dir angemessen erscheint, nur wissen will ich ihn nicht — nein, wenn ich's auch nicht wünsche, so kann mein Leben doch lange dauern; der Zufall mag mich mit meiner Tochter zusammenführen, und dann will ich nicht, daß ihr Name mir die Wahrheit verrät. Ahnungslos müssen wir aneinander vorbeigehen, unsere Wege wandeln ohne einer den andern zu kennen; oder es waltet die Gefahr, daß sie ihre Abkunft von einem Strafgefangenen erfährt und der Gram ihrer Mutter mich bis in die Erde hinein verfolgt."

Blisterchen sann traurig nach.

„Auch das soll geschehen," erklärte sie darauf mit Wider-

streben. „Gäb's aber Gerechtigkeit im Himmel, so hätte ein anderer solch schweres Leid auf seine Schultern nehmen müssen, weil er dem eigenen Bruder versagte —"

„Erinnere mich nicht daran, wenn du nicht willst, daß ich den Gelöbnissen, die ich der Sterbenden ablegte, untreu werden soll," unterbrach Scherben sie rauh, indem er sich erhob. „Ich wiederhole: mein wahrer Name ist begraben, und so will ich, ob lebend oder in der Erde modernd, hinfort auch für dich tot sein. Alle Brücken breche ich hinter mir ab — ich kann nicht anders, es muß sein. Wie ich den Namen meiner Tochter nicht wissen will oder darf, so wird niemand erfahren, unter welchem Namen ich in der Ferne weile. Und nun komm, Blisterchen; meinem Kinde will ich Lebewohl sagen. Küsse ich es im Schlaf und segne ich es von ganzem Herzen, kann's ihm keinen Schaden bringen um seiner heiligen Unschuld willen."

„Nein, Hans, so lasse ich dich nicht fort, um deiner eigenen toten Mutter willen," versetzte Blisterchen leise schluchzend; „und deren letzte Worte zu mir waren: ‚Sieh zu meinem Kinde; eine Ahnung sagt mir, daß seine Tage keine goldenen sein werden.' Nein, so kannst du nicht gehen. Ich seh dir's an, wie die Tage der Angst und der Sorge dich heruntergebracht haben. Gingst du dennoch, so würde man dich bei Tagesanbruch auf der Straße finden, dem Verscheiden nahe. Du hast zu sehr gelitten; hungrig und durstig bist du, in deinem Angesicht steht es geschrieben. Mindestens einen Tag bleibe, und wenn's nicht anders sein kann, so findest du deinen Weg dann ebensogut von hier fort, wie heute."

Finster grübelnd sah Scherben vor sich nieder.

„Du hast recht," bemerkte er darauf zögernd, „Not und Besorgnis haben mich erschöpft. So lange ich mein Kind trug, fühlte ich nichts, jetzt aber bricht's auf mich ein mit doppelter Gewalt. Jedoch bedenke, wenn jemand mich hier entdeckte! Ein unglücklicher Zufall —"

„Ich bürge für alles, Hans. Da ist der Hof, und wo du als Kind alle Schlupfwinkel kanntest, wirst du auch jetzt

noch dich zu verbergen wissen. Ja, mein armer Hans, dahin führe ich dich — nur ein Viertelstündchen warte noch. Hier sollst du zuvor essen und trinken; dann nehmen wir Speise und Trank mit auf vierundzwanzig Stunden, damit du keine Not leidest. Auch kann ich dir morgen sagen, wie's mit dem kleinen Engel da werden soll. Mancherlei geht mir im Kopf herum; ich weiß es nur noch nicht recht in Schick zu bringen. Aber beruhigt von dannen gehen sollst du, das verspreche ich dir."

„So mag es denn sein," gab Scherben, gegen Übermüdung ankämpfend, zu, und da Blisterchen ohne Säumen sich an die Bereitung eines Mahles begab, dauerte es nur wenig länger als eine Viertelstunde, bis er vor dem gedeckten Tisch saß und den aufgetragenen Speisen mehr aus Gefälligkeit, als aus wirklichem Bedürfnis zusprach. Blisterchen packte unterdessen Brot und Fleisch und ein paar Flaschen Bier in einen Korb und fuhr tröstend fort:

„Gottlob, daß ich imstande bin, für dein Kind zu sorgen: Selbst dann, wenn ich nicht mehr lebe, wird es nicht verlassen sein, dafür bürge ich mit meiner Seligkeit, obwohl ich jetzt noch keine genauere Erklärung darüber geben kann. Denke an deine gute Mutter; die dachte für dich über viele Jahre hinaus, und mir vertraute sie gar manches an, was deinem Kinde noch einmal zustatten kommt. Und noch andere sind, die um deines Engels Zukunft sorgen. Forsche nicht, Hans. Glaube mir."

Scherben starrte vor sich nieder. Dann sprang er auf, und ein Paketchen Briefschaften auf den Tisch werfend, sprach er finster: „Hier, Blisterchen, das ist ein Teil dessen, was die arme Therese vor Vernichtung bewahrte. Briefe sind es und Dokumente, die sich auf unsere Verheiratung und auf unsere Tochter beziehen. Ich hatte nicht den Mut, sie zu verbrennen. Hüte sie, daß sie nicht einem anderen zu Gesichte kommen; fühlst du einst dein Ende herannahen, so vernichte sie. Das sind die eigenen Worte der armen Verstorbenen. Einiges wenige habe ich von der Sammlung

an mich genommen, um ein Erinnerungszeichen an verschollene Zeiten zu besitzen."

Er schritt zu der schlummernden Kleinen hinüber; sein Nacken beugte sich tiefer. Lange sah er auf das holde, blühende Antlitz, und sich niederbeugend, küßte er es auf Mund und Stirn.

„Lebe wohl, mein armes, kleines Töchterchen," flüsterte er, und Tränen entstürzten seinen Augen, „mag dir zum Segen gereichen, was deine Mutter bestimmte. Ich selbst habe keinen Anteil mehr an dir."

„Ich bin bereit," kehrte er sich, wie im Traum, der Alten zu. Diese reichte ihm eine Decke und trat ihm voraus auf den Flur. In der einen Hand trug sie den Korb, in der anderen mehrere zusammengebundene Schlüssel.

Durch eine Hintertüre gelangten sie ins Freie hinaus, und vor ihnen lag der Park. Als schwarze Schatten hoben nach allen Richtungen hohe Baummassen sich von dem gestirnten Himmel ab. Still war die Atmosphäre, still alles ringsum. Nur vor ihnen in der mächtigen Kastanienallee und auf dem Rasen schien es sich mit leichten Füßen zu regen, indem die mit Herbsttau überladenen Blätter bald hier, bald dort Tropfen niederwärts sandten.

Schweigend erstiegen sie die Rampe des Hauses, die sich beinahe über dessen ganze Breite erstreckte. Gleich darauf standen sie vor dem verhältnismäßig niedrigen, jedoch breiten Eingange.

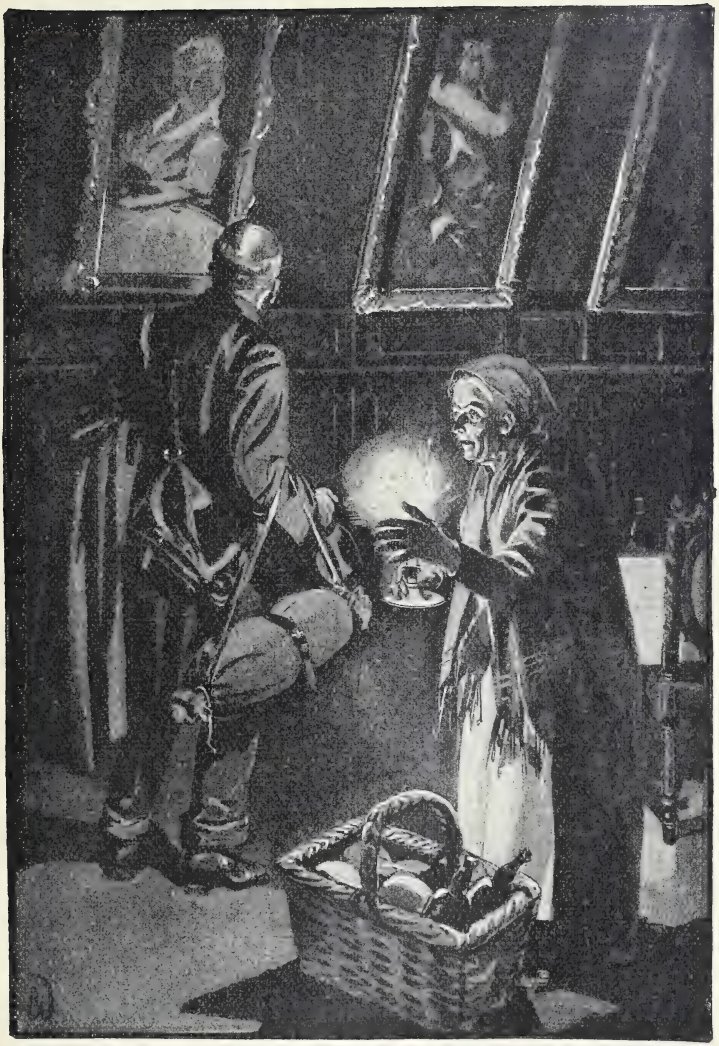
Die Alte schob den Schlüssel in das Schloß und drehte

ihn knirschend; unter Schurren und Ächzen wich die Türe nach innen.

„Alles verrostet und verquollen," sprach sie mürrisch, indem sie das Haus hinter sich abschloß, und trotz der herrschenden Finsternis verfolgte sie ihren Weg in den Räumen mit einer Sicherheit, als ob die Mittagssonne ihr geleuchtet hätte. Mit denselben sicheren Bewegungen schloß Scherben sich ihr an. Sie durchschritten eine Halle, kreuzten einen Flurgang und erstiegen eine knarrende Treppe. Oben eingetroffen, bogen sie abermals in einen Gang ein, als Scherben plötzlich stehen blieb und seiner Führerin gedämpft zurief: „Nicht in den Saal, Blisterchen, ich mag ihn nicht betreten."

„Doch, doch," hieß es ruhig zurück, „wir müssen hinein. Es ist der einzige Raum, dessen Fenster, wenn man Licht anzündet, zwischen den Bäumen hindurch aus der Ferne nicht gesehen werden können."

Eine Flügeltüre öffnete sich unter ihrer Hand, und ohne Säumen trat sie ein. Zögernd folgte Scherben. Blisterchen hatte ihren Korb auf die Erde gestellt. Nach kurzem Suchen zündete sie eine Kerze an. Während sie noch mit dieser Arbeit beschäftigt war, sandte Scherben einen scheuen Blick um sich. Sie befanden sich in einer umfangreichen Halle. Bei der unsteten Beleuchtung der flackernden Kerze ließ sich unterscheiden, daß einige altertümliche Möbel an den Wänden umherstanden. Ein langer Tisch in der Mitte bezeichnete den Raum als den bei festlichen Gelegenheiten benutzten Speisesaal. Die dunkel gestrichenen Wände trugen große Stockflecke. Von der Zeit geschwärzte Ölbilder in schmalen, erblindeten Goldrahmen hingen, durch mäßige Zwischenräume voneinander getrennt, ringsum. Porträts waren es, Herren und Damen verschiedenen Alters mit Halskrausen, hohen Frisuren und gepuderten Locken. Auch in Rüstungen prangten einige und in Uniformen, wie sie vor hundert und mehr Jahren getragen wurden. Starr blickten alle, als ob sie unter der Hand eines und desselben Künstlers nach einer bestimmten Schablone hervorgegangen



Nach kurzem Suchen zündete sie eine Kerze an. Während sie noch mit dieser Arbeit beschäftigt war, sandte Scherben einen scheuen Blick um sich. (S. 100.)

wären. Eine gewisse Familienähnlichkeit charakterisierte Männer und Frauen. Scherben schauderte. Er gewann den Eindruck, als seien alle die starren Augen mit herbem Vorwurf auf ihn gerichtet.

„Ein unheimlicher Aufenthaltsort," sprach er leise zu der Alten, als diese den Korb wieder aufhob und im Kreise leuchtete; „ich bereue, meine erste Absicht nicht ausgeführt zu haben. Ich befände mich jetzt schon weit von hier."

„Unheimlich meinst du?" fragte Blisterchen. „Ja, ich entsinne mich, schon als kleines Kind fürchtetest du die Bilder, und das ist bei dir haften geblieben. Ist's doch weiter nichts, als etwas Holz und Farbe; das sagte ich schon damals, aber du wolltest es nicht glauben. Nein, Hans, die Herrschaften tun dir nichts; die verwesten schon vor hundert Jahren in ihren Gräbern. Dein Bruder möchte sie längst fortgeholt haben, um sie zu Geld zu machen, hätt's in seiner Gewalt gelegen. Aber sie gehen ihn nichts an; deiner Mutter Vorfahren sind's. O, es sollte nur einer kommen, um hier zu schalten, ich wollte ihm heimleuchten, daß er's Wiederkommen vergäße. Ins Ohr wollte ich ihm schreien, was deine Mutter mir auf die Seele band; einen anderen hatte sie ja nicht, dem sie ihr Vertrauen hätte schenken können. Und deine Mutter war berechtigter zu ihrem Willen, als dein Vater oder dessen zweite Frau."

Fortgesetzt sprechend, war sie nach dem einen Ende des Saales hinüber geschritten, wo sie in eine offene Türe trat und in das vor ihr liegende Gemach hinein leuchtete, das klein und alkovenartig gebaut war. Eine mächtige, geschnitzte Bettstelle von zeitgeschwärztem Eichenholz nahm beinahe die ganze gegenüberliegende Wand ein. Eine schadhafte Matratze bildete ihren Inhalt, dazu ein lederbezogenes Roßhaarkissen, das als Kopfpfühl diente.

„Längst hätten die Motten alles zerfressen, sorgte ich nicht für gelegentliches Lüften und Säubern," erklärte Blisterchen, auf die alte Lagerstätte weisend. „Hier hast du geschlafen, als du eben das Tageslicht zum ersten Male angeschrien hattest, neben deiner schönen, sanften Mutter, und

dann in der Wiege. Da meine ich, für einige Nächte wird diese Gelegenheit dir genügen, und kommen dir arge Gedanken, so glaube, deine selige Mutter säße hütend und schützend neben dir."

Sie stellte den Korb hastig auf die Erde, und neben die Bettstelle hintretend, rührte sie die alte Matratze auf, daß Staub und herbstlich erstarrte Motten empor wirbelten.

„Um hier Ordnung zu halten, müßten täglich zwei Paar Hände im Hause herumwirtschaften, und auch die würden noch ihre liebe Not haben, das Getier fern zu halten," sprach sie erzwungen gleichmütig. „Nun, viel ist an dem Gerümpel nicht verloren, und kommen Leute, die kein Anrecht daran haben, für die gehe ich keinen Schritt. Was meinst du, mein armer Hans, wirst du hier schlafen können?"

„Liegen wenigstens gut genug," antwortete Scherben wie geistesabwesend, „besser bin ich es sicher nicht gewohnt," und er warf die mitgebrachte Decke auf die Matratze.

Blisterchen nahm die Speisen aus dem Korbe und ordnete sie auf einem hinter der Türe stehenden rohrgeflochtenen Stuhl.

„Bis morgen abend wird's reichen," erklärte sie dabei, „dann bringe ich mehr."

„Nicht mehr," entschied Scherben, „es wäre überflüssig, denn morgen um diese Zeit muß ich fern sein. Der Boden brennt mir unter den Füßen. Tolles Zeug geht mir im Kopf herum, Ahnungen von Verrat. Es wäre furchtbar."

„Laß die Ahnungen, Hans; Ahnungen sind Wind, gute wie böse. Sie kommen und gehen und lassen so wenig Spuren zurück, wie die Enten, die über den Weiher schwimmen. Und nun gute Nacht, Hans, mag die Zeit dir nicht zu lang werden hier in der Einsamkeit. Verschlafe alles. Lebewohl sage ich dir nicht, weil ich dich morgen abend wiedersehe. Hoffentlich bringe ich dir tröstliche Nachricht über dein Kind."

„Soll ich dir leuchten?" fragte Scherben eintönig.

„Was brauch' ich Licht in einem Hause, in dem ich schon mit zwanzigjährigen Augen um mich schaute?" hieß

es zurück, „bleib' ruhig und vergiß nicht, daß ich fortan über dein Kind wache, wie einst über dich selber."

Scherben drückte seiner alten Pflegerin die Hand. Gleich darauf hörte er sie mit flinken Schritten ihren Weg durch den Saal und die finsteren Gänge des Hauses suchen. Etwas später unterschied er, wie sie ins Freie hinaustrat und die Türe wieder abschloß. Dann erst belebte seine Gestalt sich wieder. Er nahm das Licht und begab sich damit in den Saal. Dort stellte er es auf den Tisch, und langsam, das Haupt geneigt, die Augen finster auf den Fußboden geheftet, begann er auf und ab zu wandeln. Dumpf erdröhnte der Hall seiner Tritte in dem Raume, dumpf und unheimlich. Er achtete nicht darauf; aber immer wieder trieb es ihn, die steifen Porträts verstohlen anzusehen, und immer wieder tauchten andere, längst verschollene Bilder vor seiner Seele auf. Er sah sich in demselben Raume fröhlich umhertummeln, überwacht von den nimmer rastenden Augen der zärtlichen Mutter. Er sah wie durch einen Schleier hindurch, undeutlich, traumhaft, eine schöne, bleiche Frau im Sarge liegen. Es war zu einer Zeit, als er noch kein Verständnis für Tod und Sterben besaß. Er sah eine andere Frau, die er Mutter nennen mußte, fühlte, wie damals, den tiefen Schmerz, von einem um sechs Jahre jüngeren Stiefbruder gänzlich aus dem Herzen des Vaters verdrängt zu sein. . . .

Wie von einer plötzlichen Lähmung befallen, beugte er Haupt und Nacken, schlaff sanken die Arme an seinem Körper nieder. Mit unsicherem Griff nahm er das Licht, und in sein Schlafgemach schwankend, schloß er hinter sich ab. Schwerfällig ließ er sich auf den Rand der Bettstelle nieder. Eine Weile starrte er finster vor sich hin, und freier richtete er sich wieder empor. Sein Blick blieb auf den Fugen einer wenig bemerkbaren Tapetentüre haften. Der Schlüssel steckte im Schloß. Wie oft war er durch sie eingetreten, als seine Füße ihn noch nicht lange zu tragen vermochten! Mit unwiderstehlicher Gewalt zog sie ihn an. Er erhob sich, nahm das Licht und begab sich hinüber. Nicht ohne Anstrengung

öffnete er das verrostete Schloß. Feuchte, kalte Luft strömte ihm entgegen. Das Licht flackerte und sandte seinen unsteten Schein in einen Gang, der vor einer Treppe mündete. Er wußte, wohin diese führte. Unzählige Male war er hinauf und hinunter gepoltert, wenn es galt, im Spiel ein Versteck zu suchen.

Im Begriff, zurückzutreten, unterschied er oben auf der Treppe lautes, kurzes Knarren, als hätte eine der Stufen die Last eines Menschen widerwillig auf sich genommen. Todesschrecken bemächtigte sich seiner. Seine erste Regung war, sich zurückzuziehen. Dann aber sagte er sich, daß das seltsame Geräusch wohl eine Folge des Luftzuges sei, den das Öffnen der Tür und der damit verbundene Temperaturwechsel erzeugten. Und in einem seit vielen Jahren unbewohnten Hause, wo Bohrwürmer und Mäuse ungestört ihr Wesen trieben, konnte dieses oder jenes Geräusch nicht befremden. So folgerte er, und doch wollte eine gewisse Unruhe nicht von ihm weichen. Von Hause aus unerschrocken,

kannte er keine Furcht vor persönlichen Gefahren. In der augenblicklichen Lage aber und bei dem Gedanken, daß Verrat an ihm geübt werden könne, sank ihm das Herz. Nach kurzem Sinnen beschloß er, sich Beruhigung zu verschaffen, und ohne Säumen erstieg er die Treppe. Bevor er die oberste Stufe betrat, vernahm er wieder dasselbe Knarren der ihn tragenden Bohle. Bestürzung packte ihn abermals. Er faßte sich indessen schnell, und mit dem nächsten Schritt stand er auf dem Boden. Dort lauschte er gespannt. Er meinte, daß ihm kein Atemzug hätte entgehen können. Doch lautlos dehnte der über das ganze Gebäude hinwegreichende Raum sich vor ihm aus. Nur wenige zerbrochene Hausgeräte lagen unordentlich umher; es hinderte ihn also nichts, den Boden bis in seine entlegensten Winkel abzusuchen. Nirgends aber entdeckte er die leiseste Spur, daß seit einem Jahrzehnt dort oben ein menschlicher Fuß wandelte.

Mit erhöhtem Sicherheitsgefühl begab er sich wieder in das Schlafgemach hinab, und barmherziger als die Menschen versenkte wohltätiger Schlaf das zerknirschte Gemüt in Vergessenheit.

Siebentes Kapitel.

Besuch auf dem Hofe.

Frau Gertrud Vlister war in ihre Wohnung zurückgekehrt. Nachdem sie sich überzeugt hatte, daß die kleine Waise nicht gestört worden, nahm sie auf ihrem Sorgenstuhl Platz, um zunächst ihre Lage nach allen Richtungen hin zu überdenken und einen Plan zur Unterbringung des Kindes zu entwerfen. Wohl eine Viertelstunde saß sie da, während es auf ihrem Antlitz bald wie ein Hoffnungsschimmer aufleuchtete, bald wieder die Sorgenfalten zu beiden Seiten des Mundes sich vertieften. Endlich entwand es sich den schmalen Lippen mit einem Ausdruck der Befriedigung: „So wird's gehen. Die Veltens sind gewissen-

hafte Leute. Bei mir behalten kann ich den armen Wurm nicht, oder ich möchte ebensogut den Gerichtsboten beauftragen, die Geschichte auszuschreien."

Mit zuversichtlicher Haltung erhob sie sich. Eiligst begab sie sich nach dem Schmiedehäuschen hinüber. Dort klopfte sie an das niedrig gelegene Fenster, hinter dem Kunibertus und seine Frau schliefen. Als Ersterer öffnete und hinausfragte, was es gebe, antwortete sie dringlich: „Kommt beide schnell zu mir herum. Säumt nicht. Es hat sich etwas Wichtiges ereignet. Kommt gleich!"

Bevor Kunibertus eine neue Frage an sie richten konnte, war sie verschwunden. Sie wußte, daß zu dem guten Willen der Nachbarn sich nur ein wenig Neugierde zu gesellen brauchte, um sie alsbald bei sich eintreten zu sehen. Und so dauerte es in der Tat nur wenige Minuten, bis die angelehnte Hintertüre ging und sie das Ehepaar vor sich sah. Die Meisterin, in der Nachthaube, hatte den Flauschrock ihres Mannes übergezogen, Kunibertus dagegen als Hauptschutz gegen die nächtliche Kälte das Schurzfell umgeschnallt.

„Leise, leise," riet Blisterchen eifrig, und sie wies auf

die klappernden zwei Paar Holzpantoffel, „da drinnen schläft jemand, der nicht geweckt werden darf."

Leuchtend schlich sie ins Zimmer voran.

„Hier, seht euch das an," flüsterte sie, die Aufmerksamkeit der beiden Gatten auf das Kind lenkend, und gespannt beobachtete sie die Physiognomien beider, um aus deren Ausdruck zu enträtseln, inwieweit sie auf Förderung ihres Planes zählen könne.

Beim Anblick der lieblichen Kleinen mit den tief geröteten Wangen faltete die Meisterin in heiliger Andacht die Hände; Kunibertus klemmte unterdessen, ein Zeichen größten Erstaunens, beide Lippen zwischen die Zähne und reckte mit der rechten Hand seinen buschigen Backenbart lang aus.

„Wie gefällt es euch?" fragte Blisterchen nach einer langen Pause.

„Ein vom Himmel herunter gestiegener, leibhaftiger Engel," meinte die Meisterin stockend.

„Ganz wie unser Amandus, als er in dem gleichen Alter stand," beteuerte Kunibertus, „und der war von Anfang an von einer Schönheit, wie man nicht leicht einen zweiten Burschen findet."

„Ja, ein sehr schönes Kind," bestätigte Blisterchen darauf den Ausspruch der Nachbarn, „und jetzt sollt ihr hören, wie ich dazu gekommen bin. Vor etwa einer Stunde — oder zwei — klopfte es an die Türe, und als ich öffnete, trat eine Frauensperson ein, auf den Armen das warm eingewickelte Kind, daß ich schier meinte, es sei — eine Tracht Weizen oder Gerste. Sie war — in einer schrecklichen Aufregung, daß sie nicht reden konnte; indem sie aber das Kind dorthinlegte, betrachtete ich sie genauer, und da erkannte ich ein Mädchen aus meiner Verwandtschaft, das — vor einigen Jahren zu Fall gekommen. Da redeten wir denn lange hin und her und gelangten zu dem Schluß — verstoßen konnt' ich sie doch nicht — daß ich den armseligen Wurm zu mir nehmen sollte, um dem Geklatsch der Leute in ihrem Heimatsorte ein Ende zu machen. Als ich

nach des Kindes Namen fragte, antwortete sie, es hätte keinen, und ich möchte es nennen nach Belieben, nur nicht nach ihr. Ich stellte noch die Bedingung, daß sie um ihres und meines Friedens willen sich nie um das Kind kümmern dürfe, und nachdem sie zugestimmt hatte, lief sie hinaus. Ich fürchtete, daß sie sich ein Leid antun würde, und wollte ihr nach. Dann aber weinte das Kind, daß ich nicht fort konnte, und meine Not hatte ich, es zu beschwichtigen. Doch ich tat's gern, denn ich dachte an meine eigene verstorbene Tochter, und da floß mir das Herz über. Käme sie jetzt, um das Kind zurückzufordern, würde ich's nicht herausgeben. Aus ihren Reden hatte ich mir zurechtgelegt, daß sein Vater wohl gar ein vornehmer Herr sein möchte, der das seinige zu 'ner guten Erziehung beitragen würde. Genug, das Kind ist hier, und auf die Straße setzen können wir es nicht mehr. Bei mir kann's ebenfalls nicht gut bleiben; es ist zu lange her, seit ich selber mit solch' zartem Geschöpf hantierte. Das sagte ich mir, und da war's, als ob mir jemand zuraunte: bring's zu dem Kunibertus und seiner Frau. Seitdem die ihren Sohn zu dem Lehrer in der Stadt gaben, sind sie sechs Tage in der Woche allein, und wenn die behaupten, das Kind sei ihnen nahe verwandt, glaubt's jeder und keinem fällt ein, nachzuforschen. Und für ein gutes Kostgeld verbürge ich mich selber; ich habe nämlich in der Hauptstadt meine Leute an der Hand, die, wie für den Amandus, auch etwas für die kleine Waise da tun. Später mögt ihr sie wohl gar für euer eigen Kind ausgeben oder, wenn sie euch Freude bereitet, an Kindesstatt annehmen, und 'ne bekannte Sache ist's, daß elternlose Kinder, denen man Barmherzigkeit erweist, Segen ins Haus bringen."

„Ja, einsam ist's bei uns, seitdem der Kunibertus den Amandus zu 'nem Lateiner brachte," erklärte die Meisterin lebhaft, und der Ärmel des Flauschrockes fing ein Tränlein der Rührung auf; „ich wollte ja nicht heran und behauptete, das Handwerk habe einen goldenen Boden und daß Zeiten kommen würden, in denen der Amandus auf eine

hohe Schule müßte und wir ihn dann in Monaten nicht sähen; aber hat mein Mann sich einmal etwas in den Kopf gesetzt, schaffen's ihm ein Dutzend gelehrte Herren nicht mehr heraus. Da denke ich denn, in unserer Einsamkeit möchte das Kind uns wohl herzlich an den Amandus gemahnen. Und wahr bleibt's: wenn ein Engel bei uns einzieht — und ein Engel ist das Dingelchen — bringt's auch Segen."

„Recht so, Marie," versetzte Kunibertus, „du bist eine vernünftige Frau, und wir nehmen das Kind. Es wird uns eine Augenweide sein und ein Zeitvertreib, wenn der Amandus nicht zur Hand ist. Meinst du aber, das Handwerk habe 'nen goldenen Boden, so besitzt die Gelehrsamkeit einen eisernen, und der hält länger, und Latein ist die Wurzel aller Gelehrsamkeit."

„Aber einen Namen müssen wir dem Mädchen geben," wendete die Meisterin besorgt ein, „und einen christlichen obenein."

„Sogar noch in dieser Nacht muß das geordnet werden," versetzte Blisterchen mit großer Entschiedenheit, „damit am Tage alles seinen ruhigen Gang geht und es nichts mehr zu reden und zu fragen gibt. Kunibertus, was meinen Sie?"

Kunibertus sah grübelnd vor sich nieder und schien den Backenbart samt den Wurzeln ausroden zu wollen. Endlich erhob er sich, und die schweren Holzpantoffel unter dem Tisch stehen lassend, ging er unter den erwartungsvollen Blicken der beiden Frauen einige Male auf und ab. Plötzlich blieb er vor Blisterchen stehen, und die Füße spreizend, beide Fäuste hinter den Latz des Schurzfells schiebend und sein ehrliches, vom Schmiedefeuer allmählich braungefärbtes Antlitz in weise Falten legend, erklärte er zuversichtlich: „Ich stamme aus einer berühmten Grobschmiedsfamilie, wohl an die hundert Meilen von hier. Da lebt auch mein Bruder und der betreibt das gleiche Metier. Vor anderthalb Jahren schrieb mir dieser Bruder, ich möchte Gevatterstelle bei seiner Tochter übernehmen. Ich tat's gern, stellte aber die Bedingung, daß sie einen Namen nach meinem Ge-

schmack erhalten müsse, und versprach zugleich ein gutes Patengeschenk. Das ließen mein Bruder und seine Frau gelten, und weil ich einmal fürs Latein bin und ihre Tochter nach vier Jungens das erste und damit einzige Mädchen war, schlug ich vor, sie Unica zu rufen — was auf richtiges Deutsch ‚die Einzige' heißt — und dabei blieb's. Leider starb das Kind bald darauf, und da geht mir's im Kopfe herum, daß wir das kleine Ding da für meines Bruders Tochter ausgeben, der sie von wegen allzu großen Kindersegens an mich abtrat, und sie Unica Velten heißen."

„Aber der Taufschein, wenn der einmal verlangt werden sollte?" fragte seine vorsichtigere Hälfte zweifelnd.

„Eben deshalb," hieß es beschwichtigend zurück, „ich schreibe nämlich an meinen Bruder, er möchte mir zum ewigen Angedenken den Taufschein meines Patchens schicken, und damit ist die Sache abgetan."

„Du willst das Kind für ein anderhalbjähriges ausgeben, während doch vielleicht zwei Jahre hinter ihm liegen?"

„Es gibt große und kleine Jährlinge, wie in jedem Schafstall zu sehen ist, und eines Grobschmieds Tochter kann kein Maikäfer sein. Vorläufig fragt überhaupt keiner nach dem Geburtsschein; kommt die Zeit dazu heran, will ich denjenigen sehen, der 'nem gut ausgewachsenen Frauenzimmer 'n Jahre zwei oder drei mehr oder weniger ausrechnet. Eine Kleinigkeit Betrug ist wohl drum und dran, aber um den wollen wir uns schon mit unserem Herrgott vertragen. Kommt's trotzdem ans Tageslicht, wird von der Sache nicht viel gemacht von wegen der Barmherzigkeit, dafür verbürge ich mich. Und jetzt, Blisterchen — Sie sind ja die gescheiteste unter uns — jetzt sagen Sie selber Ihre Meinung."

Blisterchen, die mit unverkennbarem Wohlgefallen den beiden Gatten zugehört hatte und deren Züge mehr und mehr den Ausdruck innerer Befriedigung annahmen, erklärte sich mit dem Vorschlage einverstanden, nannte Kunibertus den bedachtsamsten Schmiedemeister auf dem Erdenrund und

erbot sich abermals, ihren reichen Anteil zu den Kosten einer neuen Einkleidung beizutragen.

Letzteres lehnte die Meisterin ab. Sie war von ihrem Amandus her noch mit allem versehen, so daß nur die Wiege vom Boden heruntergeholt und die Wäschekiste geöffnet zu werden brauchte. Dann traten alle drei vor das Sofa hin, um die Kleine noch einmal aufmerksam zu betrachten. Die erwachte unter den gespannten Blicken und sah verschlafen lächelnd zu den fremden Gesichtern auf. Förmlich entzückt hob die Meisterin sie empor, und als hätte sie eine Änderung des Planes befürchtet, schlug sie die Kleine sorgfältig in die Decke ein und ohne sich noch aufzuhalten, eilte sie mit ihr in ihre eigene Häuslichkeit hinüber. Kunibertus und Blisterchen folgten langsamer nach. Kaum aber waren sie bei der Meisterin eingetroffen, als diese sie schleunigst in Bewegung setzte. Die Wiege, Kissen und Pfühle wurden herbeigeschafft und eine Flasche versüßter Milch gewärmt, und keine halbe Stunde dauerte es, da lag Unica, wie sie fortan heißen sollte, so behaglich gebettet und entschlummerte so zufrieden, als hätte sie nie ein anderes Heim kennen gelernt.

Frau Gertrud Blister hatte sich in ihre Wohnung zurückbegeben und zum Schlaf niedergelegt. Doch ob innige Befriedigung sie beseelte: lange noch sah sie in die sie umringende Finsternis hinein, bevor sie etwas Ruhe fand. Immer wieder weilte sie im Geiste in den öden Räumen des Herrenhauses, suchte sie sich denjenigen in unveränderter Jugendfrische zu vergegenwärtigen, den sie einst an ihrem Herzen trug, den sie fast mehr liebte, als damals ihr eigen Kind, und über dessen Haupt sie so unzählige Male die herzlichsten Segenssprüche hingesprochen hatte.

Wer nach Tagesanbruch die Wohnung des Schmieds betrat, der wunderte sich kaum, neben dem großen Himmelbett eine Wiege zu finden und in ihr ein holdes Kind; so ungezwungen und natürlich nahm sich alles aus. Das letzte Befremden Neugieriger schwand, sobald Kunibertus die Kleine als sein Patchen, die Tochter seines Bruders aus-

gab, dessen Frau er eine Erleichterung habe verschaffen wollen. Und so war Unicas Los entschieden. Vom Herzen der toten Mutter genommen, hatte sie ein Heim gefunden, das die guten Engel, diese lieblichen Freunde hilfloser Kinder, ihr selbst bereitet zu haben schienen. Liebe glättete ihr die Kissen und reichte ihr die Nahrung; Liebe umschmeichelte sie zart bald mit schlanken, jedoch arbeitsgewohnten Händen, bald mit rußigen Fäusten. Aus jedem Augenpaar, das sich auf sie richtete, sprach Liebe und immer wieder Liebe und zärtliche Sorgfalt.

Blisterchens erster Morgenbesuch galt selbstverständlich der kleinen, lachenden Waise. Innig ergötzte sie sich an ihr, wie an den Freudenbezeugungen ihrer Pflegeeltern.

Dann begab sie sich in die Werkstatt hinaus, wo das Eisen unter den gewaltigen Hammerschlägen sprühte und der Blasebalg seine eintönige Melodie dazu fauchte. Still nahm sie ihren gewohnten Platz ein, still und von niemand beachtet, wie sie es wünschte. Die Blicke richtete sie fest auf das gegeißelte Feuer. Keine Muskel ihres farblosen Antlitzes regte sich.

Eine Stunde war verronnen, als sie von ihrem erhöhten Sitz herunterglitt, die Werkstatt verließ und sich nach ihrem Häuschen hinüber begab. Im Begriff einzutreten, wurde ihre Aufmerksamkeit durch das Geschmetter eines Posthorns gefesselt. Befremdet und wie in Vorahnung drohenden Unheils betrachtete sie den Wagen, der, gezogen von kräftigen, dampfenden Gäulen, von der Stadt her sich schnell näherte.

Postkutschen, namentlich Extraposten, gehörten auf dieser Straße zu den großen Seltenheiten. Kein Wunder, daß Blisterchen auf der Türschwelle stehen blieb, die Meisterin ans offene Fenster trat und Kunibertus und seine Gehilfen Hammer und Ambos treulos verließen, um sich des ungewohnten Anblickes zu erfreuen.

Noch einmal stieß der Postillon in sein Horn, und schärfer in die Zügel greifend, hielt er vor dem Torwege an. Behende sprang er vom Bock, und den Kutschenschlag

öffnend, unterstützte er einen Herrn höflich beim Aussteigen. Eine Dame und ein hübscher, etwa siebenjähriger Knabe blieben dagegen in dem Wagen sitzen.

Nachdem der Herr festen Fuß gefaßt hatte, schüttelte er zunächst den um seine Schultern hängenden Pelz, und sich etwas höher aufrichtend, warf er einen nachlässig spähenden Blick um sich.

Als er die Alte in der Türe gewahrte, die, wie von einer plötzlichen Lähmung befallen, sich an den Pfosten lehnte, schritt er zu ihr hinüber.

„Nun, Gertrud," redete er mit einem metallenen Organ die Regungslose unzufrieden an, „du hättest wohl eher den Einsturz des Himmels erwartet, als mich nebst Frau und Kind? Doch ich verarge es dir nicht, wenn du vor lauter Überraschung keinen Gruß für mich hast," und als Blisterchen einige unverständliche Worte murmelte, fuhr er fort: „Ja, ich verzeihe es dir gern, und eine Freude ist es ja nicht, aus seinem langjährigen Schlendrian wachgerüttelt zu werden. Doch gedulde dich; bevor du viel älter bist, wirst du noch andere Überraschungen erfahren, von denen ich glaube, daß sie dir nicht ganz willkommen sein dürften."

Er wurde des Schmieds und seiner Gehilfen ansichtig, die neugierig zu ihm herübersahen.

„Wie heißt der Mann?" fragte er mißmutig.

„Kunibertus Velten," antwortete Blisterchen, noch immer nach Fassung ringend, „er wohnt an die zehn Jahre hier und betreibt sein Handwerk mit Fleiß."

„Wunderbar, daß ich nie Näheres darüber erfuhr."

„Ich besaß die Vollmacht, das Häuschen zu vermieten, sogar eine Werkstatt anzubauen; da hätte kein Nachbar mir willkommener sein können. Er und seine Frau sind rechtschaffene Leute, und mancher Dienst von ihnen kommt dem Hof zugute, ohne daß sie Bezahlung dafür verlangten."

„So? Vollmacht? Darüber wollen wir später reden," versetzte der Baron Joachim von Scherben spöttisch; „ist das Recht des Vollmacht-Erteilens zurzeit doch in andere Hände übergegangen. Pfui, die häßlichen Schmiedeeinrichtungen

Du hätteſt wohl eher den Einſturz des Himmels erwartet, als mich nebſt Frau und Kind? (S. 114.)

verunzieren die ganze Besitzung. Sie müssen baldigst wieder entfernt werden. Vermietetest du das Haus, so hindert dich auch nichts, dem Manne zum Frühjahr zu kündigen. Wer verwahrt den Schlüssel zum Tor?"

„Kunibertus, der Schmied, Herr Baron," antwortete Blisterchen, und ihre sonst so ehrlichen Augen erhielten mehr und mehr den Blick einer gereizten Wölfin; „das Schloß mag etwas verrostet sein, denn oft geschieht's nicht, daß es geöffnet wird."

„Wozu hätte der Schmied seinen Hammer? Oder wähnst du, ich würde meine Gattin auf dem feuchten Wege nach dem Hofe hinübergehen lassen?"

Der Baron wandte sich Kunibertus zu.

„Heda! Guter Freund!" rief er hinüber, „öffnen Sie den Torweg!" und in den Wagen hinein: „Bleibt nur sitzen. Ich selbst werde in Gertruds Begleitung die kurze Strecke zu Fuß zurücklegen."

Einige Sekunden beobachtete er den Schmied und seine Gehilfen, die dienstfertig herbeigeeilt waren und nicht ohne Mühe das verrostete Schloß öffneten.

„Sind die Schlüssel zum Hofe zur Hand?" fragte er Frau Gertrud.

Diese erbebte bis in ihr Herz hinein. Sie war so bestürzt, daß sie nicht zu antworten vermochte. Schweigend trat sie ins Haus. Nach kurzer Frist kehrte sie, das gewürfelte Tuch um die Schultern geschlagen, mit den Schlüsseln zurück und erklärte, dem Herrn Baron zu Diensten zu stehen.

Kunibertus und seinen Helfern war es unterdessen gelungen, die Einfahrt freizulegen. Der Postillon hatte den Kutscherbock bestiegen und nahm den Befehl entgegen, langsam zu folgen, und Blisterchen zur Seite schritt der Baron in den Park hinein.

„Es ist lange her, seit ich zum letzten Male diesen Weg ging," sprach er wie beiläufig, indem seine Blicke über die nächsten verwahrlosten, mit gelben Blättern bestreuten Rasenflächen hinschweiften; „ich war damals noch ein Kind.

Man sieht, daß hier eine ordnende Hand fehlte; man glaubt in eine Wildnis einzudringen."

„Es hätten wohl mehr Kräfte und Mittel, als die meinigen, dazu gehört, Hof und Park so zu erhalten, wie sie vor dreißig Jahren gewesen," versetzte Blisterchen fast tonlos, während ihr scharfer Geist unablässig arbeitete, um einen Ausweg aus der gefahrdrohenden Lage zu entdecken.

„Wie die Verhältnisse bisher lagen, ist allerdings kaum etwas anderes zu erwarten gewesen," bemerkte der Baron, „und so wird es im Hause nicht viel besser sein, als hier draußen."

„Wollen der Herr Baron das Haus besichtigen?" fragte Blisterchen ängstlich.

„Weshalb nicht?"

„Alles Staub und Moder drinnen. Ich denke, eine feine Dame und ihr Kind gehören da nicht hinein."

„Du möchtest mir wohl gar die Besichtigung verleiden? Beruhige dich; ist nicht alles so, wie es sein sollte, messe ich dir die Schuld nicht bei. Es wird bald anders werden. Ich beabsichtige nämlich, im nächsten Sommer mit meiner Familie einige Monate hier zu residieren. Es wird Zeit, daß das Brachliegen des schönen Landsitzes sein Ende erreicht. Schon allein dieser prachtvollen Allee wegen möchte ich zeitweise hier wohnen. Richte dich also darauf ein, daß noch im Laufe des Winters Arbeiter eintreffen, um wenigstens einigermaßen die alte Ordnung wieder herzustellen. Bis zum nächsten Hochsommer muß alles zu unserer Aufnahme bereit sein. Bis dahin ist auch die häßliche Schmiedeeinrichtung verschwunden."

„Des Schmieds Kontrakt lautet auf so lange, wie der meinige, und der meinige bis an mein Lebensende," versetzte Blisterchen nachdenklich; „auch sollen Bestimmungen über den Besitz des Hofes vorhanden sein."

„Du meinst solche, wie sie von der ersten Frau meines Vaters getroffen wurden? O, die sind, Gott sei Dank, hinfällig geworden. Aber ich vergaß, dir mitzuteilen, daß dein Freund Hans vor einigen Wochen starb. Es war das beste

für ihn, wie für uns alle; denn eine Freude ist es nicht, einen Verwandten in der Sträflingsjacke zu wissen. Die Kunde von seinem Tode war zugleich Ursache, daß ich die paar letzten guten Herbsttage zu einem kurzen Ausfluge hierher benutzte."

„Also tot," sprach die Alte wie geistesabwesend.

„Tot und begraben, damit ist sein Name verschollen," bestätigte der Baron. „Oder zweifelst du?" Er zog ein Zeitungsblatt hervor, und auf eine blau angestrichene Stelle weisend, reichte er es Blisterchen: „da, lese das. Kannst es behalten, um es denen zu zeigen, die gleich dir nicht recht daran glauben wollen."

Blisterchen las während des langsamen Gehens den Artikel, und schmerzlich aufseufzend, schob sie das zusammengefaltete Blatt in die Tasche ihres Kleides.

„Also tot," wiederholte sie klanglos, und vorsichtig fügte sie hinzu: „Er ist verheiratet gewesen. Ich hörte davon, daß ein Kind da sei."

„Man sagte so. Seitdem er zu einem Verbrecher herabsank, hatten wir keine Veranlassung mehr, uns um ihn oder die Seinigen zu kümmern. Wer weiß, in welchem Spital die zugrunde gegangen sind. Lebten sie noch, so würde ich nicht von Bettelbriefen verschont geblieben sein. Sein Name darf übrigens in unserem Hause nicht mehr genannt werden. Auch von dir erwarte ich, daß du mich nicht an ihn erinnerst."

„So betrachten der Herr Baron sich als seinen Erben?" fragte die Alte, und wie um einen Blick des unversöhnlichsten Hasses zu verheimlichen, sah sie vor sich nieder.

„Nicht für *seinen* Erben," erwiderte der Baron ungeduldig; „bin ich aber jetzt der Besitzer des Hofes, so ist das auf meinen Vater zurückzuführen. Lebt der nicht mehr, so hindert das nicht, daß nach dem Tode seines ältesten Sohnes das Erbe seiner ersten Frau ihm zufiel, folgerichtig also auf mich überging. Doch das verstehst du nicht."

„Nein, dafür besitze ich kein Verständnis," gab die Alte

zu; „ich meinte, daß über die Bestimmungen der ersten Frau nicht hinweggegangen werden dürfe."

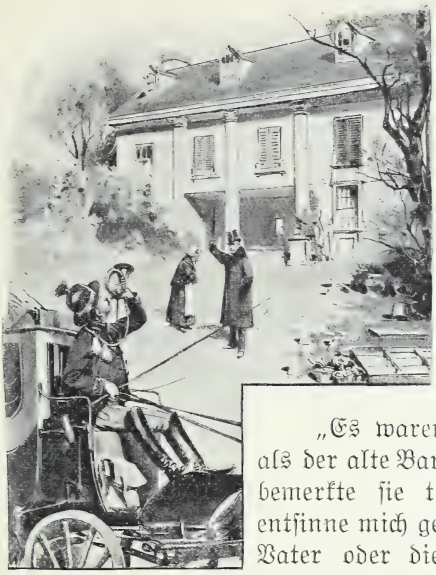
Der Baron antwortete nicht gleich. Wie zweifelnd kaute er an seinem Schnurrbart. Zugleich betrachtete er Blisterchen, die gesenkten Hauptes einherging, von der Seite, als hätte er in ihrem Inneren lesen mögen. Dann sprach er herablassend: „Diese Frage hat keinen sonderlichen Wert. Aber da ersteht eine andere, die keine zweite neben sich duldet, und das ist die Geldfrage. Es wird dir nicht fremd sein, daß Hans in seinem sträflichen Leichtsinn Summen auf den Hof erhob, die dessen Wert wohl noch übersteigen. Es liegt also in meiner Hand, abgesehen von allen übrigen Anrechten, Hof und Park durch Ankauf der Schuldverschreibungen in meinen unbestreitbaren Besitz zu bringen. Ich warte nur darauf, daß die Gläubiger wegen der Zinsen bei mir anfragen, um mich mit ihnen zu einigen; oder sie legen die Hand selber auf das Grundstück und führen einen gerichtlichen Kauf herbei. Bis jetzt hörte ich nichts von ihnen. Ist ihnen indessen die Kunde von dem Tode des letzten Besitzers erst zugegangen, so werden sie sich beeilen, zu retten, was noch zu retten ist. Um der Ungewißheit ein Ende zu machen, möchte ich sie aufsuchen, allein mir fehlt jede Spur, die zu ihnen führen

könnte. Ich fürchte fast, daß sie irgend einen entscheidenden Schlag bezwecken und sich bedachtsam bis zu dem ihnen günstig erscheinenden Zeitpunkt in Geheimnis hüllen. Meinen Argwohn erhöht, daß die Forderung des einen Gläubigers, den ich wirklich auskundschaftete, von einem Fremden unter Bewilligung der vorteilhaftesten Bedingungen schon vor Jahren aufgekauft worden. Nun sage mir, Gertrud — du hast ja deine gesunden Sinne —, weißt du vielleicht etwas über die Leute oder kennst du sie gar, die dem Hans die übermäßigen Vorschüsse leisteten? Hier gewesen müssen sie sein, denn es möchte schwerlich ein Geschäftsmann sich bereit finden lassen, auf eine Sache, die er nicht kennt, Geld herzugeben," und argwöhnisch überwachte er seine Begleiterin.

In ihr Antlitz zu schauen, vermochte er allerdings nicht. Es würde ihm sonst schwerlich entgangen sein, daß auf diesem heimlicher Triumph webte und Schadenfreude aus ihren Augen sprühte. Teilnahmslos aber klang ihre Stimme, indem sie antwortete: „Herren sind wohl vor Jahren in Begleitung des Barons Hans hier gewesen, allein um mich kümmerte sich niemand. Nur aus der Ferne sah ich sie; ihre Namen erfuhr ich nicht."

„Im Grunde ist nicht viel daran gelegen," bemerkte der Baron. „Erleidet schließlich jemand durch die Gewissenlosigkeit eines Verworfenen Schaden, so bin ich nicht verantwortlich dafür."

Blisterchen schwieg. Vorsichtig vermied sie, allzu große Teilnahme für den Geschmähten zu offenbaren. Ratlos spähte sie dagegen nach dem Hause hinüber, das ein Geheimnis barg, durch dessen Enthüllung ein schweres Verhängnis auf edel gesinnte, menschenfreundliche Leute hereinbrechen mußte, den Flüchtling selber aber völlige Vernichtung traf. Was sollte daraus entstehen, wenn dieser, durch die Anstrengungen der letzten Tage übermüdet, in todähnlichem Schlafe lag und das Öffnen des Hauses nicht hörte? Was, wenn es ihm nicht gelang, sich unter Beseitigung aller von ihm hinterlassenen Spuren zu verbergen? Von Verzweif-



lung gemartert, sah sie rückwärts. Der Wagen folgte in geringer Entfernung. Ihr Blick fiel auf das Horn, das unter dem Arme des Postillons hing, und wie unter der Einwirkung eines ihr vom Himmel zugesendeten Gedankens rötete sich ihr Antlitz.

„Es waren doch andere Zeiten, als der alte Baron noch hier wohnte," bemerkte sie tief aufseufzend, „ich entsinne mich genau: So oft der Herr Vater oder die Frau Baronin mit Extrapost durch diese Allee fuhren, mußte der Postillon sein schönstes Stückchen blasen, damit alle weit und breit hörten, die Herrschaften seien wieder da."

„So? Das geschah?" fragte der Baron spöttisch, „nun ja, das war eine gute Sitte. Auch heute soll es meiner Gemahlin zu Ehren nicht anders sein, obwohl schwerlich andere darauf hören, als Fledermäuse, und die lassen sich am Tage nicht leicht im Schlafe stören."

Er kehrte sich um und rief dem Postillon einige Worte zu, der alsbald sein Horn ansetzte und das übliche Signal nach dem verödeten Hause hinübersandte.

Und wiederum seufzte Blisterchen, nun aber erleichtert, und freier fügte sie hinzu: „Wie das lustig klingt. Man möchte glauben, die guten alten Zeiten seien zurückgekehrt."

„Bessere noch werden kommen," versetzte der Baron, und im Geiste bereits den alten Glanz erneuernd und die erforderlichen Mittel berechnend, betrachtete er prüfend die

verwilderte Vegetation, die nur wenig Nachhilfe gebrauchte, um wieder einladend zu wirken und das Auge zu ergötzen.

Sie hatten das Ende der Allee erreicht. Vor ihnen dehnte ein umfangreicher runder Rasenplatz sich aus, um den der Weg herumführte. Was auf ihm einst malerische Gruppen von Ziersträuchern gewesen, erschien jetzt als wildes Gestrüpp, reichlich durchzogen mit rotblättrigen Brombeerranken. Dazwischen standen auf gemauerten, des Kalkputzes entkleideten Postamenten bemooste Sandsteinstatuen aus der Rokokozeit, mit steinernen Girlanden bekränzte Urnen, überwacht von dickköpfigen Engeln, und endlich auf jeder Seite der nach dem Hause hinaufführenden Rampe ein riesenhafter, dumm dareinschauender Löwe mit fürchterlicher Mähne. Das Haus selbst, ursprünglich mit einer vornehmen Einfachheit errichtet, trug einen ruinenhaften Charakter, dadurch erzeugt, daß der verwitterte Kalkputz zum größten Teil von den Mauern abgebröckelt war, Reste der vom Roste zerfressenen Dachrinnen hier und da niederhingen, Grasbüschel auf den Gesimsen wucherten und der Staub viele Jahre, durch Regen verhärtet, die Glasscheiben bedeckte.

Wenig von dem ersten Anblick der altehrwürdigen Heimstätte erbaut, wiederholte der Baron, wie sich selbst ermutigend: „Ja, bessere Zeiten sollen kommen. Auch für dich, Gertrud. Nicht länger sollst du als überflüssige Schließerin in dem kleinen Bau wohnen. Eine Pension will ich dir aussetzen, und da magst du in der Stadt dich nach einem bequemeren Unterkommen umsehen."

„Von da soll ich fort, wo ich so manches Jahr in Frieden lebte?" fragte Blisterchen heftig und im Bewußtsein ihres Rechtes beinahe jede Vorsicht vergessend; „wer kann mich überhaupt vertreiben oder mir eine Pension aussetzen, die ich schon seit vielen Jahren bezog?"

„Du bist einfältig," erwiderte der Baron spöttisch, „du vergißt, daß du zu dem Besitzer des Hofes sprichst, der eine neue, ihm geeigneter erscheinende Ordnung hier einzuführen beabsichtigt. Unter den bisherigen Verhältnissen magst du deinen Obliegenheiten wohl gewachsen gewesen

sein, jetzt aber erfordert es einen Mann, dessen Armkräfte zugleich im Park ausgenutzt werden können."

„Ich gehe nur dann, wenn die mich fortweisen, die ein Recht dazu haben," versetzte Blisterchen störrisch.

Der Baron errötete vor Zorn, erwog indessen, daß es ratsamer sein möchte, jemand, der so vertraut mit allen Familienverhältnissen war, nicht zu seinem Feinde zu machen, und antwortete beschwichtigend: „Sei nicht unvernünftig, sondern begreife, daß nach den Beziehungen, in denen du zu dem jüngst Verstorbenen standest, dein Anblick auf uns alle peinlich einwirken würde. Es könnte sich auch der Argwohn regen, daß der entartete Mensch die Grundsätze, die ihn schließlich ins Verderben hinabrissen, mit der Muttermilch einsog."

Wie von einer giftigen Waffe getroffen, blieb die Alte stehen und betrachtete den Baron mit einem Ausdruck, daß dieser wie beschämt ihrem Blick auswich. Zugleich befestigte sich aber sein Verdacht, daß die treue Wärterin der Mutter seines Bruders dennoch Mittel besitze, seine Pläne auf die eine oder die andere Weise störend zu durchkreuzen.

Einige Sekunden verrannen in Schweigen. Dann hob Blisterchen mit drohender Würde an: „Die Milch, mit der Baron Hans von Scherben genährt wurde, war nicht schlechter als die seiner Stiefmutter. Nein, Herr Baron, die hat's nicht getan, wenn der arme Hans Schaden an seiner Seele erlitt; da liegen andere Dinge zugrunde. Aber noch lebt ein guter Gott, und der wird die zu finden wissen, die einen Mann, der zum Stolz seines Vaters geboren wurde, elendiglich unter die Füße traten." Und noch heftiger fügte sie hinzu, ihrem Gegner das Wort vor dem Munde abschneidend: „Aber ich weiß, was Sie bezwecken. Da Sie die Gewalt nicht besitzen, mich auf gerichtlichem Wege aus dem Hause zu vertreiben, möchten Sie es mit bösen Worten tun. Ich aber, ich weiche nicht. Und ist der Baron Hans tot und begraben, so mag sein Kind noch leben, und auch das müßte erst großjährig sein, um seine Hand an die Bestimmungen seiner Großmutter legen zu

können. Jetzt ist's heraus, Herr Baron, und wenn ich mehr sagte, als ich wollte, und mehr, als zu hören Ihnen angenehm war, so tragen Sie selber die Schuld."

„Du bist verrückt," war das einzige, was der Baron hervorzubringen vermochte; denn Blisterchen war von ihm fortgetreten und begab sich eiligst nach der Rampe hinauf. Gleich darauf stand sie vor der Mitteltüre. Mit fieberhafter Hast öffnete sie das Schloß, den gelösten Flügel so heftig nach innen stoßend, daß es durch das ganze Haus dröhnte. Nachdem sie über die Schwelle geschritten war, kehrte sie sich um, und laut rief sie nach dem eben anhaltenden Wagen hinüber: „Wünschen der Herr Baron zuerst die unteren Räume zu besichtigen, oder die oberen?"

„Ich wünsche, daß du in deinen lächerlichen Zornesausbrüchen dich mäßigst," antwortete dieser, das Durchdringende der Stimme, das dem im Hause weilenden Flüchtling galt, als Trotz deutend; „wir fangen unten an und hören oben auf, wie es der gesunde Menschenverstand eingibt."

Beim letzten Wort öffnete er den Wagenschlag, und seiner Frau die Hand bietend, half er ihr mit einer umständlichen Förmlichkeit beim Aussteigen.

„Ein gräßliches Weib," sprach die Baronin laut genug, um von der Alten in der Haustüre verstanden zu werden, „und ein kostbarer Empfang in diesem Eulennest."

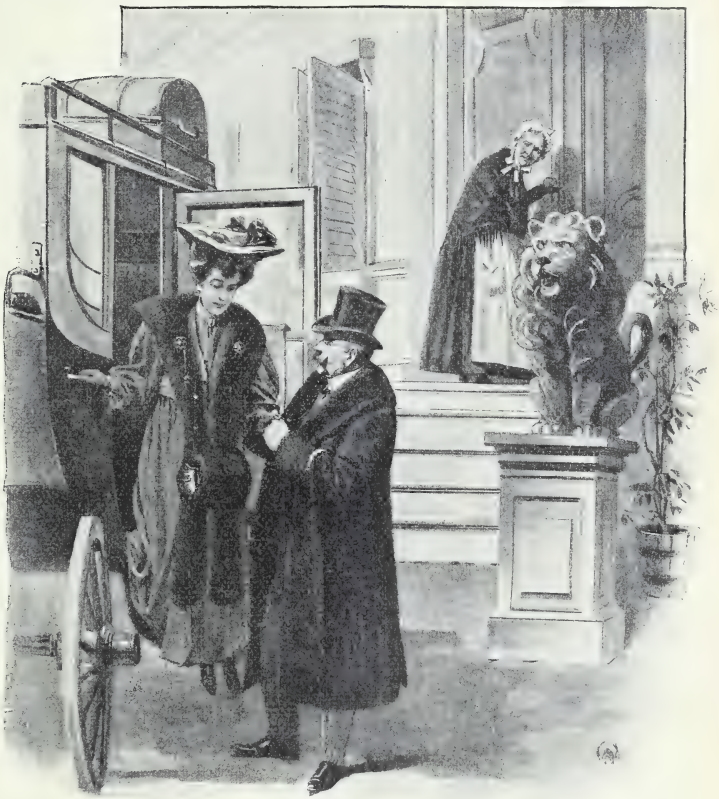
„Sie ist nicht bei Sinnen," erklärte der Baron gedämpft und sichtbar beherrscht von den Launen der schönen Tochter eines Fabrikanten, dessen Mittel es ihr erlaubt hatten, sich mit einem stolzen Titel und den empfindlichsten Nerven zu versehen. „Beruhige dich nur; ich werde dafür sorgen, daß sie uns nicht viel mehr hindert. Das Eulennest wird sich übrigens in ein Paradies verwandeln, bevor sechs Monate darüber hingegangen sind."

„Aber so weit von der Hauptstadt," klagte die Baronin.

„Gerade weit genug, um ungestört und in aller Behaglichkeit die stillen Freuden des Sommers genießen zu können," tröstete der Baron, „und ich müßte mich sehr täuschen,

würde unsere Einsamkeit nicht häufiger unterbrochen, als uns schließlich lieb sein wird. In der Landnachbarschaft finden wir nämlich die besten Kreise vertreten."

Er hob den braunlockigen Knaben aus dem Wagen.



Dessen beinahe zu zartes, bildschönes Antlitz strahlte in Glückseligkeit, als er des altertümlichen Hauses und der beiden Sandsteinlöwen ansichtig wurde, die er im Geiste schon als Reitpferde benutzte. Ob der Vater üble Laune verriet, die Mutter gelangweilt dareinschaute oder die alte Frau in der Haustüre ihm einen bösen Blick zuwarf, küm-

merte den in dickem violetten Sammet prangenden kleinen Burschen wenig. Nach Kinderart hatte er nur Sinn für alles Neue, das in seinen Gesichtskreis trat. So nahm er auch mechanisch die ihm gereichte Hand der Mutter, um von ihr an der Seite des Vaters in das Haus geführt zu werden.

Blisterchen war schweigsam geworden. Was geschehen konnte, den Flüchtling zu warnen, hatte sie getan. Was das Posthorn vielleicht nicht bewirkte, glaubte sie durch ihre Stimme sicher erreicht zu haben. Es erfüllte sie nur noch die einzige Besorgnis, daß es Scherben nicht gelingen würde, ein sicheres Versteck zu gewinnen, oder der Baron die Besichtigung bis in die abgelegensten Winkel ausdehne. So beschränkte sie sich denn darauf, bald dieses, bald jenes Zimmer zu öffnen und zu schließen; die an sie gerichteten Fragen aber beantwortete sie kurz und eintönig, bis der Baron es endlich aufgab, weitere Erkundigungen einzuziehen. Aufmerksam lauschte sie dagegen den zwischen den beiden Gatten geführten Gesprächen, die nicht ausdrucksvoller klangen, als der Ton zweier unmelodisch abgestimmten Schellen, während die fröhlichen Bemerkungen des hübschen Knaben wie liebliche Tonperlen dazwischen rieselten.

Sie waren in ein großes Zimmer getreten, dessen drei Fenster nach einem von Stallungen, Remisen und Dienstbotenwohnungen begrenzten Hofe hinaus sich öffneten. Die schadhaften Laden mit ihren herzförmigen Ausschnitten ließen hinlänglich Licht hereinfallen, um sich mit der Einrichtung ausgiebig vertraut machen zu können. Möbel, durchgängig im Rokokostil, waren auch hier nur wenige vorhanden. Der auf ihnen lagernde Staub und die Spinngewebe verliehen ihnen ein vorweltliches Aussehen.

„Dieses Gemach wird zum Schlafzimmer eingerichtet," erklärte der Baron.

„Ein entsetzlicher Aufenthaltsort," versetzte die Baronin klagend, „der Dunst ist zum Sterben," und matt hob sie das duftende Spitzentaschentuch an ihre Lippen.

„So viel ich mich entsinne, ist es der luftigste Raum im ganzen Hause," hieß es mit einer schüchternen Anwandlung

„Ein entsetzlicher Aufenthaltsort," versetzte die Baronin klagend, „der Dunst ist zum Sterben," und matt hob sie das duftende Spitzentaschentuch an ihre Lippen. (S. 126.)

von Ungeduld zurück. „Ich beging übrigens einen Fehler, dich schon jetzt hierher zu führen. Einen anderen Eindruck wirst du gewinnen, wenn wir erst unseren Einzug hier halten und Haus und Park, Garten und Gewächshaus dir verjüngt entgegenlachen."

Mit den letzten Worten kehrte er sich dem nächsten Fenster zu, dessen Flügel wohl herangedrückt, jedoch nicht verriegelt waren.

„Wunderbar," sprach er weiter, „wie ist das zu erklären? Da — die Fensterlade ist mit einem Bindfaden befestigt. Der wurde neuerdings angebracht, oder er wäre verwittert. Hier muß jemand mit Gewalt eingedrungen sein; die Lade ist eingesplittert und der Haken abgebrochen."

Aufmerksamer prüfte er das Fensterbrett. Auf diesem waren die Spuren schwer benagelter Schuhe sichtbar, und noch lagen die abgetrennten Ölfarbenkrümel neben den Schrammen.

„Hier ist unstreitig jemand eingestiegen," sagte der Baron grollend zu Frau Gertrud; „freilich, wo Ungeziefer aller Art haust, mag auch einmal ein Strolch sein Obdach suchen."

Blisterchen faßte sich rasch. Auch sie schrieb die Spuren einem dort eingedrungenen obdachlosen Landstreicher zu. Denn hätte ihr Schützling auf diesem Wege das Weite gesucht, so wäre kein Grund für ihn vorhanden gewesen, die Fensterlade samt dem sie haltenden Haken zu zertrümmern.

„Mag wohl einmal ein Lump hier eingebrochen sein und das Haus auf bequemerem Wege verlassen haben," bemerkte sie eintönig, „aber wer es auch war: an den Möbeln vergreift sich schwerlich jemand; und sonst gibts hier nichts zu holen."

„Immerhin ungehörig," versetzte der Baron tadelnd, „denn wer hier eindringt, befindet sich auf sträflichem Wege. Aber wir werden solchem Gesindel das Handwerk legen. Es muß eine andere Aufsicht geführt werden."

Aus Blisterchens Augen schoß ein feindseliger Blick; ihre Worte klangen indessen ruhig, indem sie erwiderte:

„Soweit mir eine Aufsicht oblag, ist sie pünktlich und gewissenhaft erfüllt worden. Über meine Vorschriften und Kräfte kann ich nicht hinaus."

„Wir wollen jetzt die oberen Räume in Augenschein nehmen," sagte der Baron kühl.

Gleich darauf erstiegen sie die Treppe, und vor ihnen öffnete sich die Türe des Speisesaales. Blisterchen war zuerst eingetreten. Durch einen Blick überzeugte sie sich, daß nichts an die Anwesenheit eines Gastes im Hause erinnerte.

„Grauenhafte Bilder," brach die Baronin das seit dem Verlassen des unteren Stockwerks herrschende Schweigen, während der Knabe, die großen blauen Augen auf die Porträts gerichtet, sich furchtsam an sie anschmiegte. „Wie kann man seine Umgebung durch solche Karikaturen verunzieren. Weder Kunst noch Geschmack verrät sich in den Stümpereien."

„Sie sind bisher hochgeachtet und geehrt worden," konnte Blisterchen sich nicht enthalten, zu bemerken, und ihre Stimme zitterte vor Wehmut und Zorn.

„Von denjenigen, die sie angingen," suchte der Baron kleinlaut zu vermitteln, „sind sie dir unangenehm, so sollen sie entfernt werden. Stehen sie doch in keiner Beziehung zu uns."

„Herr Baron, die Bilder bleiben da, wo sie seit hundert Jahren gehangen haben," erklärte Blisterchen mit Entschiedenheit. „So ist mir anbefohlen worden in den Tagen, als eine junge Mutter da drinnen" — und sie wies nach dem offenen Schlafgemach hinüber — „fürchtete, ihre schwere Stunde nicht zu überstehen. Ich aber gelobte ihr, darüber zu wachen, so lange meine Augen offen ständen."

Boshafte Schadenfreude spielte auf den Zügen der Baronin. Erfüllte sie bisher die Hoffnung, die in Aussicht stehenden zweifelhaften Annehmlichkeiten des Landlebens an dem Widerstand der Alten scheitern zu sehen, so überwog jetzt Zorn über deren Auflehnen gegen die ihr erteilten Befehle alle anderen Empfindungen.

„Ich begreife nicht die Rücksichten, die du der Person

gegenüber walten läßt," wandte sie sich geringschätzig an den Baron. „Bist du Herr hier, so mache dein Recht geltend und lasse sie dahin schaffen, wo man es versteht, solche Menschen unschädlich zu machen."

Der Baron holte tief Atem. Doch anstatt, wie seine Frau erwartete, die Alte in ihre Schranken zurückzuweisen, kämpfte er seine Wut nieder.

„Komm," sprach er ruhig, indem er der Baronin den Arm bot, „wir dürfen nicht so hart urteilen. Wer so lange wie sie, in denselben Verhältnissen lebte, trennt sich nur schwer von ihnen. Wir sind nicht hier, um uns die Laune verderben zu lassen. Begreift Gertrud erst, daß sie im Unrecht ist, wird sie mit den beabsichtigten Änderungen am wenigsten unzufrieden sein."

Blisterchen schwieg. Indem sie den beiden Gatten in das kleine Schlafgemach folgte, kehrte ihre Überlegung zurück und damit die Angst vor allen nur denkbaren Möglichkeiten. An dem Paare vorbei warf sie einen Blick auf die alte Lagerstätte. Sie selbst entdeckte nichts Verdächtiges, aber wie ein Wetterschlag wirkte es auf sie ein, als der Baron, auf die breite Matratze zeigend, sie von neuem ansprach.

„Der Landstreicher scheint es sich bequem gemacht zu haben," sagte er höhnisch, „denn der Eindruck da rührt nicht von alten Zeiten her. Na, auch Landstreicher wollen einmal weich liegen; gespeist hat er ebenfalls, wie die Brotkrumen und das Fleischrestchen hier auf dem Fußboden beweisen," und da Blisterchen, anscheinend störrisch, in der Tat aber einer Ohnmacht nahe, schwieg, schritt er achselzuckend nach der Tapetentüre hinüber.

„Hier durch gelangt man auf eine Treppe, die nach dem Boden und den Giebelzimmern hinaufführt," bemerkte er wie beiläufig zu seiner Frau.

„Wo ist der Schlüssel?" wendete er sich an Blisterchen, als die Tür vor seinem Druck nicht weichen wollte.

„Da fragen der Herr Baron mich zuviel," antwortete diese in ihrer Not mürrisch, fügte aber boshaft hinzu: „Hier

gehen Geister um, daß ich mich nachts um keinen Preis hierher getraute; die mögen ihn abgezogen haben. Ja, Gespenster," wiederholte sie, „die Geister der Herren und Damen an den Wänden des Speisesaales. Jetzt ist noch einer hinzugekommen, ein Geist mit Malen von eisernen Ringen an den Händen —"

„Still, Weib," fuhr der Baron heftig auf, „redest du von Geistern, so sind es solche, die des Nachts einsteigen und wohl gar mit deinem Wissen Unfug treiben."

„Ich finde es entsetzlich hier," stieß die Baronin hervor, „und kleidetest du Wände und Möbel mit Goldbrokat, so würde ich die jetzige Stunde nie vergessen."

„Sie ist verrückt," raunte der Baron seiner Frau zu,

und er scheute offenbar, sich beschwichtigend an Blisterchen zu wenden. „Meine erste Aufgabe soll es sein, sie aus unseren Augen zu schaffen. Jetzt aber wollen wir alles vermeiden, was dazu dienen kann, sie noch mehr aufzuregen."

Schweigend, nur hin und wieder eine kurze Bemerkung austauschend, beendigten sie ihren Rundgang. Erst auf dem von vergilbten Linden und Kastanienbäumen beschatteten geräumigen Hofe, wo die kalten Mauern sie nicht mehr einengten und statt der dumpfigen Atmosphäre in den staubigen Räumen sie die reine, klare Herbstluft einatmen, machte sich bei allen eine gewisse Erleichterung bemerkbar. —

Anderthalb Stunden waren hingegangen, als sie endlich wieder auf der Rampe erschienen. Während Blisterchen die Haustür abschloß, geleitete der Baron seine Frau mit dem Knaben nach der ihrer harrenden Postkutsche.

„Ich hoffe, daß beim nächsten Wiedersehen wir uns besser verständigen!" rief er der Alten zu, und nachdem er den Seinigen in den Wagen geholfen und den Postillon über die durch den Park führenden Hauptwege unterrichtet hatte, stieg er ebenfalls ein. Auf ein Zeichen von ihm trieb der Postillon die Pferde an und gleich darauf bogen sie in einen schattigen Waldweg ein. So lange der Wagen ihr sichtbar, hatte Blisterchen ihm von der Rampe aus nachgesehen.

„Mit der Besichtigung des Parkes ist es nicht viel geworden," lispelte sie in ihrer feindseligen Erregung, „umso besser! Ein fröhlicher Empfang hätte euch alles fröhlich erscheinen lassen, während jetzt" — sie lachte höhnisch — „während jetzt in jedem Winkel ein Gewissensbiß lauert, wie grausames Raubgetier. — Schade um den hübschen Buben, ich hätte ihn lieb gewinnen können."

Gesenkten Hauptes legte sie den Rest des Weges zurück. Als sie bei den Zwillingshäuschen eintraf, war Kunibertus eben im Begriff, das Tor zu schließen. Der Wagen des Barons war bereits in der Richtung nach der Stadt verschwunden. Doch wußte sie, daß Kunibertus mit dem Baron gesprochen hatte.

„Von hier fort möchte er mich haben," rief der Schmied ihr grimmig lachend zu; „da kann er lange warten, Blisterchen, denn Sie werden Ihre hundert Jahre alt."

„Fragte er nach Frau und Kind?" forschte Blisterchen gespannt.

„Nicht mit 'ner Silbe. Aber die Unordnung auf dem Hofe tadelte er, als ob's meine Angelegenheit wäre. Nicht 'nen Hammerschlag aufs kalte, geschweige denn aufs rote Eisen tu' ich für ihn, so lange er mit mir redet, wie mit 'nem Hörigen."

Blisterchen neigte ihr Haupt billigend und schritt der Schmiede zu.

„Nicht für fünfhundert echte Goldstücke gebe ich die Unica aus den Händen!" rief die Meisterin der bei ihr eintretenden Nachbarin entgegen, und mit der Herrichtung des Mittagsmahls beschäftigt, wies sie auf die Kleine, die fröhlich spielend in einem sie von allen Seiten schützenden Kinderstuhl saß.

Blisterchen war neben das Kind hingetreten und betrachtete es sinnend. Sie mochte sich die Erlebnisse der letzten Stunden vergegenwärtigen, daß sie so ernst, so schwermütig auf das kleine Lockenhaupt niedersah.

„Ein Prachtmädchen, nicht wahr?" störte die regsame Meisterin sie in ihrem Brüten.

„Ja, ein Prachtmädchen," bestätigte die Alte, und nicht ohne heimliche Befriedigung suchte sie in dem kleinen holden Antlitz vergeblich nach einer Ähnlichkeit mit dem Vater.

Sanft strich sie die blühenden Wangen der lächelnd zu ihr Aufschauenden, dann begab sie sich in die Werkstatt hinaus, um angesichts des zischenden und knisternden Feuers ihre Gedanken weiterzuspinnen.

Achtes Kapitel.

Nächtliche Störungen.

Die Nacht war hereingebrochen. Still lag die Schmiede, deren Bewohner sich gewohnheitsmäßig früh zur Ruhe begeben hatten. In Blisterchens Behausung brannte dagegen noch Licht. Die Wanduhr meldete den Anfang der elften Stunde. Bis dahin hatte die Alte eifrig gesponnen. Jetzt erhob sie sich, und wie abends zuvor, nur bedachtsamer, begann sie auch heute ihren Korb mit Speisen zu füllen. Sie war eben damit fertig geworden und rüstete sich zu dem

Gange nach dem Hofe, als es in dem bekannten Takt an das Fenster des Hinterzimmers klopfte.

Blisterchen schien sich auf etwas zu besinnen, zu zweifeln, richtig gehört zu haben. Sobald aber das Pochen dringender wiederholt wurde, eilte sie hinaus, und gleich darauf öffnete sich die Hintertür unter ihren Händen.

„Blisterchen," tönte es ihr gedämpft und mit dem unverkennbaren Ausdruck heftiger Aufregung entgegen, und zugleich drängte Scherben sich zu ihr hinein, „Blisterchen, um Gottes willen, ich muß fort auf der Stelle. Ich konnte dich nicht mehr erwarten, mußte dir den Gang ersparen, wollte aber nicht von dannen, ohne dir Lebewohl gesagt zu haben. Erschrecke nur nicht — aus dem Fenster bin ich gesprungen — Gefahr ist im Verzuge —"

„Komm — komm," fiel die Alte bestürzt ein, und hastig verschloß sie die Türe, fügte indessen beruhigend hinzu: „Du siehst zu schwarz. Dein Bruder ist schon mittags abgereist. Auch hat niemand deine Anwesenheit in dem Hause gemerkt. Hättest immerhin noch eine Nacht bleiben sollen und einen Tag, um ordentlich Kräfte zu sammeln."

Sie waren in das Wohnzimmer eingetreten; doch anstatt sich in dem durchwärmten Raume des Überrockes zu entledigen, blieb Scherben sogar bedeckten Hauptes. Ebenso lehnte er ab, sich niederzulassen. Blisterchen sah ihm schärfer ins Antlitz. Sie entdeckte, daß wahres Entsetzen sich in ihm spiegelte. Ein Ausruf des Erschreckens schwebte auf ihren Lippen, als Scherben dringlich fortfuhr: „Ja, Blisterchen, ich muß von hier verschwinden, oder alles ist verloren. Denn höre nur: ich war nicht der einzige Bewohner des Hauses während dieser Zeit —"

„O, du Allerbarmer," unterbrach die Alte ihn klagend, und wie sich vor dem Umsinken bewahrend, stützte sie sich mit beiden Händen auf den Tisch, „Hans — es ist unmöglich —" sie erinnerte sich der Spuren des gewaltsamen Eindringens, und kaum noch ihrer Sinne mächtig, fragte sie entsetzt: „Hans — wer? — wer? Hans, sprich doch."

„Ich weiß es nicht, Blisterchen," antwortete Scherben

fieberhaft erregt, „denn sobald ich entdeckte, daß außer mir noch jemand in dem Hause weilte, bot ich die äußerste Vorsicht auf, nicht von ihm gesehen, wohl gar erkannt zu werden. Bedenke doch, was auf dem Spiele steht, wenn man Verdacht schöpft und Nachforschungen anstellt. Wäre ich doch gestern Abend schon geflüchtet."

„Du sahst ihn nicht?" fragte Blisterchen förmlich kopflos.

„Nein, wie ich vor ihm, so hielt er sich vor mir verborgen. Aber ich hörte ihn, darüber kann kein Zweifel walten. Ich gewann sogar den Eindruck, daß er Gelegenheit suchte, mich heimlich zu beobachten. Meine letzte Hoffnung begründete sich darauf, daß er alles daran setzte, selbst unbemerkt zu bleiben. Er befand sich also wahrscheinlich auf sträflichen Wegen; da läßt sich erwarten, daß Furcht ihm den Mund schließt und er froh sein wird, ungestört von dannen zu kommen."

„Die zerbrochene Fensterlade, die Schrammen auf dem Brett," brachte die Alte mühsam hervor, „ich hätt's erraten müssen — vielleicht ein obdachloser Landstreicher."

„Hoffentlich, Blisterchen, hoffentlich jemand, der selber froh ist, seinen Weg unbehelligt fortsetzen zu können. Doch was hilft jetzt alles Sorgen. Geschehenes läßt sich nicht rückgängig machen; dir aber rate ich, um den geheimnisvollen Fremden dich nicht weiter zu kümmern. Wer weiß, ließest du das Haus durchsuchen und man fände ihn, so möchte er dadurch zum Sprechen gebracht werden — doch ich muß fort; ich meine zu ersticken zwischen diesen Wänden. Was zu vereinbaren gewesen, haben wir erledigt — nur das eine sage mir noch: Wo ist das Kind? Wie ist es untergebracht?"

„Gut, Hans, gut und sicher, gottlob! Es hat eine treue Mutter gefunden, auch einen unverfänglichen Namen —"

„Nenne ihn nicht — ich will ihn nicht wissen," fiel Scherben ein, „nein, Blisterchen. Ich gehe jetzt hin, um zu den Toten gezählt zu werden. So gebot mir die Heilige, und was ich ihr gelobte, das muß erfüllt werden. Du aber wirst das Kind in meinem Namen segnen, wirst es beschützen und beschirmen. Lebe wohl, Blisterchen. Du bist die ein-

zige, die mich nicht verdammt, ohne das zu erwägen, was andere an mir sündigten. Lebe wohl, du gute, treue Seele. Gib mir ein Stück Brot mit auf den Weg."

Blisterchen vermochte kein Wort hervor zu bringen. Aber mit zitternden Händen schob sie aus dem gefüllten Korbe in die Taschen seines Überrockes, was nur hinein wollte, bis Scherben ihr endlich sanft wehrte.

„Ich hätte es wohl kaum gebraucht," erklärte er gerührt, „aber nachdem ich beobachtet worden, ist Vorsicht in erhöhtem Grade geboten. In den ersten zwei Tagen wage ich nicht, einen Gasthof zu betreten. Dann aber bin ich sicher; fühle ich erst Schiffsplanken unter den Füßen, so gibt es überhaupt keine Gefahr mehr für mich."

„Aber Geld, Hans, ich kann dir mit etwas aushelfen —"

„Nichts da, Blisterchen, mit Geld bin ich reichlich versehen. Hast du etwas übrig, so denke an mein Kind."

Sie traten auf den finsteren Flur hinaus. Blisterchen öffnete die Haustüre, und Scherben hinter sich lassend, begab sie sich nach der Landstraße hinüber. Dort lauschte und spähte sie eine Minute nach allen Richtungen. Dann eilte sie zurück, und ihre Arme um des Flüchtlings Nacken schlingend, zog sie dessen Haupt zu sich nieder.

„Lebe wohl, mein liebes Kind," sprach sie schluchzend, „mag der Himmel dich auf allen Wegen beschirmen. Was du zurückgelassen hast, es befindet sich in der heiligsten Hut. Jetzt fort. Die

Straße ist leer und verödet. Jedes Säumen könnte verhängnisvoll werden."

„Lebe wohl, Blisterchen," raunte Scherben der Alten tief bewegt zu, „wäre ich ganz unter deiner Obhut herangewachsen, so stände es jetzt anders mit mir. Die Tasche, die du mir gabst, nehme ich mit. Lebe wohl, du Treue!"

Gleich darauf verschwand er unter den die Landstraße beschattenden Bäumen.

Blisterchen spähte ihm nach, so lange sie seine Gestalt zu unterscheiden vermochte, und schwerfällig begab sie sich in ihre Wohnung zurück. Förmlich gebrochen durch die sich überstürzenden Ereignisse, sank sie kraftlos auf ihren Armstuhl. Ihre Tränen waren versiegt; aber im Geiste begleitete sie den Flüchtling auf seinem dunklen Wege, auf dem sie ihn auf Schritt und Tritt bedroht wähnte. —

Wie lange sie dumpf brütend dagesessen hatte, sie wußte es selbst nicht, als abermals auf der Gartenseite an die Türe gepocht wurde. Bestürzt fuhr sie empor. Ihr erster Gedanke war Scherben, daß er Veranlassung gefunden habe, umzukehren und einen seinem Vorhaben günstigeren Tag abzuwarten. Gleich darauf aber sagte sie sich, daß er dann schwerlich den Weg durch den Park gewählt haben würde. Noch schwankte sie zwischen Furcht und Hoffnung, als das Pochen, jetzt aber mit einem Ausdruck von Ungeduld, erneuert wurde.

Am ganzen Körper bebend, ging sie hinaus; doch bevor sie öffnete, fragte sie, wer noch so spät Einlaß begehre.

„Frage nicht lange, sondern laß mich ein," hieß es rauh zurück, „über das wer einigen wir uns, wenn wir einander betrachten."

Beim ersten Ton der heiseren Stimme hatte Todesschrecken sich der Alten bemächtigt, daß sie kein Glied zu rühren vermochte. Einer Ohnmacht nahe, lehnte sie sich an die Wand.

„Das ist zu viel," entwand es sich leise ihren Lippen, als es draußen wiederum hieß: „Worauf wartest du noch, Frau Schwiegermutter? Soll ich die Leute in dem anderen

Hause wach rufen? Mir liegt nichts dran, was draus wird. Ob's dir aber angenehm und dem feinen Herrn, der auf dem Hofe übernachtete, ist eine andere Frage."

Jetzt säumte Blisterchen nicht länger. Wie neu belebt trat sie vor die Türe hin. Eine unnennbare Angst, daß die fremde Stimme im Hause des Schmieds gehört werden könne und davon das Ärgste befürchtend, trieb sie, den Schlüssel hastig zu drehen. Nachdem der Fremde eingetreten war, eilte sie in ihre Stube, wohin jener ihr auf dem Fuße nachfolgte.

„Du wohnst noch immer hier und recht behaglich obenein," redete der späte Gast sie alsbald an, und eine verschossene Mütze auf den Tisch wirbelnd, warf er sich schwer auf den unter seiner Last ächzenden Lehnstuhl. „Aber was stehst du da und starrst mich an, als wär' ich ein Gespenst? Rühr' dich, Frau Schwiegermutter, und sorge für 'ne ordentliche Mahlzeit. Halb verhungert bin ich schon."

Bis dahin hatte Blisterchen wie gelähmt dagestanden. Starr hingen ihre Blicke an der vierschrötigen Gestalt in dem zerfetzten Arbeiteranzuge; starr an dem geröteten, breiten Gesicht mit den tückisch funkelnden braunen Augen, dem ein erst wenige Wochen alter roter Vollbart und kurzes, struppiges, hellblondes Haar einen noch wilderen Ausdruck verliehen. Sobald er aber schwieg, entwand sich ihren Lippen mit sichtbarem Widerstreben: „Galle — du hast dich auf dem Hofe aufgehalten?"

„Zum Satan, was soll ich's wiederholen? Wo hätte ich sonst einen sicheren Zufluchtsort gefunden, nachdem ich mir selber aus dem Zuchthause half? Die Straßen und Wege wimmelten von Leuten, die sich 'n Vergnügen draus gemacht hätten, durch mein Einfangen 'nen Judaslohn zu verdienen. Verdammt, hart genug sind sie mir auf den Hacken gewesen, und 'ne Kleinigkeit war's nicht, sie auf 'ne falsche Fährte zu lenken, um hier ein paar Tage in Frieden zu leben und mich vor meinem Aufbruch gehörig auszurüsten, ich meine, nicht so plunderig, wie bei meinem letzten Besuch. Hätte schon längst bei dir angeklopft von wegen

etwas Lebensmittel, aber ich traute dir nicht recht. Das hat sich indessen geändert seit gestern abend, und ich müßte meine Schwiegermutter nicht kennen, böte sie nicht ihr Letztes auf, mir gesund über die Berge zu helfen."

„Ausgebrochen," sprach die Alte beinahe tonlos, wie im Traume.

„Zum Henker, ja, ausgebrochen, und fangen sie mich, so bin ich vermutlich nicht der einzige, mit dem sie niederträchtig verfahren."

„Wen meinst du damit?"

„Wen anders, als den Herrn, der vor 'ner Stunde oder zwei in dem alten Hause seinen Weg durchs Fenster nahm. Wundern sollt's mich nicht, hätte er bei dir vorgesprochen," und argwöhnisch spähte der Räuber durch das Zimmer, um sich von der Sicherheit der Umgebung zu überzeugen.

„Hier war niemand," versetzte Blisterchen, gewaltsam notdürftige äußere Ruhe erzwingend, „aber du — wenn du jemand sahst, mußt du ihn auch erkannt haben."

„Ob ich ihn erkannte, kümmert dich zur Stunde nicht mehr, als das Geschrei der Satansvögel im Park. Rede also nicht davon jetzt. Bedenke, seit fünf Tagen habe ich in dem Bau gesteckt und gehungert und gefroren; und für 'nen gesunden Mann ist's ein stark Stück, so lange von 'nem harten Kommißbrot und 'ner Flasche Branntwein und unreifen Äpfeln aus dem Hofgarten zu leben. Kannst überhaupt von Glück sagen, daß ich letzte Nacht im Heißhunger deinen Freund nicht abwürgte, um mir zu dem Fleisch und Brot zu verhelfen, das du ihm so vorsorglich in meinem Schlafzimmer aufbautest, nachdem ihr mich zuvor aus ihm vertrieben hattet. Und noch einmal: worauf wartest du noch, während mir der Hunger die Eingeweide zerfrißt? Zuvor zum Kauen her; hernach reden wir weiter miteinander."

Mit den Bewegungen einer Schlaftrunkenen kehrte Blisterchen sich ab, um den Forderungen des Zuchthäuslers nachzukommen. Schweigend trug sie an Speisen auf, was sie zu bieten hatte; auch eine Flasche Bier und ein Glas

schob sie vor den unheimlichen Gast hin, der alsbald mit tierischer Gier darüber herfiel und nicht eher inne hielt, als bis alle Teller leer waren.

„So," sprach er, zu der Alten aufschauend, die, neben dem Ofen stehend, ihn so lange mit scharf ausgeprägtem Abscheu überwacht hatte, und er fuhr mit der Rückseite der Hand über den Bart und die fettigen Lippen, „jetzt fehlen mir nur noch Pfeife und Tabak, um mich ganz wohl zu fühlen. Aber nach solchen Dingen werde ich wohl vergeblich bei dir anfragen, und so wollen wir lieber eins miteinander

plaudern. Denn die Sache muß zwischen uns klar werden auf die eine oder die andere Art, und das hat keine Schwierigkeit, weil ich die Hand oben halte und du gewiß gern ein übriges für deinen Tochtermann tust —"

„Ja, Tochtermann," unterbrach Blisterchen ihn auf dem Gipfel ihrer Verzweiflung, „sagtest du Tochtermörder, kämst du der Wahrheit näher."

„Sag's noch 'mal," fuhr Galle wild auf, und er machte Miene, sich zu erheben.

„Ja, tausendmal sag' ich's," versetzte die Alte in ihrer

Erbitterung, „denn warst du nicht, so lebte sie heute noch. Sie hast du auf dem Gewissen, und ihr kleines Kind ebenfalls.“

Galle, beeinflußt durch die Unheil verkündende Ruhe, mit der Blisterchen ihre schwere Anklage wiederholte, entschied sich rasch für ein anderes Verfahren.

„Rede, was du willst,“ sprach er mit rohem Lachen, „mir verschlägt's nicht so viel,“ und laut schnippte er mit Daumen und Mittelfinger; „wer sich verheiratet, muß nicht glauben, auf Samt und Seide gebettet zu werden. Aber ich bin nicht hier, um solche Dinge mit dir zu beraten; sondern, damit du's gleich weißt: über die Berge sollst du mir helfen, in ein ander Land, womit dir selber am meisten gedient ist, und dazu gebrauche ich Geld, viel Geld. Verweigerst du mir das, so bleibt mir nichts anderes übrig, als so lange mich in der Nachbarschaft herumzutreiben, bis ich wieder eingefangen und zum reden gebracht werde.“

„Woher soll ich so viel Geld nehmen, wie dazu gehört, dich zu befriedigen?“ fragte Blisterchen kalt, obwohl ihr das Herz vor Jammer still stehen wollte.

„Das Woher ist mir einerlei,“ hieß es höhnisch zurück, „meinetwegen nimm's in der Kirche vom Altar. Wir müßten ja nicht so lange bekannt sein miteinander, um nicht zu glauben, daß 'ne hübsche runde Summe in irgend einem Winkel deines Baues versteckt liege.“

„Oft genug gab ich dir Geld, und das letztemal mehr, als ich verantworten konnte. Du versprachst, übers Meer zu gehen, aber dein Wort hast du nicht gehalten, wie ich's vorhersah. Verpraßt hast du's, bevor du das Meer mit Augen sahst; ein neues Verbrechen war die Folge und Zuchthaus auf viele Jahre.“

„Womit dir am meisten geholfen war, und beging ich eine Dummheit, so hab' ich dafür schwer gebüßt. Danken solltest du mir lieber, daß ich meine Bekanntschaft mit dir ableugnete, anstatt sie zu deiner Schande auszuschreien. Aber ich hatte meine eigenen Gedanken dabei. Es ging mir im Kopf herum, daß ich dich noch einmal gebrauchen könnte,

und diese Zeit ist jetzt da. Also gib mir Geld, so viel, wie du nur irgend auftreiben kannst. Verschaffe mir einen Anzug, mit dem ich mich auf der Straße sehen lassen kann — nur nicht allzu fein. Ferner 'nen Kamm nebst Rasiermesser. Dafür leiste ich das Versprechen, mich nicht länger im Lande aufzuhalten, als ich Zeit gebrauche, 'ne Fahrgelegenheit übers Wasser auszukundschaften."

Blisterchen neigte das Haupt tief auf die Brust. Da Minuten verrannen und sie immer noch schwieg, hob Galle wieder höhnend an: „Kann mir vorstellen, wie's dich wurmt, mich hier zu sehen. Aber jeder ist sich selbst der nächste, und was du nicht für mich tun willst, tust du vielleicht für den Herrn, der in voriger Nacht mein Schlafkamerad gewesen. Wäre wohl genauer mit ihm bekannt geworden; aber da führte der Teufel den Baron Joachim und seine Sippschaft ins Haus, und das gab mir 'nen heillosen Schrecken, daß ich auch dem anderen Herrn nicht traute. Ob der mich ebenfalls ausfindig machte, weiß ich nicht. Denn in den Schornstein war ich geklettert durch 'n Kamin, und als du mit deiner Gesellschaft vorübergingst, hörte ich Wort für Wort, wie du der den Aufenthalt verleidetest."

„Sahst du den Fremden?" forschte Blisterchen, ohne das Haupt zu erheben, und sichtbar in Furcht vor den auf ihr ruhenden tückischen Blicken.

Galle sann einige Sekunden nach. Er berechnete offenbar die zu erteilende Antwort, bevor er gedehnt erklärte: „Ich sah ihn freilich nicht in der Nähe, aber so deutlich, wie ich dich jetzt vor mir sehe. Eine richtige Baronsgestalt" — er säumte einen Atemzug, denn der Schauder, der Blisterchen durchlief, war ihm nicht entgangen, und nachdenklich fuhr er fort: „Ja, eine Baronsgestalt, daß ich auf den Junker Hans schwören möchte —"

„Der ist tot, gestorben in der Strafanstalt," unterbrach Blisterchen ihn, und plötzlich von einem glücklichen Gedanken beseelt, richtete sie sich etwas höher auf. Sie gewahrte, daß Galles Blicke sich schärfer zuspitzten, während ein ungläubiges Grinsen um seine Lippen spielte, und eindringlicher

wiederholte sie: „Ja, gestorben im Gefängnis. Du schaust mißtrauisch, als ob's ihm gelungen wäre, gleich dir zu entfliehen — da — hier —" und den oberen Kommodenkasten öffnend, zog sie die am Morgen empfangene Zeitung hervor, und das Blatt auf dem Tisch ausbreitend, legte sie den Finger auf die blau angestrichene Stelle, „lese das, und was du sonst noch glauben oder argwöhnen magst, kümmert mich nicht."

Unter den mit tödlicher Spannung forschenden Blicken der Alten senkte Galle die Augen auf den Artikel.

„Wunderbar," bemerkte er nachdenklich, „ja, da steht freilich, daß dein Junker Hans an der Cholera gestorben sei." Zweifelnd schüttelte er sein Stierhaupt und weiter sträubten die buschigen Brauen sich über die tief liegenden Augen hin; „auch das rote Haar war mir fremd; trotzdem möchte ich noch jetzt darauf schwören, daß ich den Herrn nicht zum ersten Male sah. Perücken kann sich jeder über die Ohren streifen, und schon früher hörte man davon, daß in den Listen der Sträflinge auch Verwechselungen vorgekommen. Auf alle Fälle erscheint die Angelegenheit mir wichtig genug, um etwas genauer verfolgt zu werden. Klar ist sie nicht. Wer weiß, ob's mir nicht 'nen Straferlaß eintrüge, wenn ich den Angeber spielte," und durchdringend sah er auf Vlisterchen.

Diese besaß hinlänglich Selbstbeherrschung zu einem verachtungsvollen Lächeln.

„Spiele den Angeber, wie es dir gefällt," sprach sie mit schwer erheucheltem Gleichmute, „ob's dir selber Vorteil einträgt, wirst du ja erfahren; mich schert's nicht weiter. Was den Gast auf dem Hofe anbetrifft — er mag wenig darnach fragen, ob ein ausgebrochener Sträfling ihn sah. Willst du deine Verwandtschaft mit mir ausschreien, so tu's lieber heut' als morgen. Ich hab's satt, von dir immer wieder heimgesucht und gepeinigt zu werden. Lieber wär's mir freilich — ich gesteh's — du verschwändest auf ewige Zeiten aus diesem Lande, und entschlösse ich mich zu einem letzten Opfer, so geschähe es nicht ohne gute Bürgschaft, daß du wirklich übers große Wasser gingest."

„Verspreche ich etwas ernstlich, so halte ich's," antwortete Galle grinsend, „und wär' ich schon früher so gescheit gewesen, so hätte man hier mich längst vergessen gehabt. Jetzt sollen sie mir nachpfeifen. Wer weiß, ob ich's da, wohin ich meinen Weg nehme, so sorgenfrei finde, wie im Zuchthause, wo mir der Tisch regelmäßig gedeckt wurde. Aber nach Belieben sich bewegen zu können, ist 'ne Wohltat, und die möcht' ich bis an mein Lebensende genießen. Da hast du meine Gedanken, und daraus magst du ersehen, daß es mit dem Teufel zugehen müßte, ließe ich mich wieder einfangen, das heißt, nachdem du mir die Mittel vorgeschossen, überhaupt fortzukommen. Es liegt alles in deiner Gewalt. Merke dir aber: legen sie wieder die Hand auf mich, so hindert mich nichts, bekannt zu geben, daß auf dem Hofe ein Herr logierte, der dem Junker Hans so ähnlich, wie zwei Schuhe, die auf denselben Leisten geschlagen und von denen der eine nur nicht gewichst worden," und um die Wirkung seiner Worte zu prüfen, heftete er den Blick lauernd auf die Alte.

Mit niedergeschlagenen Augen hatte diese seinen drohenden Worten gelauscht. In ihr kämpfte es mächtig. Sie begriff, daß es von ihrer Haltung abhing, ob der in dem Räuber lebende Argwohn zur Überzeugung anwuchs, oder er ihn als eine Sinnestäuschung fallen ließ. Zugleich sann sie auf einen Ausweg, sich seiner mit voller Sicherheit für alle Zukunft zu entledigen. Da sie mit einer Erwiderung zögerte, hob Galle wieder an: „Du kannst dich nicht entschließen? Hängst zähe an deinem Gelde? Gut, ich bin noch zäher, verlaß dich drauf. Magst reden, was du willst, die Sache mit dem Fremden ist nicht richtig; ich seh's dir an."

„Für deine Reden über den Fremden gebe ich keinen Pfennig," versetzte Blisterchen, ihre Kraft zusammenraffend. „Du glaubst mir nicht, und bekräftigte ich jedes Wort mit einem heiligen Eide, und welchen Glauben du verdienst, weißt du selber am besten. Besäße ich wirklich ein paar hundert Taler, und ich wollte sie für meine Ruhe dran-

geben, welche Bürgschaft kannst du bieten, daß du in der Tat übers Meer gehst?"

„Wenn ich's sage, so geschieht's, oder meinst du, ich hätte viel Lust, länger hier zu leben, wie eine Ratte, die keinen Schritt tun kann, ohne fürchten zu müssen, daß sie in eine Falle gerät?"

„Das genügt mir nicht. Nein, ich traue dir nicht; du verdienst kein Vertrauen —"

„So mag das Unglück auf dich —"

„Laß mich ausreden. Hernach magst du tun, was dir gefällt. Ich fürchte dich nicht, und müßte ich selbst die Nachbarn herbeirufen, um dich der Polizei auszuliefern —"

„Das wolltest du tun?" fiel Galle drohend ein, und Haß und Wut sprühten aus seinen plötzlich mit Blut unterlaufenden Augen, „so tu's doch in des Satans Namen, dann wollen wir sehen, wer am schlechtesten dabei fährt."

„Laß mich ausreden, ich wiederhol's," entgegnete Blisterchen mit heimlichem Beben, „und baue darauf, daß, wenn du auf meine Bedingungen nicht eingehst, ich mir kein Gewissen daraus mache, noch in dieser Minute Leute herbeizurufen — ich brauche nur aus dem Fenster zu schreien, und der Schmied ist da. Was dann aus dir wird, magst du dir an den Fingern abzählen."

Sie wartete, bis Galle, um seine Besorgnis zu verheimlichen, ein höhnisches Lachen ausgestoßen hatte, und ruhig sprach sie weiter: „Ein Jammer ist's, daß ich zu dir reden muß, wie zu einem tückischen Getier, aber es gibt keinen anderen Ausweg. Und so höre: Ich besitze noch ein paar hundert Taler, über die ich frei verfügen mag, die will ich an dich wenden, das heißt, auf meine Art. Hier im Hause habe ich sie freilich nicht; du könntest mich morden und fändest nicht so viel, wie du gebrauchtest, um einen neuen Rock zu kaufen. Drum schreiben geht ebenfalls nicht. Ich muß selber hin, um das Geld zu holen. Dazu gebrauche ich vier Tage. Diese Zeit kannst du noch auf dem Hofe verbringen. So viel Lebensmittel, wie notwendig, gebe ich dir obenein. Kehre ich heim, so suche ich dich auf. Bis dahin rührst du

dich nicht von der Stelle, oder ich ziehe meine Hand von dir zurück, und das Unglück mag meinetwegen auf uns beide hereinbrechen."

„Sorge nicht. Gib mir so viel, wie erforderlich ist, mich in Sicherheit zu bringen, und nie wieder sollst du von mir hören," warf Galle mit wilder Gier ein.

„In deine Hände kommt kein Pfennig, wenigstens nicht mehr, als gerade ausreicht, dich nach einer Seestadt zu schaffen," erklärte Blisterchen nunmehr entschieden, „dort wird dann weiter für dich gesorgt werden. Wie ich's einrichte, weiß ich selber noch nicht, aber ich habe meine eigenen Gedanken darüber. Denn außer Landes sollst und mußt du, und bist du erst auf der anderen Seite des Meeres, so wirst du dich besinnen, jemals wieder diese Gegend zu betreten."

„So könnt' ich doch schreiben," höhnte der Räuber.

„Ich will nichts von dir sehen oder hören."

„Ich meine nicht an dich, sondern an Leute, die sich 'ne Freude draus machen, deinem Geheimnis auf dem Hofe nachzuspüren."

Blisterchen sann eine Weile nach und antwortete anscheinend gelassen: „Du möchtest auch in der Fremde deine Erpressungen fortsetzen? Nun ja, schreibe an wen du willst. Aber gut, daß du mich daran erinnerst. Vielleicht gelingt es mir, dir das Schreiben zu verleiden. Ich hörte davon, daß man entsprungene Verbrecher ausliefern lassen kann. Jetzt gehe. Da steht ein Korb mit Lebensmitteln. Der war für den Fremden bestimmt. Der ist gegangen, ohne sich zu verabschieden; da magst du ihn mit dir nehmen. Morgen abend trag' ich dir neuen Vorrat auf vier Tage zu. Ich werde alles neben die Haustüre stellen, da kannst du dir's holen. Wiedersehen will ich dich nicht; erst am letzten Tage, wenn ich dir die Kleider und Mittel einhändige, damit deine Flucht fortzusetzen. Jetzt gehe und überlege dir, daß ich lieber zehnmal gestorben wäre, als daß ich erlebt hätte, dich in Schimpf und Schande versinken zu sehen."

Galle sah auf Blisterchen mit gemischten Empfindungen.

Doch nur flüchtig spiegelte sich Reue in seinen wilden Zügen; dann trat wieder Hohn an deren Stelle. Er erhob sich, und mit der linken Hand den Korb ergreifend, streckte er die Rechte der Alten entgegen.

„So will ich dir 'ne gut zu schlafende Nacht wünschen," spottete er; „tu', was du kannst, und du sollst mit mir zufrieden sein. Säßest du nicht in der Klemme, möchte deine Hilfe lumpig genug ausfallen. Vergiß aber nicht: ich verstehe keinen Spaß, und müßten wir beide dran glauben."

Blisterchen, anstatt seine Hand zu nehmen, trat schaudernd einen Schritt zurück. „Lieber steckte ich meine Hand in geschmolzenes Blei, als daß ich eine andere berührte, die mein eigenes armes Kind schlug. Geh', sag' ich dir, es möchte mich sonst gereuen, dir die Luft in meinem Hause gegönnt zu haben."

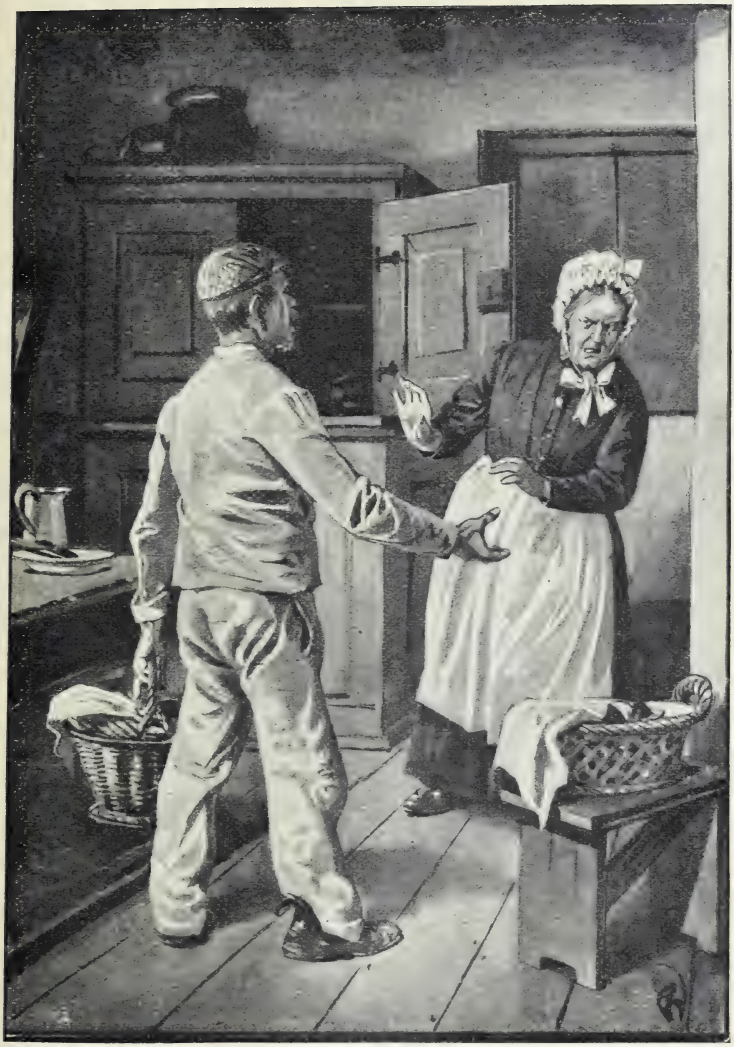
Galle zuckte die Achseln. Einige Sekunden schien er zu zweifeln, dann trat er mit den Worten: „Wir wollen sehen, wie alles abläuft," auf den Flurgang hinaus.

Mit sicherem Griff schob er die Riegel zurück und drehte den Schlüssel. Einmal draußen, schlug er, ohne sich umzusehen, die Richtung nach dem Hofe ein. —

Die Sterne funkelten, die Eulen ließen ihre klagenden Stimmen erschallen. Still lag die Schmiede, still Blisterchens Haus. Sie selbst saß noch lange auf ihrem Armstuhl, die Hände vor sich auf dem Schoß gefaltet; Träne auf Träne rollte über ihre bleichen Wangen. —

Als Blisterchen folgenden Morgens in dem Hause des Schmieds erschien, erschraken alle, so übernächtig und hinfällig sah sie aus. Es wurde sogar die Besorgnis laut, daß wohl eine schwere Krankheit im Anzuge sein möchte. Sie ermunterte sich indessen im Laufe des Tages, und wohlgemut erklärte sie, schon anderen Morgens eine kleine Reise antreten zu wollen, die sie voraussichtlich vier Tage fern halten würde.

Pünktlich traf sie am vierten Tage des Abends wieder ein. Es war schon dunkel, niemand bemerkte sie daher, als sie mit einem großen Paket unter dem Arm ihr Häuschen



Blisterchen, anstatt seine Hand zu nehmen, trat schaudernd einen Schritt zurück
(S. 148.)

aufschloß. Ein Stündchen verbrachte sie noch im Schmiedehause, wo sie anscheinend fröhlich und guter Dinge ihre Aufmerksamkeit fast ausschließlich der kleinen Unica zuwendete. Dann, nach der anstrengenden Reise Müdigkeit vorschützend, begab sie sich frühzeitig zur Ruhe. —

Um Mitternacht verließ Galle den Hof und damit auch Blisterchen, die sich zu ihm begeben hatte, auf Nimmerwiedersehen. Er war anständig gekleidet und bis auf einen ehrbaren Backen- und Kehlbart sauber rasiert. In der Tasche trug er eine kleine Geldsumme, außerdem einen unscheinbaren Zettel, den an Zahlungsstatt anzunehmen er sich anfänglich störrisch weigerte.

Auf dem Papier standen nur die genaue Adresse eines Bankhauses in der nächsten Hafenstadt und eine kurze Reihe hebräischer Schriftzeichen.

Die nächsten Tage verstrichen in ungestörter Ruhe. Blisterchen schaute wohl etwas nachdenklicher darein, allein nach Ablauf einer und einer halben Woche und nachdem ein Brief aus der Hauptstadt ihr zu Händen gekommen war, wurde sie wieder ganz die Alte. Und doch enthielt das Schreiben weiter nichts, als die beiden, von einer Kaufmannshand herrührenden Worte: „Alles geglückt."

Der Wochen vier gingen noch dahin, da erhielt auch Doktor Hasselberg einen Brief aus New-Orleans, und zwar mit englischer Adresse. Das Schriftstück enthielt nur die flüchtige Zeichnung einer Windrose und darunter einen fliegenden Vogel, dessen Kopf gen Westen wies. —

Neuntes Kapitel.

An der Grenze der Wildnis.

Wo die der Flutwelle der Kultur vorausschreitenden Pioniere, gleichviel in welchem Erdteil, im Schweiße des Angesichtes der Wildnis den Boden abringen, da werden ihre Fährten nur zu oft mit Blut gezeichnet. In dem sich

stets erneuernden Zusammenstoß der Vorläufer der Zivilisation mit den unbändigen Eingeborenen gehören Raub, Brand und Mord nicht zu den Seltenheiten. Unversöhnliche Feindschaft entsprießt, wo man das teuerste Gut fortgesetzt gefährdet weiß, sogar in beunruhigenden Träumen der Rassenhaß geschürt wird, Selbsthilfe grausame Urteilsvollstreckungen gebietet.

So war es einst im Osten des nordamerikanischen Kontinentes, als die strengen puritanischen Pilgrimväter die ersten Kolonien in Neu-England und Massachusetts gründeten; so wiederholte es sich zwei Jahrhunderte später im Süden, als die Einwanderung vom mexikanischen Golf aus in weitem Bogen ihren Weg nördlich nahm; so geschieht es auch heute, wo nur immer der zähe, kampfgerüstete Ackerbauer der nachfolgenden höheren Gesittung mühsam den Boden ebnet. Auf der äußersten Grenze ist die Sicherheit nirgend gewährleistet. Denn wo der braune Eingeborene nicht mehr zu organisierten Überfällen sich emporrafft und diese hinterlistig einleitet, da nutzen weiße Räuber, vielfach im Verein mit indianischen Gesinnungsgenossen, die noch herrschende Ohnmacht der Gesetze aus, um das Eigentum einsam lebender Ansiedler verbrecherisch an sich zu reißen. Und vom Pferdediebstahl bis zum erbitterten Kampfe, zu Schlinge und Baumast ist oft nur ein kurzer Schritt. Der rauhe Grenzbewohner kennt kein Erbarmen, wenn es gilt, die sauer erworbene Habe zu verteidigen. —

Bevor der Red-River in den Staat Louisiana eintritt, durchläuft er auf weite Strecken das nördliche Texas und die Reservationen halbzivilisierter Indianerstämme. Die Besiedelung des Stromgebietes dieses Flusses fand zum Teil auf dem von ihm selbst bezeichneten Wege statt, zum Teil von der Küste aus quer über die Grasebenen. Je weiter hinauf, um so seltener stößt man auf die Spuren menschlicher Betriebsamkeit. Heute mag sich dort Vieles geändert haben; vor vierzig und einigen Jahren dagegen reichte die Grenze der Ansiedelungen noch nicht über die große Biegung des Red-River hinaus. Etwa zwanzig kleine Farmen, auf

einer umfangreichen Fläche zerstreut und je nach Begünstigung durch Wasser und Holz in größeren und mäßigeren Zwischenräumen voneinander errichtet, bildeten dort eine Art County oder Grafschaft. Trotz der Entfernungen von Haus zu Haus hielten die Bewohner der Farmen doch gruppenweise treu zusammen, sowohl zum Schutz gegen räuberische Einfälle, wie bei solchen Arbeiten, die durch das Zusammenwirken einer größeren Anzahl von Händen rascher gefördert werden.

So hatte man sich auch an einem heiteren Frühsommertage zusammengetan, um auf einer abgelegenen Wiese gemeinsam sich mit dem Heuernten zu beschäftigen. Wie gewöhnlich bei derartigen Gelegenheiten, waren die Nachbarn schon in aller Frühe zu Wagen und zu Pferde, mit Weib und Kind, Speise, Trank und Geräten nach dem gemeinsamen Ziel hinübergewandert, um gegen abend erst wieder heimzukehren. Wie ausgestorben lagen daher die kleinen Gehöfte weit und breit. Nicht einmal eine Rauchsäule war oberhalb der kunstlos gefügten Schindeldächer der Blockhäuser zu entdecken. Nur Pferde, Rinder und Borstenvieh brachten einiges Leben in die stille Landschaft. Das Bild des Friedens, das sich nach allen Richtungen weithin ausdehnte, erhielt einen erhöht freundlichen Ausdruck durch Wiesen und Haine und endlich durch den Red-River, dessen in dem schmalen, seichten Bett eilfertig einherrieselnde Fluten im Sonnenschein glitzerten und funkelten.

Die dem Fluß zunächst gelegene Hütte war kaum fünfzig Ellen weit von dessen Ufer entfernt. Ihr gerade gegenüber hatte ein weißer Reiher ein gestrandetes Stück Treibholz als Raststätte gewählt. Den Hals gekrümmt und eingezogen, sah er nachdenklich in die seine Füße beinahe bespülenden Fluten hinab. Man hätte ihn für schlafend halten können, so regungslos stand er als guter Fischer da. Plötzlich aber reckte er den Hals lang aus, und den Kopf stromabwärts kehrend, spähte er nach dem nächsten Ufervorsprung hinüber. Eine halbe Minute verrann. Dann zog er nach Reiherart den Hals ein, und die Schwingen aus-

breitend und sich mit den Füßen abstoßend, schwebte er in geringer Höhe oberhalb des Wasserspiegels mit schwerfälligem Flügelschlage stromaufwärts. Fast gleichzeitig trat auf dem schmalen Sandstreifen zwischen dem Fluß und dem gegen zehn Fuß hohen Ufer hinter einem Vorsprung ein Mann hervor, der jede andere Bezeichnung verdient hätte, als die des Vertrauen Erweckenden. Zerfetzt und unsauber bekleidet, führte er in der linken Faust einen schweren Stab, der zugleich als eine gefährliche Waffe gelten konnte. Außerdem trug er im Gurt zwei kurze Pistolen und ein breites Dolchmesser; auf dem Rücken dagegen an hänfenem Strick ein zusammengeschnürtes Bündel, das augenscheinlich seine ganze irdische Habe enthielt. Sein schwarzbärtiges Gesicht war das eines Vierzigers. Es war durch Witterungseinflüsse gebräunt und vernarbt, im Ausdruck von tierischer Roheit, und zwei dunkle Schweinsaugen belebten es unheimlich.

Beim Anblick des aufgestörten Reihers trat an Stelle der bisherigen, von Argwohn getragenen Scheu eine gewisse Zuversicht. Er mochte sich sagen, daß der Vogel schwerlich dort geweilt haben würde, wäre er von der Sicherheit der Umgebung nicht überzeugt gewesen. Ein Weilchen sann er nach, dann nahm er den formlosen grauen Filzhut von dem schwarz und buschig behaarten Haupte, und nachdem er ihn einige Male rückwärts geschwenkt hatte, nahm er mit etwas beschleunigten Schritten seine Bewegung am Uferabhange hin wieder auf.

Als er die Stelle erreichte, wo von den Bewohnern der Hütte ein Weg zum Wasser hinab ausgestochen worden war, folgte er diesem so weit aufwärts, bis er eine freie Aussicht auf das kleine Heimwesen gewann. Abermals lauschte und spähte er mißtrauisch. Unterdessen war ein zweiter Mann um den Ufervorsprung herumgeglitten, und zwar eine Erscheinung, die an häßlicher Wildheit der ersten nichts nachgab. Einen längst ausgedienten grauen Filzhut trug er ebenfalls; unter diesem hervor aber sah ein verwittertes, breites, aufgedunsenes Gesicht, auf dem ein zu hoher Grad von Verworfenheit sich ausprägte, als daß er durch die Merkmale des herannahenden Alters in dem struppigen, hellblonden Haar und dem wirren roten Vollbart hätte gemildert werden können. Auch er führte in der einen Faust einen keulenartigen Stock, dagegen außer einem langen Bowiemesser keine weiteren Waffen. Den verschlissenen Rock hatte er um die breiten Schultern gehangen und dessen Ärmel auf der Brust zusammengeknotet. Unter ihm bauschte sich ein verblichenes rotes Flanellhemde hervor, um die Hüften zusammengehalten durch abgetragene mexikanische Reithosen.

Als er, um den Vorsprung herumbiegend, den Gefährten nicht mehr sah, verschärfte sich der Blick aus den von gelblichen Brauen überdachten, tückischen Augen zu einem bösen Funkeln des Mißtrauens. Seine Bewegungen stellte er indessen nicht ein, bis er ebenfalls vor dem Tränkwege eingetroffen war.

„Brody," redete er den vor ihm Stehenden in einem

Englisch an, das den Deutschen verriet, „was für Aussichten da vorne? Ich muß essen, oder mir ist's einerlei, wie bald mich der Teufel holt."

„Ich denke, reine Luft," antwortete Brody über die Schulter; „mir ergeht's übrigens nicht anders. Dies ist die letzte Farm; liegt die hinter uns, gibt's nur noch Frösche und Heuschrecken, und die mag der Henker zu 'ner Mahlzeit rösten."

„Dann vorwärts," riet der andere grimmig, „ich kenne die Manieren der Grenzer; sind die zum Heuen ausgezogen, schaffen sie bis in die Nacht hinein. Glückt's uns hier nicht, so mögen wir ebensogut uns gegenseitig eine von deinen Knallbüchsen vor den Kopf brennen."

Brody schlich nach oben, schrak aber zurück, als ein Haushahn in geringer Entfernung von ihm seine Familie mit lautem Kollern warnte.

„Vorwärts in des Satans Namen," riet der Gelbhaarige wiederum, und er trat neben den Gefährten hin, worauf beide, fortgesetzt um sich spähend, auf die Hütte zuschritten.

Hatte das Kollern des Hahns die beiden Strolche erschreckt, so war es auch im Inneren der Hütte nicht unbeachtet geblieben. Denn es verstummte kaum, als eine junge Frau, die infolge einer Fußverletzung von der Heufahrt zurückgeblieben war, von ihrem Stuhl aus durch das aus nur vier kleinen Scheiben bestehende Fenster ins Freie hinauslugte. Beim Anblick der beiden Räuber schien sie zu erstarren. Sie wäre indessen keine gute westliche Farmerfrau gewesen, hätte sie den Kopf so leicht verloren. Hastig ergriff sie eine an der Wand hängende Büchse, und ängstlich hinter sich lauschend, hinkte sie nach der, zu einem taubenschlagartigen, niedrigen Bodenraum hinaufführenden Leiter hinüber, die sie ohne Säumen zu ersteigen begann. Sie hatte eben die Leiter zu sich heraufgezogen und sich so niedergelegt, daß sie zwischen den Decksparren hindurch die sich unten in dem Gemach abspinnenden Ereignisse zu überwachen vermochte, als auch schon die Stimmen der beiden Räuber in der Nähe

der Türe laut wurden und ihr alles Blut zum Herzen trieben.

„Du, Thomas, da liegt ein guter Sattel," erklärte Brody, „Zäume hängen daneben; die warten nur darauf, ein paar fixen Mähren übergestreift zu werden. Verdammt, wenn das kein gutes Glück ist, gibt's überhaupt keins in der Welt."

„Zum Henker mit Mähren und Zäumen," erwiderte Thomas polternd, „zuvor will ich den Hunger los werden, und müßt' ich mit dem Teufel mich um 'ne Brotrinde balgen. Hernach ist's früh genug, daran zu denken, wie wir von dannen kommen."

Unter seinem Druck wich die Türe knarrend nach innen. Sie nicht verschlossen zu finden, befremdete weder ihn noch Brody; entsprach es doch der Landessitte, indem man Hausdiebe nicht zu fürchten hatte, für wirkliche Einbrecher dagegen Schlösser kein Hindernis gewesen wären.

Nach dem ersten Schritt über die Schwelle befanden die beiden Räuber sich in dem einzigen, von den vier Blockwänden umschlossenen Gemach. Vertraut mit allen Einrichtungen derartiger Häuslichkeiten, brauchten sie nur flüchtig Umschau zu halten, um das zu entdecken, wonach zunächst ihr Sinn stand. Es dauerte daher nur kurze Zeit, bis sie vor dem mit Speisevorräten bedeckten Tisch saßen und dem geräucherten Speck, Syrup, Mais und Weizenbrot nach Herzenslust zusprachen, wozu sie aus einer mit Whisky gefüllten Korbflasche in langen Zügen tranken. Und so vertieft waren sie in diese Beschäftigung, daß sie kaum ein Wort miteinander wechselten, ahnungslos, daß von oben herab entsetzensvolle Augen ihnen gewissermaßen die Bissen in den Mund zählten, ebenso ahnungslos, daß auch von außen ihre Bewegungen aufmerksam überwacht wurden. Denn sie hatten kaum den Tränkweg verlassen, als eine kurze Strecke stromaufwärts zwei schwarz behaarte Scheitel oberhalb des Uferrandes emportauchten, und zwar gerade hoch genug, daß die zu ihnen gehörenden dunklen Augen

die bei der Hütte stattfindenden Vorgänge zu beobachten vermochten.

Eine Viertelstunde hatten die beiden Strolche bei ihrem von Heißhunger gewürzten Mahl verbracht, dann erklärte Thomas sich befriedigt.

„Solch' feine Gelegenheit finden wir nicht zum zweitenmal," erklärte er, „und die muß ausgenutzt werden bis auf den letzten Strohhalm."

Er erhob sich und trat auf das einfache Plankengerüst zu, das die Stelle eines Schrankes vertrat. Dessen Verschluß bildete eine vorhangartig niederfallende Decke. Diese riß er von den sie haltenden Nägeln, dann trug er alles, was ihm an Speisevorräten als begehrenswert erschien, nach dem Tisch hinüber, wo es von dem Genossen ebenso schnell in zwei Bündel zusammengeschnürt wurde.

Und wiederum stand er vor dem Gerüst, als seine gierig spähenden Augen einen geborstenen irdenen Topf streiften, dem ein festgeschnürtes Stück Linnen als Verschluß diente. Mehr aus Neugierde, vielleicht auch Kaffeebohnen darin vermutend, ergriff er das Gefäß. Prüfend schüttelte er es. Zugleich leuchtete wilde Raubgier in seinen Augen auf. Einen Unheil bergenden Blick sandte er zu dem Genossen hinüber. Dieser hatte aber ebenso genau, wie er selber, das Klirren harten Geldes erkannt. Einen lästerlichen Fluch ausstoßend, warf er die gerade in seinen Händen befindlichen Gegenstände auf den Tisch, und beinahe ebenso schnell befand er sich an des Gefährten Seite.

„Halbpart!" rief er ihm mit einer Stimme zu, deren eigentümliches Röcheln Zeugnis von der in ihm erwachten, unbezähmbaren Habgier ablegte, „halbpart!" wiederholte er drohend, als Thomas das Gefäß auf den Rücken hielt und nichts weniger als Neigung verriet, auf eine Teilung einzugehen.

„Wenn du eines fremden Mannes Gaul zwischen die Knie klemmst, so gehört das Vieh dir allein," hieß es mit ebenfalls veränderter Stimme zurück, und scharf überwachten die tückischen Augen des Gefährten Bewegungen.

„Bei der blutigen Versöhnung!“ schnaubte Brody, „mit Geld ist's ein anderes. Das mag man teilen bis auf den letzten Cent. Halbpart, sag' ich nochmals, wenn ich dich nicht für den elendesten Schurken erklären soll, der je einen aufrichtigen Kameraden betrog.“

Thomas grinste höhnisch.

„Auf 'ne Kleinigkeit soll's mir nicht ankommen,“ erklärte er zögernd, „aber nicht hier — wir müssen fort. Viel ist's überhaupt nicht.“

„Hast du's gezählt?“ fragte Brody zähneknirschend, und wie zufällig legte er die Hand auf den einen Pistolenkolben.

„Gezählt nicht,“ antwortete Thomas, während es in der tiefsten Tiefe seiner Augen unheimlich zu glühen begann, „aber am Gewicht fühl' ich's. Es kann nicht so viel sein, daß zwei gute Freunde sich drum verfeinden dürfen.“

„Ja, zwei gute Freunde,“ wiederholte Brody, und in immer längeren Zügen entwand der pfeifende Atem sich seinen Lungen. „Ja, gute Freunde, die beide da unten mit genauer Noth 'ner hänfenen Halsbinde entrannen und seitdem einer für den anderen standen auf Tod und Leben. Da wär's die verdammteste Niedertracht, wollte einer die Teilung des gemeinsamen Gewinns verweigern.“

Thomas sann einige Sekunden nach. Er mochte fühlen, daß er in Todesgefahr schwebte, denn seine wilden Züge glätteten sich, und in gleißnerisch versöhnlichem Tone hob er an: „Was streiten wir da und wissen nicht, ob's überhaupt Geld ist, was da drin,“ und zur Probe schüttelte er das Gefäß abermals; „'s mögen Knöpfe, Schere und Fingerhut sein, da wär's 'ne Dummheit, auch nur ein böses Wort drüber zu verlieren. Verdammt, komm da an den Tisch, da wollen wir's gemeinschaftlich untersuchen; und der Satan über den Schurken, der 'nen guten Kameraden übervorteilt.“

Durchdringend sah Brody in des Gefährten Augen. Dessen plötzlich veränderte Stimmung schien ihm nicht minder bedrohlich, als diesem die Pistole. Im Bewußtsein, scharf überwacht zu werden, und zwar von jemand, der ihm

an Kräften weit überlegen, zog er die Hand von dem Kolben zurück, und nebeneinander schritten sie nach dem Tisch hinüber. Keiner sprach ein Wort. Ob sie auch vor sich sahen, die Bewegungen des einen konnten der gespannten Aufmerksamkeit des anderen nicht entgehen. Im Gefühl hatten sie es, daß der Tod über ihnen schwebte und es nur darauf ankam, wessen Auge das sichrere, wessen Hand die schnellere. Wie in Besorgnis, die eigenen Empfindungen zu verraten, scheute jeder, seine Züge den Blicken des anderen preiszugeben.

„So mach'," keuchte Brody, „schütt's auf den Tisch, dann hat die liebe Seele Ruh'. Vorwärts, Mann, in der Hölle Namen, oder der Teufel schickt uns noch 'n halb Dutzend Farmer auf den Hals."

„Ausschütten?" fragte Thomas gedehnt, und gewahrend, daß des Genossen Faust wieder den Pistolenkolben suchte, legte er selbst die Hand an den Griff seines Messers. „Ausschütten? Da —" und er ließ den Topf fallen, daß er in Scherben sprang und eine Anzahl Silber- und Goldstücke sichtbar wurden. Höchstens auf zweihundert Dollars mochten die Ersparnisse des Grenzers sich belaufen, für ihn ein Vermögen, weil es den Wert mühsam aufgezogener, jüngst an einen Viehtreiber verkaufter Rinder darstellte; für die beiden Räuber ein Einsatz, über dessen Besitz blutige Würfel entscheiden sollten. Noch rollten einige Münzen zwischen den Speisevorräten, andere auf dem Fußboden umher, da bohrten bei gleichzeitiger Kopfbewegung die Blicke der beiden Genossen sich blitzschnell ineinander.

„Zähle selber," sprach Thomas röchelnd, „oder du glaubst trotzdem, daß ich 'nem guten Kameraden seinen Anteil nicht gönne."

„Wie du plötzlich willig geworden bist," höhnte Brody, „hängen will ich, wenn's dir ernst damit ist," und leise schoben die Finger sich wieder um den Pistolenkolben.

„Willig, weil ich 'nen herzigen Freund mir erhalten möchte," hieß es zurück; „ich bedenke nämlich, daß ich lieber das Ganze drangebe, als meine Flucht mutterseelenallein

durch die Wildnis fortsetze — ich meine, wenn wir uns verfeinden und voneinander gehen sollten."

„Die verdammteste Lüge, die je ihren Weg zwischen deinen Zähnen hindurch fand," erklärte Brody mit verkürztem Atem, „denn gäbst du mir das Geld bis auf den letzten Kupfercent, so bliebe es nicht länger in meiner Tasche, als bis du mir im Schlaf die Kehle durchgeschnitten hättest."

Feindselig grinste Thomas.

„So? Meinst du?" sagte er unter dem vollen Einfluß unbezähmbarer Raubgier zischend. „Nun ja, wir kennen einander. Mir traust du zu, was du selber tun möchtest. Ein feiger Lump bist du. Wie du im Angesicht dich veränderst — verdammt! Einmal muß es ein Ende hier nehmen — damit du siehst, daß ich besser von dir denke —" und den Blick auf den Tisch senkend, begann er mit der linken Hand die Münzen zusammenzuschieben.

Brody, durch den Genossen getäuscht, hielt nunmehr den Zeitpunkt zur Ausführung seines hinterlistigen Planes für gekommen und riß die Pistole aus dem Gurt. Doch Thomas war auf seiner Hut; denn bevor deren Hahn knackte, oder Brody einen Schritt von dem sich ihm dicht zur Seite haltenden Gefährten zurückzuweichen vermochte, hatte dieser sein Messer gezogen und es ihm bis ans Heft in die Brust gestoßen. Das einzige Lebenszeichen, das Brody noch von sich gab, bestand darin, daß er die Augen wie im Erstaunen weit aufriß; dann sank er lautlos zu Boden.

Bleich starrte der Mörder auf den entseelten Raubgenossen nieder.

„Besser du, als ich," sprach er gedämpft über ihn hin, „einen mußte es treffen;" damit kehrte seine Besonnenheit zurück. Bedachtsam säuberte er das blutige Messer, bevor er es in die Scheide steckte, und sich zu dem Toten niederbeugend, nahm er zunächst dessen Pistolen nebst Schießbedarf an sich.

„Du kannst es nicht mehr gebrauchen, und mir ist's vielleicht von Diensten," knurrte er halblaut; „war ich nicht flinker und pfiffiger, als du, so läge ich selber an deiner Stelle mit 'nem offenen Schädel da."

Sein Gesicht erhielt allmählich die frühere Farbe und den bedrohlichen Ausdruck kaltblütig überlegender Verworfenheit zurück. Sich vollständig sicher wähnend, schob er das Geld, nachdem er es zuvor in einen Zeugstreifen eingeknotet hatte, in die Tasche seiner Reithosen, und eiligst begab er sich ans Werk, die Verpackung der Lebensmittel zu vervollständigen. Er war noch mit dem Verschnüren des zweiten Bündels beschäftigt, als in der Öffnung der Zimmerdecke, die den niedrigen Bodenverschlag über die ganze Breite der Hütte hinweg in zwei Hälften teilte, sich eine leise Bewegung vollzog. Die Mündung einer Büchse hatte sich um Handbreite in die Öffnung hinaus geschoben und drehte sich langsam in der Richtung nach dem Tisch hinüber. Bevor sie aber auf den Kopf des Räubers gerichtet war, verdunkelten sich zwei der kleinen Scheiben, infolgedessen die Waffe zunächst zum Stillstand gelangte, dann aber mit unverkennbar hastigem Griff ganz zurückgezogen wurde.

Der Räuber dagegen, nichts weniger erwartend, als in seinem Unternehmen gestört zu werden, fühlte kaum den Schatten über seine gesenkten Augen hingleiten, als er, wie bereits von einer Kugel getroffen, von dem Tisch zurücksprang. Seine letzte Stunde gekommen wähnend, blickte er scharf nach dem Fenster hinüber, zugleich riß er beide Pistolen aus dem Gurt, und deren Hähne spannend, schickte er

sich an, sein Leben so teuer als möglich zu verkaufen. Doch anstatt in das Antlitz eines weißen Ansiedlers, sah er in die braunen Gesichter zweier Indianer, die, soweit es angänglich, durch die Scheiben hindurch Umschau in dem Gemach hielten, bis sie endlich auch den Leichnam Brodys entdeckten. Bis dahin hatte der Rotbärtige seine Fassung zurückgewonnen. Er erriet, daß die beiden Eingeborenen ähnliche Zwecke wie er selbst verfolgten, von ihnen also wenig zu fürchten sei. Schnell entschlossen, die Pistolen noch in den Händen, trat er ins Freie hinaus, und vor ihm standen zwei schlanke Burschen, deren Haltung seine letzten Besorgnisse alsbald verscheuchte. Nur mit Ledergamaschen und Schurz bekleidet, hatten sie lange Fangleinen um die Hüften geschlungen, ein sicheres Zeichen, daß sie sich auf der Jagd nach Pferden befanden. Staub bedeckte die nackten Oberkörper und das schwarze Haar, ebenso die wohlgefüllten Köcher, während sie die Bogen in den Händen hielten und vor sich auf den Boden stützten. Ein Kundiger würde aus ihrem Äußeren sofort herausgelesen haben, daß sie von sehr weit hergekommen waren, vielleicht schon seit Wochen in der Nachbarschaft sich verborgen hielten, um einen Zeitpunkt zu erspähen, der geeignet war, mit einigen Pferden der Ansiedler davonzugehen. Wie die beiden weißen Räuber, hatten auch sie das Flußbett, das ihnen Schutz gewährte, zum Wege erkoren, und wie jene, begrüßten sie den Tag des Heuerntens als eine ihrem Vorhaben günstige Gelegenheit.

Bevor Thomas sich für irgend eine Art der Verständigung mit den beiden Steppenräubern entschied, redete der ältere ihn in gebrochenem Englisch an.

„Zwei Männer gingen in das Haus hier," begann er mit der unschuldigen Miene eines Kindes, „ein Mann kommt heraus. Will mein Freund den anderen rufen?"

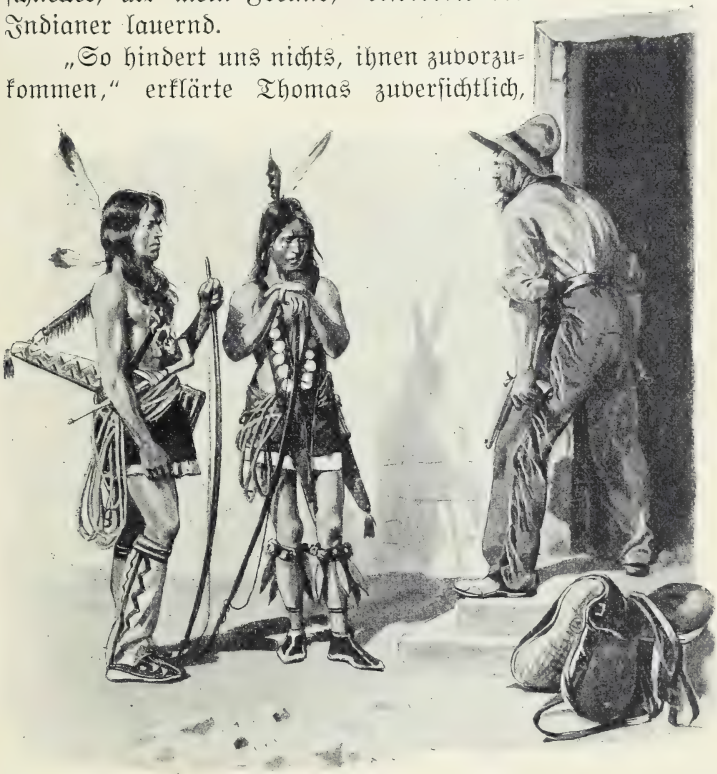
Thomas schob die Pistolen in den Gurt zurück und antwortete gelassen: „Der liegt drinnen und schläft."

„Wird er aufwachen? Ich sah viel Blut," versetzte jener, und in die offene Türe tretend, betrachtete er den Leichnam gleichmütig.

„Schwerlich," erklärte der Räuber grinsend, „doch das ist Nebensache. Jetzt heißt's, das Weite suchen, oder wir hören Büchsenkugeln fliegen, bevor wir ein gut Stück Weges hinter uns legten."

„Die Männer hier herum haben Pferde. Die laufen schneller, als mein Freund," erwiderte der Indianer lauernd.

„So hindert uns nichts, ihnen zuvorzukommen," erklärte Thomas zuversichtlich,



denn er hegte keinen Zweifel mehr über die Absicht der beiden braunen Räuber; „nicht weit von hier weiden ein halb Dutzend Gäule, die tragen uns schnell genug von dannen. Hernach mögen die Leute hier herum uns nachpfeifen."

Der Indianer nickte zustimmend. Der Anblick des

toten Strolches hatte ihn überzeugt, daß dem Mörder der Boden unter den Füßen brannte und von ihm kein Verrat zu befürchten sei.

„Welchen Weg nimmt mein Freund?“ fragte er.

Thomas wies gegen Norden und fügte hinzu: „Nach dem Kanadian hinauf will ich. Bis dahin wird mir so leicht keiner folgen.“

„Gut,“ hieß es zurück, „das ist unser Weg. Wir können zusammen reisen.“

„Dann vorwärts, Mann,“ versetzte Thomas, „jede verlorene Minute mag mehr wert sein, als ein Dutzend Gäule.“

Sie waren in die Hütte eingetreten, wo er alsbald das noch offene Bündel verschnürte. „Lebensmittel,“ fuhr er lebhaft fort, „denn der Teufel mag mit 'nem leeren Magen reiten. So — die Korbflasche nehmen wir ebenfalls mit — aber trinkt zuvor, das gibt Kräfte.“

Der braune Wortführer lehnte die Einladung ab.

„Giftwasser,“ sprach er geringschätzig; „brennt's auf der Zunge, werden Männer zu Kindern. Wir müssen die Augen offen halten.“

„Um so besser, Mann. Trinke den Stoff ebenso gern selber aus. Da, nehmt jeder ein Bündel. Ich trage die Flasche und draußen den Sattel, den ich mir aussuchte. Zäume für uns alle liegen daneben. Möchte aber zuvor Feuer an den Bau legen und den Mann hier — nebenbei ein niederträchtiger Schurke — in Asche verwandeln. Was kümmert's die Leute, ob hier jemand zugrunde ging.“

„Die Luft ist still, der Rauch steigt hoch,“ erwiderte der Indianer, „will mein Freund die Männer hier herum auf seine Fährten lenken?“

„Verdammt, Mann, du redest ein vernünftiges Wort,“ versetzte der Strolch, „mögen sie zusehen, wo sie mit dem Halunken bleiben. Aber vorwärts jetzt,“ polterte er, als die beiden Indianer noch hierhin und dorthin huschten und sich mit Decken und sonstigen Gegenständen beluden, die

ihnen des Mitnehmens wert erschienen, und ihnen voraus verließ er die Hütte.

Draußen nahm er Sattel und Reitzeug auf die Schultern, den Indianern anheimgebend, sich mit Zäumen zu versehen, und hastigen Schrittes begaben sie sich nach der Wiese hinüber, wo die Pferde und Rinder mehrerer Nachbarn sich zu einer Herde vereinigt hatten. Leicht gelang es ihnen, fünf Pferde einzufangen. Zwei davon kamen auf jeden Indianer, wogegen Thomas sich mit einem begnügte. Ein Apfelschimmel war es, ein schönes, kräftiges Tier, das er auf den ersten Blick als das beste der Herde erkannte. Wohl rieten die beiden Raubgenossen ihm, der weithin leuchtenden weißen Farbe wegen ein anderes auszuwählen, allein er berief sich darauf, daß Schnelligkeit und Ausdauer jede Farbe aufwögen, und ging eiligst ans Werk, es zu satteln und zu bepacken. Ebenso verschmähte er, um weniger behindert zu sein, sich ein zweites Pferd anzueignen. Hielten doch selbst die beiden Indianer für ratsam, um die Schnelligkeit der Flucht nicht zu beeinträchtigen, jeder nur ein Pferd am Lasso mitzuführen, mochte es ihnen immerhin schwer genug werden, von einer größeren Ausnutzung der selten günstigen Gelegenheit abzustehen.

Eine halbe Stunde höchstens hatte es gedauert, nachdem sie den Weideplatz betreten, als die drei Raubgenossen sich auf die Reittiere schwangen und in scharfem Trab die nördliche Richtung verfolgten. Und noch eine halbe Stunde, da waren sie in weiter Ferne hinter Baum und Strauch verschwunden. Munter und guter Dinge waren sie nach dem Gelingen des gefährlichen Unternehmens, am meisten Thomas. Hatte er doch in den braunen Reisegefährten sichere Führer gewonnen, außerdem bürgte die weiße Farbe seines Pferdes dafür, daß sie um dessen Besitz keinen Verrat an ihm begingen. —

Erst um die Mittagszeit wagte die Farmerfrau sich aus ihrem Versteck hervor. Der Anblick alles dessen, was sich in fast unmittelbarer Nähe vor ihr abgesponnen, hatte sie bis zum Tode erschöpft. Unablässig wirkte in ihr das Entsetzen,

das die Beobachtung der grausigen Mordszene ihr einflößte. Ein Schrecken hatte den anderen gleichsam gejagt. Alle aber wurden überwogen durch die Todesangst, die sich ihrer bemächtigte, als sie, eben im Begriff, den frechen Mörder niederzuschießen, der über alles gefürchteten Indianer ansichtig wurde. Was auch immer sie an schwer zu ersetzendem Eigentum verloren haben mochte: glücklich pries sie sich, von ihrer Waffe nicht früher Gebrauch gemacht zu haben, was gleichbedeutend mit ihrem eigenen Ende gewesen wäre.

Obwohl eine Rückkehr der Räuber nicht mehr zu befürchten war, verlebte sie den Rest des Tages in wahrer Verzweiflung. Die Hütte, wo der tote Strolch in seinem Blute schwamm, hatte sie verlassen. Um ein wenig früher mit den ihrigen zusammen zu treffen, schleppte sie sich mühsam ihnen entgegen. Es dunkelte bereits, als sie die heiteren Stimmen der zu Pferde und zu Wagen Zurückkehrenden in der Ferne unterschied. Lieder ertönten und lustige Jauchzer nach dem heißen Tagewerk. Ihr armes Herz zitterte bei dem Gedanken, wie bald Schrecken und schwere Sorgen an Stelle des übersprudelnden Frohsinns treten sollten. — — —

Zehntes Kapitel.

Die Fähre.

Gleich hinter der Stadt Fort Smith überschreitet man die genau von Norden nach Süden laufende Grenze des Staates Arkansas. Von da bringen zwei Tagereisen am Arkansas hinauf an den Vereinigungspunkt dieses Stromes mit dem südlicheren Kanadian, welcher letztere Fluß in früheren Zeiten seiner westlichen Richtung wegen von Expeditionen und Karawanen, deren Ziel die Handelsstadt Santa Fé in Neu-Mexiko war, dem aus mehr nördlicher Richtung kommenden Arkansas vorgezogen wurde.

Von Fort Smith aus, wo die ununterbrochene Urwaldung ihr Ende erreicht, bis noch eine gute Strecke über

jenen Vereinigungspunkt hinaus, dehnen sich nach allen Seiten wahrhaft paradiesische Landstriche aus. Paradiesisch durch die wunderbare Abwechselung von Wald, Wiese, kleineren fließenden Gewässern und vereinzelten malerischen Gebirgsgruppen. Bewohnt sind diese Länderstrecken von den Stämmen der Choctaws, Chickasaws, Cherokesen, Delawaren, Kreeks und Schawanoes, die nach Abtretung der ursprünglichen Jagdgründe an die Vereinigte Staaten-Regierung hier ihre unveräußerlichen Reservationen angewiesen erhalten haben.

Die landschaftlichen Schönheiten gewinnen durch die Ansiedelungen der genannten Indianer. Diese rücken nämlich nicht gern in Kolonien zusammen, sondern leben familienweise, durch kleinere und größere Zwischenräume voneinander getrennt, je nachdem Prärieland, Waldung und nie versiegendes Wasser in ihrer Gemeinsamkeit nicht nur ihrem Geschmack entsprechen, sondern auch dem Ackerbauer und Viehzüchter gewissen Vorteil bieten. Und ein freundlicherer Schmuck ist kaum denkbar, als die grauen Blockgehöfte und die mittelst gespaltener, übereinander geschichteter Holzriegel einfach hergestellten Einfriedigungen. Pferde und Rinder beleben die ausgedehnten Wiesen, braune, schwarzhaarige Menschen die Umgebung der schattig gelegenen Heimstätten. Die farbigen Männer und Frauen sind in einer Weise bekleidet, die man als eine Vermischung des indianischen Geschmackes mit dem der Weißen bezeichnen möchte. Namentlich gelangt bei ihnen die Vorliebe für grelle Farben zum Ausdruck, gerade als gelte es, einen recht auffälligen Kontrast zu der heiter grünen, üppigen Vegetation wie den grauen Baulichkeiten herzustellen.

Die verhältnismäßig zahlreichen Ackerwirtschaften und die davon abhängige Verwertung der Erzeugnisse haben zunächst Veranlassung zur Herstellung von Verkehrswegen gegeben. Sie sind aber krumm und gewunden, je nachdem die ersten Bahnbrecher Richtungen verfolgten, in denen die Wagenräder am leichtesten rollten. Nur in der Nachbarschaft der Kreuzungspunkte größerer Gewässer, namentlich

des Kanadian und Arkansas, mußte von dieser bequemen Art der Straßenherstellung Abstand genommen werden. Auch Fähren wurden hier und da angelegt, und die bestanden aus plump gebauten Prahmen, die, mittelst Laufschlingen an ein über den Strom gespanntes Tau befestigt, durch eine einfache Vorkehrung es jedem ermöglichten, sich selbst überzusetzen. Fährleute waren also überflüssig.

Nur auf einer Stelle, ungefähr zwanzig englische Meilen oberhalb der Vereinigung des Kanadian mit dem Arkansas, wo auf beiden Ufern des ersteren zahlreiche Wege und Fährten zusammenstießen, hatte sich auf dessen linkem Ufer ein Fährmann niedergelassen. Doch ob Wagen, Reiter oder Fußgänger übergesetzt zu werden wünschten: für das eine wie für das andere mußte in Ermangelung eines Bootes der Prahm in Benutzung genommen werden.

Eine ziemlich geräumig und sorgfältig erbaute Blockhütte bildete die Wohnung des Fährmanns. Ein Blockstall gewährte zur ungünstigen Jahreszeit zwei Kühen und drei Pferden eine Zufluchtsstätte, außerdem für gewöhnlich zahlreichen Hühnern, Enten und Perlhühnern. Ein mäßig großer, fest eingefriedigter Garten mit kräftigen jungen Obstbäumen und Gemüsebeeten stieß hart an die Rückseite des kleinen Heimwesens; an den Garten dann wieder ein größeres Maisfeld, auf dem bei dem unerschöpflichen Reichtum des Bodens Jahr für Jahr das erforderliche Futter für den Viehstand, wohl auch etwas darüber zum Verkauf, gewonnen wurde. Und zur Feldarbeit blieb dem Fährmann ja Zeit genug, indem oft Tage vergingen, an denen der Prahm nicht ein einziges Mal in Anspruch genommen wurde, mochten immerhin andere Tage den Ausfall wieder ausgleichen. Es erzeugte überhaupt den Eindruck, als ob der Fährmann sein Gewerbe als eine Nebenbeschäftigung betrachtete, oder vielmehr als ein Mittel, nicht gänzlich ohne einen bestimmten Zweck dahin zu vegetieren. Auf alle Fälle war bei Gründung des Fährhauses die wilde und doch liebliche Naturumgebung maßgebend gewesen. Und lieblich war sie durch die wunderbar schönen Gruppen, zu denen

mächtige Nußbäume, Eschen, Tannen und Sykomoren sich auf den Ufern, den nahen Hügeln, wie auf einer etwas stromabwärts gelegenen Insel zusammendrängten, während Hasel-, Sumach- und Sassafrasgesträuch, durchwebt mit wilden Reben, das Unterholz bildete. Lieblich auch durch den glänzenden Spiegel des schnell fließenden Kanadian und die zahlreiche kleine Vogelwelt, die aller Enden sang und zwitscherte. Das Wilde der Szenerie bestand dagegen aus den durch Hochwasser und Regengüsse zerrissenen hohen Ufern, auf deren Abhängen nur stellenweise dorniges Gerank seine Wurzeln in das feste Erdreich zu senken vermochte; ferner aus gestrandeten Treibholzstämmen mit perückenähnlichem Grasbehang auf den emporstarrenden, schwarzen Ästen und Zweigen.

Ein Hohlweg führte zu der Fähre hinab. Die dazu gehörende Hütte lag gegen dreißig Fuß höher, als der Stromesspiegel, und weit genug von dem Uferrande zurück, um eine grüne Rasenfläche, die durch mehrere, von der Axt verschont gebliebene Waldbäume beschattet wurde, als Vorplatz frei zu lassen. Eine gewaltige Sykomore, vom Sturm gelockert, war so niedergebrochen, daß der Stamm, noch von einigen Wurzeln gehalten, zur Hälfte auf dem Vorplatz rastete. Der übrige Teil, von dem bis auf den Hauptast das ganze Gezweig entfernt worden war, ragte dagegen weit auf das Strombett hinaus. Da nun, wo der Stamm sich ursprünglich teilte und der Rest eines Astes einen festen Halt bot, war das über den Strom reichende Tau befestigt worden, an dem der Prahm hinüber und herüber lief. —

Ein heißer Sommertag neigte sich seinem Ende zu; die Sonne hatte indessen immerhin noch einige Stunden zu scheinen. Es war eben die Zeit eingetreten, in der die Wärme nicht mehr lästig war und alle Geschöpfe aufatmeten, als auf der anderen Seite des etwa zweihundert Ellen breiten Stromes das von einer heiseren Stimme ausgestoßene „Hol über!“ erscholl.

Und abermals hieß es durchdringend: „Hol über!“

und nach kurzer Pause in unverkennbar fremdländischem Englisch:

„Hol über in des Henkers Namen, wenn das Fährhaus überhaupt noch 'nen Strohhalm mehr wert ist, als 'ne Vogelscheuche!"

Wiederum verrann eine Minute in Schweigen, und der Fremde, auf einem schönen, kräftigen Apfelschimmel beritten, war eben im Begriff, eine neue Aufforderung hinüber zu schreien und sie wahrscheinlich mit noch ernsteren Schmähungen zu begleiten, als hinter der Hütte hervor vom Garten her eine schlanke Mädchengestalt auf den Vorplatz trat. Ihr auf dem Fuße folgte ein ungewöhnlich großer, schwarzer Bär so bedächtig, als hätte er getrachtet, die breiten Tatzen genau in die Fährten seiner Herrin zu stellen. Anstatt sich in dem Hohlwege nach dem Wasser hinunter zu begeben, schritt sie nach dem Uferrande hinüber. Kurz vor diesem schwang sie sich gewandt nach dem Stamm der verwitterten Sykomore hinauf, und ohne ihre Bewegungen zu mäßigen oder zu beschleunigen, setzte sie ihren Weg auf dem Stamm bis an dessen äußerstes Ende fort, wo eine ganz kurze, stumpfe Vergabelung ihren Füßen einen etwas breiteren Halt gewährte, sie also oberhalb des Strombettes beinahe frei in der Luft schwebte. Auch der Bär war gemächlich nach dem Stamm hinaufgestiegen, wo er sich behaglich hinsetzte und das junge Mädchen beständig in den Augen behielt.

Bis dahin mochte der Fremde sich durch die seltsame Erscheinung gefesselt fühlen. Sobald diese aber die Hände auf dem Rücken zusammenlegte und ruhig zu ihm hinübersah, wuchs seine Ungeduld wieder und abermals schrie er: „Hol über in des Teufels Namen!"

Die junge Bewohnerin des Fährhauses antwortete nicht, sondern fuhr fort, den Reiter, so gut es aus der Ferne gehen wollte, prüfend zu betrachten. Zum Beweise ihres Gleichmutes versetzte sie den sie tragenden starken Ast in Schwingungen, deren jede einzelne sie kopfüber in die Tiefe hinab zu senden drohte. Sie bewahrte indessen das Gleichgewicht,

Die junge Bewohnerin des Fährhauses fuhr fort, den Reiter prüfend zu betrachten.
(S. 170.)

als wären ihre kleinen nackten Füße mit dem abgerundeten Holz verwachsen gewesen. Ein Rock von ungebleichter Leinwand, unten herum mit einem mehrfachen Besatz von rotem Wollenband benäht, mit Rücksicht auf die Jahreszeit das einzige Hauptbekleidungsstück, fiel von ihren Hüften faltig bis auf gute Handbreite oberhalb der zierlichen Knöchel nieder. Den Oberkörper dagegen, die Schultern und Arme bis beinahe zu den Ellenbogen schützte ein weites, leichtes Hemde von blauem Kalikot, das um den Hals anschloß. Ein breitrandiger Hut von grobem Strohgeflecht bedeckte das zuversichtlich getragene Haupt.

Große blaue Augen, geschützt von langen, dunklen Wimpern und eben solchen Brauen, belebten ein kindlich weich abgerundetes Gesichtsoval mit fein geformter gerader Nase und schwellenden Lippen. Selbstvertrauen und Unerschrockenheit offenbarten sich in den durch atmosphärische Einflüsse leicht gebräunten, reizvollen Zügen. Diese erhielten sogar einen gewissen Ausdruck des Trotzes durch das bis beinah zu den Brauen niederfallende Stirnhaar, wie durch die Gewohnheit, hin und wieder die Brauen etwas näher zusammen zu schieben. Man brauchte indessen nur einen Blick in die klaren, fröhlichen Augen zu werfen, um zu entdecken, daß in ihnen ausschließlich kindlicher Frohsinn, gepaart mit ruhiger Überlegung, vielleicht auch einige mutwillige Launen wohnten. Das Haar der Schläfen war zusammen mit der übrigen Fülle am Hinterkopf in einen einfachen Knoten verschlungen worden, aus dem es in einer goldig glänzenden, blonden, dicken Strähne niederfiel.

„Hol über, in der Hölle Namen!“ rief der Fremde auf dem jenseitigen Ufer wiederum, und sich aus dem Sattel schwingend, führte er seinen Schimmel an den Fluß, um ihn zu tränken. „Wo 'ne Fähre ist, muß jemand sein, der zum Rechten sieht, oder der Prahm möchte ebensogut aufs Trockene geschleppt und als Waschfaß benutzt werden!“

„Ein Deutscher, nach seinem holperigen Reden zu schließen,“ sprach die anmutige junge Person gelassen vor

sich hin, und um ihre Gemütsruhe noch augenfälliger zu machen, versetzte sie den schweren Ast in stärkere Schwingungen. Dann mit heller, melodischer Stimme zu dem Fremden hinüber, der offenbar keinen günstigen Eindruck auf sie ausübte: „Ich sah schon früher unverzagte Männer durch den Strom reiten und dazu lachen, wenn das Wasser ihnen über dem Kopf zusammen zu schlagen drohte! Dies ist nämlich eine Privatfähre! Wenn es uns nicht paßt, rühren wir keinen Fuß! Zwingen kann uns niemand!"

„Ich verlang's nicht umsonst!" schrie der Fremde zurück, „um den Strom zu kreuzen, müßte ich seinen Boden kennen! Also flink, Mädchen! Mach' den Prahm los und schaff' ihn herüber, oder ruf' jemand, der das Ding zu steuern versteht!"

Die junge Person runzelte die Brauen und sann ein Weilchen nach. Anstatt eine Antwort zu erteilen, kehrte sie sich auf der winzigen Fläche um, und langsam schritt sie auf dem gefährlichen Stege ans Ufer zurück. Durch einen leichten Stoß mit dem Fuß veranlaßte sie den Bären, von dem Stamm herunter zu kugeln, und von ihm gefolgt begab sie sich in den Hohlweg und zum Wasser hinab, wo der Prahm, durch das schlaffe Tau gehalten, angekettet lag. Während die kundigen kleinen Hände den Ring von dem Pfahl lösten, bestieg auch der mit solchen Fahrten offenbar vertraute Bär das schwerfällige Fahrzeug; aber da dieses nur mit dem Vorderteil den Erdboden leicht berührte, also beinah frei schwamm, kostete es das kräftige junge Mädchen keine große Mühe, durch Ergreifen des Taues und langsames Ziehen den unförmlichen Kasten in Bewegung zu setzen. Dann wanderte sie hin und her, hin mit leeren Händen, zurück mit ganzer Körperschwere sich gegen das fest gepackte, triefende Tau lehnend. Doch ob hin, ob her: in ihren Fußtapfen folgte pünktlich das schwarze Ungetüm.

So näherte sie sich dem jenseitigen Ufer bis auf etwa zwanzig Ellen; dort hielt sie mit ihrer Arbeit inne. Der Prahm drängte noch einige Fuß nach vorn, bevor er zum Stillstand gelangte, worauf sie neben dem Tau auf der

Schutzwehr Platz nahm, und die Ellenbogen auf die Knie stützend, die gebräunten Hände auf die blühenden Wangen gelegt, betrachtete sie den Fremden ernst. Hatte dieser schon vorher durch sein polterndes Wesen keinen günstigen Eindruck auf sie ausgeübt, so fühlte sie jetzt, da sie seine groben, gedunsenen Züge mit dem weißgemischten roten Vollbart genauer zu unterscheiden vermochte, sich angewidert. Kein Wunder daher, wenn sie schwankte, der unheimlich schauenden Räubergestalt Zutritt zu sich zu gewähren. Mit um so größerem Wohlgefallen betrachtete sie dafür den Apfelschimmel, der, obwohl abgetrieben und ermüdet, ein ausgesucht schönes Bild bot.

Als der Fremde gewahrte, daß das Mädchen ihn mit so viel Aufmerksamkeit prüfte und an nichts weniger zu denken schien, als ihn und sein Pferd überzusetzen, prägte sich Erstaunen in seinem verwitterten, breiten Gesicht aus. Sei es nun, daß dessen eigentümliches Wesen ihn befremdete oder das reizvolle Antlitz, das ruhig unter dem etwas verschobenen Hut hervorsah, ihn fesselte: genug, auch er verhielt sich eine Weile schweigend, bevor er in die Worte ausbrach: „Wenn du glaubst, daß es mir eine besondere Freude ist, hier zu stehen und zu warten, bis es dir gefällt, mir den Weg freizugeben, so irrst du verdammt!“

Ohne ihre Stellung zu verändern, erwiderte die Angeredete gleichmütig: „Und wenn es Ihnen nicht gefällig ist, mich wie eine Lady zu behandeln, so mögen Sie bis an den jüngsten Tag warten, bevor Ihnen jemand herüber hilft. Nur Strolche reden in Ihrer Weise.“

Der Rotbärtige stierte auf das Mädchen, wie zweifelnd, ob eine neue rohe Bemerkung am Ort; er mochte indessen erwägen, daß er dadurch seinen Zweck am wenigsten fördere, und versetzte: „Der Henker sieht 'nem Frauenzimmer in Hemdärmeln und ohne Schuh' und Strümpfe an, ob 'ne Lady dahinter steckt. Mit der Red' ist's ein anderes; die gibt den Ausschlag, und da bitte ich höflich, mich nicht länger warten zu lassen.“

„Gut genug klingt das,“ hieß es mit unerschütterlicher

Gemütsruhe zurück, „da Sie aber einmal meine Mißstimmung wachgerufen haben, können Sie nicht erstaunen, wenn ich Bedingungen stelle, bevor ich meinen Prahm mit Ihnen und dem schönen Pferde beschwere.“

„Jede vernünftige Bedingung soll mir recht sein,“ warf der Strolch heiser lachend hin, „und so schießen Sie los.“

Das Mädchen sann einige Augenblicke nach und antwortete geschäftsmäßig: „Zunächst berechnen wir für Ihre Person fünfundzwanzig Cent und für das Pferd doppelt so viel.“

„Ein hoher Preis, aber ich lege gern noch zehn zu, wenn es endlich von dannen geht.“

„Keinen Cent mehr, keinen weniger,“ versetzte das Mädchen gelassen, „wir handeln hier nicht, nehmen nichts geschenkt, verschenken auch nichts.“

„Ein stolzes Wort; aber damit geht die Zeit hin. Das weitere bereden wir ebensogut im Prahm.“

„Besser jetzt, da ich noch freie Hand habe, als nachher, wenn's zu spät ist,“ erklärte das Mädchen frostig. „Also fünfundsiebenzig Cent, und die legen Sie da drüben zwischen die beiden schmalen Balken.“

„Soll ich das Geld nicht in Ihre Hand legen? Sie fürchten mich wohl?“

„Ich fürchte überhaupt niemand,“ antwortete die hübsche Führerin des Prahms, und wie zur Bekräftigung ergriff sie mit der einen Hand das Ohr des vor ihr sitzenden Bären. „Es ist indessen meine Gewohnheit, mir die Leute drei Schritte vom Leibe zu halten. Eine weitere Bedingung ist, daß Sie selber den Prahm nach dem jenseitigen Ufer hinüberziehen.“

„Bezahlen und arbeiten obenein?“ fragte der Strolch, abermals widerwärtig lachend.

„Sie muten mir zu, Sie zu bedienen?“

„Ich vermute, daß ich für mein Geld übergesetzt werden muß, ohne selber 'ne Hand anzulegen.“

„So warten Sie, bis der Fährmann heimkehrt; das mag bis in die Nacht hinein dauern.“

Ein Fluch schwebte dem räuberähnlichen Gesellen auf den Lippen. Er mäßigte sich indessen, und sich hinter dem Ohr kratzend, bemerkte er gedehnt: „Wer soll meinen Gaul so lange halten? Der steht nämlich nicht allein. Da ist auch die Teufelsbestie, die jagt ihm Scheu ein. Sie sehen, wie er schon unruhig ist.“

„Um des Gaules willen halte ich ihn selber, und mit

Pferden weiß ich umzugehen. An die Teufelsbestie gewöhnt er sich in einer Minute.“

„Gut, junge Lady, ich geh' auf alles ein, nur bitten möcht' ich, jetzt ein Ende damit zu machen.“

Das Mädchen erhob sich und ergriff das Tau. Gleich darauf knirschte der Vorderteil des Prahms auf den Sand, und vorsichtig führte der Strolch den ängstlich schnaubenden Schimmel an Bord.

„So,“ sprach er mit einem tückischen Grinsen, „so weit

wären wir, und vermutlich zeigen Sie sich jetzt etwas willfähriger."

„Tommy, antworte du dem Herrn," entgegnete das Mädchen, und eine kaum bemerkbare Handbewegung belehrte den Bären.

Dieser richtete sich auf die Hintertatzen auf, daß Mann und Roß erschrocken zurückprallten.

„Bei Gott, Frauenzimmer, ich schieße die Bestie über den Haufen," rief der Strolch aus, und er war gezwungen, seine Aufmerksamkeit zwischen dem gutmütig dareinschauenden Bären und dem ängstlich stampfenden Pferde zu teilen.

„Wenn sie Ihnen Zeit dazu läßt," entgegnete das Mädchen spöttisch. „Tommy, komm zurück; wir haben nur Scherz gemacht," und es wies das folgsame Tier nach dem äußersten Ende des Prahms hinüber. Dann, nachdem der Strolch ihm grollend die Zügel gereicht hatte, nahm es wieder auf dem Bord des Prahms Platz. „Der Friede ist geschlossen," sprach es dabei, „und Sie mögen zeigen, was Sie leisten können. Ziehen Sie nur recht regelmäßig, nicht stoßweise, oder Sie erleben, daß der Prahm kippt, und wir liegen bis über den Kopf im Wasser."

„Schöne Aussichten," meinte der Strolch sauersüß grinsend, ergriff aber das Tau, „so viel lassen Sie sich indessen gesagt sein, daß eben nur ein Frauenzimmer von Ihrer Sorte dazu gehört, mich willig zu machen. Liegt sonst nicht in meiner Natur, anderer Leute Befehle auszuführen."

„Das seh' ich Ihnen an. Aber ich möchte bitten, das Geld da zwischen die Balken zu legen."

„Nicht für fünfundsiebenzig Cent bin ich Ihnen gut?" fragte der Strolch höhnisch, zog jedoch das Geld aus der Tasche, warf es auf die bezeichnete Stelle und begab sich wieder an die Arbeit.

„Nicht für einen Cent," lautete die kaltblütig erteilte Antwort; „Sie wären nicht der erste, der ohne Zahlung davonginge."

„Wären Sie ein Mann, so lägen Sie jetzt im Wasser," fuhr der Strolch grimmig auf.

„Unsinn. Ich lasse mich nicht einschüchtern."

„Kein Unsinn, junge, barfüßige Lady. Doch reden wir von anderen Dingen. Da hörte ich unten im Süden, der Fährmann am Kanadian sei ein Deutscher und vor fünfzehn, sechzehn Jahren hier zugezogen."

„Ein Deutscher, aber einer von der allerbesten Art," bestätigte das Mädchen mit unverkennbarem Stolz, „kein Lump, wie sie haufenweise herüberkommen."

„Sie sind nicht seine Tochter?"

„Als Fremder fragen Sie ziemlich viel. Aber immerhin: ich nenne ihn Vater."

„Ich darf mich wohl nach seinem Namen erkundigen?"

„Weshalb nicht? In meinem Belieben steht es ja, ihn zu nennen oder zu verschweigen. Damit Sie indessen nicht wähnen, er müsse sich seines Namens schämen: Charon heißt er."

Der Strolch ließ in seiner Arbeit eine Pause eintreten, schüttelte den Kopf und bemerkte zweifelnd: „Charon? Charon? Da will ich des Teufels sein, wenn der Name deutsch klingt."

„Ein deutscher so gut wie ein englischer, französischer, lateinischer oder griechischer — aber davon verstehen Sie nichts."

„Es käme drauf an."

Um die blühenden Lippen des Mädchens zuckte Mutwille. „Wissen Sie, was eine Unterwelt ist?"

„Ich vermute, ein Ort, wohin die meisten Menschen schon bei lebendigem Leibe gehören, nämlich 'ne Art Hölle."

„Nicht ganz. In die Unterwelt gehen die Seelen aller Menschen, und was da aus ihnen wird, erfahren Sie früh genug. Vor dieser Unterwelt fließt ein ekelhaft schlammiger Strom. Über den müssen alle Seelen hinüber, und das besorgt ein alter Fährmann mittelst eines Bootes. Dieser Mann heißt also Charon, und von dem stammt der Besitzer dieser Fähre in gerader Linie ab," und schärfer prägte sich bei den letzten Worten an Bosheit grenzender Mutwille um den lieblichen Mund aus.

Der Strolch war stehen geblieben und betrachtete die holde Erscheinung mit einem Gemisch von Verwunderung und Spott.

„Bei Gott, Sie verstehen's, Märchen auszudenken," sprach er verdrossen; „Sie sollten sich indessen Jüngere und Dümmere aussuchen, um ihnen derartigen Blödsinn anzuhängen."

„Kein Märchen; das werden Sie erfahren, wenn Sie selber erst vor dem Schlammfluß stehen und der Fährmann Ihnen seinen Obolus — etwa fünfzig Cent — abfordert, gerade so wie hier. Besitzen Sie kein Geld, so mögen Sie zusehen, wo Sie bleiben, ebenfalls gerade wie hier. Und hinüber müssen alle: Kinder wie Greise, rechtschaffene Menschen und Gauner, Pferdediebe und Mörder — abermals wie hier. Auch wir machen keinen Unterschied, schon allein, weil mein Vater Charon von jenem ältesten aller Fährleute abstammt."

Tückisch spähte der Strolch in die großen blauen Augen des Mädchens, um zu erforschen, ob die bösen Bezeichnungen etwa gegen seine Person gerichtet gewesen. Er faßte sich aber schnell und fragte wie beiläufig: „Woher wissen Sie das so genau?"

„Weil Vater Charon selber es mir anvertraute, und über dessen Lippen kam noch nie eine Unwahrheit. Er ist überhaupt ein sehr gelehrter Gentleman; was ich weiß, habe ich von ihm."

„Charon, Charon," wiederholte der Strolch kopfschüttelnd, und er griff wieder nach dem Tau, „freilich, in diesem Lande können die Menschen sich nennen, wie's ihnen gefällt. Alle Tage anders, ohne daß die Polizei viel darnach fragt. Charon — hm, wenn Sie mir so viel verrieten, erfahre ich wohl noch mehr, das heißt, um die Zeit 'ne Kleinigkeit mit Reden auszufüllen. Bin sonst nicht neugierig, möcht' aber doch wissen, wie 'ne junge Lady gerufen wird, die eine so unerschrockene Natur besitzt, wie nur je ein Mann, der gewohnt ist, mit Messer und Pistolen zu han-

tieren, und die 'nen ausgewachsenen Bären karessiert, wie 'nen Schoßhund."

„Und mir scheint, als hätten Sie einen besonderen Zweck, mich auszuforschen," erwiderte das Mädchen, und etwas schärfer suchten die fröhlichen hellen Augen in dem verwitterten Räubergesicht; „wie würden Sie darüber denken, wenn ich mit Ihnen ähnlich verführe?"

„Bei Gott, ich würde ehrlich Rede stehen."

„Aber nicht erwarten, daß ich alles glaubte?"

„Das stände in Ihrem Belieben," versetzte der Strolch, und er schickte sich zu einem neuen Zuge an, „richte ich 'ne Frage an Sie, so ist's keine andere, als sie jeder Ihrer Nachbarn gern beantwortete. Ich mein', solch herzhaftes Frauenzimmer kann nicht heißen wie andere Menschen."

„So sollen Sie nicht länger im Dunkeln bleiben," erklärte das Mädchen mit Überlegenheit. „Zunächst heiße ich Frühlingstau —"

„Frühlingstau?" warf der Strolch unwirsch ein, „nun ja, Sie können nicht anders, Sie müssen die Leute narren."

„Nichts weniger, als das. Alle braunen Menschen, die auf viele Tagereisen im Umkreise leben, nennen mich so, und ich höre es gern von ihnen."

„Warum gerade Frühlingstau?"

„Da müssen Sie meine Freunde selber fragen. Außerdem führe ich den Namen Molly, und mehr zu wissen tut Ihnen nicht not."

„Nur noch eins: wie ist's möglich, daß solch' grimmige Bestie sich bei Ihnen so wunderbar anfreundete?"

„Das ist mein Geheimnis. Verrate ich Ihnen das, so sind Sie ebenso klug, wie ich, und lange dauert's nicht, bis Sie mit einem Dutzend Bären, Panthern und Wölfen hinter sich das Land durchstreifen."

In diesem Augenblick knirschte der Prahm auf dem Ufersande.

„Streifen Sie den Ring über den Pfosten da," befahl Molly. Dann nahm sie das Geld, und das Pferd seinem Herrn zuführend, sprang sie, gefolgt von dem Bären, ans

Ufer. Bevor es dem Strolch gelungen war, samt seinem Schimmel festen Boden zu gewinnen und den Prahm anzuketten, stand sie oben auf dem federnden Baumast, von wo aus sie mit kaltem Gleichmute auf ihn niedersah.

„Charon, Charon," wiederholte der Strolch immer wieder, während er Zaum, Sattel und die an diesem befestigten Gepäckstücke ordnete, „zum Henker mit allen Namen. Ich selber führte mindestens zehn verschiedene in meinem Leben. Verdammt! Die Beschreibung paßt nicht recht auf ihn; aber der Mensch ändert sich mit der Zeit. Wunderbar wär's, träfe ich nach den vielen langen Jahren hier 'nen alten Bekannten. Wir werden ja sehen —"

Bei dem letzten Wort hob er den Fuß in den Bügel, und sich in den Sattel schwingend, folgte er dem Hohlwege nach, der ihn bis in die Nähe des Fährhauses brachte. Dort hielt er an. Wie von ernsten Zweifeln befangen, starrte er vor sich auf den Sattelknopf nieder. Nach kurzem Sinnen richtete er sich indessen wieder auf, und mit den unbewußt gesprochenen Worten: „So mag's gehen. Versucht muß alles werden," kehrte er sich wieder dem noch immer auf seiner Warte stehenden Mädchen zu. „Hallo, Miß Frühlingstau!" rief er aus, „ich komme einen weiten Weg. Hat der Schimmel auch 'nen festen Trunk getan, so fehlt ihm doch ein ordentliches Futter dazu. Kann ich für Geld und gute Worte ein Dutzend Maiskolben, und für mich selber 'n Stückchen Brot und 'ne Scheibe gebratenen Speck erhalten?"

„Bisher so eilig, haben Sie plötzlich viel Zeit," antwortete Molly, von heimlichem Mißtrauen beschlichen. „Aber damit Sie es wissen: für Geld gibt es hier nichts. Wir halten kein Wirtshaus. Reiten Sie eine Stunde weiter, da hat ein Kreek eine Art Ausspannung eingerichtet; der gibt Ihnen gegen bare Zahlung manches. Wir hier helfen nur für gute Worte aus, wo es nottut."

„Das wäre noch dankenswerter," rief der Räuber zurück, und trotz seiner fünfzig und einiger Jahre schwang er sich mit einer gewissen Leichtigkeit von dem Pferde; „bei

Gott, dankenswert, obschon ich gern nach Gebühr dafür gezahlt hätte. Aber für umsonst und aus den Händen einer herzigen jungen Lady obenein, soll's uns doppelt behagen, mir und dem Schimmel."

Molly hatte ihren luftigen Standpunkt verlassen und sich dem Strolch bis auf zehn Schritte genähert. Sein unbeholfenes Kompliment schien sie überhört zu haben. Hegte sie in diesem Augenblicke doch nur Teilnahme für das Pferd, das, nachdem es abgezäumt und der um seinen Hals geschlungene Lasso auseinander gerollt worden, auf dem kurzen Rasen des Vorplatzes eifrig zu rupfen begann.

„Das arme Tier hat wirklich Hunger," bemerkte sie nach einer Pause mit ihrer gewohnten ruhigen Zuversicht, „und einige hartkörnige Maiskolben vom vorigen Jahr ist es ebenfalls wert, gleichviel in wessen Stall oder auf wessen Weide es seine letzte Mahlzeit hielt," und als sei es zufällig geschehen, suchte sie des Fremden Augen. Scharfsinnig entdeckte sie, daß dieser ihren Blicken auswich und sich abermals an den Satteltaschen zu schaffen machte, dann fuhr sie fort: „Ja, einige ausgesucht schöne Maiskolben; doch auch dafür habe ich meine Bedingungen, wie sie in diesem Teile des Landes nicht überraschen können, zumal ich hier auf mich allein angewiesen bin. Also: hier bleiben Sie bei Ihrem Pferde, versuchen nicht etwa, mein Haus zu betreten. Wagen Sie es dennoch, so geschieht es auf Ihre eigene Gefahr. Denn bevor Sie einen Fuß auf die Schwelle setzen, hat Tommy Sie an der Kehle, und dann hört meine Gewalt über ihn auf. Solch wilde Bestien, mögen sie so zahm sein, wie sie wollen: haben sie erst Blut geleckt, so sind sie nicht mehr zu besänftigen."

„Jede Bedingung nehme ich an," entgegnete der Räuber, und aus seiner Stimme tönte hervor, daß er es ernst meinte, „ja, jede, jedoch nicht aus Furcht vor dem Tier, dem ich auf zwei Schritte mit Bequemlichkeit das Gehirn aus dem Schädel blase," und er schlug mit der Hand auf die in seinem Gurt steckenden Pistolen, „sondern weil Unsitte und Wildheit nicht in meiner Natur liegen. Lieber

schösse ich mir selber 'nen Finger ab, bevor ich solcher jungen Lady ein Stirnrunzeln abzwänge."

Molly zuckte die Achseln.

„Ich traue niemand," sprach sie kaltblütig; „gut ist gut und besser ist besser. Ich will Ihnen daher lieber gleich erklären, daß ich Sie keine Sekunde aus den Augen verliere. Reizen Sie das Tier und Sie begegnen seinem Angriff mit einer Pistolenkugel, so schieße ich zuerst Ihr schönes Pferd tot, und sind Sie damit noch nicht zufrieden, Sie selber; und mit der Büchse weiß ich ebensogut umzugehen, wie mit dem Prahm da unten. Betrachten Sie das offene Fenster meines Hauses. Von ihm aus überwache ich Sie ununterbrochen."

„Wer auf rechten Wegen wandelt, braucht sich nicht einschüchtern zu lassen," versetzte der Räuber mit einem heimlichen Aufflunkeln in seinen tückischen Augen, „nur um eins bitte ich noch: halten Sie die Bestie ein wenig abseits, oder der Gaul verschluckt sich im Schreck an den drei ersten Maiskörnern. Sehen Sie, wie er die Ohren schärft und das schwarze Vieh mißtrauisch betrachtet."

„Ängstigen Sie sich nicht," erwiderte Molly im Davonschreiten, „halten Sie selber Frieden, so kümmert Tommy sich weder um Sie noch um das Pferd. Er ist ein guter Junge; sanft wie ein Lamm, wenn man ihn nicht reizt oder ich selber ihn nicht zu Hilfe rufe."

„Noch ein Wort, schöne junge Lady!" rief der Räuber dem Mädchen nach, „mein Name ist Adams! Ich nenn' ihn, damit Sie nichts Arges von mir denken. Fragen aber möcht' ich, nachdem ich so viel Wunderliches erlebte, ob Sie jedem Fremden mit so 'ner zweifelhaften Freundlichkeit begegnen."

Molly war stehen geblieben und antwortete nachlässig über die Schulter: „Ich seh' mir meine Leute an. Wie die in den Busch hineinrufen, schallt's zu ihnen heraus. Ob Sie Adams heißen oder wie dessen Sohn Kain, kümmert mich wenig," und sorglos schritt sie auf die Hütte zu.

Gleich darauf verschwand sie in der offenen Tür, wogegen der Bär sich davor auf den Rücken warf und mit allen äußeren Zeichen des Behagens sich wälzte. Schließlich ergriff er mit den langen Krallen der Vordertatzen einen Strohhalm, um ihn spielend zwischen die Zähne zu schieben und wieder hervorzuziehen.

Adams, wie der räuberhafte alte Geselle sich nannte, hatte sich ebenfalls auf den Rasen geworfen und die letzten Windungen des Lassos in den Bereich seiner Hände gelegt. Den Kopf auf die Fäuste stützend, überwachte er argwöhnisch den Bären, der mit der Harmlosigkeit eines jungen Hundes sich auf seine Art vergnügte und weder ihn noch das Pferd beachtete.

Nach kurzer Zeit erschien Molly wieder im Freien. Vor

sich in der aufgenommenen Schürze trug sie die Maiskolben, in einem an ihrem Arme hängenden Körbchen von kunstlosem Weidengeflecht Brot und einige Schnitten gebratenes Fleisch. Indem sie an dem Bären vorbeischritt, reichte sie ihm eine in Syrup getauchte Kruste. Zugleich bedeutete sie ihn, als er sich anschickte, ihr zu folgen, durch einen Stoß mit dem zierlichen Fuß, zurückzubleiben.

Bei Adams eingetroffen, der es sich auf dem Sattel bequem gemacht hatte, schüttete sie zuerst dem Pferde die goldgelben Kolben vor; dann erst kehrte sie sich jenem zu.

„Das ist für Sie," sprach sie, die Speisen aus dem Körbchen nehmend und ihm darreichend, „sollte Vater Charon heimkehren, bevor Sie aufgebrochen sind, so mag er Ihnen noch einen Trunk mit auf den Weg geben," und ohne ein Wort der Erwiderung oder des Dankes abzuwarten, schlug sie den Rückweg ein.

„Hallo, Miß Frühlingstau!" rief Adams ihr nach, „ein gutes Wort von Ihnen hätte mir die Mahlzeit noch besser gewürzt!"

„Ich habe keine guten Worte zu verschwenden," antwortete Molly, die kaum noch ihren Widerwillen zu verheimlichen vermochte, geringschätzig, „für mich gibt es Besseres zu tun, als Fremden die Zeit zu vertreiben. Sollte Tommy zudringlich werden, so rufen Sie mich." Dann verschwand sie im Inneren der Hütte, aus der alsbald das Geräusch ins Freie drang, mit dem sie zwischen den Küchengeräten hantierte.

Elftes Kapitel.

Charon.

Während Molly in der Fährhütte fröhlich waltete, verfolgte Charon seinen Weg langsam heimwärts. Neben ihm schritt ein in reiferem Alter stehender Kreek-Indianer. Dieser führte hinter sich am Zügel ein kleines, struppiges Steppenpferd, auf dessen Sattel ein ausgeweideter Hirsch festgeschnürt war. Beide trugen Büchsen auf den Schultern, Kugeltasche nebst Pulverhorn an breiten indianisch gestickten Gehängen auf der rechten Hüfte. Eng befreundet, wie sie augenscheinlich waren, hätte man sich doch keinen größeren Kontrast vorstellen können, als sie zueinander bildeten. Gleich hoch gewachsen und von demselben kräftigen Körperbau, erschien der Kreek infolge seiner aufrechteren Haltung doch etwas größer. Ein blau und rot gewürfelter Schal umschlang sein Haupt turbanartig, und sein braunes, charakteristisches Antlitz zeigte neben dem eigentümlichen, scharfen Rassenschnitt die Falten und Furchen von etwa achtundvierzig Jahren. Ein gelb befranstes Jagdhemde von grün geblümtem Baumwollenstoff hing lose um seinen Oberkörper,

wogegen lange Ledergamaschen und Mokassins Beine und Füße schützten. Das schwarze Haar fiel, als Zeichen seiner Hinneigung zur Gesittung, stumpf abgeschnitten nur bis auf die Schultern nieder. Auch fehlte der Skalpzopf, von dem sonst sogar die halbzivilisierten Eingeborenen im allgemeinen sich ungern trennen.

Weiß, wenn auch noch immer voll behaart, war dagegen das Haupt seines Jagdgefährten. Ebenso verhüllte ein weißer, langer, krauser Vollbart den unteren Teil seines Gesichtes. Dieses, sehr hager, wäre fast vollständig farblos gewesen, hätten Witterungseinflüsse und Sonnenbrand der Haut nicht den äußeren Charakter braunen Pergamentleders verliehen gehabt. Trotzdem waren auf ihm noch immer die Spuren einstiger männlicher Schönheit bemerkbar, namentlich in dem Schnitt der scharf gebogenen Nase und den großen, braunen Augen, die mit tiefem, beinah düsterem Ernst blickten. Obwohl er, wie zu finsteren Grübeleien hinneigend, den Nacken gebeugt trug, offenbarte sich in seinen Bewegungen eine durch der Jahre Zahl kaum geschwächte Kraft und Zähigkeit. Seine Bekleidung war die eines westlichen Jägers: indianisch befranste Lederbeinkleider und ein blaues Flanellhemde, dessen Ärmel er gewohnheitsmäßig bis über die Ellenbogen zurückgestreift hatte.

„Es ist zu bedauern," sprach er mit seinem tiefen, ruhigen Organ zu dem des Englischen vollkommen mächtigen braunen Gefährten, „sehr zu bedauern, daß die Hitze es unmöglich macht, das Fleisch länger als vierundzwanzig Stunden aufzubewahren. Ich werde mich daher mit einer Keule begnügen. Sie finden eher Gelegenheit, den Rest des Tieres in Ihrem größeren Hausstande zu verwerten."

„Gut, Vater Charon," versetzte der Kreek mit unverkennbarer Ehrerbietung, „eine Keule für Sie und Frühlingstau, das eine Vorderblatt für Tommy."

„Na ja," gab Vater Charon zu, und seine harten Züge ebneten sich zu einem träumerischen Lächeln, „der Gerechte gedenkt seines Viehs, und so will ich auch das nehmen, obwohl es überflüssig ist. Das Tier ist an Pflanzenkost ge-

wöhnt, und Fleisch zu sehr geeignet, seine ursprüngliche Wildheit zu schüren. Doch gleichviel: Molly mag ihm ein Stückchen kochen; dadurch geht der Geruch des frischen Blutes verloren. Der täppische Geselle bereitet mir überhaupt Sorge, wenn ich das Mädchen mit ihm verkehren sehe, wie mit einem mutwilligen Spielkameraden."

„Seit seiner frühesten Kindheit ist er es nicht anders gewöhnt," erklärte der Kreek, „wäre er halb ausgewachsen eingefangen worden, möcht's Zähmen nicht von Dauer gewesen sein. Wie er jetzt ist, wüßte ich keinen besseren Schutz für Frühlingstau bei ihrem Umherstreifen oder wenn sie allein zu Hause sitzt. Es ist erstaunlich, was sie dem Tier beibrachte."

Charon lächelte wieder vor sich hin und erwiderte mit deutlich hervorklingender Zärtlichkeit: „Hundert anderen an ihrer Stelle wäre es nicht gelungen. Ich möchte es Begabung nennen, was sie befähigt, mit einer reißenden Bestie ebenso gut fertig zu werden, wie mit den Hühnern und Enten auf dem Hofe. Wer hätte ihr das zugetraut, als sie vor vierzehn Jahren, damals noch ein zartes Kind, aus Ihrem Hause in das meinige übersiedelte."

„Sie ist ein Zaubermädchen," warf der Kreek zuversichtlich ein, „eine Tochter des Mondes und des Frühlingstaus. Sie wissen, hinter meiner Farm fand ich sie zur frühen Morgenstunde — mir ist, als war's gestern. Wie Perlen lag der Tau in ihren kurzen, weichen Goldhärchen. Der volle Mond hatte sie die ganze Nacht beleuchtet."

„Fakit, wie oft soll ich Sie auf das Törichte solchen Glaubens aufmerksam machen. Wie ich später von anderer Seite hörte, sollen bald nach jener Zeit ein junger Mann und eine junge Frau zusammengeschnürt als Leichen aus dem Arkansas aufgefischt worden sein. Nach der Leute Aussage konnten sie nur selbst die Leine um sich geschnürt und vereinigt den Tod gesucht haben. Sie sollen nebenbei sehr elend gekleidet gewesen sein. Da läßt sich vermuten, daß es arme Emigranten waren, die die Not zwang, ihr kleines Kind vor eines guten Mannes Tür zu legen."

Fakit nahm eine überlegene Miene an und beteuerte abermals mit großer Entschiedenheit: „Eine Tochter des Mondlichts und des Taus ist sie. Jeder sieht es: ihr Haar ist Mondlicht, ihre Augen sind funkelnde Tautropfen. Sie ist ein Zauberkind. Wer sah die Spuren anderer Eltern im Grase? Niemand. Ohne Zauber konnte sie nicht da sein."

Charon runzelte die buschigen Brauen. Zur Strenge verhärtete sich die Ruhe in seinen verwitterten Zügen.

„Was nennen Sie Zauber?" fragte er in dem Bestreben, seine Pflegetochter in den Augen der braunen Nachbarn des Übernatürlichen zu entkleiden.

„Ich kann es nicht genau erklären," antwortete Fakit ernst, „aber alle Weißen der Welt reden mir nicht aus, daß es Dinge gibt, die über Menschenkraft gehen. Ich spreche nicht von dem Zauber alter Medizinmänner, die gut Wetter herbeisingen und Weisheit und Mut aus blutigen Hundeherzen zehren; solch' Zauber ist nichts. Aber es leben wirkliche Zaubermenschen. Ich beobachtete es an Frühlingstau. Woher käme ihr sonst die große Weisheit —"

„Was sie weiß, lehrte ich sie," fiel Charon etwas lebhafter ein. „Besitzt sie eine ungewöhnliche Fassungsgabe, so ist das nichts Übernatürliches; ebensowenig ihr Gedächtnis, das manchem jungen Manne zur Berühmtheit verhelfen würde. Nein, Freund Fakit, Ihren Aberglauben muß ich bekämpfen, einesteils, um meiner eigenen Überzeugung zu genügen, dann aber auch um Ihrer selbst willen."

„Wahrheit ist kein Aberglaube," wendete der Kreek ein; „ich bin es nicht allein, der an Frühlingstau erfuhr, daß sie ein übernatürliches Mädchen. Von dem Fährhause sendet die tote Sykomore ihren letzten Ast weit aufs Wasser hinaus. Wie ein Opossum geht Frühlingstau bis zu dessen Ende, ob Tag, ob Nacht. Was hält sie, daß sie nicht schwankt? Nur Zauber kann es sein."

„Übung und angeborene Gewandtheit," suchte Charon den störrischen Kreek zu überzeugen; „will man nicht von dem seltsamen Glauben über das arglose Kind ablassen, so

sollte man doch wenigstens vermeiden, zu ihm selber darüber zu sprechen. Es könnte ihm Schaden bringen."

„Niemand wagt den Zauber zu stören," versetzte der Kreek feierlich, „ein unbedachtes Wort zu Frühlingstau, und die große Kraft mag verloren sein." Er sann nach, wie jemand, der bei einer aufgeworfenen Frage sich ein unfehlbares Urteil zutraut, dann fuhr er, wie von heimlicher Scheu befangen, fort: „Mein weiser Freund kennt alle Dinge. Er klärt die Menschen auf und belehrt sie; aber er glaubt an keinen Zauber; ich verstehe das nicht. Er bestreitet die große Medizin. Viele Zauberei hat sich als falsch erwiesen; da verwirft er sie alle. Mit mir ist es anders. Ich trenne das Falsche von dem Echten. Was meine Augen sehen, was meine Hände greifen können, ist Wahrheit. Warum will mein Freund nicht ähnlich handeln? Warum trägt er sich mit Zweifeln und will sie anderen zu eigen geben?"

Charon wiegte das Haupt in Mißmut und erklärte eintönig: „Nicht von Zweifeln bin ich befangen; noch weniger trachte ich, solche bei anderen zu erwecken. Im Gegenteil, beseitigen möchte ich sie, wo sie bereits vorhanden sind."

„Auch ich hege keine Zweifel," wendete Fakit bedächtig ein. „Mein Freund Charon besitzt eine große Gabe des Redens. Kann er mit Worten einen Stein aushöhlen? Nein. Mein Glaube ist ein Stein."

„Nun, Fakit, da sind wir, wie schon so oft, auf der Grenze angelangt, wo eine Einigung anscheinend auf unüberwindliche Schwierigkeiten stößt. Sie vergleichen sich mit einem Stein. Wohlan, wie der fallende Wassertropfen im Laufe der Zeit den härtesten Felsen aushöhlt, so gelingt es mir vielleicht, Sie zu überzeugen. Aber hier trennen sich unsere Wege."

Charon blieb stehen.

„Ich begleite Sie nach Hause. Der Pony mag das Fleisch dahintragen," erwiderte der Kreek.

„Die Last ist nicht so schwer, daß ich darunter ermüdete," wendete Charon ein, „in dreiviertel Stunden bin ich

daheim. Ebensoviel Zeit gebrauchen Sie von hier aus. Gehen wir also ans Werk."

Fakit, gewohnt, den Wünschen des weißen Freundes blindlings zu willfahren, zog sein Messer, und neben das Pferd hintretend, löste er geschickt den versprochenen Anteil aus der Haut des Hirsches. Nachdem sie das Gleichgewicht des verstümmelten Tieres wieder hergestellt hatten, belud Charon sich mit dem Fleisch. Mit einem Händedruck schieden die beiden Jagdgefährten voneinander. Gleich darauf schob ein Hain sich zwischen sie.

Nachdenklich schritt Charon seinem Heim zu, und in Gedanken spann er seine Betrachtungen weiter: „Arme Molly; was die Leute dir alles anhängen und wie sie deine Eigentümlichkeiten einfältig deuten. Ja, eine Zauberin bist du freilich mit deiner Anmut und Schönheit, mit deinem goldenen Herzen. Hätte ein glücklicher Zufall dich mir nicht zugeführt, wie lange läge ich wohl schon in meinem Grabe. Denn ohne dich, ohne die ununterbrochenen Sorgen um dich wäre mir des Lebens Last zu schwer geworden. Und du armes Kind, was solltest du ohne mich beginnen?"

Er neigte das Haupt. Verbitterung prägte sich auf seinen harten Zügen aus, und die Sehnen der zähen Gestalt schienen zu erschlaffen. In finstere Grübeleien versenkt, sah er nichts, hörte er nichts. Er hörte nicht die Lieder der glücklichen befiederten Waldsänger, er sah nicht die Blumen, die die Wiesen in bunte Farben kleideten; nicht das rosige Gewölk, das zerstreut vor dem blauen Himmel lagerte. Aber er sah auch nicht, als er auf die letzte schmale Lichtung am Fluß hinaus trat, ein gesatteltes Pferd, das die Reste eines kleinen Maisfutters eifrig aus dem kurzen Rasen suchte; nicht die unheimliche Räubergestalt, die einige Schritte abwärts lagerte, bei seiner Annäherung in eine sitzende Stellung sich erhob und ihn gespannt betrachtete.

Anfänglich sichtbar von Zweifeln befangen, klärte die wilde Physiognomie des Strolchs sich in demselben Maße auf, in dem er einen volleren Anblick des finsteren, weißbärtigen Antlitzes gewann, bis er endlich unter dem Ein-

drucke der ihn bestürmenden Empfindungen flüsternd in die Worte ausbrach: „Charon, Charon, so mag sich jeder nennen. Aber der Mann, der Mann! Ist er's, oder ist er's nicht? So kann der Mensch sich kaum verändern — hm, wir werden ja sehen."

Er erhob sich. Charon, noch eine kurze Strecke entfernt, vernahm die Bewegung und sah auf. Kalt und teilnahmslos glitten seine Blicke über Mann und Roß hin. Es war ja nichts neues, daß ein Fremder nach Kreuzen des Stromes auf dem Vorplatz der Hütte rastete.

„Ich hörte schon unten im Süden von dem Fährmann Charon," hob Adams nach der ersten kurzen Begrüßung mit einer Vertraulichkeit an, die ersichtlich Charons Mißfallen erregte, „und da Sie ein Deutscher sind, erleichtert's uns beiden die Rede, wenn wir sie von uns geben, wie wir's von Muttern lernten."

„Wer könnte sich im Süden viel um mich kümmern?" fragte Charon zurück.

„Bei Gott, Herr Charon, Zufall und gutes Glück wirken oft wundersam. Ich bin nämlich ein unsteter Gast, so alt ich auch sein mag. Seit fünfzehn, sechzehn Jahren im Lande, hab' ich bisher auf keiner Stelle länger als 'n vier Wochen ausgehalten. Der rollende Stein setzt zwar kein Moos an, wie die Spitzbuben-Yankees sagen, aber bei dem Umherstreifen lernt man nicht wenig. So redete ich da unten davon, daß ich nördlich wollte, und als ich die Grenzleute um den Weg befragte, nannten sie Ihren Namen und die Fähre hier. Zugleich stellte sich heraus, daß Sie ziemlich ebenso lange in diesem Lande sind, wie ich selber."

„Viele tausend Menschen sind in dem Jahre über den Ozean gekommen, in dem ich mich zur Auswanderung entschloß," versetzte Charon und fügte deutlich abweisend hinzu: „ich vermute, Sie wollen vor Einbruch der Nacht ein Obdach erreichen, und bis zum nächsten beträgt es eine Stunde guten Reitens."

„Das sagte mir schon das niedliche Ding, das mich und den Gaul herüber holte," erwiderte Adams grinsend; „aber

ich verstehe, Sie wollen einem Landsmann den Stuhl vor die Tür setzen, bevor er um Gastfreundschaft bat."

„Ich erweise gern Gastfreundschaft," sprach Charon, und er runzelte die Brauen tief, „Sie werden aber begreifen, daß es eine ungebührliche Zumutung wäre, alle, die über den Kanadian kommen, bei mir aufzunehmen. Wo bliebe ich selber zuletzt? Betrachten Sie den Bau, ob außer mir und meiner Tochter noch jemand viel Platz darin findet."

„Geduldige Schafe gehen viele in einen Stall," warf Adams lachend ein; „doch sorgen Sie nicht. Ohne von Ihnen herzlich eingeladen zu werden, tue ich keinen Schritt über Ihre Schwelle. Aber wie ist mir denn? Indem ich Sie betrachte, will's mir scheinen, als wären wir einander schon früher begegnet."

Schärfer sah Charon in das schadenfroh grinsende Gesicht, auf dem die bösesten Leidenschaften und Laster ihre un-

vertilgbaren Spuren ausgeprägt hatten, dann bemerkte er zögernd: „Ich wüßte nicht, wo das gewesen sein sollte. Ich entdecke wenigstens nichts an Ihnen, was mir nicht vollkommen fremd wäre."

„Mag sein," hieß es lauernd zurück, „ich rede ja auch nur von Ähnlichkeiten, und die täuschen meistenteils."

Er säumte, um Charon Zeit zu einer Erwiderung zu gönnen, und dieser fragte in der Tat, wie er erwartet hatte: „Ähnlichkeit? Mit wem denn?"

„Sogar eine sehr große, mag das Alter Sie immerhin verändert haben, selbst in der Stimme. Sie erinnern mich nämlich so lebhaft an einen alten Bekannten, daß ich Sie drauf angeredet hätte, wüßte ich nicht, daß der schon an die sechzehn Jahre unterm Rasen liegt."

Bei den letzten Worten des Räubers schien das harte Antlitz Charons sich zu versteinern. Bevor jener aber noch den Eindruck genauer erfaßte, den die schlau berechnete Mitteilung erzeugte, scheute sein Pferd. Schnaubend schickte es sich an, zu entfliehen, woran es indessen durch die in Adams Händen befindliche Leine gehindert wurde. Dieser stieß einen lästerlichen Fluch aus, verstummte aber in den weiteren Ausbrüchen seiner Wut, als er plötzlich neben sich den Bären sah, der winselnd auf den Hintertatzen vor Charon hinschwankte. Durch einen Luftzug war ihm offenbar die Witterung des frischen Fleisches zugetragen worden, und so beeilte er sich, ein Stückchen zu erbetteln. Doch wie Charon das folgsame Tier abwehrte, war auch Adams des Schimmels wieder Herr geworden, und sich jenem alsbald zukehrend, fuhr er fort: „Wer kann für Ähnlichkeiten? Begegnet man aber einer, ist's erklärlich, wenn man drüber erstaunt. Und lächerlich ist's obenein, denn in diesem Fall ist mein Mann in einer Strafanstalt gestorben. War sonst ein feiner Herr, aber leichtsinnig und dem Spiel zugetan, und das brachte ihn um Ehre und Reputation."

„Das alles kümmert mich nicht," nahm Charon nunmehr mit finsterer Strenge das Wort, doch auch ein weniger Scharfsichtiger als Adams hätte entdeckt, daß es ihm unsäg-

lich schwer wurde, eine gewisse vornehme Ruhe zu bewahren; und lauter nach der Hütte hinüber, wo Molly in der Tür stand und die beiden Männer in ihrem Gespräch ernst beobachtete, sagte er: „Ich komme gleich. Locke Tommy. Du siehst, wie er das Pferd beunruhigt. Der Mann wird Mühe haben, in den Sattel zu gelangen."

Auf einen Zuruf Mollys trabte der Bär davon, und Adams, dadurch von einer Verlegenheit befreit, hob wieder an: „Bei Gott, Herr Charon, mit meinem in den Sattel Kommen eilt's nicht. Will aber um Verzeihung bitten, Sie mit meinem Gerede aufgehalten zu haben. Schon einmal spielte solche Ähnlichkeit mir 'nen argen Streich, und das geschah in 'nem alten, unbewohnten Landhause vor sechzehn Jahren —"

Bis dahin hatte Charon nach der Hütte hinüber gesehen, sich anscheinend weidend an dem fesselnden Bilde, das Molly im Verein mit dem Bären bot, der sich mutwillig vor ihr wälzte und die ihn neckende Fußspitze behutsam zwischen die Zähne genommen hatte.

„Ich komme gleich," wiederholte er, dadurch des hinterlistigen Räubers Mitteilungen abschneidend, „richte nur an." Dann wieder zu Adams mit einer Würde, die diesen sichtbar beeinflußte: „Ich sagte bereits, daß Ihre Erfahrungen mich wenig kümmern, und wiederhole: die Nacht ist vor der Tür. Eine Stunde haben Sie der Hauptstraße zu folgen, bevor Sie Ihr Obdach erreichen. Also glückliche Reise," und in fester Haltung schritt er davon.

Wie seinen Sinnen nicht trauend, blickte Adams ihm nach. Wut und Enttäuschung sprühten aus seinen tückischen Augen; zugleich breitete ein böses Grinsen sich über sein wüstes Gesicht aus. Seine Zähne knirschten aufeinander, und zischend entwand es sich ihnen: „Immer noch der hoffährtige Junker. Daran allein hätte ich dich erkannt. Aber du sollst dich wundern. Vorläufig weiß ich genug, und ein Esel wär' ich, verständ' ich's nicht, meine Entdeckung zu Geld zu machen, einerlei, von wem es kommt," dann rief er nach der Hütte hinüber, wo der Fährmann eben über die Schwelle schritt: „Auf baldiges Wiedersehen, Herr Charon! Auf gute Freundschaft, Herr Charon!"

Dieser war, ohne ihn weiter zu beachten, eingetreten. Über des Räubers breite Lippen rollten wilde Flüche. Fortgesetzt vor sich hinschmähend, zäumte er den Schimmel auf, und davon sprengte er, als hätte er das Tier für die geringschätzig abweisende Haltung des Fährmanns verantwortlich machen wollen. —

Die Räumlichkeiten der Hütte bestanden aus einem größeren Gemach, in dem zugleich Charons einfaches Bett aufgeschlagen war, und einem daranstoßenden, etwas kleineren. In diesem hatte Molly sich eingerichtet. Beide Räume zeichneten sich vor den Baulichkeiten anderer Pioniere und halbzivilisierter Indianer durch größere Fenster aus, die den Räumlichkeiten eine freundliche Helligkeit spendeten. Wie die Außenseiten der Wände, zeigten auch die inneren nur mit der Axt bearbeitete Baumstämme, jedoch mit dem Unterschied, daß hier die Fugen mit grünem Moos verstopft waren, wodurch ebenere Flächen hergestellt wurden. Dem rohen Bau entsprachen die einfach gezimmerten Möbel in dem vorderen Zimmer, wo ein breiter Kamin zugleich die Stelle der Küche vertrat. Zu dem schweren Tisch mit verschließbarer Schieblade gehörten mehrere Schemel und eine Bank. Vervollständigt wurde die Einrichtung durch einen Bücherständer mit einem halb Dutzend Brettern, dicht besetzt mit kleineren und umfangreicheren Werken; ferner durch eine Wanduhr, Jagd- und Angelgeräte und endlich eine Schnitz-

bank, neben der die dazu gehörigen Werkzeuge geordnet an der Wand hingen. Was sonst noch zu den notwendigsten Habseligkeiten eines Ansiedlers gehört, wie auch die Küchengeräte, hatte seinen Platz in einem Verschlage auf dem engen Flur und dem niedrigen Bodenraum angewiesen erhalten.

Mollys Zimmer war von dem Charons durch eine vor der schmalen Tür als Vorhang niederfallende Decke geschieden. In dem Raum erblickte man vier schwarz lackierte Stühle, eine ähnlich gearbeitete Bettstelle und eine Kommode, wie solche aus einer Möbelhandlung hervorgegangen und von Fort Smith herbeigeschafft worden waren. Als Schmuck dienten eine auf dem Fußboden ausgebreitete weichhaarige Büffelhaut, mehrere eingerahmte Lithographien, ein mäßig großer Spiegel und eine Anzahl in Kistchen und schadhafte Küchengefäße eingepflanzte blühende Gewächse.

Als Charon in seine Wohnung eintrat, erhob sich Molly, die vor dem Kaminfeuer kniete, und kein sonniger Frühlingsmorgen hätte fröhlicher lächeln können, als sie, indem sie ihrem Beschützer entgegenging und ihm kindlich zutraulich die Hand reichte. Während sie aber zu ihm sprach, bediente sie ihn in der ihr eigentümlichen flinken Weise. Das

Wildfleisch nahm sie entgegen, Büchse und Tasche, und jetzt erst suchte sie Gelegenheit, zu fragen, was seinem Antlitz einen so beängstigend krankhaften Ausdruck verliehen habe.

Charon schützte Übermüdung vor und daß er der Sonnenglut so lange ausgesetzt gewesen. Doch Molly war zu vertraut mit seinem Wesen, kannte zu genau die Zähigkeit seines Körpers, um so leicht beschwichtigt zu werden. Scharfsinnig erriet sie, daß, wie sie selbst, auch er einen verstimmenden Eindruck von dem unheimlichen Fremden empfangen habe, hielt es indessen für geraten, ihn nicht darum zu befragen. Nur beiläufig bemerkte sie, daß ohne den Schutz Tommys sie die räuberartige Erscheinung wohl gefürchtet haben möchte.

Neben dem offenen Fenster hatte Charon Platz genommen. Tiefer waren seine Schultern nach vorn gesunken; wie infolge von Erschöpfung neigte er das Haupt. Molly, obwohl beunruhigt, tat, als bemerkte sie es nicht. Sie kannte seine Stunden des Schaffens in Garten und Feld, die Stunden des sorgfältigen Belehrens und Unterrichtens wie des stillen Versenkens in die Genüsse, die die Natur in ihrem unverfälschten Zustande ihm bot. Aber auch die Stunden kannte sie — und sie wiederholten sich ja so oft — in denen er schwermütigen Betrachtungen nachhing, seine Augen auf ihr ruhten, als wären gerade durch sie trübe Gedanken und Bilder wachgerufen worden. Vertraut mit allem, übersah sie den Wechsel seiner Stimmung; doch während sie ihre Obliegenheiten erfüllte, wußte sie des Erzählens kein Ende. Und der Tag war ja so ereignisreich gewesen! So goldig und doch sengend hatte die Sonne vom klaren Himmel niedergebrannt; so verführerisch der Schatten unter den Bäumen sie angelockt. Und von Tommy und seiner Gelehrigkeit gab es Wunderdinge zu berichten, von großen Holzhähern und winzigen Kolibris, wie von den Blumen im Garten, die unter ihren pflegenden Händen gediehen waren und wie lauter prächtige Augen dankbar zu ihr aufschauten. Sorgfältig vermied sie dagegen, des räuberhaften Fremden fernerhin zu gedenken.

Und so bemerkte sie mit Befriedigung, daß Charon sich allmählich wieder aufrichtete, auf ihre heiteren Bemerkungen einging und endlich ihrer Einladung zum Essen Folge leistete. Als dann nach Beendigung des Mahls auch der Bär seinen Anteil erhalten hatte, da war die Sonne eben untergegangen. Den Himmel schmückte das prachtvollste, nach oben sich traumhaft abstufende Rot, während im Osten der volle Mond bereits oberhalb der Bäume stand und, zwar noch bleich und krankhaft dareinschauend, doch schon Miene machte, sein rundes Angesicht mit Gold und Silber zu schminken.

Zwölftes Kapitel.

Im Lager des Feldmessers.

Wenn in der Fährhütte die letzten Abendstunden mit ernsten Belehrungen ausgefüllt wurden, so herrschte in der Entfernung einer guten Viertelstunde auf freundlicher Waldeslichtung ein um so geräuschvolleres, durch manchen Witz belebtes Treiben. Ein Feldmesser war dort mit seinen Kettenträgern und Arbeitern eingetroffen, im ganzen acht Köpfe mit doppelt so vielen Reitpferden und Packtieren. Auch sie hatten ein saures Tagewerk vollbracht, indem sie ihren Vermessungen von der anderen Seite des Arkansas her in genau südlicher Richtung oblagen und eine Linie zogen, die zum Zweck der Berichtigung der Karten bis zum Golf von Mexiko ausgedehnt werden sollte. Ein klarer Bach und gute Weide hatten sie in der Wahl der Lagerstätte bestimmt, und sie hofften, folgenden Morgens beizeiten den Kanadian zu erreichen.

Die Tiere fanden sogleich Speise und Trank. Eine Stunde später — die Dämmerung war bereits in nächtliches Dunkel übergegangen — da reihten auch die Männer sich um ihr auf dem Rasen angerichtetes Mahl, das unter den heitersten Gesprächen verlief. Ein kräftiger Trunk bildete den Abschluß, worauf man die Decken ausbreitete und

mittelst dieser und der Sättel Betten herstellte, an denen auch verwöhntere Naturen nach einem heißen Tage der Arbeit nichts auszusetzen gefunden hätten. Und so dauerte es nicht lange, bis einer nach dem anderen die glimmende Tonpfeife erlöschen ließ, sich ausstreckte und die Decke zum Schutz gegen den schweren Tau und die blutdürstigen Moskitos über den Kopf zog. Außer dem Wachtposten bei der grasenden Herde blieben nur noch zwei Männer regsam: Milford, der eigentliche Feldmesser und Befehlshaber der kleinen Expedition, und Sparewood, ein Kettenträger, der in seinem beschwerlichen Gewerbe bereits ergraute. Die reichen Erfahrungen des letzteren und die höhere Bildung des jüngeren Gefährten waren Ursache, daß die Vollendung des Tagewerkes und die Pflege des Körpers allein sie nicht vollkommen befriedigten. Die Zeit war ihnen eben zu kostbar, wie der alte Kettenträger im Laufe des Gespräches sich äußerte, um mehr davon, als unumgänglich notwendig, im Schlafe zu verschwenden.

„Glauben Sie mir, Herr Milford," erklärte der alte Kettenträger, jedes zehnte Wort mit einem Rauchwölkchen aus seiner Tonpfeife begleitend, „der Schlaf ist wohl eine schöne Institution, allein schöner noch ist eine Nacht, wie die heutige. Verplaudert man die bis über Mitternacht hinaus, bringt's keinen Schaden. Und Mitternacht ist nicht mehr fern, nach dem Stande des Mondes zu schließen. Hm, wenn ich den alten Burschen da oben betrachte, der wieder mal seine Vollbelichtung feiert, vergegenwärtige ich mir gern manche Stelle, auf der ich bei meinem unsteten Umherwandern ihm in sein rundes Gesicht schaute. Verdammt! Wo überall bin ich doch gewesen. Sie sind noch jung, und was bei Ihnen die hoffnungsreiche Zukunft ist, das wird bei mir ersetzt durch alte Erinnerungen."

Auf dem hübschen Antlitz des jungen Feldmessers, dem der starke dunkle Bart einen Ausdruck mannhaften Selbstbewußtseins verlieh, spielte ein Lächeln der Befriedigung. „Auch ich ergehe mich fast lieber in Erinnerungen; denn was die Zukunft betrifft, da könnte ich nicht behaupten, daß

goldene Tore sich vor mir öffneten. Ich bin zu wenig Amerikaner, besitze zu wenig Spekulationsgeist, um mich zu einem das Leben erleichternden Wohlstande emporschwingen zu können. Wie Sie beim Kettentragen, werde ich beim Landvermessen altern. Das freie Feld wird meine Heimat sein, mein Ende das eines Abenteurers —"

„Aber eines Abenteurers, der nicht umsonst lebte," warf Sparewood gutmütig ein, und behaglich strich er über seinen langen grauen Bart.

„Nein, nicht umsonst," versetzte Milford lachend, „sondern der für seine Arbeiten einen Lohn bezog, kaum ausreichend, einem armen Teufel mit den Ersparnissen der offenen Jahreszeit über den jedesmaligen Winter in irgend einem elenden Grenzort hinüber zu helfen. Das Weitere kommt dem Staat zugute. Er gab sein Geld nicht umsonst aus. Er ließ mich vermessen, meine Arbeiten nützten ihm, jedoch nicht mehr, als die jedes anderen an meiner Stelle, und braucht er meine Fähigkeiten nicht länger, so gibt er mir einfach den Laufpaß. Bei Gott, es wäre gescheiter gewesen, hätte ich ein Handwerk erlernt. Jetzt noch umzusatteln — hol's der Kuckuck — dazu bin ich zu alt und, ehrlich gestanden, die Tage des unsteten Umherstreifens gefallen mir auch ausnehmend. Dabei hindert mich ja nichts, so oft ich will, im Geiste das alte Vaterland drüben zu besuchen und nach Herzenslust an meinen schönen Erinnerungen zu zehren. Und gemütlicher ist Deutschland auf alle Fälle, als euer großer Kontinent mit seiner ewig rechnenden, spekulierenden, gelegentlich auch wohl gaunernden Bevölkerung. So würden Strolche, wie der, dem wir kurz vor unserem Eintreffen vorhin begegneten, bei uns nicht lange auf den Landstraßen herreiten, ohne um Gewerbe und Heimatschein befragt zu werden."

Da Sparewood nichts erwiderte, kehrte Milford sich ihm zu und betrachtete ihn befremdet; denn regungslos saß er da, die Pfeife mit der Hand in der Schwebe haltend, Oberkörper und Haupt seitwärts geneigt, wie um an dem Feuer vorbei einen fernen Gegenstand schärfer ins Auge zu fassen.

„Wonach spähen Sie?“ fragte er endlich, da Sparewood seine Stellung immer noch nicht veränderte.

Dieser schob die Pfeife wieder zwischen die Zähne und richtete sich auf.

„Ich hätte darauf schwören mögen, daß da hinten, in der schmalen Öffnung zwischen den beiden Hainen, jemand von dem einen Schatten in den anderen huschte,“ erklärte er darauf.

„Vielleicht ein Hirsch?“

„Ein Hirsch war's nicht, denn der ist nicht lang aufgeschossen, wie eine menschliche Gestalt. Aber auch ein Mensch kann's nicht gewesen sein. Durch den Rauch hindurch vermochte ich es nur nicht recht zu unterscheiden. Weiß sah es aus; indem das Mondlicht es flüchtig traf, meinte ich, es sei ein Blitz gewesen.“

„Der Rauch hat Ihnen einen Streich gespielt, oder ein Nachtvogel flog vorüber.“

„Mag sein, daß meine Augen mich täuschten,“ gab Sparewood zu. „Ja, da sprachen wir von dem Landstreicher, und der war ein so vollblütiger Sohn Ihres berühmten Vaterlandes, wie nur je einer seinen Löffel in eine Schüssel tauchte.“

„Ganz recht, aber einer von der Sorte, wie sie vielleicht ins Zuchthaus gehört und die daher vorzieht, dahin zu gehen, wo sich keiner um sie kümmert. Ich möchte wetten, daß der prachtvolle Schimmel, den er ritt und der in so grellem Widerspruch mit seinem verkommenen Äußeren stand, nicht auf rechtliche Art in seinen Besitz gelangte.“

„Gestohlen hat er ihn,“ versetzte Sparewood gleichmütig, „oft darf er indessen dergleichen nicht wiederholen, namentlich nicht in diesem Teil des Landes, oder er hängt eines Tages schneller an einem Baumast, als er ein Vaterunser über die Lippen jagt. Außerhalb der Staatengrenze fackeln sie nicht lange.“

„Über dessen Zähne werden überhaupt nicht viele Vaterunser geglitten sein,“ erwiderte Milford, „doch gleichviel, seine Neugierde erschien mir verdächtig. Was kümmerte

ihn unser Woher und Wohin? Und so viel lernte ich bereits in Ihrer großen Republik, daß man die eigenen Zwecke nicht jedem Fremden auf die Seele bindet. Wer weiß, er mag ein Auge auf unsere Tiere geworfen haben."

„War auch mein Gedanke, zumal er sich so genau über den Weg nach Forth Smith erkundigte und trotzdem meinte, die Gegend gefalle ihm, er möchte sich wohl gänzlich hier niederlassen. Wenn's ihm nur nicht verleidet wird. Verdammt, er sah nicht aus, wie jemand, dem viel an Naturschönheiten gelegen ist."

„Er wollte bei einem Kreek-Indianer übernachten."

„Der mag ihm ebenfalls nicht trauen und ihm die Tür gewiesen haben. Zum Henker mit dem Schurken. Ist er für den Galgen bestimmt, so entgeht er ihm nicht," erklärte der alte Kettenträger. Er blies einige dichte Rauchwölkchen von sich und fuhr fort: „Soll mich wundern, ob unsere Linie die Fähre berührt. Man erzählte mir, der Fährmann Charon sei ebenfalls ein Deutscher und stände in hohem Ansehen bei den in der Nachbarschaft angesiedelten Eingeborenen. Weiß der Teufel, woher alle die Deutschen kommen. Grübe man sich eine halbe Meile in die Erde hinein, so wäre man nicht sicher, keinem Deutschen zu begegnen."

„Sie gehen nach Brot," antwortete Milford, „so machte ich es selber, oder ich möchte heut' noch drüben leben."

„Sie kehren über kurz oder lang dahin zurück?"

„Schwerlich. Es lebt dort keiner mehr, an den ich mich sonderlich gekettet fühlte. Und nach England, in dem wohl die Wiege meiner Urvorfahren gestanden hat, zieht's mich noch weniger. Ich glaube, ich bleibe im Lande der ungebundenen Freiheit."

Und weiter plauderten die beiden zu dem Dampfen ihrer Pfeifen, zu dem Knacken und Knistern des niedergebrannten Feuers, zu dem Schnarchen der nur wenige Schritte von ihnen rastenden Gehilfen und dem lustigen Gesang der Heimchen und Grillen, denen sich hin und wieder im nahen Bach das dumpfe Brüllen eines Ochsenfrosches beigesellte. Mitternacht war vorüber und der Zeitpunkt

nicht fern, in dem der Mann bei der Herde abgelöst werden sollte. So lange gedachten die beiden Freunde noch vor dem Feuer sitzen zu bleiben, dessen leichter Rauch die lästigen Moskitos einigermaßen verscheuchte.

„Fertig für heute," erklärte Sparewood, indem er seine Pfeife ausklopfte und mit dem kleinen Finger den letzten Aschenrest herausbohrte. Plötzlich hielt er mit seiner Beschäftigung inne und spähte wieder regungslos nach dem nächsten Hain hinüber.

„Hab' mich trotzdem nicht getäuscht vorhin," bemerkte er endlich, dadurch Milford veranlassend, in die gleiche Richtung zu blicken; „nennen Sie mich blind wie einen Maulwurf im Sonnenschein, wenn da nicht ein Weibsbild geht."

„Wie sollte das hierherkommen?" fragte Milford, der nunmehr ebenfalls eine unbestimmte Bewegung im Schatten des Gehölzes entdeckte. „So viel ich von einem Kreek erfuhr, befindet sich im Umkreise einer halben Meile keine Farm. Vielleicht ist dem Wachposten die Zeit lang geworden."

„So müßte er aus entgegengesetzter Richtung kommen — da — jetzt tritt es aus dem Schatten in den Mondschein. Wär's ein Pferdedieb, möchte er sich schwerlich einen Weiberrock übergestreift haben und 'nen weißen obenein."

Milford antwortete nicht. Gleich Sparewood sah er befremdet auf die seltsame Erscheinung, die sich gemessenen Schrittes näherte und den Eindruck hervorrief, als ob sie mehr schwebe, als gehe. Begünstigt durch das volle Mondlicht, unterschied er deutlich eine schlanke Gestalt in hellfarbigem Kleide, die als ein weibliches Wesen nicht zu verkennen war. Sogar das Antlitz einer Weißen trat allmählich hervor, deren eine Hand auf der Brust ruhte, während der andere Arm schlaff niederhing.

So war sie bis auf etwa fünfzig Ellen heran gekommen, als Milford dem Gefährten zuraunte: „Doch wohl eine Farmbewohnerin aus der Nachbarschaft. Ein Hund folgt ihren Spuren."

„Das müßte ein großer Hund sein, Mann," versetzte

Er wollte noch etwas hinzufügen, verstummte aber, als die Gestalt, wie in dem Bewußtsein, sich allein zu befinden, neben das Feuer hintrat. (S. 206.)

der alte Kettenträger verstört; „aber ein Bär ist's und ein ausgewachsener obenein. Der Satan traue solcher Bestie," und mit flinkem Griff schürte er das Feuer, um helle Flammen zu entfachen.

Er wollte noch etwas hinzufügen, verstummte aber, als die Gestalt, wie in dem Bewußtsein, sich allein zu befinden, neben das Feuer hintrat und dort stehen blieb.

Grauen bemächtigte sich der beiden Gefährten, des Kettenträgers, weil er nicht ganz frei von Aberglauben, Milfords dagegen, weil er argwöhnte, eine Wahnwitzige vor sich zu sehen, die vielleicht ihrem Wärter entschlüpfte. Hierzu gesellte sich die Besorgnis vor dem Bären, dessen Anwesenheit er sich nicht zu erklären wußte, und von dem er fürchtete, daß irgend ein unscheinbarer Zufall, vielleicht das Regen eines der schlafenden Männer, ihn zu einem Angriff auf diese oder die rätselhafte Erscheinung selber reizen könne.

Weder er noch Sparewood vermochten in ihrer ersten Bestürzung ein Wort hervorzubringen. Aber starr hingen ihre Blicke an dem Antlitz der jungen Fremden, das in der doppelten Beleuchtung des Mondes und der Flammen bis in die kleinsten Linien hinein deutlich hervortrat und sich als von außergewöhnlicher Schönheit erwies. Dabei hatte sie die Augen leicht geschlossen, wie es wohl geschieht, wenn nach dem Niederlegen plötzliches Entschlummern der Übermüdung folgt. Das kindlich holde Antlitz neigte sie dem Feuer zu, schien es aber trotzdem nicht zu sehen oder zu beachten und ebensowenig die beiden zu ihr hinstarrenden Männer oder die unter ihren Decken verborgenen Arbeiter. Und so fest hafteten Milfords und Sparewoods Blicke auf den ruhigen, mit allen Reizen der Jugend geschmückten holden Zügen, daß sie schließlich des Bären nicht mehr achteten, der gleichmütig vor dem Feuer schnupperte, nach Speiseabfällen suchte, zuweilen auch, gleichsam fragend, zu seiner stillen, vollkommen regungslosen Herrin aufsah.

Minuten verrannen, während die beiden Gefährten ihrer eigentümlichen, von Scheu getragenen Beklemmung keinen Ausdruck zu verleihen vermochten. Dann kehrte die

schlanke Gestalt sich um, und langsam, wie sie gekommen war, schritt sie in entgegengesetzter Richtung davon.

So lange die nächtliche Wandrerin noch sichtbar war, hingen Milfords und Sparewoods Augen wie gebannt an der geisterhaften Fremden.

Kurze Zeit war ihnen der Anblick der rätselhaften Wandrerin noch vergönnt; dann verschwand sie im Schatten eines Heines so geräuschlos, als hätten vor ihr die Zweige sich geöffnet, um sie ungehindert durch das Gesträuch hindurchschreiten zu lassen. Kaum war sie indessen aus ihrem Gesichtskreis getreten, als es wie ein gelöster Zauber von ihnen wich. Tief aufatmend packte der alte Kettenträger den Arm des Gefährten, und wie befürchtend, von der Entschwundenen gehört zu werden, sprach er gedämpft: „Wäre ich nur ein wenig unvernünftiger, so möchte ich darauf schwören, daß meine Augen einen Geist sahen. Sogar die schwarze Bestie, die hinter ihr hertrottete, erinnerte an Hölle und Teufel."

„Fleisch und Bein waren beide," antwortete Milford, und er selber zweifelte, ob er nicht einer Sinnestäuschung unterworfen gewesen; „aber auch ich weiß nicht, was ich davon denken soll. Warum redeten Sie das Mädchen nicht an? Berechtigt waren wir dazu."

„Ja, warum redeten Sie selber sie nicht an?" fragte Sparewood zurück. „Ihnen erging es wahrscheinlich nicht anders als mir. Die Worte wären mir im Halse stecken geblieben; und ich schäme mich nicht, zu bekennen, daß mir das Blut in den Adern stockte, so erfaßte mich ein Grauen. Alle Märchen von Geistern und Gespenstern, die ich in meinen Kinderjahren hörte und las, wurden wieder lebendig; und noch jetzt bin ich nicht ganz überzeugt, daß alles mit natürlichen Dingen zugegangen. Wie sollte überhaupt ein weißes Mädchen von solcher Schönheit hierher unter die halbwilden braunen Ansiedler geraten?"

„Das Wie fällt nicht in die Wagschale," versetzte Milford zögernd, „und übernatürlich meinen Sie? Nun ja, auch ich gewann den Eindruck einer übernatürlichen Schönheit;

allein andere Gedanken verdrängten meine Bewunderung, und die bewegten sich um die Ursachen, die dem einsamen Umherstreifen der stillen Wandrerin zugrunde liegen können. Nicht um die Welt hätte ich sie durch eine Frage stören mögen, so lange sie selbst nicht Veranlassung dazu gab. Augenscheinlich war sie in Träumereien versunken, gleichviel, ob in freundliche oder peinliche. Aus ihrer Haltung ging hervor, daß sie einen näheren Verkehr mit uns nicht wünschte; daher war es unsere Pflicht, ihrem unzweideutigen Willen Rechnung zu tragen. Auf alle Fälle wird das Rätsel bei unserem längeren Aufenthalt in dieser Gegend sich auf die eine oder die andere Art lösen lassen, und ich halte für geboten, das ganze Ereignis der Beurteilung unserer Leute zu entziehen. Wer weiß, wie alles zusammenhängt, ob wir nicht gezwungen sind, das, was wir beobachteten, als ein nicht uns gehörendes Geheimnis zu betrachten."

„Ein vernünftiger Gedanke," meinte der alte Kettenträger beipflichtend, „aber da hörte ich von Menschen, die zuweilen im Schlaf umherstreifen."

„Man spricht davon," gab Milford zu, „in diesem Falle neige ich indessen mehr zu dem Glauben hin, daß wir eine geistig Gestörte vor uns sahen, und es war dann um so ratsamer, sie in Ruhe zu lassen. Was wäre daraus entstanden, hätten wir ihrem grimmigen Begleiter Gelegenheit gegeben, für seine Herrin einzutreten! Und unserer Haut hätten wir uns doch wehren müssen."

Sparewood schüttelte den Kopf ungläubig.

„Wunderbar, wunderbar," sprach er vor sich hin; „eine Wahnwitzige war es aber nicht, danach sah ihr Angesicht am wenigsten aus. Und ich glaube auch nicht, daß sie Scherz mit uns treiben wollte; das hätte mit ihrer sittigen Haltung schlecht zusammengepaßt. Und dann die geschlossenen Augen — bei Gott, Herr Milford, alle Stunden sind nicht gleich, und zwischen Himmel und Erde gibt es Dinge, die uns so geheimnisvoll sind wie die die Meilen tief unter unseren Füßen. Je mehr ich nachdenke, um so unerklärlicher erscheint mir alles. Weshalb erwachten die Leute nicht? Und

ich dächte, die schwarze Teufelsbestie schnaufte laut genug, um 'nen Toten zu erwecken. Ich müßte mich sehr täuschen, hätte sie den einen und den anderen nicht mit ihrer Nase angestoßen ——"

„Übertreibung, Sparewood," fiel Milford ergötzt ein, obwohl er selber nicht minder lebhaft mit der geheimnisvollen Fremden sich beschäftigte und vergeblich nach Aufschlüssen über deren merkwürdiges Auftreten suchte. „Schliefen wir beide, würden wir ebenfalls nicht ermuntert worden sein."

„So?" erwiderte Sparewood mürrisch, „da will ich noch mehr übertreiben. Ich behaupte sogar, daß, wenn wir des Mädchens Schuhe und Rocksäume jetzt untersuchten, wir sie so trocken fänden, als hätten sie seit Sonnenuntergang oberhalb eines guten Feuers im Rauch gehangen. Ich sah's am Schritt, daß nicht ein Tautropfen von den Halmen abgefegt wurde."

Wiederum lachte Milford gutmütig spöttelnd. Bevor er aber zu einer Entgegnung das Wort nahm, tönte das Poltern herüber, mit dem die abseits weidende Herde sich zerstreute.

„Da haben Sie's!" rief Sparewood aus, indem er aufsprang und die Schläfer weckte, „ein Monatsgehalt verwette ich gegen Ihren Kalkstummel, daß Pferdediebe hinter der ganzen Gespenstergeschichte stecken und wir morgen unsere Füße in die Hände nehmen müssen. Der Satan reitet die Wilden mit ihren Kniffen."

Milford, der sich ebenfalls erhoben hatte, schaute besorgt. Sparewoods Erklärung klang zu verständig, als daß eine derartige Möglichkeit gänzlich zu verwerfen gewesen wäre. Indem jener aber noch riet, sich zu bewaffnen und den Tieren nachzueilen, stürmte der Wachposten mit allen Merkmalen des Entsetzens herbei.

„Die Pferde sind davongegangen!" rief er schon aus der Ferne herüber, „ein gespenstisches Frauenzimmer scheuchte sie — ein Riesenweib war's; immer höher wuchs

es empor, daß mir die Haare zu Berge standen! Wir müssen alle nach, oder der Teufel holt den letzten Huf."

„Jetzt soll das Mädchen schon riesengroß gewesen sein," sagte Milford zu dem erregten alten Kettenträger, und sich dem atemlosen Wachposten zuwendend, forderte er ihn auf, seine Erlebnisse zu schildern.

Um nicht vom Schlaf übermannt zu werden, berichtete der Mann, habe er sich stehend an einen Baum gelehnt, und doch wären ihm die Augen zugefallen. Plötzlich wurden die Pferde unruhig, und aufschauend sei er einer weißen, geisterhaften Gestalt mit langem, wehendem Haar ansichtig geworden, die in der Nähe der Herde durch das niedrige Gebüsch schwebte. Auf seinen Anruf erfolgte keine Antwort, ebensowenig auf seine Drohung, zu schießen. Dann sei sie vor seinen offenen Augen spurlos verschwunden. Zugleich waren die Pferde in wilder Flucht davon gestürmt, worauf er ins Lager geeilt sei, um Hilfe herbeizuholen.

Ohne Zeitverlust ging man nunmehr ans Werk, zunächst der Tiere sich wieder zu versichern. In mäßiger Entfernung wurden sie indes ruhig weidend gefunden und ohne große Mühe nach dem Lager zurückgebracht, in dessen Nachbarschaft man sie zur Vorsicht anpflöckte. Die Nachtruhe war jedoch gestört, und lange noch bildete die gespenstische Frauengestalt — den Bären, vor dem die Pferde scheuten, hatte der Wächter in dem Gebüsch nicht bemerkt — den Gegenstand des Gesprächs der Arbeiter und ihrer wunderlichen Vermutungen. Milford und der alte Kettenträger suchten unterdessen in der weiteren Umgebung erfolglos nach Spuren der befremdenden Erscheinung, zugleich über ihr Verhalten vor den Leuten sich verständigend.

Dreizehntes Kapitel.

Über den Strom.

Später als gewöhnlich, nach der nächtlichen Störung, rüstete Milford sich zum Aufbruch. Kompaß und Notizbuch

in der Hand, schritt er neben Sparewood einher, der, mit einem Gehilfen die Meßkette tragend und ausstreckend, die über den Kompaß hinweg jedesmal genau bezeichnete südliche Richtung inne hielt. Da die zu schlagende Linie voraussichtlich eine Strecke oberhalb der Fähre den Strom berührte, so erhielten die zurückbleibenden Leute den Auftrag, mit den Tieren noch eine Stunde im Lager zu verweilen, dann aber dem gebahnten Wege bis zur Fähre nachzufolgen.

Leichter und schneller, als sie erwartet hatten, erreichten die drei Männer das Ufer des Kanadian. Ein junger Baum wurde umgehauen und, der Zweige entkleidet, als Stationsmarke auf dem Endpunkte der Linie aufgestellt, und kleine Umwege beschreibend, bahnten sie sich ihren Weg östlich. In der Nähe des Maisfeldes Charons stießen sie auf die Landstraße. Da die übrigen Leute mit den Pferden und dem Gepäck noch nicht vorüber waren, beauftragte Milford den jüngeren Kettenträger, zurückzugehen und zur Eile anzuspornen.

Nachlässig plaudernd und bereits bedrückt von der Sonnenglut, schritten die beiden Gefährten an der mit wildem Gerank dicht bezogenen Pfahleinfriedigung des Gartens hin. Das Schindeldach der Fährhütte im Auge, achteten sie weniger auf ihre Umgebung, als es plötzlich auf der anderen Seite des Zauns in dem üppig wuchernden Unkraut sich regte, ein Schatten daraus auftauchte und über die Einfriedigung hinweg, auf die zwei breite Tatzen sich stützten, der Kopf eines Bären sie anschnaubte und demnächst, gleichsam prüfend, mit der beweglichen Nase windete.

Durch den unvermuteten Anblick erschreckt, waren die beiden Männer zur Seite geprallt und betrachteten nunmehr mißtrauisch das grimmig dareinschauende Tier. Bevor sie aber in der ersten Überraschung ein Wort zu wechseln vermochten, tönte eine helle, melodische Stimme zu ihnen heraus.

„Tommy! Hierher!“ hieß es. Dann, nachdem der Bär Folge geleistet hatte, zu den Männern: „Fürchten Sie sich nicht! Er ist sanftmütig wie eine Taube.“

Bestürzt sah Milford auf den Gefährten.

„Was sagen Sie nun?“ fragte er erstaunt.

„Nicht mehr und nicht weniger,“ antwortete Sparewood förmlich verwirrt, „als daß unser Rätsel sich zu lösen scheint,“ und von demselben Gedanken beseelt, traten beide dicht vor den Zaun hin, beide Arme, wie kurz zuvor der Bär, auf das oberste Holzriegel lehnend.

„Bei Gott, das ist sie,“ raunte Milford dem Kettenträger zu, dann fesselte der Anblick, der sich ihm bot, seine Sinne bis zur Sprachlosigkeit.

Und ein berauschendes Bild war es in der Tat, wohl geeignet, kein anderes Gefühl, als das der Bewunderung Leben gewinnen zu lassen. Denn kaum zwanzig Schritte weit von ihnen stand, in den Händen eine Gartenharke und sich leicht auf diese stützend, keine andere, als Molly, die Tochter des Mondes und des Frühlingstaus. Wie gewöhnlich bei der Arbeit, war sie auch jetzt leicht bekleidet: oben in etwas verblichenen blauen Kattun, von den Hüften abwärts in rot verbrämte, graue Leinwand. Auf dem prachtvollen Goldhaar thronte nach alter Weise der etwas weit nach vorn geschobene Strohhut, und unter diesem hervor schaute neugierig ein Antlitz, das man wohl mit einem frischen, tauigen Frühlingsmorgen hätte vergleichen mögen. Einen charakteristischen Ausdruck erhielt das liebliche Bild noch dadurch, daß der Bär, durch seine Größe und Täppischkeit seltsam zu der anmutigen Gestalt kontrastierend, die nahen Fremden vergessen zu haben schien, sich gemächlich um sie her bewegte und mit der Prüfung dieses oder jenes Pflänzchens sich beschäftigte.

Wenige Sekunden waren mit dem gegenseitigen forschenden Betrachten hingegangen, als Molly den Fremden zurief: „Wünschen Sie übergesetzt zu werden?“

„Zunächst meinen Gruß,“ antwortete Milford lebhaft und dem vollen Zauber unterworfen, den das schöne Mädchen auf jeden ausübte, der in seine Nähe kam; „dann gebe ich freilich zu, daß wir den Strom kreuzen möchten. Wir

haben indessen keine Eile und rasten nach der ersten Morgenarbeit gern ein Weilchen."

„So kommen Sie schon von weit her?" fragte Molly, den Männern, in deren Wesen sich bewundernde Höflichkeit offenbarte, etwas mehr freundliche Aufmerksamkeit schenkend.

„Nur aus unserem Lager, höchstens eine gute Viertelstunde Wegs von hier," erwiderte Milford.

„Aus welchem Lager, wenn es erlaubt ist, zu fragen? Ich hörte von keinem in der Nachbarschaft."

Milford säumte mit einer Antwort. Daß die liebliche Erscheinung sein Lager wirklich besucht hatte, unterlag ja nicht dem leisesten Zweifel, und je länger er auf sie hinsah, um so mehr überzeugte er sich von der Unmöglichkeit einer Verwechselung der Person. In demselben Grade befremdete ihn aber auch, daß sie jede Erinnerung an den Besuch ableugnete. Und dabei spähte sie so neugierig, so kindlich unschuldig zu ihm herüber, daß es ihm als ein Fehl erschien, auch nur entfernt an falsche Vorspiegelungen zu denken.

„Wir trafen erst gestern abend dort ein," sprach er darauf, „ursprünglich wollten wir am Fluß übernachten; allein die vor uns liegende Arbeit zwang uns, da zu bleiben, wo ich notwendigerweise eine Station verzeichnen mußte. Ich bin nämlich Feldmesser und habe es übernommen, eine Linie bis hinunter nach Texas zu schlagen."

„Feldmesser?“ wiederholte Molly sichtbar freundlich überrascht und mit vollem Verständnis. „Es ist eine Seltenheit, daß andere Menschen, als friedliche braune Ansiedler und gelegentlich ein weißer Landstreicher hier vorüberkommen. Sind Sie beide allein?“

„Ein halbes Dutzend Gehilfen und Arbeiter mit den nötigen Pferden begleitet uns. Sie folgen nach und werden bald hier sein.“

„Solch' große Gesellschaft! Das ist ja ein Ereignis. Ein Wunder, daß die Nachricht davon uns nicht früher zugetragen wurde,“ versetzte Molly, und leichtfüßig wie eine junge Antilope, und gefolgt von Tommy, schritt sie davon.

Die beiden Männer blickten ihr schweigend nach, bis sie hinter dem Stall des kleinen Gehöftes verschwunden war; dann drehte Milford sich nach dem alten Kettenträger um. Banges Erstaunen prägte sich in seinem sonnverbrannten Gesicht und den hellbraunen, ehrlichen Augen aus.

„Haben Sie zu den Leuten über unser Abenteuer gesprochen?“ fragte er gespannt.

„Nicht weiter, als daß ich dem Manne, der die Herde überwachte, die Riesenhaftigkeit des Gespenstes auszureden suchte.“

„Erwähnten Sie des Bären, der auf alle Fälle ein unverkennbares Merkmal wäre?“

„Es gab dazu keine Ursache, weil der Mann ihn nicht bemerkt hatte.“

„So ist es wahrscheinlich, daß keiner in dem Mädchen die Störerin unserer Nachtruhe vermutet, und das wäre ein Glück.“

„Ein Glück?“ fragte Sparewood nachdenklich.

„Nun ja. Ich habe nämlich meine eigenen Gedanken. Sie werden mir beipflichten, wenn ich behaupte, daß die junge Person selber von ihrem Besuch bei uns nichts weiß.“

„Ich könnte darauf schwören,“ versetzte der alte Kettenträger überzeugt, „mag's mir immerhin wie ein Unding im Schädel schwirren; allein solch' Gesicht und solche Augen lügen nicht.“

„Nein, sicher nicht, und da ist der Verdacht in mir rege geworden, daß sie mit einem Leiden behaftet ist, wie ich solches bisher in das Reich der Sagen verwies."

„Die ist so gesund, wie Sie oder ich," beteuerte Sparewood, indem sie langsam die Richtung nach dem Vorplatz der Hütte einschlugen.

„Keine eigentliche Krankheit," erläuterte Milford sinnend, „Sie hörten ja selbst schon von Menschen, die der Beeinflussung des Mondes so weit unterworfen sind, daß sie namentlich zur Zeit seines Wechsels im Schlafe umherwandeln, sogar auf gefährlichen Wegen, ohne jemals zu straucheln oder das Gleichgewicht zu verlieren!"

„Ich hörte freilich davon, konnte aber nicht recht daran glauben."

„Und dennoch gibt es solche, und ich müßte mich sehr täuschen, hätten wir in dem reizvollen Mädchen nicht eine Nachtwandlerin kennen gelernt. Erwägen Sie: gestern war Vollmond; dann vergegenwärtigen Sie sich, wie sie mit geschlossenen Augen vor dem Feuer stand ——"

„Das Feuer hätte sie wecken müssen, und der schwarzen Bestie wegen hatte ich es geschürt, daß die Flammen beinah mannshoch loderten. Das unheimliche Vieh schien indessen an dergleichen gewöhnt zu sein."

„So viel ich gelegentlich erfuhr, soll man Nachtwandlern ein brennendes Licht vor Augen halten können, ohne sie zu ermuntern. Das lauteste Geräusch geht spurlos an ihnen vorüber, wie es heißt. Ich behaupte zwar nicht, daß die junge Person wirklich mondsüchtig ist; allein die Wahrscheinlichkeit liegt vor, und da erscheint mir streng geboten, unsere Entdeckung zu verheimlichen. Weiß sie um ihren rätselhaften Zustand, so berührt die Kunde, von uns beobachtet worden zu sein, sie unstreitig peinlich; kennt sie ihn dagegen nicht, so steht außer Zweifel, daß diejenigen, die zu ihr gehören, sie mit Bedacht im Dunkeln über sich selbst ließen. In letzterem Falle würden wir mit unseren Enthüllungen an wenigsten Gutes stiften, wohl gar ihren offenbar heiteren Frieden stören und sie sehr unglücklich machen."

„Erstaunlich," sprach Sparewood vor sich hin.

„Still!" versetzte Milford, „voraussichtlich werden wir in der nächsten Stunde Gelegenheit finden, zu erproben, ob sie uns mit Bewußtsein besuchte, oder jede Erinnerung daran im festen Schlaf erstickte."

Sie traten um die Ecke der Garteneinfriedigung herum, und fast gleichzeitig erschien Molly in der Tür der Hütte. Wie um die Fremden zu ehren, hatte sie ihr helles Kleid übergeworfen, wodurch die Ähnlichkeit mit der nächtlichen Erscheinung noch augenfälliger wurde. Rote Strümpfe und indianische, hirschlederne Halbstiefel umschlossen ihre kleinen Füße, und der Strohhut auf dem blonden Haupt war mit frischem Laub bekränzt.

Ohne eine Aufforderung abzuwarten, schritten die beiden Männer näher. Molly ging ihnen entgegen, und auf den erneuerten höflichen Gruß ihnen die Hand reichend, sprach sie in ihrer einnehmenden Weise, der ein leichter Anflug von Befangenheit beigemischt war: „Charon ist nicht zu Hause. Wollen Sie übergesetzt sein, so stehe ich zu Diensten. Nur möchte ich dann bitten, die Arbeit selbst zu verrichten und mir zu erlauben, die Fahrt zu überwachen."

„Auch ohne Ihren Vorschlag würden wir Ihre Beteiligung an der Arbeit nicht geduldet haben," versetzte Milford, und auf seinem Antlitz drückte sich aus, in wie hohem Grade das sittige und doch zutrauliche Wesen des schönen Mädchens ihn überraschte; „aber ich wiederhole: es eilt noch nicht. Meine Leute werden bald heran sein, und dann stehen uns Hände genug zur Verfügung. Charon nannten Sie den Fährmann. Sicher Ihr Vater?"

„Nicht mein Vater, aber ebensogut," antwortete Molly bereitwillig, und so offen und ehrlich blickten ihre großen blauen Augen, daß sogar der mißtrauische alte Kettenträger es für ein Verbrechen gehalten hätte, die völlige Unkenntnis ihrer nächtlichen Wanderung zu bezweifeln. „Doch hier ist eine Bank und Schatten," und sie wies auf den vor der Hütte angebrachten Sitz, „sind Sie durstig, so steht

kühles Obstwasser zu Ihrer Verfügung; auch an einem einfachen Mahl soll es nicht fehlen."

„Unsereins verläßt seine fliegende Häuslichkeit nie, ohne für unvorhergesehene Fälle eine Tagesration mit sich zu führen," versetzte Sparewood freundlich, indem er auf die von seiner Schulter niederhängende Ledertasche schlug, „dagegen heiße ich für mich und für Herrn Milford Bank und Schatten willkommen," und behaglich ließ er sich nieder.

Da auf der Bank nur zwei Personen bequem Platz fanden und Milford noch zögerte, des Gefährten Beispiel zu folgen, eilte Molly in die Hütte, um für sich einen Schemel zu holen. Als sie wieder im Freien erschien, war Tommy eben im Begriff, die beiden Fremden, wie deren Wert abschätzend, aufmerksam zu beschnuppern.

„Er tut Ihnen nichts," sagte sie lachend, sobald sie gewahrte, daß Milford das Tier mißtrauisch betrachtete. „Freilich gegen jedermann ist er nicht gerade höflich. Es ist, als ob der Instinkt ihn lehre, wem er trauen darf, und danach richte ich oft selber mein Verhalten ein."

Sie setzte sich vor die beiden Männer hin, und des Bären Haupt auf ihren Schoß ziehend, öffnete sie dessen Rachen weit.

„Es ist merkwürdig," fuhr sie munter fort, indem sie auf das furchtbare Gebiß zeigte, „daß ein derartig bewaff-

netes Tier sich behandeln läßt, wie ein verzogenes Kaninchen. Tommy — so heißt er nämlich — befindet sich aber beinah seit seiner Geburt in meinem Besitz. Wie ein kleines hilfloses Kind mußte ich ihn nähren und pflegen, und dabei gelang es mir leicht, einen ehrenwerten Herrn aus ihm heranzubilden. Und so ritterlich ist er geworden. Ich möchte niemand raten, auch nur einen Finger nach mir auszustrecken, wenn er nicht im nächsten Augenblick zu Boden gerissen werden wollte."

„Ein besserer Schutz in dieser Einsamkeit, als er durch drei, vier bewaffnete Männer ersetzt werden könnte," meinte Milford, sich innig ergötzend an der unvergleichlichen, natürlichen Anmut, die Molly selbst in den unscheinbarsten Bewegungen offenbarte.

„Wenigstens insoweit, daß er mir stets zur Seite bleibt. Übrigens bedarf es in unserer Landschaft keines sonderlichen Schutzes."

Bei dem letzten Wort gab sie dem Bären, der ihre Hand so behutsam in den Rachen genommen hatte, als wäre sie aus Eierschalen zusammengefügt gewesen, eine Ohrfeige, worauf dieser sich zur Erde warf, mit seinen Tatzen ein Stückchen Holz ergriff und damit seine Spielerei fortsetzte.

Die beiden Männer schauten darein, als bezweifelten sie die Wirklichkeit. Erschien das Mädchen ihnen doch wie eine Waldfee, auf deren Geheiß die wildesten Tiere herbeieilten, um ihre Befehle in Empfang zu nehmen.

„Ja, eine friedliche Landschaft, obwohl wir hier auf der äußersten Grenze vor der pfadlosen Wildnis leben," fuhr Molly fort; „ich kenne auf Tagereisen im Umkreise beinah alle Indianer, die, wie Tommy, meist alle den wilden Gewohnheiten entsagten und neben der mit Vorliebe betriebenen Jagd ihren Acker bestellen und ihre Heerden pflegen. Es ist rührend, zu beobachten, wie sie alles aufbieten, sich mir gefällig zu erweisen. Einer Königin könnten sie nicht mehr Ehrerbietung zollen. Zuweilen grenzt diese sogar an Scheu, daß es mir peinlich wird, und ich bin doch wohl gewiß keine Erscheinung zum Furchteinflößen. Es mag seinen

Grund darin haben, daß ich die einzige Weiße weit und breit. Doch Sie kommen aus dem Osten? Vater Charon erzählte mir viel von dort. Wohl möchte ich einmal eine große Stadt mit reicher Bevölkerung sehen."

Bis dahin hatten die beiden Gefährten den lebhaften Mitteilungen des schönen Mädchens mit gespanntester Aufmerksamkeit gelauscht. Wie liebliche Musik klang die sorglose Stimme in ihren Ohren. Sobald sie aber schwieg, hob Milford an: „Wer weiß, ob es Ihnen dort auf die Dauer gefiele. Es gibt da manches, was den Vergleich mit einer unverfälschten Natur, wie sie uns hier anlacht, nicht aushält."

„Genau so sprach Vater Charon, ohne dadurch meinen Wunsch zu erschüttern. Möglich ist ja, daß ich mich in den fremden Verhältnissen weniger frei fühle und in Kreisen vornehmer Leute nicht gut gelitten bin wegen meiner einfachen Sitten; aber ich würde lernen —"

„Was möchten Sie lernen?" fragte Milford mit Wärme einfallend, „ich gestehe, hätten Sie es nicht ausgesprochen, so würde ich nimmermehr glauben, daß Sie jenen Kreisen bisher fern geblieben."

„Wirklich?" fragte Molly lebhaft zurück, und heimliche Freude machte ihr holdes Antlitz tiefer erglühen. „Wenn Vater Charon nur kommen wollte. Sie würden einen vielerfahrenen und vielgereisten Herrn in ihm kennen lernen — und ganz gewiß, er würde Ihnen gefallen, zumal er Ihr Landsmann ist."

Die letzten Worte sprach sie in fließendem Deutsch, während ein süßes, mutwilliges Lächeln um ihre schwellenden Lippen spielte. Dieses verstärkte sich zu einem herzlichen Lachen, als sie in Milfords Zügen den Ausdruck freudigen Erstaunens entdeckte.

„Sie sind vertraut mit meiner Muttersprache?" fragte er, wie noch immer zweifelnd.

„Das wundert Sie?" versetzte Molly zutraulich, und Sparewoods wegen sich wieder des Englischen bedienend, fuhr sie fort: „Da Vater Charon mit so vieler Liebe an

seinem Vaterlande hängt, war doch nichts natürlicher, als daß er mich von Anbeginn in seiner Muttersprache unterrichtete, und wäre es auch nur geschehen, um diese seinem Ohr nicht zu entfremden."

In diesem Augenblick wälzte der Bär sich blitzschnell herum, und sich aufrecht hinsetzend, spähte und witterte er nach der Straße hinüber.

„Es kommt jemand," sprach Molly, das Tier aufmerksam überwachend, „ich kenne seine Art."

„Es werden meine Leute sein," erklärte Milford; „jawohl, sie sind es," fügte er hinzu, als eine durch die Entfernung gedämpfte Stimme, die einem Packtier galt, herüberdrang. Dann zu Sparewood: „Wir lassen sie wohl gleich übersetzen."

„Was sollen sie hier erst abladen," antwortete dieser, „es wäre doppelte Arbeit. Drüben ist das Gras nicht schlechter, als auf dieser Seite, und da wir ohnehin beschlossen haben, einige Ruhetage zu halten, wüßte ich keine geeignetere Gelegenheit."

„Es bleibt dabei," warf Molly fröhlich ein, „zur Hand gehe ich Ihnen gern mit gutem Rat, allein das Fährtau rühre ich nicht an."

„Es bleibt dabei," bekräftigte Milford, und indem er in das liebliche Antlitz sah, meinte er, auf jedes der lachenden klugen Augen einen Kuß drücken zu müssen, „und liegt der Fluß erst zwischen hier und meiner Gesellschaft, so sind Sie sicher, in keiner Weise belästigt zu werden."

Ohne Schwierigkeiten gelangte die Expedition an den Fluß hinab, worauf Milford und der alte Kettenträger sich verabschiedeten, um sich an der Fährarbeit zu beteiligen. Als sie vor dem Prahm bei ihren Leuten eintrafen, vernahmen sie plötzlich Mollys Stimme hoch in den Lüften.

„Nicht mehr als vier Pferde zurzeit!" rief sie ihnen zu, „eine größere Last dürfen wir dem Fahrzeug nicht zumuten, wenn Sie nicht Gefahr laufen wollen, ein unfreiwilliges Bad zu nehmen!"

Alle sahen nach oben. Milford stockte der Atem, als

er das Mädchen auf dem äußersten Ende der überragenden Sykomore frei schweben sah.

Da er, wie selber von Schwindel ergriffen, nicht gleich Worte fand und in jedem Augenblicke fürchtete, die schlanke Gestalt in jähem Sturz herunterkommen zu sehen, rief Sparewood dringlich hinauf: „Soll befolgt werden, junge Lady; ich möchte Ihnen aber raten, einen geeigneteren Rastpunkt für Ihre kleinen Füße zu suchen, als so ein Stück Holz."

Molly lachte sorglos, und zum Beweise, daß sie sich vollkommen sicher fühle, setzte sie den Ast in schwerfällig auf- und niederschwingende Bewegung.

Über eine Stunde nahm das Kreuzen des Stromes in Anspruch und die Sonne brannte beinah aus dem Zenith nieder, als Milford zur Rückkehr nach der Fährhütte sich von seinen Leuten trennte, die auf schattiger Stelle das Lager aufgeschlagen und den Tieren die Freiheit gegeben hatten.

Charon befand sich um diese Zeit nur noch eine kurze Strecke von der Fähre entfernt. Die Büchse trug er auf der Schulter. Ein Truthahn, den er unterwegs geschossen hatte, hing auf seinem Rücken. Finsterer noch als gewöhnlich starrte er vor sich auf den Weg. Bis nach dem Kosthause des Kreeks hatte sein Jagdausflug ihn geführt. Auf diesem und jenem Gehöft vorsprechend, erkundigte er sich wie beiläufig nach dem Schimmelreiter. Nirgends wußte man Auskunft über ihn zu erteilen. Nur in dem Kosthause erfuhr er, daß der Strolch, in dem man einen verwegenen Pferdedieb argwöhnte, sich genau über den nach Fort Smith führenden Weg unterrichtet habe und in aller Frühe nach dorthin aufgebrochen sei. Wie erleichtert atmete er bei dieser Kunde auf, und doch wollte eine quälende Unruhe nicht von ihm weichen. Einer Unheil drohenden Wolke ähnlich hing es über ihm. Erst als er, bei der Fährhütte eingetroffen, Mollys Stimme unterschied, die fröhlich zu einem Fremden sprach, klärten seine Züge sich wieder auf. Indem er aber nach dem Vorplatz hinaufschritt, wo Milford ihm

entgegenkam und ihn in der Muttersprache begrüßte, versank hinter ihm alles, was ihn eben noch feindselig bewegt hatte.

Freundlich lud er den Gast zum Essen und längeren Verweilen ein, und aus vollem Herzen erteilte Milford seine Zusage. Als Söhne desselben Vaterlandes drängte es beide, ihr Zusammentreffen in der Heimatssprache zu feiern. —

Der Mond stand bereits hoch am Himmel, als Milford sich endlich zum Aufbruch rüstete. Charon, Molly und Tommy schickten sich an, ihn über den Strom zu begleiten. Heiter verkehrten die beiden jungen Leute miteinander, und so vertraulich, als hätten sie seit Jahren unter demselben Dache gewohnt. Leise folgte das schwerfällige Fahrzeug der ihm vorgeschriebenen Bahn. Vor seinem breiten Bug gurgelte und sprudelte es geheimnisvoll. Scharf plätscherte das Fährtau, indem es vor dem Prahm das Wasser verließ und hinter ihm wieder hinabsank. Doch wenn auf dem Strome glückliches Lachen erschallte, sogar ein tiefes, ernstes Organ sich an munteren Scherzreden beteiligte, so umschwebten, wie auf häßlichen Fledermausschwingen, Hinterlist und Verrat die im Schatten eingenestelte Fährhütte.

Das von Charon und Milford auf wirbelndem Wasserspiegel gemächlich beförderte Boot hatte kaum freie Fahrt gewonnen, als es in dem Gesträuch, das den Vorplatz begrenzte, sich zu regen begann. Schlangen ähnlich kroch es hervor, was dort vielleicht schon seit Stunden auf einen Zeitpunkt gelauert hatte, in dem die Hütte und deren Umgebung von jedem menschlichen Leben entblößt sein würde. Nackte, unbewaffnete Gestalten waren es, wilde Steppenräuber, die indes nicht gekommen waren, um sich an dem Leben und Eigentum friedlicher Ansiedler zu vergreifen, sondern um zum Zweck der Ausführung eines späteren Unternehmens sich mit dem Boden, auf den ihre Tätigkeit entfallen sollte, vertraut zu machen.

Unhörbar, wie ein Schatten, war einer von ihnen neben die Sykomore und bis hart an den Uferrand hingeglitten.

Dort lag er regungslos, wie das ihm Schutz gewährende verwitternde tote Holz, die glühenden Blicke starr auf den heiter belebten Prahm gerichtet, von woher allein eine Störung zu erwarten gewesen wäre. Drei andere Gestalten waren unterdessen nach der Hütte hinüber gekrochen, sich nicht eher aufrichtend, als bis die Schwelle der offenen Türe hinter ihnen lag. Das durch die Fenster hereindringende Mondlicht begünstigte sie in ihren Bewegungen. Kein Laut wurde zwischen ihnen gewechselt, aber zuversichtlich schritten sie in Charons Wohnzimmer, wo sie mit ihren an die unbestimmte Beleuchtung gewöhnten Augen zunächst die Umgebung aufmerksam zu prüfen begannen. Nur selten berührten sie diesen oder jenen Gegenstand, noch weniger verrieten sie Neigung, sich irgend etwas anzueignen.

Nach eingehender Prüfung des vorderen Zimmers schlichen zwei der listigen Eindringlinge in Mollys kleines Gemach. Dort gingen sie noch behutsamer zu Werke. Und doch schien eine gewisse Scheu sie zu beseelen, indem sie, den Augen zu Hilfe kommend, nicht nur das Bett vorsichtig betasteten, sondern auch die Kleider an den Wänden und das Fenster, dessen Umfang und Verschluß sorgfältig untersuchten. Nichts entging ihrer gespannten Aufmerksamkeit, weder Mollys Fußbekleidungen in einem Winkel, noch ihre Kopfbedeckungen oder der Kamm, mit dem sie ihr schönes

Haar zu ordnen pflegte. So war eine Viertelstunde verstrichen, als der Genosse in dem Vorzimmer das Wispern einer Baumgrille wiederholte, wie solches von der toten Sykomore zu ihm herübergedrungen war. Gleich darauf verließen die drei Späher die Hütte. Ins Freie hinaus gleitend, unterschieden sie die Stimmen Charons und Mollys, die, auf der Rückkehr begriffen, sich bereits dem Ufer näherten. Lautlos, wie sie gekommen waren, schlichen sie in das Gehölz zurück.

Vierzehntes Kapitel.

Das Ballspiel.

Durch phantastisch geschmückte Reiter war die Kunde von einem Wettkampf im Ballschlagen in den Reservationen der Indianer verbreitet worden. Der Kampf sollte sich auch dieses Mal zu einem großen Volksfest gestalten, an dem ohne Unterschied des Stammes sich alles beteiligte, was ohne zu große Schwierigkeiten die dazu gewählte Stätte zu erreichen vermochte. Südlich vom Kanadian lag diese, eine halbe Tagereise weit von der Fähre und angesichts der malerischen Sans-Bois-Berggruppe. Eine ebene Wiese hatte man dazu erkoren. Von größerem Umfange, lieblich eingerahmt von grünen Waldmauern und am Rande bewässert von einem kristallklaren Bach, bot sie ausreichend Raum für das Spiel selbst wie für die gegnerischen Zeltlager und die mitgeführten Pferde. Der Ballschläger mochten sich gegen vierhundert angesagt haben. Da diese in Begleitung ihrer Angehörigen und Freunde herbeigeeilt waren, außerdem alle von weit und breit, die sich den Anblick des Festspiels nicht entgehen lassen wollten, so zeigte die Wiese schon am Tage vor dem Wettkampfe ein überaus lebhaftes, farbenreiches Bild. Mit Rücksicht auf die beiden Hauptgegner und Herausforderer teilten die Anwesenden sich in zwei gesonderte Lager. Die Vorbereitungen bestanden darin, daß zunächst der Mittelpunkt zwischen den beiden Lagern genau

ausgemessen und bezeichnet wurde. Zweihundertundfünfzig Ellen von diesem und einander gegenüber schlug darauf jede Partei zwei lange Pfähle in die Erde, die oben mittelst einer Querstange verbunden wurden. Vier alte Männer zogen alsdann eine den Mittelpunkt durchschneidende Linie, die als Grenze galt. Das übliche Signal erfolgte, und in wilder Jagd stürmten von beiden Seiten Spieler und Zuschauer herbei, um über die Linie hinweg ihre Gegner zu wählen und mit ihnen Wetten einzugehen. Jeder erwartete zuversichtlich den Sieg seiner Partei und setzte daher den höchsten ihm möglichen Preis ein. Pferde wurden geboten, Gewehre, Decken, Kleidungsstücke, Hausgeräte, Geld, kurz alles, was den braunen Ansiedlern begehrenswert erschien, und alles, bis auf die der Weide bedürftigen Pferde, wurde auf der Grenzlinie deponiert. Bei diesen Vorräten nahmen die Unparteiischen ihren Posten ein. Zur Hand hatten sie seltsam geschmückte Tabakspfeifen, um hin und wieder den Duft zerriebener gedörrter Sumachblätter und Weidenrinde zu Ehren des großen guten Geistes gen Himmel zu senden, auf daß er den Wettkampf zu einem gerechten Ende führe.

Früh waren am Spieltage die Wettkämpfer gerüstet. Jeder von ihnen führte zwei Stäbe, die am oberen Ende mit einem Holzringe versehen waren und mit denen der Ball nur berührt werden durfte, und sich wieder in Züge ordnend, schritten sie nach der Grenzlinie hinüber. Ein Schuß fiel. Zugleich wurde auf dem Mittelpunkt der Ball emporgeworfen. Wie rasend stürzten die Kämpfer beider Parteien auf ihn zu und ebenso schnell mischten sie sich untereinander. Einzelne Männer und Gruppen waren nicht mehr zu unterscheiden. Nur noch einen Haufen buntfarbiger Glieder sah man, aus dem hier und da langes schwarzes Haar und die wunderlichen Roßschweife hervorflatterten. In dem dichten Gewühl und bei dem ungestümen Drängen wollte es lange keinem gelingen, des Balles habhaft zu werden. Oberhalb der Köpfe befand er sich wohl zuweilen, doch nicht lange genug zwischen zwei Ballstöcken,

um geschleudert werden zu können. Wo nur immer er sichtbar wurde, entspann sich ein klappernder Kampf um ihn. Hierhin und dorthin wurde er geschlagen, bis ihn endlich ein abseits stehender Spieler mit unglaublicher Gewandtheit auffing und beinahe ebenso schnell dem seiner Partei gehörigen Tor zuschleuderte.

Die Richtung war gut genug gewählt. Hindurch fliegen sollte er indessen nicht. Wachsame Augen waren überall, flinke Hände hemmten seinen Flug, um ihn in entgegengesetzter Richtung davon zu senden. Doch bis zum anderen Tor war ein weiter Weg. Befreundete Hände sollten ihn weiter befördern, aber immer wieder entspannen sich heiße Kämpfe um ihn. Hinüber und herüber flog er vor den geschickten Schlägen, und lange war der Erfolg zweifelhaft, bis es endlich einem Meister gelang, ihn durch das Tor seiner Partei hindurch zu lenken.

Eine Pause trat ein. Die Unparteiischen schnitten eine Kerbe in den Rechnungsstab, wiederum wurde der Ball empor geworfen, und von neuem begann das Spiel. Aber manchen heißen Kampf sollte es noch kosten, manche Stunde unermüdlichen Ringens in der sengenden Sonnenglut, bevor der Ball das eine Tor hundertmal durchflogen hatte und damit der Sieg entschieden war.

Eine Stunde und darüber hatte das wilde Spiel schon gedauert, als plötzlich hier und da unter den Gruppen der Zuschauer der Name „Frühlingstau“ umlief. Dann richteten die Blicke sich nach dem nördlichen Rande der Wiese hinüber, wo Charon, Molly und Milford, gefolgt von Tommy, aus dem Walde hervorgeritten waren und, in das Anschauen des geräuschvollen Treibens versunken, ihren Weg am Saume des Gehölzes hin langsam verfolgten. Ihr Ziel war der südliche Rand, wo sie des Standes der Sonne wegen eine bessere Aussicht genossen und zugleich Schatten fanden. Allmählich näherten sie sich dem westlichen Zeltlager, und genug hatten Charon und Molly zu tun, die freundlichen Grüße zu erwidern, die ihnen von allen Seiten zugesendet wurden.

Charon und Milford hatten keine größere Sorgfalt auf ihre äußere Erscheinung verwendet, als an jedem anderen Tage. Molly prangte dagegen in einem dunkelblauen Reitrock, der von den Hüften bis tief über ihre Füße niederfiel, während ihren Oberkörper ein feuerfarbiges Flanellhemd faltig umschloß und ein neuer Strohhut mit flatternden roten Bändern ihr lose aufgesteckes Goldhaar und das von der Hitze und dem anstrengenden Ritt glühende Antlitz beschattete.

An ihrem Ziel eingetroffen, blieben sie der besseren Übersicht wegen noch eine Weile auf ihren Pferden sitzen.

„Die guten Leute sind seit Jahren gewohnt, daß wir ihren Hauptfesten beiwohnen," erklärte Charon, zu Milford gewendet, in seiner ruhigen Weise; „so hätte ich auch dieses Mal ihre Einladung nicht ablehnen mögen, zumal Ihnen der Anblick des merkwürdigen Schauspiels noch fremd ist. Wer weiß, ob Ihnen sich je wieder die Gelegenheit dazu bietet. Nur früher hätten wir hier sein müssen, als jeder einzelne noch in seinem vollen, charakteristischen Schmuck prangte. Entwirren die Knäuel sich jetzt, so könnte man glauben, eine

Herde Höllengeister vor sich zu sehen, derartig sind die nicht kunstlosen Malereien auf ihren Körpern verwischt. Der eine und der andere wird wohl auch seinen stolzen Schweif vermissen, und die Beulen und Schrammen, die im ganzen davongetragen wurden, genügten sicher, einen Büffel ums Leben zu bringen. Doch das gehört mit zum Spiel, und nie erfuhr ich, daß von dieser Stelle aus feindliche Gesinnungen mit fortgenommen wurden."

„Darin könnten die Weißen oft von ihnen lernen," versetzte Milford, und sich der lieblichen Gefährtin zukehrend, spiegelte sich in seinen Blicken die Bewunderung, die sie ihm abgewann.

„Wäre es anders, so hörte es auf, ein Fest zu sein," beteiligte Molly sich fröhlich an der Unterhaltung, „und sehen Sie nur hinüber, wie die Ballstöcke härter, als gerade notwendig, auf die ungeschützten Köpfe und Arme fallen — da — der Ball fliegt durchs Tor —" und sie hatte kaum ausgesprochen, als erschütterndes Gellen und Heulen der Sieger den Erfolg verkündete. Doch nur eine kurze Pause trat ein, und mit ungebrochenem Eifer wurde der Ball zur Fortsetzung des Spiels wieder empor geworfen.

So hatten die drei Freunde wohl eine halbe Stunde auf derselben Stelle gehalten, als Charon, dessen Blicke abermals am Waldessaum hinwanderten, sich abkehrte, um den Wechsel seines Gesichtsausdrucks zu verbergen. Er war eines Schimmelreiters ansichtig geworden, der den Wald auf der gleichen Stelle verlassen hatte, wo er und seine Begleiter die Wiese erreichten.

„Also doch," hauchte er unbewußt vor sich hin, und er gedachte Fakits, der tags zuvor beim Kreuzen des Stromes ihn benachrichtigte, daß Adams wieder in der Nachbarschaft gesehen worden war.

Um sich zu überzeugen, daß seine Augen ihn nicht täuschten, sah er abermals hinüber. Ja, da ritt er, der Strolch, der ihn vor fünf Tagen mit seinen unheimlichen Andeutungen gleichsam überfiel und den er seitdem kaum eine Stunde aus dem Gedächtnis verloren hatte. Da ritt

er, langsam und bedächtig, den Kopf, wie jemand suchend, nach allen Seiten drehend.

Zweifelnd sah er zu Molly hinüber. So fröhlich, so arglos schaute sie darein, so herzlich klang ihr Lachen, so zutraulich ihre Stimme, indem sie lebhaft zu Milford sprach. Wie mußte sich dies alles ändern, wenn sie plötzlich den Menschen vor sich sah, von dem sie mit so viel Abscheu zu ihm gesprochen hatte? Wie konnte er ihr und Milford die rätselhaften Fäden erklären, die sich zwischen ihm und einem verworfenen Landstreicher hin und her spannen? Und weiter ritt Adams unterdessen in weitem Bogen, und näher rückte er wie ein unabwendbares schwarzes Verhängnis. Molly, deren Aufmerksamkeit dem Spiel zugewendet war, hatte ihn noch nicht bemerkt. Ein instinktartiger Drang, das Zusammentreffen immer noch ein wenig weiter hinauszuschieben, war es, der Charon bewog, sein Pferd zu wenden und die beiden Gefährten aufzufordern, ihm zu folgen.

„Die Tiere bedürfen der Rast und des Futters," sprach er, als diese bereitwillig neben ihn hin ritten und mit ihm die Richtung nach dem Waldessaum einschlugen; „der Tag ist lang, und gefällt es uns, so mögen wir später hinüber gehen und das tolle Treiben in der Nähe betrachten."

Gleich darauf stiegen sie unter einer breit verzweigten Sykomore von den Pferden, und kaum mit Absatteln beschäftigt, eilten mehrere gefällige Choctaw-Burschen herbei, um die Tiere der abseits weidenden Herde zuzuführen. Molly hatte unterdessen die Satteltaschen geleert und ordnete deren Inhalt auf dem Rasen. Wie in der heimatlichen Hütte, erfüllte sie auch hier die Obliegenheiten der Wirtin mit Eifer und bezaubernder Anmut. Charon hatte sich auf den Rasen geworfen. Unruhig berechnete er die Zeit, die Adams gebrauchen würde, heranzukommen. Nach ihm auszuschauen, gewann er nicht über sich. Aber er fühlte gleichsam dessen Blicke, die, nachdem sie ihn erst entdeckt hatten, mit der Schärfe eines heißhungrigen Wolfs auf ihm ruhten. Und so bemerkten weder Adams noch er selber, daß zwei der wilden Steppenräuber, deren schwarze Augen unter dem sie fast

verschleiernden Stirnhaar hervor immer wieder seltsam gierig Mollys schlanke Gestalt gesucht hatten, bei des ersteren Annäherung einige Worte leise miteinander wechselten und davon schritten, als hätten sie die Begegnung mit ihm vermeiden wollen. Gleich darauf waren sie am Waldessaum verschwunden. Einige Minuten dauerte es dann noch, als Adams seinen Schimmel in der Nähe anhielt und einen rauhen Gruß zu den mit ihrem Mahl Beschäftigten herüber sandte.

Erschrocken fuhr Molly auf. Sobald sie aber den rohen Landstreicher wieder erkannte, legte sie unwillkürlich die Hand auf den Kopf des neben ihr ruhenden Bären. Ihr nächster Blick galt Charon, um aus seinen Zügen herauszulesen, welchen Eindruck das ihr selbst unerwartete Erscheinen des unheimlichen Fremden auf ihn ausübe. Doch Charon hatte ja Zeit gefunden, sich einigermaßen auf die unvermeidliche Zusammenkunft vorzubereiten, und er beantwortete den Gruß mit kalter Ruhe.

Über das Gesicht des Strolches flog ein böses Zucken.

„Feine Gelegenheit hier," meinte er spöttisch, „klopfte schon in aller Frühe bei Ihnen an, um mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen, fand aber den Bau leer. Waren da nicht des Feldmessers Leute, die den Prahm hantierten und zu mir herüberlotsten, hätte ich mit meinem Schimmel durch den Strom schwimmen müssen, um hierher zu gelangen."

„Das Wasser hätte schwerlich über den Sattel gereicht," erwiderte Charon, nicht ohne Mühe sich überhaupt zu einer Antwort bequemend.

„Der Teufel mag seinen Sattel ins Wasser tauchen," versetzte Adams mit wüstem Lachen, „da war's besser, es kam, wie es gekommen ist." Er warf einen feindseligen Blick auf Molly, deren entscheidenden Einfluß auf Charon er fürchtete, einen zweiten auf Milford, der ihn durchdringend musterte. Dessen Äußeres schien ihm zu mißfallen, seine zuversichtliche Haltung ihm Scheu einzuflößen. Sehr wohl entsann er sich, ihm begegnet zu sein, und schon damals war

er von ihm mit unzweideutiger Verachtung zurückgewiesen worden. Jetzt mochte er Ähnliches befürchten, denn anstatt, wie er ursprünglich beabsichtigte, sich zu Gast zu bitten, trieb er sein Pferd an.

„Kein rechter Ort hier, das Handwerk zu grüßen," sprach er im Davonreiten, und wiederum entstellte höhnisches Grinsen seine sonnverbrannten, aufgedunsenen Züge; „vielleicht glückt's auf 'ner anderen Stelle und bei 'ner günstigeren Gelegenheit besser; dann aber will ich Ihnen dankbar sein für jeden guten Rat, den ich zu hören bekomme."

Charon gab keine Antwort. Schweigend blickte er dem hinterlistigen Schurken nach, wie er in der Entfernung einiger hundert Schritte sich aus dem Sattel schwang, seinen Schimmel abzäumte und mittelst einer langen Leine auf grasreicher Stelle an den nächsten Baum band.

„Dem steht der Spitzbube auf dem Gesicht geschrieben," erklärte Milford, als er in Charons Zügen tiefe Erbitterung zu entdecken glaubte.

„Ein schrecklicher Mensch," bestätigte Molly aus Überzeugung.

„Und doch ein beklagenswerter, heimat- und obdachloser Landsmann," versetzte Charon eintönig, und seinem Beispiel folgend, bedienten Molly und Milford sich von den einladend geordneten Speisen. „Er klagte mir seine Not und sein Sehnen nach einer Zufluchtsstätte für seine alten Tage; da werde ich ihn wohl ein wenig unterstützen müssen. Mag er nicht viel Gutes auf seinem Gewissen haben: vielleicht bringt Nachsicht ihn auf bessere Wege. Seine Roheit verzeihe ich ihm. Es ist eine eigentümliche Erscheinung: je tiefer die Sphäre, aus der die hier eingewanderten Deutschen hervorgegangen, um so wilder schwelgen sie in dem Genuß, wenn ihnen auf dieser Seite des Ozeans Gelegenheit geboten wird, mit den Gebildeteren ihres Vaterlandes sich auf die gleiche Stufe zu stellen."

Molly sah befremdet auf.

„So wird er in unserer Nachbarschaft bleiben?" fragte sie zweifelnd.

„Fast bereue ich meine Zusage — wirst es mir wohl angemerkt haben," hieß es zurück; „allein ihn jetzt noch auf die Landstraße werfen — ich gewinne es nicht über mich. Doch gleichviel; sobald er Ursache zur Unzufriedenheit gibt, ist es immer noch früh genug, uns seiner endgültig zu entledigen. Lassen wir ihn. Wer weiß, wie alles noch kommt." —

Adams säumte nur, bis er sich überzeugt hatte, daß dem Schimmel das Gras mundete; dann warf er sich am Fuße einer Eiche nieder, und Fleisch und Brot nebst Branntweinflasche aus der neben ihm auf dem Rasen liegenden Satteltasche ziehend, begann er mit Gier zu essen. Um das Schauspiel des Ballschlagens kümmerte er sich wenig, und Charon und dessen Begleitung schien er vergessen zu haben.

Er hatte eben wieder ein Stück Fleisch zwischen die Zähne geschoben, als hinter ihm der Name Thomas ausgesprochen wurde.

Wie durch das Rasseln einer Klapperschlange gestört, fuhr er herum. Auf seinem Gesicht prägte sich Schrecken aus. Während seine Kiefer zur Ruhe gelangten, richtete er die tückischen Augen über die Schulter forschend auf das hinter dem Eichenstamm beginnende dichte Gesträuch. Nichts entdeckte er, und zu dem Glauben hinneigend, sich getäuscht zu haben, kehrte er sich der Wiese wieder zu, als es abermals, jetzt aber etwas lauter, zu ihm herausdrang:

„Mein Freund Thomas mag ungestört sitzen bleiben. Ich will mit ihm reden. Niemand soll es sehen. Hat mein Freund sich gesättigt, so trete er in den Wald. Keiner wird ihn hindern. Stelle er seine Füße so oft voreinander, wie zehn Hände Finger zählen, und er findet mich. Mein Freund Thomas ist ein kluger Mann. Will er zwei gute Pferde sein eigen nennen, so gehören sie ihm."

So lange die Stimme hinter ihm ertönte, ging eine Wandlung in dem Gesicht des Strolchs vor sich. Wo eben noch Schrecken und Verlegenheit vorherrschten, gelangte, wie bei einem blutiges Fleisch witternden Wolf, unbezähm-

bare Raubgier zum Durchbruch. Ohne sich umzusehen, neigte er als Antwort zustimmend das Haupt, und weiter kaute er, als hätten die zu ihm gedrungenen Worte keinen höheren Wert für ihn gehabt, als die melancholische Stimme eines zu seinen Häupten im dichten Gezweig singenden, glühendroten Kardinals.

Ohne sich zu übereilen, beendigte er sein Mahl. Bedächtig tat er einen tiefen Zug aus der Branntweinflasche; ebenso bedächtig schob er die Speisereste in die Satteltasche zurück und füllte er seine Tonpfeife, worauf er seine Glieder träge ausreckte. Zum Überfluß stattete er dem Schimmel einen kurzen Besuch ab, und die knochigen Fäuste in die Taschen seiner Beinkleider zwängend, schritt er eine kurze Strecke am Waldessaume hin. Auf einer ihm geeignet erscheinenden Stelle bog er wie ein arglofer Müßiggänger in das Gebüsch ein, wo er bald sich abermals mit dem Namen Thomas angeredet hörte. Er kehrte sich dem Ruf zu, und vor ihn hin trat ein schwarzbrauner Indianer, der, um sie gegen das zerrende Gestrüpp zu schützen, die blaue Kalikodecke zusammengerollt unter den Arm genommen hatte.

„Hab's mir gedacht," redete er den Indianer unverzüglich an, und grinsend sah er auf die wilde Physiognomie, der die träge niederhängenden Lider und das ungeordnete,

lange schwarze Haar ein Gepräge von Geistesstumpfheit verliehen, „ja, gedacht, in des Satans Namen; denn kein anderer als Howunni, das Beil der Komanches, kennt hier herum meinen wahren Namen. Jetzt heiße ich nämlich Adams."

„Ich kenne nur meinen Freund Thomas," antwortete der Komanche, der Dolmetscher seines Stammes, in gebrochenem Englisch, „mein Freund Thomas war es, den ich unten in Texas kennen lernte. Das Blut an seinem Messer ist noch nicht lange trocken. Mein Freund Thomas, mit dem ich fünf Pferde von der Weide des Weißen trieb."

„Verdammt, Mann," fiel Adams unwirsch ein und durch die Mahnung an den Mord peinlich berührt; „von denen vier auf deinen und deines Kameraden Part kamen, wogegen ich meine Not hatte, mit dem einen zu entrinnen. Hatte schon meinen Verdacht, daß du selber durch falsche Spuren die Verfolger mir auf die Hacken brachtest."

„Will mein Freund tauschen?" fragte der Komanche gelassen, „gebe er mir das weiße Pferd, so bringe ich ihm dafür zwei farbige. Das weiße ist ein Jagdpferd. Kein Büffel läuft weit vor ihm."

„Wollen's beim alten lassen," versetzte Adams sichtbar geschmeichelt. „Aber zum Henker, das hätten wir im Freien ebensogut bereden können. Sage mir lieber, weshalb du mich gerufen hast und was du mit den zwei Gäulen meinst."

„Möchte mein Freund mit wenig Arbeit zwei Pferde gewinnen?"

„Zum Teufel, ja. Das heißt, nach Texas bringen mich zehn Gäule nicht mehr hinunter. Will ich meinen Kopf in eine Schlinge stecken, hab' ich's hier bequemer."

„Ohne Gefahr soll er die Hand auf zwei gute Gäule legen."

„Auf gestohlene, um hinterher für anderer Leute Kniffe verantwortlich gemacht zu werden? Hab' genug von der letzten Fahrt."

„Die Pferde weiden in der Herde der Komanches.

Leistet mein kluger Freund den Komanches einen großen Dienst, so gehören sie ihm."

„Ein großer Dienst verlangt eine große Bezahlung. Für zwei abgedankte Mähren geh' ich nicht weit."

„Mein Freund soll fordern. Wo zwei Pferde sind, gibt es mehr."

„Das läßt sich hören. Zuvor aber möchte ich wissen, um was es sich handelt. Es gibt Dienste, bei denen man sich selber die Kehle zuschnürt."

„Thomas ist sehr scharf. Er wittert die Gefahr auf eine Tagereise voraus und geht ihr aus dem Wege."

„Verdammnis und kein Ende! So sage, was im Hintergrunde steckt. Unbesehens kaufe ich keine Pfeife Tabak, geschweige denn Gäule."

„Mein Freund Thomas redete mit dem Fährmann. Das trieb mich, ihn hierher zu rufen. Sonst hätte er mich nicht gesehen. Kennt er den Fährmann?" forschte Howunni, und seine Nasenflügel zitterten seltsam, als hätten die letzten Worte eine unberechenbare Tragweite besessen.

„Den kenn' ich besser, als ein anderer Mensch der Welt," antwortete Adams hohnlachend, „besser, als es ihm selber lieb und angenehm ist."

„Kennt mein Freund die Tochter des Mondes und des Frühlingstaus?" forschte Howunni dringend weiter.

„Die verdammteste Hexe, die je einem ausgewachsenen Manne Grobheiten ins Angesicht sagte."

„Was ist Hexe? Ich weiß es nicht. Frühlingstau ist ein Zaubermädchen; weiß das mein Freund?"

Adams grinste boshaft, bestätigte aber mit schlauer Berechnung: „Natürlich ist sie ein Zaubermädchen. Wenn sie die Lust anwandelt, gestaltet sie die Gäule da draußen auf der Prärie in lauter Säue um."

Der Komanche legte die flache Hand auf seinen Mund und stieß ein gedehntes „Hah" des Erstaunens aus. Erst nach einer Pause, als Adams erwachende Ungeduld verriet, fuhr er fort: „Ist Frühlingstau ein Zaubermädchen, was ist der Bär? Er geht, wo sie geht; er ist immer bei ihr."

„Selbstverständlich ein Zaubertier," erklärte Adams wiederum spöttisch, aber ahnungslos, was der Komanche mit seinen Fragen bezweckte. „Das Vieh redet nämlich wie ein Mensch, ich hörte es selber."

„Fürchtet mein Freund den Zauberbären?"

„Zum Henker, nein. Der ist nicht gefährlicher, als ein junger Hund. Aber ich frage nochmals: was verlangst du von mir? Ich hoffe, du bist nicht einfältig genug, mich zum Narren machen zu wollen."

„Sehr Wichtiges verlange ich," antwortete Howunni geheimnisvoll, sogar scheu, „aber ich kann's nicht sagen hier. Die Blätter an den Bäumen und Sträuchern haben Ohren. Die tragen's den Choctaws und Kreeks zu. Will mein Freund von hier fortgewiesen werden? Nein. Höre er auf mich. Eine Stunde Reitens ist es von hier; da haben fünf, vier, sechs Komanches ein sicheres Versteck gefunden. Dahin soll mein Freund kommen und seine Ohren öffnen. Er wird alles hören. Die Kreeks, Choctaws und Chikasaws sind hier auf der Spielprärie versammelt. Sie schlagen Ball. Sie achten nicht auf meinen Freund, wenn er heimliche Wege reitet. Sie achten nicht auf die Komanches, die ihn erwarten. Wir sind sicher. Will mein Freund dahin reiten, wohin ich sage?"

„Der Teufel traue euch," meinte Adams argwöhnisch, „ihr habt schon früher 'nem ehrlichen Christenmenschen um 'nen Gaul die Kehle abgeschnitten."

„So komme mein Freund zu Fuß. Sein Pferd ist hier gut genug aufgehoben."

Adams sann eine Weile nach und fragte wieder mißtrauisch: „Wie lange werde ich bei euch aufgehalten?"

„So lange, bis mein Freund sich mit den Komanches um die Pferde geeinigt hat."

„Gut, Mann," entschied Adams nach einer Pause des Überlegens, „ich werde kommen. Fressen könnt ihr mich nicht," und er schlug auf seine Pistolen, „schließlich machtet ihr kein gutes Geschäft, vergriffet ihr euch an mir. Also

heraus mit der Sprache: Wann und wie gelange ich in euer Versteck?"

„Verweile mein Freund noch eine Stunde beim Ballspiel," nahm Howunni nunmehr erläuternd das Wort. „Dann reite er in den Weg zurück, den er gekommen ist. Dort wende er den Kopf seines Pferdes gegen Sonnenuntergang. Reite er bis dahin, wo der Weg bergab führt. Blicke er zwischen Mittag und Sonnenuntergang hindurch. Da entdeckt er eine große Prärie. In der Prärie liegen Waldinseln. Eine kleine neben zwei größeren. Auf der kleinen wird er einen Baum ohne Blätter sehen. Er ist hoch. Er ist vor Jahren gestorben. Nach dem Baum reite er hinüber. Dort erwartet ihn jemand, der soll ihn führen. Bevor die Sonne schläft, kann er wieder hier sein und bei einem Kreek übernachten. Die Kreeks sind gastfrei. Sie haben beim Ballspiel offene Hände. Will mein Freund weiter ziehen nach der Fähre, so hindert ihn nichts. Der Mond geht auf, wenn es noch nicht lange dunkel ist. Er ist kleiner geworden, aber er beleuchtet die Wege."

„Das ist nicht schwer im Kopfe zu behalten," versetzte Adams nachdenklich. Dann lebhafter: „Ich werde mir die Sache noch einmal ordentlich überlegen. Gefällt's mir hernach, so komme ich. Auf alle Fälle erwartet mich und berechnet, wie viele gute Pferde mein guter Dienst wert ist. Nachdem ich ihn erst kennen lernte, sage ich euch, wie hoch ich ihn selber taxiere; da mögen wir uns einigen."

„Gut," erwiderte der Komanche, „so sind wir fertig," und sich kurz umdrehend, schlüpfte er durch das Gebüsch davon, während Adams sich nach der Spielwiese zurückbegab.

Bei seinem Pferde eingetroffen, überzeugte er sich leicht, daß ihn keiner beachtete, noch weniger jemand sich um seine Abwesenheit gekümmert hatte. Er warf sich daher wieder auf den Rasen. Dann verkündete rauhes Schnarchen, daß er in festen Schlaf versunken war.

Fünfzehntes Kapitel.

Bei den Komanches.

So lange das Getöse auf der Spielwiese anhielt, schlief Adams. Kaum aber verstummte der Lärm, als er sich ermunterte. Beim Anblick der ihren Zelten zueilenden Ballschläger schien er sich auf das zu besinnen, was er vor seinem Niederlegen erlebte. Die Zeit berechnend, sah er zur Sonne empor. Beinahe zwei Stunden waren verstrichen. Er zäumte daher sein Pferd, und auf dem Wege, den er gekommen, verließ er den Festplatz wieder. Niemand achtete seiner. Nur Charon, der mit Molly und Milford von Fakit zu Tische gebeten worden war, sah ihm finster nach, so lange er seinen Blicken erreichbar. Dann aber, als sei eine bedrohliche Wetterwolke über sein Haupt hin abwärts gezogen, beteiligte er sich frei, sogar heiter an der Unterhaltung der ihn umringenden Menschen. —

Adams hatte unterdessen die Landstraße erreicht, eine wenig benutzte Wagenfährte, die auf dem Rücken einer lang gestreckten, licht bewaldeten Hügelkette einherlief. Den Anweisungen des Komanche-Dolmetschers pünktlich folgend, traf er nach einer Viertelstunde mäßig schnellen Reitens auf der Stelle ein, von der aus die Straße sich der Niederung zusenkte. Den abgestorbenen Baum auf der kleineren Waldinsel entdeckte er, begünstigt durch die dort herrschende, eigentümlich transparente Atmosphäre, auf den ersten Blick. Dadurch seines Zieles gewiß, bog er vom Wege ab in das Gehölz ein.

Beinah eine Stunde war Adams in der glühenden Mittagshitze auf der pfadlosen Niederung einhergeritten, als er vor sich den Komanche-Dolmetscher erkannte.

Aber sie waren noch weit von ihrem Ziele, und erst nach einem abermals stundenlangen Wege, auf dem Adams oft in wüstes Schimpfen ausbrach, erreichten sie eine Lichtung, wo mehrere breit verzweigte Bäume den kurzen, zertretenen Rasen beschatteten. In der Nähe eines der Stämme

brannte ein mit trockenem Holz genährtes und daher fast gänzlich rauchloses Feuer. Um dieses herum kauerten acht Indianer, deren Mehrzahl mittelst zugespitzter Stäbe Fleischschnitte röstete. Alle hatten sich der Bekleidung entledigt, dagegen, um der peinigenden Insekten sich einigermaßen zu erwehren, die leichten Kalikodecken um sich geschlagen.

Am Fuße des Baumstammes saß ein hochbetagter Krieger. Mit einer anscheinenden Stumpfheit entlockte er einer seltsam verzierten Pfeife in langsamen Pausen süßlich duftende Rauchwölkchen. Zwei Geierfedern, die mit den Kielen durch die hart am Schädel zusammengeflochtene Wirbellocke geschoben waren, kennzeichneten ihn als den Häuptling des kleinen Trupps.

Als die Eintreffenden sich dem Feuer näherten, richtete er einige Worte an seine Leute, worauf diese den Strolch mit den Blicken flüchtig prüften und sich ihrer Beschäftigung wieder zuwendeten. Nur er selber behielt ihn länger im Auge, wie um in seinem Innern zu lesen. Auf einen Wink von ihm rückten die Männer näher zusammen, so daß Adams in ihrer Reihe Platz fand. Die bereits garen Teile von dem röstenden Fleisch trennend, reichte bald dieser, bald jener ihm ein Stück dar. Sein bisheriger Begleiter führte unterdessen ein Gespräch mit dem Alten. Offenbar schilderte er die Umstände, unter denen es ihm gelungen war, den zufällig aufgefundenen alten Raubgenossen herbeizuschaffen. Im übrigen verhielt man sich schweigsam. Adams, der seine letzten Bedenken schwinden fühlte, sprach den ihm verabreichten Speisen nach besten Kräften zu. Erst als er durch Zeichen kund gab, daß er gesättigt sei, richtete der alte Häuptling seine Worte an ihn, die von Howunni sofort verdolmetscht wurden.

„Die Komanches sind große Freunde der Kreeks, Delawaren, Choctaws und Chickasaws," hieß es da, und dann weiter in Pausen, die das jedesmalige Übersetzen erforderte: „Sie sind nicht gekommen, um die Hände auf die Pferde ihrer Freunde zu legen. Sie gönnen ihnen den Reichtum, beneiden sie nicht. Aber sie wollen nicht gesehen sein, sie

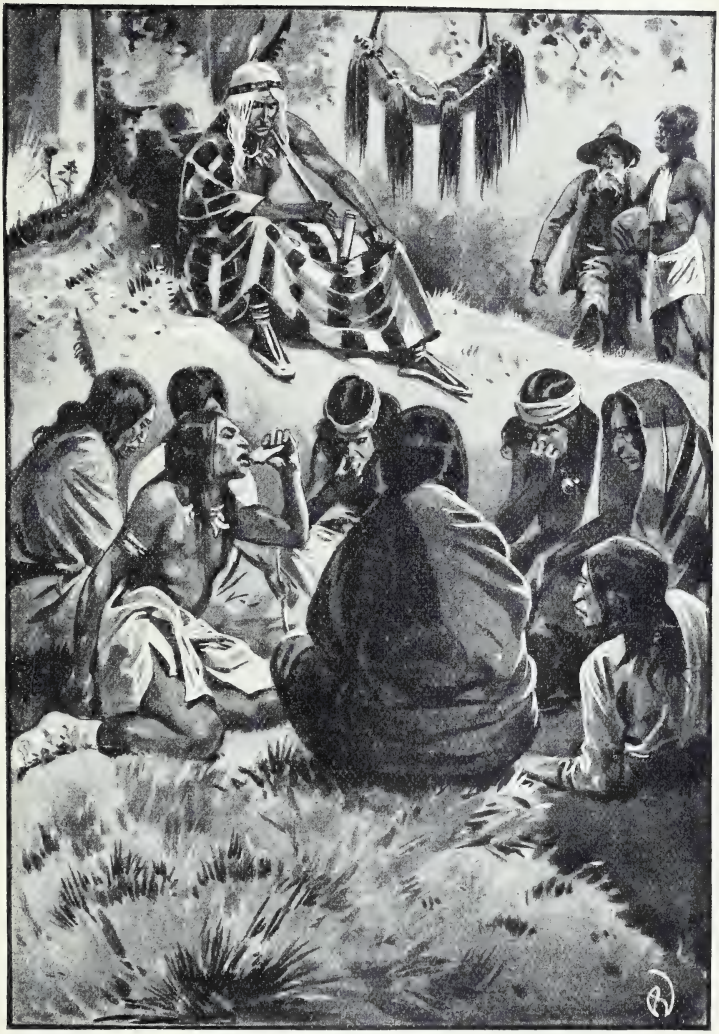
halten sich versteckt. Es gibt einen großen Zauber. Dem sind alle Menschen unterworfen. Wer den Zauber kennt, muß ihn anwenden, oder es trägt einer ganzen Nation Schaden ein. Ist mein weißer Freund bereit, mir bei dem Zauber zu helfen, so geben die Komanches ihm zwei, vier Pferde. Scheut er die Arbeit, so mag er unbelästigt von dannen ziehen. Einer meiner Leute soll ihn auf einen guten Weg bringen."

Bei dieser Ankündigung leuchtete es in den tückischen Augen des Strolchs wieder unheimlich auf. Vorsichtig antwortete er aber: „Zuvor muß ich den Zauber kennen lernen, um abzuschätzen, ob ich imstande bin, meine Hand dazu herzugeben."

„Mein Freund spricht weise," gab der Alte ihm zu verstehen, „aber er will zu viel auf einmal wissen. Man legt eine Tagereise nicht in einem Sprunge zurück. Man setzt einen Fuß vor den anderen, das kostet Zeit."

„Ich will des Teufels sein, wenn das nicht klar ist wie Spülwasser," warf Adams ein, und der ihm kindisch erscheinende Glaube an Zauberei entlockte ihm ein Grinsen der Überlegenheit.

Der Bemerkung keine Aufmerksamkeit schenkend, fuhr der Alte grämlich fort: „Will man einen Zauber bereiten, so muß eine Ursache vorhanden sein. Ich will sie nennen. Die Stämme in den Reservationen sind sehr reich. Sie sind wie die Weißen. Sie wohnen in Holzwigwams. Auf ihren Weiden grasen Pferde und buntfarbige Rinder; wer kann sie zählen? Auf ihren Feldern wächst der Mais sehr hoch. Ein Reiter mag sich drinnen verbergen. Sie ernten mehr Korn, als sie gebrauchen. Sie verkaufen davon für silberne und goldene Dollars. Für Dollars erhält man Decken, Haufen Kalikot, Büchsen, Haufen Pulver und Blei. Die Stämme sind sehr reich. Woher kommt das? Ich will es sagen: Bei ihnen wohnt ein Zaubermädchen. Es ist eine Tochter des Mondes und des Frühlingstaus. Der Frühlingstau hat sie geboren, der runde Mond ist ihr Vater. Wohin sie ihre Augen wendet, da befeuchtet die



Am Fuße des Baumstammes saß ein hochbetagter Krieger und entlockte einer seltsam verzierten Pfeife süßlich duftende Rauchwölkchen. (S. 239.)

Erde sich im heißen Sommer. Ihr Blick ist Tau. Trinken die Tiere davon, so vermehren sie sich. Sie leiden keinen Hunger. Sie ist ein Zaubermädchen, ich weiß es. Wenn andere Menschen schlafen, streift sie umher. Mit ihr geht ein Zaubertier. Sie macht sich unsichtbar. Sie kann sich teilen. Der Leib ruht auf seinem Lager, der Geist schwebt durch den Wald, über Wiesen und Wasser. Mancher begegnet ihr und sieht sie nicht. Aber der Mais, die Pferde und die bunten gehörnten Tiere sehen sie jederzeit und gedeihen. Sie besitzt eine große Kraft. Wohin sie geht, da werden die Menschen glücklich. Sollen die Farmerstämme allein glücklich sein? Nein. Auch sie haben eine braune Haut. Sie sind nicht besser als die Nationen der Komanches und Kioways. Die Komanches sind sehr arm. Sie besitzen einige Pferde, aber keine Rinder. Ihre Rinder sind die Büffel. Ihre Pferde verhungern. Die Sonne verbrannte das Gras. Es gab keinen Regen. Der Tau berührte die Erde nicht, er vertrocknete in der Luft. Die Büffel folgten den Spuren des Regens, sie zogen gegen Mitternacht. Nach zwei Mondwechseln kehren sie zurück; aber sie meiden die Jagdgründe der Komanches. Was sollen sie da? Nährt der Büffel sich von Asche und Sand? Nein. Ohne Büffelfleisch leiden die Komanches, ihre Weiber und Kinder Not; ohne Gras sterben ihre Pferde. Ich kenne ein Mittel, die Not abzuwehren, ein Mittel, die Prärie zu befeuchten, daß sie wieder grünt. Wir sind nicht als Feinde gekommen. Wir kamen als Bettler. Wir wollen das Zaubermädchen mit uns nehmen. Sollen wir es fordern? Man würde antworten: Bietet so viel Pferde, wie ein Wald im Sommer Blätter trägt, wir geben die Tochter des Frühlingstaus nicht fort. Meine jungen Männer sind sehr mutig. Sie hörten, daß die Choctaws und Kreeks zum Ballschlagen auszögen, niemand zu Hause bleibe. Da wollten sie nach der Fähre schleichen und das Mädchen holen. Tag und Nacht haben sie gekundschaftet. Sie hielten sich verborgen im Dickicht hinter der Fährhütte. Es war alles vergeblich. Als der gute Tag kam, zogen der Fährmann

und Frühlingstau zum Ballspiel. Männer mit langen, eisernen Ketten und blanken Zaubergeräten hielten Wache bei der Fähre. Meine jungen Männer haben alles gesehen und kehrten um. Sie konnten nichts ausrichten. Wir müssen das Zaubermädchen haben, bevor der Büffel von Mitternacht herunterkommt. Wir müssen List anwenden. Hat es unsere Jagdgründe mit Gras bekleidet, so mag es wieder zu seinen Freunden heimkehren. Wir gönnen den Farmerstämmen viel Gutes, wir denken aber auch an uns selber. Was sagt mein kluger Freund dazu? Meine Ohren sind offen."

Während Adams den wunderlichen Auseinandersetzungen des Alten die gespannteste Aufmerksamkeit zuwendete, arbeitete sein Geist mit allen Kräften. Erstaunt hörte er den Fährmann und Molly nennen, und arglistig berechnete er, inwieweit er aus den Anschlägen der Komanches Vorteil für die eigenen, gegen Charon gerichteten Pläne zu ziehen vermöge. Durch Eingehen auf deren Anschauungen einen gewissen Einfluß auf die wilde Gesellschaft zu gewinnen, erschien ihm als die erste Aufgabe, und so antwortete er bedachtsam: „Ich vermute, mein großer Komanche-Freund ist selber 'ne Art Zauberer. Warum verlangt er von dem Mädchen, was er selber besorgen kann?"

„Bin ich ein Kind des Mondes und des Taus?" lautete die Erwiderung. „Wohl kenne ich manchen guten und bösen Zauber, aber jeder Medizinmann besitzt seine besondere Kraft. Tau und Regen kann ich nicht rufen. Mein Zauber ist zu schwach. Das Mädchen hat beides nach sich gezogen. Wir fordern unser Eigentum zurück. Frühlingstau muß in unser Zeltdorf einziehen. Sie wird Regen und Fruchtbarkeit mitbringen; dazu soll mein Freund uns behilflich sein."

Vorsichtig ging Adams nicht sogleich auf den letzten Vorschlag ein. Er wünschte zuvor mehr zu hören und erklärte, wie von eigener Überzeugung getragen: „Es ist wahr, in dem Mädchen wohnt eine übernatürliche Kraft, das wissen die Kreeks am besten. Wer's nicht glaubt, mag durch

ihre Landschaft reiten, und er sieht mit einem Auge, daß alles unmenschlich gedeiht. Wer möchte den Leuten da verdenken, wenn sie die Hexe für sich allein behalten möchten? Das Hemd ist jedem näher als der Rock. Freilich, das Mädchen brauchte nur kurze Zeit bei den Komanches zu weilen, und man würde erstaunen, wie ihr Reichtum sich mehrte. Ich weiß nur nicht, wie es anzustellen ist, daß es mit ihnen zieht."

„Mein Freund bleibt länger in dieser Gegend. So hörte ich."

„So lange es mir gefällt."

„Meines Freundes Haut ist weiß. Die Tochter des Frühlingstaus ist eine Weiße. Sie hört auf ihn, wenn er zu ihr redet. Er wird ihr viele gute Dinge sagen."

„Ich mag so oft und so viel zu ihr sprechen, wie mir beliebt."

„Wird sie dem Rate meines Freundes folgen?"

„Es kommt darauf an, was ich ihr rate."

„Mein Freund besitzt eine bewegliche Zunge. Sagt er ihr, sie möchte ihn auf einem Gange begleiten, so folgt sie ihm. Er wird sie dahin führen, wo wir sie in Empfang nehmen —"

„Um hinterher von dem Fährmann über den Haufen geschossen zu werden, wie ein toller Hund," wendete Adams höhnisch ein; „verdammt! Habt ihr keinen gescheiteren Plan, so wirds mit unserem Geschäft nichts. Der Teufel mag seinen Kopf in eine Schlinge stecken, die nur zugezogen zu werden braucht."

Nachdem der Dolmetscher die Erwiderung des Räubers dem Alten verdeutlicht hatte, sprach dieser mit einem Ausdruck der Zuversicht: „Die Tochter des Frühlingstaus besitzt eine große Zauberkraft. Mein Freund wird den Leuten sagen: Sie hat sich unsichtbar gemacht, sie ist davon geflogen, und man glaubt seinen Worten."

Bei dieser Erklärung unterdrückte Adams nur mit Mühe lautes Hohnlachen, von dem er eine erbitternde Wir-

kung auf den fanatischen Alten befürchtete. Er zögerte daher, bevor er, den kindischen Aberglauben schürend, zugab:

„Die Zauberkraft ist freilich vorhanden, das läßt sich nicht ableugnen. Aber gerade deshalb weiß die Hexe auch vorher, was ich bezwecke, wenn ich sie auffordere, mit mir zu gehen."

Nach dieser Kundgebung sah der alte Mann ratlos um sich, wogegen die Blicke der jungen Leute gespannt, sogar ängstlich an seinen Lippen hingen. Es war ersichtlich, des Strolchs Einwand hatte Bedenken in ihm wachgerufen, die er vergeblich zu besiegen trachtete. Erst nach einer längeren Pause hob er wieder an: „Mein Freund fürchtet selber die Zauberkraft des Mädchens. Glaubt er, daß wir es nicht zwingen können, bei uns zu bleiben, wenn es einmal in unseren Händen ist?"

„Das nicht," versetzte Adams eifrig, „wo die Satanshexe einmal ist, da bleibt sie. Eine andere Frage ist, ob ihre alten Freunde sie nicht aufsuchen und zurückfordern."

„Wir werden sehr weit mit ihr fortziehen," hieß es zurück, „ihre Freunde sollen die Spuren verlieren. Sind die Zeiten bei den Komanches besser geworden, zeigen wir selber ihr den Weg zu ihren Freunden."

Adams bezweifelte keinen Augenblick, daß letzteres nur eine Vorspiegelung war, um seinen Widerstand zu brechen, und Molly, wenn erst in ihrer Gewalt, nie wieder gutwillig freigegeben werden würde. Doch das kümmerte ihn wenig, und so knüpfte er an die Erklärung des Alten einen teuflischen Plan.

„Ich bin erst seit kurzer Zeit in dieser Gegend," hob er nach kurzem Sinnen heuchlerisch wohlwollend an, „kenne also noch nicht die Gewohnheiten der Leute. Nur so viel weiß ich, daß das Mädchen weder mir noch euch freiwillig folgt. Ist euch indessen ernstlich darum zu tun, so muß Gewalt angewendet werden, und das ist nur möglich, wenn ihr die Sache schlau anfangt. Ich selber kann meiner eigenen Sicherheit wegen nicht mehr leisten, als eine gute Gelegenheit auskundschaften, und dazu gehört Zeit. In ein

paar Tagen oder einer Woche ist das nicht getan. Sagen wir also drei Wochen. Bis dahin haltet sechs Pferde für mich in Bereitschaft, das heißt, keine lumpigen Mustangs, sondern Gäule, die auch bei den Weißen ihren Preis bringen. Ist die Stunde da, so zeige ich euch den Weg zu der Hexe, und das darf nur geschehen, wenn der Fährmann nicht zu Hause ist. Hernach aber kennen wir einander nicht mehr, hab' überhaupt nichts mit der Geschichte zu tun gehabt. Wie alles einzurichten sein wird, kann ich nicht vorher bestimmen; es hängt zu viel von Zufälligkeiten ab. Mein Bestes will ich indessen dransetzen, daß die Satanshexe mit ihren scharfen Augen und der spitzen Zunge aus dieser Gegend verschwindet. Auf eine gute Verfolgung macht euch aber gefaßt; denn der Fährmann und seine Freunde hängen wie Kletten an dem Mädchen, und ob's euch Gutes einträgt, wenn man euch einholt, wißt ihr besser, als ich's sagen kann. Vor allen Dingen muß ich selber den Rücken frei behalten. Seid ihr damit einverstanden, dann sorgt dafür, daß ich zu jeder Zeit einen von euch finde, um das Weitere mit ihm zu verabreden."

Nach dieser, Satz für Satz verdolmetschten Erklärung, die von den Indianern anscheinend mit Gleichmut hingenommen wurde, erfolgte zwischen diesen eine Beratung, bei der der Häuptling und zwei ältere Krieger vorzugsweise das Wort führten. Lange dauerte es, bis man sich für ein bestimmtes Verfahren entschied und sich endlich Adams wieder zuwandte. Dieser hatte sich unterdessen mit seiner Tabakspfeife beschäftigt. Er gedachte Mollys, durch deren Einfluß auf Charon ein Scheitern seiner weit voraus berechneten hinterlistigen Pläne nur zu leicht möglich schien. Ihr Verschwinden war ihm daher noch wichtiger, als der Besitz der für seine Mitwirkung versprochenen Pferde.

„Mein Freund besitzt große Klugheit," ließ der alte Häuptling und Medizinmann ihm mitteilen. „Ich habe von ihm gelernt. Alle meine jungen Männer lernten von ihm. Eh' zwei andere Mondwechsel vorüber sind, kehrt der Büffel nicht zurück; vorher fegen die Brände nicht über die Ebe-

nen. Warten wir einen Mondwechsel ab, ist es noch früh genug für das Mädchen, Gras aus den Feldern hervorzurufen, den Büffel anzulocken, daß er den Weg über die Jagdgründe der Komanches sucht. Bis zum nächsten Mondwechsel ist keine lange Zeit. Der runde Mond ist der Vater des Mädchens; er muß den Komanches leuchten, daß sie es finden. Nicht hierher soll mein Freund seine Nachrichten tragen. Die Hufe seines Pferdes hinterlassen Fährten. Die Kreeks haben scharfe Augen; sie sind nicht alle Tage beim Ballspiel. Der Fluß verwischt alle Spuren. Ich werde Howunni am Wasser hinunterschicken. Er geht, daß der Kanadian seine Füße bespült. Zwei, vier Nächte, bevor der Mond rund geworden, soll er da sein. Schreitet mein Freund am Wasser hinauf, so findet er ihn. Das weitere mag er mit Howunni vereinbaren. Es wird ihnen leicht sein. Sie reden mit derselben Zunge."

„Aber die Pferde, Mann," polterte Adams argwöhnisch; „für nichts ist nichts. Wie soll ich zu meinen Pferden kommen, ohne daß die Kreeks Unrat wittern?"

„Mein Freund muß mir vertrauen," lautete die Antwort des Häuptlings, „tut er es nicht, so ist alles vergebens. Ich halte mein Versprechen. Geschähe das nicht, so möchte der Zauber des Mädchens dadurch gestört werden —"

„Unbedingt," warf Adams dringlich ein, „fehlte auch nur ein Haar an meiner Bezahlung, so wäre der Zauber nicht mehr wert, als die Asche in einer ausgebrannten Pfeife."

„Ich weiß es," fuhr der Alte bedächtig fort, „mit der einen Hand gebe ich meinem Freunde sechs Pferde, mit der anderen nehme ich die Tochter des Frühlingstaus. Er mag seine Tiere zu den Choctaws treiben. Sagt er, sie seien den Kioways geraubt, so ist große Freude. Niemand wehrt ihm, sie zu verkaufen."

„Ich will drauf anbeißen," versetzte Adams; „solltet ihr mich dennoch hintergehen, so schicke ich euch die ganzen Reservations-Indianer auf den Hals, und das möchte euch nicht gefallen."

„Wir wünschen, mit allen Stämmen in Frieden zu leben," erklärte der Alte gelassen, „das Mädchen ist uns mehr wert, als sechs Pferde, mehr wert, als die Feindschaft meines weißen Freundes. Ich habe genug gesprochen. Will mein Freund hier weilen, bis der Abend hereinbricht, ist es gut. Sein Pferd bedarf der Rast. Howunni soll ihm einen guten Weg zeigen. Die Dunkelheit verbirgt ihn. Niemand wird ihn sehen; niemand fragen, wo er gewesen."

„Das ist ein vernünftiges Wort," erwiderte Adams nunmehr befriedigt, und zur Besiegelung des Übereinkommens reichte er dem Alten die Hand, „halten wir alle die Augen offen, hat jeder seinen Vorteil davon. Die Einladung zum Bleiben kommt mir zu paß. Der Henker mag in der Sonnenglut viel reiten. Bringt einer mich zum Abend aus diesem verdammten Sumpf, find' ich meine Schlafstätte ohne weitere Hilfe."

Damit schloß die Beratung, worauf man sich anschickte, den Rest des Tages im Schatten träge zu verbringen. —

Als der Abend sich auf die Landschaft senkte, sattelte Adams sein Pferd, und wiederum von dem Dolmetscher geführt, gelangte er wohlbehalten auf die Grasebene hinaus. Auch die Komanches sattelten. Sie schlugen die Richtung nördlich nach dem Kanadian ein, in dessen Bett sie westlich zogen. —

Die Nacht war bereits weit vorgeschritten, als Adams den Spielplatz der Ballschläger erreichte, wo man ihm auf seine ehrbaren Vorstellungen gastliche Aufnahme gewährte.

Charon, Molly und Milford näherten sich um diese Zeit der Fähre. Da das Spiel über den folgenden Tag hinaus ausgedehnt werden sollte, hatten sie gesäumt, bis aller Enden Fackeln und Feuer aufflammten. Einen letzten Blick sandten sie vom Rande der Wiese aus über die verschiedenen heulenden, singenden und trommelnden Gruppen hin, denen die rote Beleuchtung einen äußeren Charakter verlieh, der an die Zeiten der unheimlichen Skalptänze erinnerte.

Sechzehntes Kapitel.

Auf Wiedersehen!

Einen Tag nach dem anderen hatte Milford seinem Aufenthalt bei der Fähre zugegeben. Das zu bewirken, bedurfte es nur eines Blickes aus den fröhlichen Augen Mollys, mit dem sie Charons herzliche Einladung und ihre eigene begleitete. So war er auch am Morgen nach dem Besuch bei den Ballschlägern in aller Frühe herübergekommen, um den letzten Tag mit den Freunden zu verleben, und wie gewöhnlich hatte er Molly nach der kleinen, eingefriedigten Wiesenfläche begleitet, auf der die Kühe und Pferde die Nächte zu verbringen pflegten.

Obwohl wegen des noch dauernden Festes auf Fährarbeit nicht zu rechnen war, blieb Charon zu Hause, anstatt mit der Büchse in der weiteren Nachbarschaft umherzustreifen. Nicht einmal nach dem Garten begab er sich, dessen Pflege zu seinen Lieblingsbeschäftigungen zählte. Auf der Bank vor der Hütte saß er, düster über den Strom hinspähend. Seitdem die letzte Hoffnung geschwunden, daß Adams dennoch die Gegend verlassen habe, ruhte es wie ein Alp auf seiner Seele. Vergeblich sann und grübelte er auf einen Ausweg aus der peinlichen Lage. Nirgends entdeckte er ein Mittel, sich dem verderblichen Einfluß jemandes zu entziehen, der, von Hause aus eine Verbrechernatur, in der Verfolgung eigennütziger Zwecke kein Mitleid, kein Erbarmen kannte, hohnlachend das Unschuldigste oder Heiligste in den Staub trat, wenn er glaubte, sich davon auch nur den geringsten Vorteil versprechen zu können.

Aus seinen herben Träumereien wurde er in noch bittrerer Weise aufgestört.

„Hol' über!" tönte es von der anderen Seite des Stromes herüber.

Erschrocken richtete er sich auf. Die Stimme hatte er erkannt. Durch Mark und Bein war ihm der Ruf gedrungen. Indem er aber den Schimmelreiter betrachtete, der auf

dem jenseitigen Ufer sein Pferd tränkte, versteinerten seine harten Gesichtszüge sich förmlich in Haß. Starr wie eine Bildsäule saß er da, nur seine Augen sprühten in feindseligem Feuer. Erst als der Ruf zum zweitenmal erschallte, durchströmte ihn wieder Leben. Schwerfällig erhob er sich, und wie unter einer Last von erdrückender Schwere schritt er nach dem Hohlweg hinüber und an den Fluß hinab. Mechanisch löste er den Prahm, langsam zog er ihn nach der anderen Seite hinüber. Keinen Blick hob er von der Arbeit. Es widerstrebte ihm, denen des Verfolgers zu begegnen, der ihn mit einem Grinsen innerer Befriedigung fortgesetzt beobachtete.

Der Prahm knirschte ans Ufer. Adams führte sein Pferd hinein, und Charon ergriff alsbald wieder das Fährtau.

„Wir haben einander lange nicht ordentlich gesprochen," bemerkte Adams, eine dichte Rauchwolke von sich blasend; „das von gestern zählt nicht mit."

„Das weiß ich nicht," antwortete Charon kalt.

Höhnisch lachte Adams, worauf er hinzufügte: „Um so besser hab' ich's im Gedächtnis behalten. Hatte große Eile, Sie wiederzusehen; aber Tagereisen wollen abgeritten sein. War nämlich in Fort Smith, um 'n paar Briefe zu schreiben und in die alte Heimat zu schicken. Da wird man sich wundern, nach den vielen Jahren wieder einmal von mir zu hören," und schärfer überwachte er Charon.

Dieser fühlte den spähenden Blick, und sich schwerer gegen das Tau lehnend, sah er stromaufwärts.

„Sie hätten nur gleich dort bleiben sollen," sprach er nach kurzem Sinnen eintönig, „denn in unserer Landschaft dürfte sich schwerlich Gelegenheit zu lohnender Beschäftigung bieten."

„An Beschäftigung ist mir überhaupt nicht gelegen," versetzte Adams; „wenn mir 'ne Gegend gefällt, so bleibe ich; das Weitere findet sich von selbst. So hab' ich's gemacht, seitdem ich zum erstenmal meinen Fuß in dies freie Land stellte."

Da Charon scheinbar seiner nicht achtete, fuhr er mit erheuchelter Leichtfertigkeit fort: „Ja, ich gedenke vorläufig hier herum zu verbleiben, wenigstens so lange, bis ich Antwort auf meine Briefe erhalten habe. Ich vermute, die wird 'nen rechten Umschlag in meiner Lage bewirken. Verweigert man mir den Bescheid, so spiele ich 'nen Trumpf aus, daß manchem die Augen übergehen sollen. Es hängt alles davon ab, wies's mir in nächster Zeit hier herum ergeht. Hab' ich mein Auskommen, mag die in der alten Welt der Teufel holen. Mein Trumpf läuft nicht weg."

Obwohl die tückisch gewählten Worte Charon wie vergiftete Geschosse trafen, bewahrte er doch seine Selbstbeherrschung.

„Ich verstehe Sie nicht, lege auch keinen Wert darauf," bemerkte er achselzuckend. Der Prahm landete und schnitt ab, was er vielleicht noch hinzugefügt hätte. Schnell trat er aufs Ufer, und nachdem er die Kette befestigt hatte, entfernte er sich schweigend und ohne Adams das Fährgeld abgefordert zu haben.

Dieser sah ihm überrascht nach. Dann beherrschte teuflische Bosheit mehr und mehr sein verwittertes Gesicht. Den Fluch, der ihm auf den Lippen schwebte, drängte er zurück; dagegen entwand sich zischend seinen zusammengebissenen Zähnen: „Dir sollen die Junkerlaunen trotz deines weißen Bartes bald genug vertrieben werden. Ich sehe dich noch geschmeidig wie 'ne Peitschenschnur."

Vorsichtig führte er sein Pferd aus dem Prahm, und es besteigend folgte er Charon nach. Auf dem Vorplatz holte er ihn ein.

„Hab' nämlich noch 'n paar Worte mit Ihnen zu reden," begann er spöttisch höflich, indem er sich aus dem Sattel schwang und Miene machte, auf der Bank Platz zu nehmen, woran er indessen dadurch gehindert wurde, daß Charon stehen blieb. „Zunächst möchte ich mein Fährgeld entrichten," und er zog einen Silberdollar aus der Tasche, „hier, fünfundsiebenzig Cent für Sie, bleiben fünfundzwanzig für mich."

Charon zog die Hand zurück. Ihm war, als hätte er Blutgeld berühren sollen.

„Von einem Deutschen, der nicht übermäßig mit Glücksgütern gesegnet ist, nehme ich nichts," versetzte er ablehnend.

„Dann schönen Dank," erwiderte der Strolch lachend, und der Dollar verschwand wieder in seiner Tasche. „Es war übrigens fein da draußen beim Ballspiel. Nur der Whisky fehlte, oder es wäre ein ordentliches Fest geworden. Trotzdem fuhr mir's durch den Kopf, daß es sich mit dem farbigen Gesindel möchte leben lassen, namentlich wenn Sie sich entschließen sollten, 'nem heruntergekommenen Landsmann mit 'nem mäßigen Monatsgeld unter die Arme zu greifen."

Charon runzelte die Brauen. Er hatte vorhergesehen, daß alles auf die heillosesten Erpressungen hinauslaufen würde. Er wäre auch zu schweren Opfern sofort bereit gewesen, hätte er damit seine Ruhe erkaufen können. Allein bei einem Manne wie Adams genügte das kleinste Entgegenkommen, neuen unvernünftigen Anforderungen den Weg zu bahnen. Andererseits fürchtete er, den elenden Schurken mit klaren Worten das offenbaren zu hören, was er bisher nur in unbestimmten Hinweisungen berührte. Er erwiderte daher mit einer gewissen Schonung: „Wäre ich wirklich bereit, diesen oder jenen zu unterstützen, so verfüge ich nicht über Mittel, die ausreichend wären, Ihnen ein Leben zu verschaffen, wie Sie ein solches wünschen. Außerdem habe ich eine Tochter, die nach meinem Tode vereinsamt dasteht. Sie werden begreifen, was das heißt."

In Adams Zügen glühte es auf. Er fühlte, daß ein schwer wiegender Einfluß dazu gehörte, um Charon zu derartigen, gleichsam entschuldigenden Kundgebungen zu bewegen, und antwortete mit widerwärtiger Vertraulichkeit: „Manche Waise muß sich durchs Leben schlagen, und den jungen wird's leichter obenein, als alten Leuten."

Um Charons Lippen zuckte es krampfhaft, indem er, seine Entrüstung niederkämpfend, sprach: „Geschieht das, so kann das kein Grund für mich sein, meine eigene Tochter

vor mir fernstehenden Fremden zurückzusetzen. Eine Unterstützung will ich Ihnen indessen zuwenden, und zwar in der Weise, daß Sie in dem Kosthause vorläufig auf meine Rechnung Wohnung und Verpflegung erhalten."

Adams sah vor sich nieder, um den in seinen Augen flackernden Triumph zu verheimlichen. Denn wiederum fühlte er instinktartig, daß im Laufe der vielen Jahre tiefer Einsamkeit, nie schlummernden Grames und nagender Reue, die männlich trotzige Willenskraft in Charon schwer erschüttert worden, er nur noch stummes Unterwerfen unter ein böses Verhängnis kannte. Und so entschied er nach kurzem Schwanken mit herablassender Sorglosigkeit:

„Ein dankenswertes Anerbieten, bei Gott. Aber wie wär's mit 'nem kleinen Taschengeld? Bedürfnisse hat jeder; da werden Sie für 'nen Landsmann doch wohl ein übriges tun."

„Sie fordern viel," versetzte Charon aufwallend, und abermals bezwang er sich, „was die Fähre einträgt, ist nur wenig. Unmöglich können Sie erwarten, daß ich auf Kosten meines natürlichen Schützlings alles hingebe."

„Nun, alter Gentleman, ich bin ja auch Ihr Schützling," erwiderte Adams häßlich lachend, daß es Charon eisig durchrieselte, „und sollten Sie vor mir sterben, so bin ich der Mann, für Ihre Tochter weiter zu sorgen. Ohne Taschengeld tu ich's nun einmal nicht. Ich will mich anständig kleiden, meine Pfeife Tabak rauchen, gelegentlich auch etwas Stärkeres trinken, als das Wasser da aus dem Kanadian. Sie werden dafür fortan einen manierlichen und gefälligen Nachbarn in mir finden, Sie und die kleine Kratzbürste, die große Lust verriet, ihr schwarzes Untier auf mich zu hetzen."

Da richtete Charon sich hoch auf. Seine Augen sprühten. Fest, sogar drohend sah er den Räuber an, für diesen ein Zeichen, daß er in seinem Trachten, durch rohes Auftreten den Fährmann gänzlich in seinen Sklaven zu verwandeln, zu weit gegangen war.

„Was Sie dazu bewegt, sich eine heillose Herrschaft

über mich anzumaßen, weiß ich nicht," sagte Charon mit Nachdruck, und seine würdevolle Haltung blieb offenbar nicht ohne Einfluß auf Adams, „ebensowenig, was mich veranlaßt, meine Menschenfreundlichkeit — oder mein Mitleid so weit zu treiben —"

„Nicht?" fragte Adams, und den grinsenden Blick, den er Charon zuwarf, schien er vorher in Gift getaucht zu haben.

„Nein," bekräftigte dieser rauh, „und wüßte ich es, so läge für mich kein Grund vor, es einzuräumen. Was auch immer als krankhaftes Hirngespinnst Ihnen vorschweben mag: spannen Sie, auf meine Langmut bauend, den Bogen nicht zu straff an, oder er möchte brechen. Wagen Sie nie, meiner Tochter mit einem Wort oder einer Miene zu nahe zu treten, oder es dürfte sich ereignen, daß die braunen Nachbarn Sie eines Tages aus den Reservationen fortweisen."

„Und dann?" fragte Adams tückisch neugierig, „und dann?" wiederholte er noch boshafter, als er scharfsichtig entdeckte, daß Charon seine Drohung bereute. „Sie wissen's selber nicht? Gut, da will ich's Ihnen verraten: wir leben hier in einem freien Lande, wo der Baron nicht mehr gilt, als ein zerlumpter Steinklopfer, und wo jeder seine gute Gelegenheit nach besten Kräften ausnutzen darf. Verdammt! Meine letzten paar Jahre will ich ordentlich genießen, und müßt' ich deshalb Gift und Galle unter Menschen ausstreuen, die bis auf den heutigen Tag wie im Paradies lebten. Ich kann die Herzensgüte selber sein, aber auch die leibhaftige Niederträchtigkeit. Wird Ihnen zwischen beiden die Wahl schwer, so wollen wir Ihre Tochter fragen. Die soll entscheiden, und von der heißt's ja, daß sie eine Zauberin sei. Und wer sich nachts in zwei Teile auflöst und an verschiedenen Orten zugleich umher wankt, versteht auch mehr."

Charon erbleichte. Indem aber eine Art Selbsterhaltungstrieb in ihm erwachte, rötete sein Antlitz sich wieder tief. An Stelle der ersten Bestürzung trat Unheil verkündende Entschlossenheit.

„Sie vergessen, daß es mich nur ein Wort kostet, Sie

heute noch über die Grenzen der Reservationen gejagt zu sehen," rief er drohend aus.

„Womit Ihnen selbst am wenigsten gedient wäre," warf der Räuber kaltblütig ein.

„Das zu beurteilen ist meine Sache," versetzte Charon erbittert, ahnungslos, daß sein Gegner, dessen Roheit einmal in Fluß geraten, mit schlauem Bedacht ihn zu weiteren Kundgebungen reizte. „Ich habe in der Übereilung Ihnen eine Unterstützung zugesagt und bin gewohnt, mein Wort zu halten. Was ich Ihnen biete, nehmen Sie hin ohne Dank, aber auch ohne Ihre ungerechtfertigten Ansprüche zu erhöhen. Und nochmals wiederhole ich: wagen Sie nicht, die Wege meiner Tochter zu kreuzen, oder es möchte mir einfallen, einige Nachbarn auf Ihre Spuren zu setzen, um auszukundschaften, wer den Schimmel da vor Ihnen ritt. Es endigte schon früher jemand mit einer Schlinge um den Hals, der sich über den Besitz eines Pferdes nicht genau auszuweisen vermochte."

In seiner leidenschaftlichen Erregung hatte Charon sich gleichsam blindlings zu der mittelbaren Anklage hinreißen lassen. Fast in demselben Atemzuge bereute er seine Worte. Sobald er aber entdeckte, daß Adams trotz seiner verstockten Räubernatur die Farbe wechselte, sprach er weiter: „Sie wissen jetzt, woran Sie mit mir sind. Wären Sie so vertraut mit den Sitten der hiesigen rechtlich denkenden Eingeborenen, so würden Sie sich scheuen, deren Argwohn gegen sich wachzurufen."

Adams, anfänglich verstört, hatte seine Fassung zurückgewonnen. Jedoch anstatt einzulenken, bemerkte er gleichmütig: „So könnte also ein ehrlicher Mann hier zu der Ehre gelangen, mittelst eines Strickes ins Jenseits befördert zu werden, ohne daß man ihn viel um seine Unschuld befragte. Gut, daß ich 'ne Art Testament machte und nach Europa schickte. Doch was reden wir solche bösartigen Dinge? Sind wir doch — keine Sträflinge und Fälscher, sondern Männer, die ein geruhiges Leben zu führen wünschen, und was ich dazu beitragen kann, soll geschehen.

Bauen Sie darauf, daß ich mich ebensowenig um Ihre Tochter kümmere, wie um das schwarze Untier an ihrem Schürzenband."

„Ob Sie ein ruhiges Leben führen, ist allein Ihre eigene Sache," erwiderte Charon finster, „die Gelegenheit dazu soll Ihnen aber wenigstens gegeben werden."

„Das ist doch ein gutes Wort," versetzte Adams plötzlich verändert, „und da will ich machen, daß ich in mein neues Heim einziehe. Also auf Wiedersehen, Herr Charon," und er streckte ihm die Hand hin.

Charon schauderte beim Anblick der knochigen Verbrecherfaust. Als sei es zufällig geschehen, kehrte er sich ab. Adams lachte in sich hinein. Was er dachte, offenbarte sich in seinem Grinsen. Dann bestieg er sein Pferd, und in sorgloser Haltung ritt er von dem Vorplatz hinunter.

Charon hatte sich erschöpft auf die Bank niedergelassen und lauschte ihm ängstlich nach. Erst als der Hufschlag in der Ferne verhallte, atmete er wieder auf. Sein Antlitz hatte einen eigentümlichen Ausdruck der Hinfälligkeit angenommen. Indem er über den Fluß hinspähte, webte es in seinen Augen, wie bei jemand, der sich in ein Labyrinth verirrte und vergeblich einen Ausweg zu entdecken trachtet, sich mit dem Gedanken vertraut macht, dem Verderben geweiht zu sein. Als ein unentwirrbares Chaos lag die Zukunft vor ihm. Hätte er nur allein zu leiden brauchen, wie zufrieden wäre er gewesen! Weit fort über Länder und Meere, weit in die Vergangenheit hinein schweiften seine Betrachtungen. Eine junge Mutter, deren Heimgang durch ein vor ihr abgelegtes heiliges Gelöbnis erleichtert wurde, trat vor seine Seele; eine traumhafte, zarte Mädchengestalt, deren Frieden ein gräßliches Verhängnis bedrohte; das Bild opferwilliger Männer, über deren Haupt ein Damoklesschwert schwebte, und endlich Molly, in der er zu gleicher Zeit eine andere über alle Maßen liebte, ohne seinen Empfindungen Ausdruck geben zu dürfen. Auch Milford tauchte vor ihm auf. Dessen geistige und körperliche Frische erquickte ihn. Es ergötzte ihn die offene, freie Art seines

Verkehrs mit Molly, die in der gleichen unbefangenen Weise ihre Freude über die heitere Unterbrechung ihres anspruchslosen, einförmigen Lebens an den Tag legte. Er beobachtete sie zärtlich, wie sie seinen Erzählungen und fremdartigen Schilderungen lauschte, wie sie ihn zutraulich um dieses und jenes befragte, ihn in Erstaunen versetzte durch den Schatz des Wissens, den sie ihrem Wohltäter allein verdankte, oder ihn in das Geheimnis einweihte, wie er es zu beginnen habe, sich Tommys Freundschaft zu erwerben und zu erhalten. Mit stiller Freude sah er beide in dem schwerfälligen Fahrzeug den Strom kreuzen, des Morgens, wenn es galt, den Gast herüberzuholen, des Abends, um ihn wieder in seine fliegende Häuslichkeit zu schaffen. Er folgte ihnen mit den Blicken, wenn sie zur gemeinschaftlichen Arbeit sich nach dem Garten begaben oder, wie auch heute, hinaus auf die Weide zu den Pferden und Kühen. Freundliche Bilder schwebten ihm wohl vor, wenn er beobachtete, wie Milford immer wieder durch Mollys herzliches Zureden sich bewegen ließ, seinen Aufenthalt bei der Fähre noch etwas zu verlängern; allein kaum entstanden, versanken sie hinter einem Vorhang der Schwermut und der Entsagung. An deren Stelle drängte sich die wilde Räubergestalt, die, ähnlich einer Unheil bergenden Wolke, alles unheimlich beschattete und umdüsterte, was in seinen Gesichtskreis trat. —

Molly und Milford verfolgten unterdessen in heiterem Verkehr ihren Weg heimwärts nach der Blockhütte. Eine Pause war in ihrem Gespräch eingetreten. Wie plötzlich erwachten ernsten Betrachtungen hingegeben, hatte Molly die Blicke vor sich auf den Pfad gesenkt. Milford überwachte die holde Gestalt mit innigster Bewunderung und wehmutsvoller Teilnahme. Entzückte ihn auf der einen Seite ihre unvergleichliche Anmut, ihr kindlich offenes Vertrauen, so tauchte auf der anderen immer wieder das geisterhafte Bild auf, das sie bei der ersten Begegnung geboten hatte. Ahnungslos lebte sie in den Tag hinein, ahnungslos und glücklich; und doch mußte die Stunde schlagen, in der sie über sich selbst aufgeklärt wurde, in der Entsetzen seine Hand auf sie

legte, sie vor sich selbst zurückbebte, wie vor einer Gebrandmarkten. Und was dann die Folgen waren — seine Gedanken stockten, er vermochte nicht, sie weiter zu spinnen. Doch in demselben Grade, in dem er die Gefahr würdigte, die fortgesetzt über ihrem Haupte schwebte, wuchs seine innige Teilnahme, wuchs seine von Bangigkeit getragene tiefe Zuneigung. Und so erschrak er fast, als Molly endlich wieder zu ihm aufsah.

Wehmut sprach aus ihren schönen, großen Augen, indem sie fragte: „Sie wollen wirklich morgen aufbrechen?"

„Ich muß," hieß es mit sichtbarem Widerstreben zurück. „Den übernommenen Verpflichtungen gegenüber verstummen die eigenen Wünsche und Neigungen."

„Nicht einen einzigen Tag geben Sie noch zu?"

Milford sah bewegt in die treuherzig blickenden Augen. „Wie gern dehnte ich meinen Aufenthalt hier über den ganzen Sommer hin aus," sprach er, „allein, ich wiederhole es mit tiefem Bedauern, ich bin ja nicht unumschränkter Herr meiner Zeit. Und ob einen Tag früher oder später, es ändert nichts an der Trauer, mit der ich von hier scheide."

„Wir haben uns so sehr an Ihre Gesellschaft gewöhnt," versetzte Molly klagend und die Brauen leicht zusammenziehend, wie ein Kind, dem eine große Herzensfreude verdorben worden; „sind Sie erst fort, darf wohl kaum an ein Wiedersehen gedacht werden?"

„Zuversichtlich rechne ich auf ein solches," beteuerte Milford leidenschaftlich, „gewiß, wir werden uns wiedersehen. Und wie könnte ich eine Stätte aus meiner Erinnerung streichen, auf der ich so viele glückliche Stunden verlebte," und einen Freudenschimmer auf dem lieblichen Antlitz entdeckend, fügte er weiter hinzu: „Je eher von hier fort, um so eher wieder hier," dann aber, um einer auf Mollys Lippen schwebenden Frage auszuweichen, anscheinend sorglos: „Betrachten Sie Tommy, wie er täppisch nach der Hummel schlägt; und dort die Fährhütte, wie sie hinter dem Buschwerk sich hervorschiebt. Förmlich eingenestelt liegt sie im Grünen da. Ein stattliches Landhaus an deren Stelle

stände nicht im Einklang mit der immerhin noch etwas wilden Umgebung. Es würde sicher den Eindruck der ganzen Szenerie beeinträchtigen."

Sie waren auf die in Sonnenglut schwimmende Lichtung hinausgetreten.

„Da ist auch Vater Charon," versetzte Molly lebhaft, und was eben noch ihr Gemüt beschwerte, versank angesichts

der trauten Heimstätte. „Vater Charon! Da sind wir!" rief sie ihm zu, dadurch die ihm vorschwebenden düsteren Bilder verscheuchend, und ihre Schritte beschleunigend, zwang sie Milford und Tommy ebenfalls zu frischerem Tempo.

Im Fluge entschwand der Tag, daß Milford beinah bereute, den Zeitpunkt seines Aufbruchs endgültig bestimmt zu haben. Denn wie mit Zaubergewalt fesselte es ihn an die Fähre; wie mit Zaubergewalt hatte es ihn immer wieder über den Strom getrieben, zu der lieblichen Tochter des

Frühlingstaus, zu dem alten Fährmann, um mit ihnen Stunden zu verleben, denen er eine ewige Dauer hätte wünschen mögen. Aber die Zeit war unerbittlich; nach der Nacht dämmerte der Morgen, und mit der Stunde des Sonnenlichtes war die des Abschieds gekommen.

Nur wenige Worte wurden noch in dem traulichen Heim gewechselt, und als man die Hände ineinander legte, da walteten Empfindungen wie bei Leuten, die seit Jahren an demselben Herd vereinigt gewesen. Schwermütig schaute Charon darein, als sie von einem möglichen Wiedersehen sprachen. In Mollys Augen schimmerte es feucht, während Milford ihre Hand hielt.

Erzwungen lächelnd, wie über irgend etwas in Zweifel, sah sie in seine Augen, dann sprach sie freundlich: „Wir werden Ihrer viel gedenken. Vergessen auch Sie uns nicht ganz," und bevor Milford ihre wirkliche Absicht erriet, küßte sie ihn mit holder Unbefangenheit. Sie küßte ihn, wie sie es seit ihrer frühesten Kindheit allen gegenüber gewohnt war, die sie in ihr Herz eingeschlossen hatte. Sie küßte ihn, wie ihren gütigen Beschützer, ihre braunen Pflegerinnen und Freundinnen, wenn sie ihren Gruß oder ihren Dank auch äußerlich zu betätigen wünschte. Sie hatte es nicht anders gelernt; niemand hatte ihr gewehrt, diese freundliche Sitte aus den Kinderjahren mit ins reifere Alter hinüberzunehmen. Arglos gab sie zurück, was einst der schönen kleinen Waise im reichsten Maße gespendet wurde. Erst als sie gewahrte, daß Milford verwirrt, wie seinen Sinnen nicht trauend, dastand, seine Augen sich in Entzücken vergrößerten, die in ihm wogenden, von einer gewissen Verlegenheit getragenen Empfindungen sich in dem festeren Druck seiner Hand offenbarten, lächelte sie befangen, während tiefe Glut flüchtig über ihr Antlitz hineilte.

„Die Worte: ‚Nicht vergessen', sind leicht ausgesprochen," erwiderte er zögernd und noch unter dem vollen Eindruck des eben Erlebten, „und wie oft, wie oft bleibt es bei den leeren Worten. Ich enthalte mich daher jeder Beteuerung, hoffe aber zuversichtlich, daß der Tag nicht in allzu weiter Ferne

liegt, an dem es mir vergönnt ist, das Wiedersehen herbeizuführen."

„Mein Haus ist das Ihrige," versetzte Charon mit einem wohlwollenden, träumerischen Lächeln; „so oft Sie kommen, steht meine Türe Ihnen offen."

Sie hatten sich dem Hohlwege zu in Bewegung gesetzt. Bis auf den Uferrand hielt Molly sich an Milfords Seite. Plötzlich ergriff sie seine Hand, ihn dadurch veranlassend, stehen zu bleiben.

„Meiner Hilfe bedarf es da unten nicht," sprach sie herzlich, „Sie beide bezwingen den Prahm leicht genug; da gewährt es mir größere Genugtuung, von meiner Warte aus zu beobachten, wie das plumpe Fahrzeug Sie hinüberträgt — glückliche Reise und auf Wiedersehen," und bevor Milford etwas zu erwidern vermochte, eilte sie, von Tommy begleitet, nach der toten Sykomore hinüber.

Milford sah ihr nach, während Charons Blicke forschend auf ihm ruhten. Erst als Molly nach dem Stamm hinaufschwebte, stieg er an Charons Seite in den Hohlweg hinab.

Gleich darauf befanden sie sich in dem schwerfälligen Fahrzeug, dessen Flottmachen ihre Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch nahm.

Heiter hatte Mollys Stimme geklungen, als sie Milford das letzte Lebewohl nachsandte, heiter und sorglos, und dennoch schwammen ihre lieben Augen in Tränen. Und als der Prahm endlich die Mitte des Stromes erreichte, die Entfernung also zu groß war, um von dorther ihre Züge noch zu unterscheiden, da warf sie den letzten Zwang ab, und so bitterlich weinte sie, als ob ihr junges Herz sich nie wieder würde trösten können. Immer und immer wieder schwang sie aber ihr Tuch, zum letztenmal, als Milford auf dem jenseitigen Ufer, wo Sparewood mit dem Pferde seiner harrte, sich in den Sattel schwang und mit einem weithin schallenden: „Auf Wiedersehen!" hinter dichtem Buschwerk verschwand.

Regungslos beobachtete sie ein Weilchen die Stelle, auf der er ihrem Gesichtskreise entrückt worden, und wie im

Traume sich umkehrend, ging sie ein paar Schritte zurück. Sie beständig im Auge, hatte der Bär sich oben auf dem Stamm lang ausgestreckt. Sie setzte sich neben ihn, und seinen Kopf auf ihren Schoß ziehend, Arme und Haupt auf ihm rastend, gab sie rücksichtslos den in ihr wogenden Empfindungen nach. Ihre Tränen versiegten; um so lebhafter arbeitete dafür ihr frischer junger Geist. Erschien sie sich doch so vereinsamt und verlassen, daß sogar die ihrer harrenden Tagesbeschäftigungen alle Reize für sie verloren. Nach den Zeiten des frohen Verkehrs mit Milford glaubte sie, daß die Zukunft plötzlich eine düstere Färbung angenommen habe, die Tage sich öde und endlos vor ihr ausdehnten.

Da regte sich der Bär. Das Antlitz von den Armen erhebend, richtete sie sich empor. Charon war eben in dem Hohlwege aufgetaucht. Sie ging ihm entgegen. Anscheinend der zunehmenden Hitze sich erwehrend, fächelte sie mit dem Tuch über ihre Augen hin. Der Ausdruck der Trauer war von ihren Zügen gewichen. Ein süßes Lächeln ruhte auf ihnen, und doch mied sie Charons Blicke. Sie gewahrte daher nicht, daß dieser sie schmerzlich betrachtete.

„Ob er wohl jemals zurückkehrt?“ fragte sie nachdenklich.

„Schwerlich,“ antwortete Charon ernst, „er gehört zu jenen Menschen, deren Heimat überall und nirgends, je nachdem ihr Beruf eine unstete Lebensweise bedingt.“

„Er versprach es aber doch,“ wendete Molly ein, indem sie einen träumerischen Blick über den Strom sandte.

„Was wird beim Scheiden nicht alles versprochen.“

„Aber es klang so aufrichtig.“

„War auch sicher aufrichtig gemeint. Die Verhältnisse sind indessen oft stärker, als der redlichste Wille. Je weiter ein Versprechen in die Vergangenheit zurücktritt, um so mehr verschleiert es sich, bis man es endlich samt denjenigen, denen es galt, vergißt. Ich kenne das, es ist der natürliche Lauf der Dinge. Soviel ich mich entsinne, gab er auch keine bindende Zusage.“

„Doch. Wenn auch nicht in klaren Worten, so lag sie in seiner Stimme, in seinem Blick."

Um seine Bestürzung zu verheimlichen, sah Charon in eine andere Richtung. Erst nach einer längeren Pause antwortete er wie beiläufig: Im Kampf ums Dasein kann nicht jeder das tun, was er am liebsten möchte. Die Notwendigkeit ist ein gestrenger Herr, der nicht viel nach Neigungen fragt. Unter solchen Umständen sind Versprechen nicht mehr wert, als die Offenbarung mit Vorliebe gehegter Wünsche."

Molly schwieg. Sie waren nach der Hütte hinübergegangen. Anstatt, wie es sonst ihre Gewohnheit, irgend einer Beschäftigung regsam nachzugehen, ließ sie sich auf die Bank nieder und sah lange still nach dem jenseitigen Ufer hinüber. Charon hatte neben ihr Platz genommen und überwachte sie ernst. Was dachte sie? Was blühte in ihrem Herzen? Was war der eben Geschiedene in ihrem reinen Empfinden geworden? Wußte sie es auch nur selbst? Und was empfand er? Was würde er empfinden, wenn er erfuhr, daß

sie krank, daß sie mehr eine Tochter des Mondlichts war, als selbst die Rothäute es in ihrem Wahn von ihr glaubten? Plötzlich kehrte sie sich ihm mit der ablenkenden Bemerkung zu: „Gestern begegneten wir wieder dem schrecklichen Menschen, dem Schimmelreiter. Auch Milford offenbarte seinen Abscheu vor ihm. Warum muß der sich gerade in unserer Nachbarschaft niederlassen?"

„Er wird uns nicht viel hindern," versetzte Charon, und eine Wolke der Erbitterung glitt über sein Antlitz; „ich glaube dafür bürgen zu können, daß er bei zufälligen Begegnungen sich in seinen Schranken hält."

„Das mag sein," erwiderte Molly, „allein ohne eine unbestimmte Angst werde ich mich kaum noch von hier entfernen. Ja, wenn Milford geblieben wäre . . . Aber der andere, der erscheint mir wie ein böser Geist. Ohne Tommy verließe ich unser Haus nicht mehr," und sich erhebend trat sie in die Hütte, wo häusliche Obliegenheiten sie riefen.

Charon sah finster vor sich nieder. Mollys Entfernung schien er nicht bemerkt zu haben. Das Grauen, das die Erwähnung seines unermüdlichen Verfolgers in ihm erzeugte, ließ seine Züge erstarren.

Siebzehntes Kapitel.

Nach Fort Smith.

In stiller, friedlicher Einförmigkeit verstrichen Tage und Wochen. In gewohnter Weise gingen Charon und Molly ihren Beschäftigungen nach und verkehrten sie mit den braunen Nachbarn, die hin und wieder bei ihnen vorsprachen oder zu denen sie hinüberwandelten. Anscheinend weniger, als Charon voraussetzte, trug Molly sich mit der Erinnerung an Milford. Von Tag zu Tag sprach sie seltener von ihm, und dann in den meisten Fällen wie beiläufig.

Zog Charon aus diesen Beobachtungen eine gewisse Beruhigung, so gab auch Adams keinen Anlaß zu unmittel-

baren Befürchtungen. Seitdem er bei dem Kreek ein kostenfreies Unterkommen fand, schien er mit seiner Lage zufrieden zu sein. Gefällig und höflich, wenigstens so weit es bei seiner Verwilderung noch möglich war, begegnete er Charon bei gelegentlichem Zusammentreffen, Molly dagegen mit Ehrerbietung, so daß Charon für ihn sowohl, wie für sich selbst Besseres zu hoffen begann. Anders dachte der Kreek, bei dem er hauste. In ihm konnte das einmal gefaßte Mißtrauen nicht mehr abgeschwächt werden. Er hielt seinen Gast für einen verschmitzten Pferdedieb, der nur auf die Gelegenheit wartete, um mit einigen der besten Tiere dieses oder jenes Nachbarn zu verschwinden, und unterließ daher nicht, wenn immer es wenig auffällig geschehen konnte, sich über dessen geheimnisvolle Bewegungen zu unterrichten.

Im übrigen ging Adams ungestört seine eigenen Wege. Niemand befragte ihn um deren Richtung, und er selber wäre der Letzte gewesen, über seine Zwecke ein Wort zu verlieren. Mit Vorliebe, wenn auch mit geringem Erfolg, betrieb er das Angeln, wozu er von Charon mit den entsprechenden Gerätschaften ausgerüstet worden war. Bald in der Frühe, bald in den kühleren Abendstunden, abwechselnd zu Fuß und Pferde, nahm er mit seinen Angelschnüren den Weg am Kanadian hinauf. Weit über die Fähre hinaus begab er sich nach einer Stelle, wo er bei dem niedrigen Wasserstande den Strom zu durchschreiten vermochte und wo er von der Fährhütte aus nicht gesehen werden konnte.

Es war am Tage des Vollmondes, und die Sonne neigte sich dem Untergange zu, als Adams, von einem derartigen Ausfluge heimkehrend, Charon auf dem Vorplatz der Fährhütte im Vorbeigehen begrüßte. Dieser hatte einen leichten Wagen vor die Tür hingeschoben und war im Begriff, ihn mit einigen Säcken Mais zu beladen.

„Also doch richtig gehört," bemerkte Adams; „ich vernahm, Sie wollten nach Fort Smith, um Einkäufe zu besorgen. Es hat den Anschein, als möchten Sie zur Nacht aufbrechen."

„Heute nicht mehr," antwortete Charon, ohne sich in

seiner Beschäftigung stören zu lassen, „ich treffe nur meine Vorbereitungen, um morgen nicht damit aufgehalten zu werden."

„So machen Sie früh los?" forschte Adams weiter.

„Die kühlen Morgenstunden will ich zur Fahrt benutzen," hieß es eintönig zurück.

„Schade," meinte Adams mit einem Ausdruck erheuchelten Bedauerns; „auch ich will nach Fort Smith. Hätt' mich gern Ihnen angeschlossen — zwei reisen gemächlicher als einer — aber vor Abend kann ich nicht fort."

„Nach Fort Smith?" fragte Charon, und er wußte nicht, sollte er sich mehr freuen, während seiner Abwesenheit den gefürchteten Strolch der Hütte und damit Molly fern zu wissen, oder Verdruß empfinden, bei einer Begegnung in der jungen Stadt von ihm belästigt zu werden.

„Gerade dahin," bestätigte Adams, „und nochmals beklage ich, daß wir nicht mitsammen reisen können; aber beim besten Willen schaff' ich's nicht. Will's nur eingestehen: noch im Besitz von einigen hundert Dollars, hab' ich mich auf 'ne Spekulation eingelassen, die mir vielleicht doppelt so viel einträgt. Pferde kaufte ich nämlich gerade ein halbes Dutzend; mit denen will ich östlich ziehen und 'ne Strecke am Arkansas hinunter. Da gibt's weiße Farmer genug, die für 'nen guten Gaul gern 'nen guten Preis zahlen.

Glückt die Angelegenheit, so setz' ich das Geschäft fort, und ich denk', ein rechtschaffener Handel ernährt seinen Mann. Das Faulenzen hab' ich satt, und anderen übermäßig zur Last liegen, ist ebenfalls nicht nach meinem Sinn. Nebenbei hantiere ich gern mit Pferden; 's ist ja mein altes Metier."

Charon warf einen scheuen Seitenblick auf den Banditen.

„Wo haben Sie die Pferde?" fragte er.

„Drüben auf der anderen Seite. Vor morgen Nachmittag werden sie nicht heran sein. Brech' ich gegen Abend auf, so lege ich bis übermorgen früh ein ordentlich Stück Wegs hinter mich."

„So werde ich Fakit beauftragen, an meiner Stelle Ihnen bei Benutzung der Fähre hilfreiche Hand zu leisten."

Adams sah unsicher darein, faßte sich aber schnell und erwiderte gedehnt: „Lassen Sie den, wo er zu Hause gehört. Ich behelfe mich allein."

„Wie lange dauert Ihre Abwesenheit?" fragte Charon.

„Gegen acht Tage, je nachdem ich die Mähren an den Mann bringe."

Charon atmete erleichtert auf und kramte eifriger zwischen den gefüllten Säcken.

„Sie kehren hierher zurück?" fragte er.

„Ich wär' undankbar, geschäh's nicht. Doch ich will heim. Eine Stunde Wegs ist kein Spaziergang. Haben Sie noch etwas an den Kreek zu bestellen?"

„Nein. Einen Gruß mögen Sie indessen von mir ausrichten."

„Gern, Herr Charon. Also auf gesundes Wiedersehen in Fort Smith. Finde ich ein gutes Angebot, so verkaufe ich auch meinen Schimmel samt Sattel und Zaumzeug. Da macht sich's vielleicht, daß ich zur Heimkehr Sie um 'nen Platz auf Ihrem Wagen anspreche."

„Schwerlich," antwortete Charon, „denn in Fort Smith bleibe ich nicht länger, als von einem Nachmittag bis zum folgenden Morgen."

„Wir werden ja sehen, Herr Charon. Nochmals: Auf Wiedersehen und gute Nacht," und mit den letzten Worten begab er sich auf die Landstraße zurück.

Charon nahm auf der Bank Platz. Wie einer Verderben sprühenden Wolke, die vorübergezogen, um vielleicht in der nächsten Stunde denselben Weg zurück einzuschlagen, blickte er dem Einherschlendernden so lange nach, wie er ihm sichtbar blieb.

„Adams will ebenfalls nach Fort Smith," erklärte er Molly, als diese ihn zum Abendessen lud, und entrüstet fiel das Mädchen ein:

„Zugleich mit dir und auf unserem Wagen?"

„Nein, mein Kind, wir reisen auf verschiedenen Wegen und zu verschiedenen Tagesstunden. Ich wollte nur andeuten, daß du während meiner Abwesenheit keine Belästigungen von ihm zu befürchten hast."

„Tommy hat einen grimmigen Haß auf ihn geworfen und versteht es, ihn in respektvoller Entfernung zu halten," erwiderte Molly zuversichtlich.

„Möchtest du nicht auf so lange zu Fakit übersiedeln, oder doch wenigstens bei ihm übernachten?" fragte Charon besorgt.

Molly lachte in ihrer herzgewinnenden Weise.

„Und unsere ganze Habe unterdessen jedem Vorüberziehenden preisgeben?" fragte sie zurück. „Wie manche Nacht verbrachte ich schon allein! Ich nehme Tommy zu mir ins Haus, und deine Gewehre stelle ich neben mein Bett, da fühle ich mich sicherer, als bewachten mich zehn Männer."

„Wie du willst," versetzte Charon in der Befürchtung, durch ferneres Zureden die eigentliche Ursache seiner Unruhe zu verraten, wenn auch nur insoweit, daß Molly von Zweifeln gegen sich selbst befangen wurde. „Ich wollte dir mit meinem Vorschlage entgegenkommen für den Fall, daß die Einsamkeit dir zu viel werden sollte."

„Sie wird mir nie zu viel," antwortete Molly, „in Tommys Gesellschaft und bei der Arbeit kenne ich über-

haupt keine Einsamkeit," und weiter plauderten die beiden, indem sie in die Hütte eintraten und vor dem sauber gedeckten Tisch sich niederließen.

Eine halbe Stunde später, da saßen sie wieder vor der Tür beieinander. Der Mond hatte unterdessen nach dem Schwinden des Abendrots die unumschränkte Herrschaft für die Nacht übernommen. Mit bläulichem Licht schmückte er die in Schlummer versenkte Landschaft. Gefallsüchtig spiegelte er sich auf der sein Bild neckisch verzerrenden, beweglichen Wasserfläche des Kanadian. Anspruchslos unterbrach das nächtliche Tierleben die feierliche Stille der Natur.

Eine liebliche Nacht war es. Eine Stunde und noch eine hielt Charon seinen Liebling durch belehrende Erzählungen in Spannung, um dessen Müdigkeit bedacht auf den höchsten Gipfel zu steigern. Die Nacht des Vollmondes fürchtete er vorzugsweise. War die vorüber, so fühlte er sich beruhigter. Geschah es doch nur selten, daß Molly auch zu anderen Zeiten der Einwirkung ihrer Träume in unheimlicher Weise nachgab. — —

In der Entfernung zweier Tagereisen südlich vom Kanadian verfolgte zu derselben Zeit ein Trupp Reiter seinen Weg eilfertig nach Norden, und zwar in der Richtung nach der Fähre. Ihrer neun waren es, zähe, sonnverbrannte Farmergestalten, und alle bewaffnet mit Büchse und Pistolen. Bei ihnen befand sich Milford. Einige Tagereisen weiter südlich waren sie, angelockt durch den Rauch des Lagerfeuers zu ihm gestoßen. Zunächst hatten sie sich erkundigt, ob man einer von mehreren Indianern getriebenen Herde von sechs Pferden ansichtig geworden sei. Da weder Milford noch einer seiner Leute darüber Auskunft zu erteilen vermochten, ergaben weitere Gespräche, daß die Grenzer seit Tagen in der Verfolgung verwegener Steppenräuber begriffen waren, die allerdings einen erheblichen Vorsprung gewonnen haben mußten. Man hoffte indessen, sie schließlich dennoch einzuholen, nachdem sie, in Sicherheit gewiegt, die Eile ihrer Flucht gemäßigt haben würden. Sie bestanden darauf, dieses Mal ein warnendes Beispiel zu geben,

um den in neuerer Zeit sich bedenklich wiederholenden Einbrüchen in die Ansiedelungen Einhalt zu tun. Außerdem wußten sie von einem weißen Räuber zu erzählen, der sechs Wochen früher in ein Blockhaus, dessen Bewohner gerade beim Heuernten waren, eingedrungen sei, und nicht nur, nachdem er seinen Genossen ermordet, sich des vorhandenen Geldes bemächtigt habe, sondern auch des ganzen Reitzeugs, um mit den in der Nachbarschaft gestohlenen Pferden seine Flucht leichter bewerkstelligen zu können. Bei ihm hatten sich zwei Indianer befunden, und deren Schlauheit schrieben sie es zu, daß sie, beim Nachsetzen durch verschlungene Fährten irregeführt, sich endlich gezwungen sahen, von einer weiteren Verfolgung abzustehen.

„Sechs Wochen ist das her, seitdem der Raub ausgeführt wurde?" fragte Milford, der den etwas verworrenen Mitteilungen aufmerksam gelauscht hatte.

„Sechs Wochen, einige Tage mehr oder weniger!" hieß es gespannt zurück.

„Sahen Sie den Räuber, ich meine den weißen?" forschte Milford weiter.

„Wir nicht," antwortete ein vierschrötiger alter Bursche erbittert, „aber meine Frau beobachtete den Schurken vom Hausboden aus, wie er unsere ganzen Ersparnisse einsackte, und 'ne schwere Krankheit hatte sie davon, daß er vor ihren sichtlichen Augen seinem Genossen — geschah dem freilich recht — das Messer in den Leib stieß. Sie beschrieb ihn als einen bereits ergrauten, verkommenen Gesellen mit gelbem Haar und rotgesprengeltem Bart."

„Ritt er einen Schimmel?" fragte Milford nunmehr dringlicher, denn tief beunruhigte ihn der Gedanke, daß ein wirklicher Verbrecher in nachbarliche Beziehungen zu den Bewohnern der Fährhütte getreten.

„Ob er einen Schimmel ritt, weiß ich nicht," nahm ein anderer Farmer alsbald wild auffahrend das Wort, „aber unter den fünf gestohlenen Pferden befand sich ein Apfelschimmel, und der war der meinige und ein so schöner,

kräftiger Gaul, wie nur je einer die texanischen Weiden zierte."

„Wohlan," fuhr Milford erregt fort, „so weiß ich, wo ihr zurzeit den Schurken findet, wenn's euch nicht zu viel ist, noch vier Tage im Sattel zu bleiben und den Pferden kein Gras unter den Hufen wachsen zu lassen."

„Zehn," hieß es mit feindseliger Entschlossenheit zurück, „sogar drei Wochen, wenn es sein muß. Stahl er mir damals mein bestes Tier, wird er auch bei diesem letzten Raub 'ne Hand mit im Spiel haben; waren's nur Indianer von der Prärie, so hätten sie ihren Weg mehr westlich genommen."

Milford schilderte darauf seine Erlebnisse bei der Fähre und hob hervor, daß der Schimmelreiter sich in deren Nachbarschaft häuslich niedergelassen habe, es also leicht sei, sich des Ahnungslosen zu bemächtigen. Dadurch wurde den Grenzern zunächst ein bestimmtes Ziel gezeigt. Es schwand damit die Notwendigkeit, den oft schwer innezuhaltenden Fährten und auf Täuschungen berechneten Umwegen zu folgen; außerdem war man nicht ans Tageslicht gebunden, sondern konnte zur Fortsetzung der Verfolgung die kühleren, mondhellen Nächte wählen.

Bei Milford bedurfte es nur des Vorschlages, sich den erbitterten Farmern anzuschließen und sie auf der von ihm vermessenen, also kürzesten Linie zu führen. Noch am gleichen Abend brach er mit ihnen auf, nachdem er zuvor mit Sparewood die entsprechenden Verabredungen getroffen hatte. Wenn die Grenzer aber schon zur Eile trieben, so wäre er selbst der Letzte gewesen, auf Schonung der Pferde zu dringen. Eine marternde Unruhe hatte sich seiner bemächtigt. Die schrecklichsten Bilder schwebten ihm vor. Krankhaft sehnte er den Augenblick herbei, in dem er vor Molly hintreten würde, um sich von ihrem Wohlergehen zu überzeugen. — —

Achtzehntes Kapitel.

Auf der Jagd nach dem Zaubermädchen.

Nachdem Charon, begleitet von Mollys herzlichsten Wünschen, in den Landweg eingebogen war, hatte das junge Mädchen sich ohne Zeitverlust an die gerade fällige Arbeit begeben. Ihre heimlichen Träumereien bekämpfend und dem Einfluß des tauigen Morgens unterworfen, war sie so glücklich wie die Vögel, die in reicher Zahl die Nachbarschaft der Hütte belebten.

So ging der Tag ihr in eifriger Arbeit dahin. An Menschen hatte sie gegen Abend nur einige Cherokesen gesehen, denen sie nach dem jenseitigen Ufer hinüberhalf. Sie kamen von dem Kreek, bei dem Adams sich in Kost befand. Von ihnen erfuhr sie zu ihrer Befriedigung, daß dieser in der Tat schon nachmittags seine Reise nach Fort Smith, wie es hieß, angetreten habe, sie also nicht Gefahr lief, dem ihr widerwärtigen Menschen in nächster Zeit zu begegnen. Vielleicht etwas früher als sonst begab sie sich zur Ruhe. Furcht kannte sie nicht, zumal Tommy sein Nachtlager auf dem kleinen Hausflur angewiesen erhalten hatte. —

Die Nacht schritt vor. Höher stieg der Mond, die Ränder einer niedrigen Wolkenschicht versilbernd, die im Süden langsam über die Baumwipfel hinausgeschlichen und dann anscheinend stehen geblieben war.

Es mochte eine halbe Stunde vor Mitternacht sein, als Adams an die Fährhütte heranschlich und mit Erstaunen entdeckte, daß die Tür weit offen stand.

„Das sieht aus, als wären die schlauen Hunde schon hier gewesen," spann er seine Betrachtungen weiter. „Um so besser," und mit vorsichtigen Bewegungen näherte er sich der Hütte.

Bevor er eintrat, lauschte er wieder. Nichts rührte sich im Inneren, und von dem Bären wußte er, daß er, wenn schlafend, mit leisem Grunzen an seinen Krallen saugte. Die Hütte war also leer. Trotzdem zog er die Pistolen aus

dem Gurt, um im Falle eines Angriffs gerüstet zu sein, und noch behutsamer schlich er auf den schmalen, durch das Mondlicht dürftig erhellten Flurgang. Argwöhnisch um sich spähend, tastete er nach dem Fallriegel der Zimmertür. Auch diese war nur angelehnt, ihn überzeugend, daß die Komanches ihm zuvorgekommen waren und ihr Werk bereits beendigt hatten.

Wie in dem Vorzimmer, herrschte in dem Mollys Totenstille. Dadurch vollständig sicher gemacht, entzündete er ein Schwefelholz. Gleich darauf brannte ein auf dem Tisch stehen gebliebenes Licht. Mit diesem in der Hand begab er sich in die Kammer. Der erste Blick belehrte ihn, daß Molly schon im Bett gelegen hatte, bevor die Komanches, wie er wähnte, sich des schlafenden Mädchens bemächtigten.

Bei dieser Entdeckung leuchtete zügelloser Triumph in seinem Gesicht auf. Seine letzte Besorgnis war geschwunden, und hastig, jedoch mit der Sicherheit eines geübten Einbrechers, ging er an das Werk, das er mit so viel Geduld und Tücke eingeleitet hatte.

Wo Charon Geld und Papiere aufbewahrte, wußte er. Er hatte es ausgekundschaftet, wenn dieser ihm kleine Summen zur Bestreitung der Unterhaltungskosten einhändigte. Zuversichtlich trat der Räuber vor den Tisch hin. Dessen

Schiebekasten war verschlossen, für ihn kaum ein Hindernis; denn den Rand der Tischplatte mit beiden Fäusten packend, zugleich das untere Gestell mit dem Knie an die Wand pressend, brach er sie ohne große Mühe los. Bedächtig leuchtete er in den Kasten hinein. Zwei kleine Korbmulden, deren eine bis zur Hälfte mit Silbergeld gefüllt, wogegen die andere eine nicht unerhebliche Anzahl Goldstücke enthielt, standen vor ihm. Doch mehr als diese fesselte seine Aufmerksamkeit ein versiegeltes Paket, augenscheinlich Briefschaften enthaltend. Schnell hob er es empor, dann las er dessen unzweifelhaft an Molly gerichtete Aufschrift:

„Nach meinem Tode zu öffnen; die darin enthaltenen Briefe an ihre Adressen abzusenden, den Rest ungelesen zu verbrennen."

„Das ist's," keuchte er befriedigt, indem er das Paket zwischen den Fäusten drehte, „das ist's, was ich gebrauche. Jetzt mag alles kommen, wie es will," und mit teuflischem Hohn schob er es in die Brusttasche. Sinnend betrachtete er das Geld. Er schien sich zu fragen, ob er es mitnehmen oder der eigenen Sicherheit wegen zurücklassen solle. Doch die Gier, die beim Anblick des blanken Goldes in ihm erwachte, überwucherte schnell alle anderen Empfindungen, selbst die der Vorsicht. In Überstürzung leerte er die Behälter in seine Taschen aus, und nachdem er die Tischplatte notdürftig in ihre alte Lage zurückgebracht hatte, verlöschte er das Licht.

„Wer das Mädchen stahl, hat auch Geld und Papiere genommen," beschwichtigte er seine letzten Bedenken, „und daß ich's nicht war, will ich allen deutlich genug beweisen."

Eiligen Schrittes verließ er die Hütte. Gleich darauf befand er sich auf der Landstraße, dieser aufwärts folgend. Nur bis an das Ende des Maisfeldes begab er sich. Dort drang er in das Gehölz ein, um nach kurzer Zeit auf seinem Schimmel die Richtung nach dem Fluß hinunter einzuschlagen. Sein Raub war geglückt; er kannte daher nur die

Sie versanken gleichsam in dem Gestrüpp, das seitwärts von ihnen die Uferwand kränzte. Dort lagen sie wie Tote. (S. 276.)

einzige Aufgabe, sich schleunigst aus der gefährlichen Nachbarschaft der Stätte seines Verbrechens zu entfernen.

Wohlbehalten erreichte er das jenseitige Ufer. Dort folgte er dem südlich laufenden Wege bis dahin nach, wo die Fort Smith-Straße ihn kreuzte und er zugleich der seiner dort harrenden sechs Pferde ansichtig wurde. Bereits zusammengekoppelt, führte ein Komanche sie ihm zu, und ohne einen Versuch, mit dem der englischen Sprache nicht Kundigen sich zu verständigen, ritt er in östlicher Richtung davon.

Auch der Indianer säumte nicht, sondern eilte auf dem Wege, den Adams gekommen war, an den Fluß. Dort befestigte er Bogen, Köcher und Gamaschen mittelst des Schurzes auf seinem Kopf, und abwechselnd watend und schwimmend, strebte er der anderen Seite zu. In der Nähe des Prahms erreichte er trockenen Boden. Geräuschlos suchte er nach der schroffen Uferwand hinüberzuschlüpfen, wo er sich unterhalb des über ihn hinausragenden Sykomorenastes in das Gestrüpp verkriechen wollte. Zwei seiner Stammesgenossen schlichen ihm voraus.

Eine mäßige Strecke lag noch zwischen ihnen und ihrem Ziel, als sie plötzlich eine hell gekleidete Gestalt aus dem Hohlweg treten und am Wasser hin stromaufwärts wandeln sahen. Wären die beiden Späher noch über Mollys Persönlichkeit in Zweifel gewesen, so würde der ihr auf dem Fuße folgende Bär sie alsbald eines anderen belehrt haben. Ihre nächste Empfindung war daher die einer von zügellosem Aberglauben getragenen Ratlosigkeit, und dieser nachgebend, versanken sie gleichsam in dem Gestrüpp, das seitwärts von ihnen die Uferwand kränzte. Dort lagen sie wie Tote. Nicht durch das leiseste Zeichen wagten sie, sich miteinander zu verständigen.

Zagend blickten sie ihr nach, bis sie endlich weit abwärts vor ihren Augen verschwand, als wäre sie von der sich öffnenden Uferwand verschlungen worden. Bis zur Mutlosigkeit eingeschüchtert und doch von dem Willen durchdrungen, nicht durch eigenmächtige, also unvorhergesehene Bewegungen das Unternehmen zu gefährden, hielten sie sich

auch jetzt noch an die empfangenen Vorschriften. Und gleich ihnen schmiegten sich weitere fünf Gefährten, unter ihnen Howunni, der Dolmetscher, in ihren Verstecken an den Erdboden, nur ausspähend, wo die weiße Gestalt wieder auftauchen würde.

Die Zeit des Wartens wurde ihnen endlos lang, bis Molly, wie aus dem Boden gezaubert, plötzlich wieder im blendenden Mondlicht vor ihnen stand. Sinnverwirrendes Erstaunen bemächtigte sich der Räuber, als sie gewahrten, daß sie, neben die tote Sykomore hintretend, sich nach dem Stamm hinaufschwang und auf diesem bis zum äußersten Ende des freischwebenden Astes hinausschritt. Der Bär war über den Stamm hinübergeklettert und hatte sich auf dessen anderer Seite hart am Uferrande ausgestreckt. Sobald man ihn nicht mehr sah, hielt man ihn für verschwunden, glaubte also, um so weniger Ursache zu haben, ihn zu fürchten.

Da Molly keine Miene machte, umzukehren, jeder neue Zeitverlust aber die Komanches beängstigte, so traten diese in eine Beratung zusammen. Schnell entwarfen sie einen Plan, dessen Gelingen man glaubte nicht bezweifeln zu dürfen. Zunächst wurden zwei Männer mit einer großen Büffelhaut an den Fluß hinabgeschickt, um sich mit den bereits dort anwesenden gerade unterhalb des Mädchens aufzustellen und, die Büffelhaut an den Rändern packend und ausspannend, eine Art Sprungtuch herzustellen.

Diese Vorbereitungen nahmen nur wenige Minuten in Anspruch, und mit fieberhafter Eile ging man an den Hauptteil der bedenklichen Aufgabe.

Während des Dolmetschers letzter Gefährte eine kurze Strecke abwärts stehen blieb, trat er selber am Rande des Abgrundes neben den Stamm hin. Ihm gegenüber auf der anderen Seite lag der Bär, dicht an das verwitternde Holz angeschmiegt, im Schatten.

Wie zuvor verharrte Molly auch jetzt regungslos. Mit wachsendem Grauen sah der Dolmetscher zu ihr hinüber; mit wachsendem Grauen beobachteten der zurückstehende Ge-

fährte und die unten befindlichen Männer die ihnen in erhöhtem Grade bedrohlich erscheinende zauberhafte Gestalt.

Mit dem Mute der Verzweiflung schwang der Dolmetscher sich nach dem Stamm hinauf, ahnungslos, daß der im Schatten des Baumes fast verschwindende Bär mit den kleinen, grün leuchtenden Augen seine Bewegungen aufmerksam verfolgte. Ums Gleichgewicht kämpfend, schwang er die Arme nach vorn. In dem gleichen Augenblick hörte er neben sich ein unheimliches Schnauben. Gleichzeitig schnellte der Bär, des Dolmetschers Bewegung offenbar für einen feindlichen Angriff haltend, empor. Grimmig fauchend warf er sich auf ihn, und ihn mit Pranken und Zähnen packend, riß er ihn von dem Stamm herunter, alsbald mit dem entsetzt Aufschreienden in ein Knäuel zusammenrollend. Des Dolmetschers Gefährte war zurückgesprungen. Mit den Blicken suchte er die schwarze Masse neben dem Stamm zu entwirren, um vielleicht noch rettend einzuschreiten, als ein durchdringender Schrei von dem Abgrunde her zu ihm drang. Verstört sah er hinüber, das Ende des Astes war leer. Der plötzliche Wutausbruch des sonst so sanftmütigen, steten Begleiters hatte sie aus dem Schlafe jäh aufgestört. Mit dem Erwachen aber verlor sie das Gleichgewicht, und halb bewußtlos fühlte sie, daß sie in jähem Fall einen Raum durchmaß. Ein Schrei entwand sich noch ihrer Brust, bevor sie auf die straffgespannte Büffelhaut niederschlug. Mochte der Sturz durch die von den Indianern getroffenen Vorkehrungen immerhin gemildert worden sein, so war dessen nächste Folge doch eine tiefe Betäubung. Die Komanches griffen hastig zu, und die Büffelhaut als eine Art Bahre benutzend, entfernten sie sich mit ihrer Beute schleunigst. Der Dolmetscher fehlte. Nach den ersten vergeblichen Versuchen, ihn von der wütenden Bestie zu befreien, zumal er kein Lebenszeichen mehr von sich gab, hatte man ihn seinem Schicksal überlassen. Schnell bestiegen alle die Pferde. Molly, in die Büffeldecke eingehüllt, wurde vor einen der Reiter auf den Sattel gehoben, und ihre Geißeln unbarmherzig schwingend, sprengte die wilde Bande davon. — —

Der plötzliche Wutausbruch des sonst so sanftmütigen, steten Begleiters hatte sie aus dem Schlafe jäh aufgestört. (S. 278.)

Wie die Komanches, so hatten auch die den Pferdedieben nachsetzenden Farmer und Milford die jüngsten Nächte zur Reise gewählt und ihre Eile bis aufs äußerste beschleunigt. Trotzdem trieb Milford immer noch zu einer schärferen Gangart. Seitdem man ihn über den eigentlichen Charakter des Schimmelreiters unterrichtete, wuchs seine Unruhe in demselben Maße, in dem sie sich der Fähre näherten.

Der Osten begann hinter den letzten Resten des abziehenden Wolkengebirges hervor sich leicht zu röten, als endlich der Spiegel des Kanadian zwischen dem Buschwerk hindurch sichtbar wurde. Mit dem Übersetzen gedachte man indessen bis nach Tagesanbruch zu warten; es wurde daher auf geeigneter Stätte nach gewohnter Weise das Lager eingerichtet.

Am Morgen lag die Hütte im Grünen freundlich eingenestelt da. Weit offen stand die Haustür, dagegen fehlte die schmale Rauchsäule, die schon in aller Frühe dem krüppelhaften Schornstein zu entsteigen pflegte.

„Hol' über!" rief Milford laut aus. Doch anstatt vertraute Gestalten vor die Tür treten zu sehen, entdeckte er nur den Bären, der hinter der toten Sykomore auftauchte und unruhig auf und ab zu tappen begann. Als aber zum zweiten- und drittenmal der wiederholte Ruf unbeantwortet blieb, da wußte er, daß nicht alles war, wie es hätte sein sollen. Bestürzt eilte er ins Lager zurück. Mit wenigen Worten unterrichtete er die Gefährten über seine beängstigende Entdeckung, und sein Pferd sattelnd, ritt er durch den Strom, um zunächst allein die Ursache der befremdenden Umstände auszukundschaften. Oben in dem Hohlwege traf er mit Jakit zusammen, der mit peinlichster Genauigkeit die von den Komanchepferden hinterlassenen Hufspuren prüfte. Von Charon dringend gebeten, während der Nacht der Hütte fernzubleiben, war er schon bei Tagesanbruch nach der Fähre hinübergewandert, um sich von Mollys Ergehen zu überzeugen. Er hatte daher zurzeit bereits ein annähernd so getreues Bild von den dort stattgefundenen nächtlichen Vorgängen gewonnen, als wäre er deren Zeuge gewesen. Nur

die Stammesangehörigkeit des zerfleischten Räubers festzustellen, gelang ihm nicht gleich, weil der Bär sein Opfer grimmig überwachte und jeden Nahenden mit einem wütenden Angriff bedrohte. Ungehindert war er dagegen in die Hütte eingetreten, wo der erbrochene Tisch ihn über den dort ausgeführten Raub belehrte. Von Adams wußte er nur, daß er vorigen Tages davongeritten sei, angeblich, um eine Anzahl von den Huëkos eingehandelter Pferde in Empfang zu nehmen.

Erschüttert hatte Milford den Mitteilungen des Kreeks

gelauscht, dann brach er, kaum seiner Sinne noch mächtig, in die Worte aus: „Das ist Adams' Werk! Schon früher ahnte ich, daß er Unheil gegen Charon und das Mädchen plane — es ist furchtbar — alles, was eine Büchse tragen kann, muß aufgeboten werden, das unglückliche Kind zu befreien. Noch heute — nein, jetzt auf der Stelle müssen wir zur Verfolgung aufbrechen —"

„Mein junger Freund ist sehr hitzig," fiel Fakit ruhig ein, „er will handeln, ohne zu denken. Glaubt er, die Komanches, und kein anderer raubte Frühlingstau, würden auf uns warten? Sie reiten ihre besten Pferde; da mögen wir

ihnen folgen einen Monat und kommen ihnen nicht nahe. Nein, mein Freund, brechen wir nach sechs Tagen auf, ist's früh genug. Mit List ist Frühlingstau geraubt worden, mit List mögen wir sie befreien —"

„Soll das arme Kind so lange in der Gewalt der elenden Schurken bleiben?" fragte Milford aufbrausend.

„Frühlingstau ist gut genug bei ihnen aufgehoben," erklärte Fakit gleichmütig, „die Komanches kennen ihre Zauberkraft. Ohne die Zauberkraft wäre Frühlingstau ihnen nicht mehr wert, als ein Häuflein Asche. Sie werden das Mädchen pflegen, ihm das Beste erweisen. Es leidet keinen Schaden bei ihnen. Ich weiß es. Wir gebrauchen Zeit, um einen Plan zu entwerfen. Vater Charon ist nicht hier. Er kommt nach drei Tagen. Seine Stimme muß gehört werden. Will mein junger Freund die Komanches ohne Charon verfolgen? Er darf es nicht. Er würde alles verderben. Gedulde sich mein Freund. Ich liebe Frühlingstau. Alle angesiedelten Stämme lieben sie. Jeder bietet gern die Hand, sie zu befreien, sie mit ihrem Zauber zurückzurufen. Keiner tut gern einen Schritt im Nebel. Jeder will um sich sehen, sonst ist alle Mühe vergebens."

Obwohl Milford seiner Erregung kaum Herr zu werden vermochte und es ihm als ein Verbrechen an Molly erschien, Tag auf Tag müßig zu liegen, während sie selbst Beschwerden und Entbehrungen, vor allem aber den Einflüssen einer von zügellosem Irrwahn befangenen Rotte wilder Steppenräuber preisgegeben war, mußte er doch die Ratschläge des erfahrenen alten Kreek anerkennen.

Der halbe Vormittag war bereits verstrichen, als Milford, nachdem er sein Pferd auf Charons eingefriedigter Weide untergebracht hatte, in Fakits Begleitung den Prahm bestieg und nach dem jenseitigen Ufer übersetzte. Mit tiefer Erbitterung vernahmen die Grenzer die Kunde von dem nächtlichen Überfall. Es peinigte sie der Gedanke, daß das Unglück hätte abgewendet werden können, wenn sie um einige Stunden früher eintrafen. Doch was ihre Pferde nur irgend zu leisten vermochten, das war von ihnen gefordert

worden; nicht eine Minute hatten sie verloren, für die sie jetzt ein Vorwurf traf. Über ihre ferneren Entschlüsse sollten genauere Nachforschungen entscheiden. Diese ergaben, daß sechs Pferde von einem einzelnen Reiter in der Richtung nach Fort Smith davongeführt worden waren, und daß der Reiter kein anderer als Adams gewesen sein konnte. Das Kreuzen des Kanadian wurde dadurch für die Grenzer überflüssig. Bis gegen Abend gönnten sie ihren Pferden noch Ruhe, bevor sie sich zum Aufbruch rüsteten. Es geschah mit finsterer Umsicht und Entschlossenheit. Ihre Absicht, das Äußerste aufzubieten, um des verwegenen Räubers habhaft zu werden, der augenscheinlich mit den Komanches im Einverständnis handelte, hatte durch die bei der Fähre stattgefundenen Ereignisse nur befestigt werden können.

Sie schieden, als die Sonne sich dem Untergange zuneigte. —

Milford begleitete Fakit, um bei ihm Charons Heimkehr zu erwarten. Erst folgenden Morgens, als sie dem Bären Futter und Wasser zutrugen, gelang es ihnen, das Opfer seiner Wut zu entfernen. Noch immer feindselig erregt und besänftigendem Schmeicheln unzugänglich, waren doch keine Angriffe mehr von ihm zu befürchten. Vor der Hütte nahm er seinen Posten ein, die Zeit teilend zwischen Saugen an den Krallen der Vordertatzen und unruhigem Auf- und Abtappen.

Am gleichen Morgen verließen Fakits ältester Sohn und ein junger Delaware die Ansiedelungen. Sie waren zu einer längeren Wanderung gerüstet. Als Aufgabe hatte Fakit ihnen zuerkannt, den Spuren der Steppenräuber so weit nachzufolgen, wie es geschehen konnte, ohne selbst entdeckt zu werden.

Neunzehntes Kapitel.

Unerwartetes Zusammentreffen.

Fort Smith liegt hart an der westlichen Grenze des Staates Arkansas und an dem Strome gleichen Namens.

Heute eine ansehnliche Stadt, zählte die junge Kolonie damals nicht mehr Häuser, als erforderlich, drei oder vier Straßen von mäßiger Länge zu bilden. Die erste Veranlassung zu deren Gründung und Wachstum hatte eine Militärstation gegeben, auf der die Zahlungen für abgetretene Ländereien in bestimmten Raten an die in weiterem Umkreise lebenden Eingeborenen geleistet wurden.

In Fort Smith hatte auch Charon die Zinsen für ein dort ausstehendes kleines Kapital zu erheben, wobei er, um Schwierigkeiten, wohl gar Verlusten vorzubeugen, die größte Pünktlichkeit walten lassen mußte. Er möchte sonst schwerlich den ersten Tag nach dem für Molly gefährlichen Vollmonde gewählt haben.

Seine Geschäfte hatte er beendigt. Der Abend war nicht mehr fern, und so gedachte er folgenden Morgens in der Frühe die Heimreise anzutreten. In Gedanken versunken, wanderte er zum Strome hinunter, wo ein kleiner Dampfer, der Vorräte für das Fort und die Handelsleute gebracht hatte, zur Fahrt stromabwärts eben aufgebrochen war.

Schwere Schritte störten ihn. Als er sich umschaute, stand Adams vor ihm, mit einer etwas spöttischen Höflichkeit ihn begrüßend.

„Ich komme Ihnen ungelegen?“ fragte er, als er gewahrte, daß Charons Züge sich verfinsterten und er in der ersten feindseligen Regung keine Worte zu finden wußte. „Und doch verriet ich Ihnen, daß ich mich ebenfalls nach hier auf den Weg machen würde. Verzögerten Sie Ihren Aufbruch um einige Stunden, so wären wir dennoch einer in des anderen Gesellschaft gereist, und länger dauerte es nicht, bis ich meine Gäule — Staatsmähren obenein — in Empfang genommen hatte und auf hier zu hielt.“

Beim ersten Blick auf das tief gerötete Gesicht des Strolchs entdeckte Charon, daß er dem Branntwein über das Maß zugesprochen hatte. In solcher Verfassung aber mehr von ihm fürchtend, als wenn er Herr seiner Überlegung, erwiderte er, um überhaupt nicht zu schweigen, eintönig: „Heute erst erreichten Sie Fort Smith?“

„Heute vormittags," hieß es zurück.

„In der Ausspannung kehrten Sie nicht ein, oder ich hätte Sie sehen müssen."

„Zum Henker! Sollte ich da Stallgeld und Futterkosten bezahlen?" versetzte Adams höhnisch und schwankte von dem einen Fuß auf den andern, „bei Gott, Gevatter Charon, Sie halten mich für einfältiger, als ich's verdiene. Nein, nicht in der Stadt kehrte ich an, sondern zehn Minuten Wegs da hinter dem Fort. Da liegt 'ne Choctaw-Farm nicht weit vom Wege mit 'nem eingefriedigten Weideplatz. Auf den tat ich mein Viehzeug. Da mag's sich an gutem Grase heranfüttern nach Herzenslust. Verlangt der braune Kerl 'ne kleine Entschädigung, so bin ich der Mann, sie ihm zu zahlen."

„Sie bleiben nicht hier?" fragte Charon dumpf.

„Bis morgen, wenn Sie's doch wissen wollen. Dann ziehe ich einige Tagereisen östlich, je nachdem ich Liebhaber für mein Viehzeug finde — aber sorgen Sie nicht, daß ich ganz fortbleibe," fügte er spöttisch hinzu, „dazu hat's mir bei dem Spitzbuben-Kreek zu gut gefallen. In vier, fünf Tagen, höchstens in einer Woche bin ich wieder bei Ihnen; da wollen wir bessere Nachbarschaft halten, als bisher."

„Ich hoffe ebensowenig auf Ihr Bleiben, wie mir an Ihrem Gehen gelegen ist," erwiderte Charon kalt, jedoch vorsichtig den Zustand des Strolchs erwägend; „weilen Sie in der Nachbarschaft, so beziehen Sie nach wie vor Ihre Unterstützung, weil ich gewohnt bin, jedes einmal erteilte Versprechen zu halten. Im übrigen glaubte ich, daß Sie, nachdem Sie augenscheinlich in eine günstigere Lage gerieten, aus eigenem Antriebe von ferneren Forderungen abstehen würden."

„Sie meinen, weil ich die paar Dollars an meinen Gäulen verdiene?" fragte Adams boshaft. „Nein, Gevatter Charon, unsere Vereinbarung muß bestehen bleiben, wenigstens so lange, bis mir 'ne bessere Gelegenheit geboten wird. Ein Esel wär' ich, wollt' ich in meinem Alter auf die eigenen Kräfte mich mehr verlassen, als auf den guten Willen ande-

rer. Verdammt, das Stehen wird mir sauer — hab' nämlich 'nen herzhaften Trunk getan, und der ist mir etwas auf die Beine geschlagen. Setzen wir uns — da — ist 'ne feine Gelegenheit," und in eine Regenfurche tretend, ließ er sich schwerfällig auf dem einen Uferrande nieder. „Kommen Sie, Mann. Genieren Sie sich nicht. Vertreiben wir uns die Zeit mit gemütlichen Reden."

In Charons Antlitz loderte es drohend auf. Doch nur einige Sekunden behielt der Abscheu, den der zudringliche Mensch ihm einflößte, die Oberhand. Seine ganze Kraft erforderte es, mit einem gewissen Gleichmute zu antworten: „Ich will nach dem Gasthause gehen. Lassen Sie sich dadurch indessen nicht stören. Ernste Dinge schweben ja nicht zwischen uns; was sonst noch etwa zu erledigen ist — nun, wir sehen uns ja wieder."

Er kehrte sich ab. Doch bevor er den ersten Schritt getan hatte, schlug ein höllisches Gelächter an seine Ohren. Er blieb stehen, und als er Adams ins Gesicht sah, bebte er zurück vor dem Ausdruck der durch den Branntweingenuß zum Durchbruch gereizten Wut und der wahrhaft teuflischen Bosheit, die aus seinen blutunterlaufenen Augen sprühte.

„Ich bin Ihnen nicht vornehm genug?" fragte er zähneknirschend; „da möchte ich doch 'nen anderen entscheiden lassen, wer mehr auf dem Gewissen trägt, der Herr Baron Hans von Scherben, oder der Pferdeknecht und Ackerbauer Galle. Denn beide machten mit der Strafanstalt Bekanntschaft, und beide hielten es für gescheiter, durchzubrennen und hier als freie Männer zu leben. Hoho, Herr Baron, das zieht wohl?" fügte er höhnisch grinsend hinzu, sobald er gewahrte, daß Charon tödlich erbleichte, ums Gleichgewicht kämpfend schwankte und die Lippen wie in unsäglichem körperlichem Schmerz krampfhaft zusammenpreßte; „bemühen Sie sich nur hierher. Es ist wirklich ratsamer, wir verständigen uns als gute alte Freunde, anstatt mit unserem Gerede die Leute herbeizulocken. Dadurch würden wir gezwungen, zu beweisen, daß auch das Englisch uns von der Hand geht, wenn wir die alten Geschichten auskramen und

dem Pack zum besten geben. Also was soll der Unsinn mit dem Versteckenspielen länger hier in dem freien Lande, wo der Graf nicht 'nen Strohhalm mehr wert ist, als ein Eseltreiber? Vor den Menschen mag alles beim alten bleiben: Sie sind der Charon und ich bin der Adams. In gemütlichem Beisammensein dagegen — verdammt, was wollen wir uns groß zieren, wenn wir unter uns sind?"

Obwohl seit der ersten Minute ihrer Begegnung zwischen den beiden Männern kein Geheimnis waltete, wirkte das Aussprechen der Namen doch so niederschmetternd auf Charon ein, daß er fast die Besinnung verlor. Wie nach einer Waffe suchend, um den Elenden auf ewig zum Schweigen zu bringen, sah er um sich. Mehrere Vorübergehende waren bereits aufmerksam auf sie geworden, und von dem unter dem Einfluß des Trunkes Stehenden das Ärgste befürchtend, stieg er in die Rinne hinab, wo er sich in Schrittesweite von dem unbarmherzigen Verfolger niederließ.

Dieser grinste befriedigt und hob alsbald an: „So, Herr Charon — Sie sehen, ich achte Ihre Schrullen, denn im Grunde kümmert sich hier der Henker darum, ob der Fährmann am Kanadian ein Baron oder ein abgedankter Kutscher ist — also, Gevatter Charon, wenn es noch 'mal was zu ordnen geben sollte, so einigen wir uns leichter im Guten, als wenn wir 'ne Faust in der Tasche machen. Erscheint mein Verfahren Ihnen nicht ganz christlich — verdammt! ich bin selber zu lange mit Füßen getreten worden, um viel fragen zu brauchen, ob mein Tun jemand gefällt."

Er säumte, sich offenbar weidend an dem finster vor sich Niederstarrenden, den er ohne große Mühe, fast nur durch Roheit in sein willenloses Werkzeug verwandelt zu haben wähnte. Dann sprach er weiter, unstreitig offenherziger, als er es in nüchternem Zustande getan hätte, und zwar in der dumpfen Absicht, seine Gewalt über ihn zu befestigen:

„Sie betrachteten vorhin den Rauch von dem Dampfschiff; sah's aus der Ferne. Liefe das Ding nicht schneller als der graue Schwaden, so möchte es drei Wochen gebrauchen, um an den Mississippi zu kommen. So aber holt es keiner ein, und hätte er die schnellste englische Rennmähre zwischen den Knien, und das ist gut. Es nimmt nämlich einige Briefschaften von mir mit, und die haben einen weiten Weg vor sich. Mußte mich beeilen, sie fertig und an Bord zu schaffen. Einen Brief richtete ich an Blisterchen, Ihre alte Amme, die hoffentlich noch lebt — nämlich meine Schwiegermutter — und die soll mir Geld schicken, wenn ich's nicht selber holen soll. Hin kann ich ja jeden Tag ohne Umstände als freier amerikanischer Bürger, der sogar hier bei den Dragonern sich anwerben ließ. Einen zweiten Brief schrieb ich an Ihren Bruder, den Baron Joachim, der mir 'ne anständige Summe dafür zahlt, wenn ich das Geheimnis mit Ihnen für mich behalte, und Sie werden um solchen Preis das Ihrige gewiß gern zulegen. Denn schwerlich möchte ihm groß gefallen, läse er eines Tages in der Zeitung, daß der Junker Hans, anstatt in der Sträflingsjacke an der Kirchhofsmauer zu verwesen, munter und vergnügt hier als Fährmann lebt. Drittens ließ ich 'nen Doktor von mir hören, der bei Ihrer Beerdigung zugegen gewesen —"

„Jetzt halten Sie ein," unterbrach Charon ihn mit unheilverkündender Ruhe, und so durchdringend sah er in des Strolchs Augen, daß dieser sich dadurch bis zu einem gewissen Grade ernüchtert fühlte, „was Sie auch sagen und denken mögen — auf nichts habe ich eine andere Antwort, als daß ich Ihnen rate, die Reservationen nicht mehr zu betreten. Wollen Sie mich für jemand ausgeben, der ich nicht bin, so kann ich Sie nicht hindern. Mag kommen, was da wolle:

ich heiße Charon, bleibe Charon bis an mein Ende, und das mag sehr bald eintreten, wenn Sie mich zum Äußersten treiben."

Verdutzt schaute Adams darein. Er mochte erwägen, welche Folgen es haben möchte, wenn er Charon wirklich zu einer Handlung der Verzweiflung trieb, und dazu gehörte nach seiner Überzeugung jetzt nur wenig. Seine nächste Empfindung war, mit seinen Offenbarungen über die Grenzen der Klugheit hinausgegangen zu sein. Er bereute die Worte, die nicht mehr zurückgerufen werden konnten und doch ein schweres Gewicht auf Charons Entschließungen ausüben mußten. Wohl schwebte ihm vor, sie als scherzhafte Behauptungen hinzustellen; allein trotz seines Rausches leuchtete ihm ein, daß es vergebliche Mühe sein würde, ihre Wirkung abschwächen zu wollen. Denn das, was ihm in seiner zügellosen Roheit und im Rausche entschlüpfte, bezog sich zum Teil auf Geheimnisse, die er selbst erst durch Einsicht der in der Fährhütte geraubten Papiere erfahren haben konnte. Ebenso war ihm klar, daß selbst dann, wenn keine Beweise gegen ihn vorlagen, Charon beim ersten Anblick des erbrochenen Tischkastens in ihm den Täter erraten würde. Beruhigend wirkte freilich die Überzeugung, daß er nie als öffentlicher Ankläger gegen jemand auftreten würde, der in der genauen Kenntnis seiner Vergangenheit eine so furchtbare Waffe gegen ihn besaß. Trotzdem flößte er ihm plötzlich eine Furcht ein, daß er seine Blicke nicht zu ertragen vermochte.

Und so erklärte er nach kurzem Zögern in versöhnlichem Tone: „Der Satan über den Whisky! Der treibt einem Dinge über die Zähne, von denen man im nüchternen Zustande nicht 'ne Silbe weiß."

„Betrunkene machen kein Hehl aus ihren wahren Gedanken," versetzte Charon mit eisiger Kälte.

„Das stimmt," entgegnete der Strolch, „aber Angetrunkene setzen der Wahrheit gern dieses und jenes zu; und das mit den Briefschaften war Unsinn. Hatte nur so meine Gedanken, was Ihr Bruder sagen würde, wenn ich eines Tages

solchen Brief an ihn schriebe. Ich warf's so oberflächlich hin — ich gesteh's als ehrlicher Mann —; um Sie in Ihrer Freundschaft für mich zu bestärken. Verdammt! Hab' sonst keinen rechten Geschmack an dem Branntwein. Packt mich aber einmal der Durst, dann weiß ich kein Maß zu halten."

Wie mit sich zu Rate gehend, erhob er sich. Indem er auf Charon niederstierte, der ihn nicht mehr beachtete, prägte sich in seiner rot aufgedunsenen Physiognomie Besorgnis aus. Plötzlich aber, als sei ein ernster Entschluß in ihm zur Reife gelangt, begann er: „Ich merk' es, meine Gesellschaft ist Ihnen nicht recht angenehm, und zu verwundern gibt's da nichts. Folgte ich Ihrem guten Rat, so ließe ich's Reden überhaupt zu Hause. Will daher lieber gehen. Treffen wir wieder zusammen, sollen Sie 'nen anderen in mir finden."

Bei den letzten Worten trat er aus der Regenfurche. Wankend schritt er auf die in einiger Entfernung vor ihm mündende Straße zu. Kein einziges Mal sah er zurück.

Um so aufmerksamer blickte Charon ihm nach. Sein Antlitz trug das starre Gepräge der in ihm wogenden Empfindungen. Nach dem schweren Kampfe mit den sich wild aufbäumenden Leidenschaften hatte tiefe Erschöpfung sich seiner bemächtigt. Ratlosigkeit sprach aus seinen Zügen. Erst als er Adams in die erste Schänke, an der sein Weg vorüberführte, eintreten sah, belebten seine Züge sich wieder.

„War die Strafe, die ich so lange erduldete, noch nicht hart genug?" murmelte er im Übermaß des seine Seele zerreißenden Jammers, „war es nicht genug, daß ich allem entsagte, was mir zum Trost hätte gereichen können, was meinem Herzen am nächsten stand, mir angehörte? Müssen auch noch andere unglücklich durch mich werden?"

Traurig neigte er das Haupt. Wer ihn sah, hielt ihn für einen nach heißem Tageswerk Ermüdeten, der Rast suchte in der von dem Wasser ausströmenden Kühle. —

Indem Adams die Schänke wieder verließ, lugte er argwöhnisch zu dem stillen Mann hinüber. Obwohl einer heillosen Gewalt über ihn sich bewußt, fühlte er sich doch plötzlich von heimlicher Scheu vor ihm befangen. Bald nach der

einen, bald nach der anderen Seite schwankte er hinüber, in dem Trachten, den geraden Weg zu halten. Endlich bog er in die Straße ein, die, von nur wenigen Häusern gebildet, parallel mit dem Fluß lief. An mehreren Schänken kam er noch vorüber; doch ob deren offene Türen verführerisch winkten, er bezwang sich. Dem eigenen Willen nicht trauend, beschleunigte er seine unregelmäßigen Schritte.

Nachdem er an dem, die Baracken des Forts umschließenden Hofe vorbeigegangen war, lag die Grenze des Staates Arkansas hinter ihm; vor ihm dehnte sich dagegen das bewaldete Gebiet der Choctaws aus. Hier mäßigte er seine Eile wieder. Auf der unwegsamen Landstraße träge einhertaumelnd, erreichte er nach zehn Minuten eine Lichtung. Eine aus Pfahlwerk bestehende Einfriedigung schied sie vom Wege. Hinter dieser weideten einige Rinder und fünfzehn, sechzehn Pferde. Verschmitzt grinsend betrachtete Adams die letzteren. Hier erkannte er ein Stück seines leicht erworbenen Eigentums, dort eins, und wie seinen Gewinn berechnend, nickte er ihnen schweren Hauptes zu.

Nach Zurücklegung von weiteren etwa zweihundert Schritten traf er vor einem aus zwei Blockhütten bestehenden Heimwesen ein. Der Choctaw, dem er sein Eigentum anvertraut hatte, und ein sonnverbrannter älterer Farmer, in dessen Haltung sich ein langes Leben schwerer Arbeit ausprägte, lehnten sich mit beiden Armen oben auf die Einfriedigung. Sie schienen über die weidenden Tiere verhandelt zu haben; denn nachdem sie dem herbeistolpernden Strolch einen nachlässigen Blick zugeworfen hatten, den der Choctaw mit einer kurzen Bemerkung begleitete, kehrten beide ihre Aufmerksamkeit wieder ausschließlich den Pferden zu.

Adams trat neben den Farmer hin. Um sich aufrecht zu erhalten, legte er ebenfalls die Arme auf den Zaun. Er kam früh genug, um zu hören, wie dieser zu dem Choctaw sagte: „Der Schimmel könnte mir gefallen. Der wäre der erste, um den ich mich auf 'nen Handel einlassen möchte."

„Und für mich wäre der Schimmel gerade der letzte, den

ich drangeben möchte," warf Adams triumphierend ein, „der ist nämlich ein Gaul, sag' ich Ihnen, Mann, den man seine zehn Stunden hintereinander reitet, und dann schlägt er vor Vergnügen noch aus."

„Die beiden Braunen da neben ihm sind ebenfalls nicht schlecht," meinte der Farmer, und ein bezeichnendes Lächeln spielte auf seinen bärtigen Zügen, als er inne wurde, daß Adams bis zu einem gewissen Grade die Herrschaft über seinen Körper verloren hatte; „und dennoch, der Schimmel könnte mich dazu bewegen, etwas tiefer in die Tasche zu greifen, als es sonst meine Art ist. Woher stammt die Mähre?"

„Aus Neu-Mexiko," antwortete Adams sorglos, „heut sieht ihr niemand an, daß sie vor einigen Wochen erst ihre achthundert englische Meilen bei Grasfutter zurücklegte."

„Von Neu-Mexiko? Verdammt! Das ist ein langer Weg," meinte der Farmer, die Brauen hochziehend, „freilich, man erkennt's, der Gaul ist unter den Händen eines erfahrenen Pferdezüchters groß geworden. Was verlangen Sie für den Burschen?"

„Ist Ihnen ernstlich drum zu tun, so geb' ich ihn für hundertundzwanzig Dollars, wenn ich ihn auch ungern verliere."

„Sie selber haben ihn billiger?" fragte der Farmer und blinzelte verschmitzt.

„Billiger?" fuhr Adams auf. „Verdammt! mehr zahlte ich dafür, und schlage ich die Bestie unter dem Wert los, so geschieht's, weil ich mich nur kurze Zeit in dieser Gegend aufhalte."

„Hundertundzwanzig Dollars," wiederholte der Farmer nachdenklich, und verstohlen senkte er einen Blick in des Choctaws Augen, wozu dieser sein Haupt kaum merklich neigte, „ein hoher Preis für jemand, der 'ne Sache los sein will, aber noch höher für jemand, dem an 'nem guten Einkauf gelegen ist."

„Nicht 'nen Cent billiger," beteuerte Adams, durch des

Farmers Rede ermutigt, „und dann halte ich drauf, daß mein Freund Choctaw hier außerdem seine zwei Dollars für die Grasnutzung erhält."

„Also nicht billiger?"

„Nur wenn sich jemand fände, mir den ganzen Kram abzukaufen, ich meine, außer dem Schimmel die drei Braunen da, die beiden Füchse und den Schwarzen. Tu's auch mit sechs Gäulen im ganzen, da behalte ich einen für mich zum reiten."

„Wir befinden uns hier auf der Grenze," offenbarte der Farmer nunmehr seine Bedenken, „da ist's an der Ordnung, zu fragen, woher die anderen sechs Mähren stammen."

„Woher sollten sie stammen?" fragte Adams geringschätzig zurück; „vermutlich ebenfalls aus Neu-Mexiko. Ich kaufte sie wenigstens von Leuten, die von dorther über die Ebenen kamen."

„Glaub's gern; ich meinte nur von wegen der Brandzeichen. Es wäre nämlich eine Hölle von Überraschung, käme jemand und forderte die Gäule, die man hoch bezahlte, als sein Eigentum zurück."

Adams stieß ein wieherndes Gelächter aus, packte mit beiden Fäusten das oberste Zaunriegel, um sich auf den Füßen zu erhalten, und erwiderte spöttisch: „So ängstlich bin ich nicht gewesen. Haben Sie aber Bedenken, so rat' ich Ihnen, die Hände davon zu lassen. Brauch' nur zwei Tage am Arkansas hinunterzuziehen, und ich verhandle mein Vieh spielend."

Nunmehr erklärte der Farmer bedächtig: „Ich will Ihnen etwas sagen, Mann. Was die am Arkansas geben, zahle ich ebenfalls, und was ich nicht kaufe, übernimmt der eine oder der andere meiner Nachbarn. Wir kommen nämlich selber am Arkansas herauf und befinden uns auf 'ner Fahrt nach brauchbaren Ackermähren. Eine gute Büchsenschußweite von hier, da haben wir uns gelagert. Ist's Ihnen recht, so treiben wir miteinander die Tiere hinüber, und sind Sie mit den Preisen nicht allzu zähe, so einigen wir uns schneller, als Sie 'ne Pfeife leer rauchen."

„Alle sieben?“ fragte Adams behaglich grinsend.

„Alle sieben,“ lautete die Antwort, „und ist Ihnen dran gelegen und Sie fordern nicht zu hoch, so nehme ich Sattel und Reitzeug obenein. Hab's mir schon angesehen.“

Adams sann eine Weile nach. Anfänglich schien er, nach Roßkammweise, zu schwanken, dann aber entschied er zögernd: „Bei mir handelt es sich nur darum, wie ich ohne Sattel und Gaul zwei Tagesmärsche weit am Kanadian hinaufgelange, und da ist mir eingefallen, daß gerade ein guter Freund von mir in Fort Smith ist. Der reist morgen in der Frühe denselben Weg und ist sicher froh, mir 'nen Platz auf seinem Wagen anbieten zu können. Da soll's mir denn nicht drauf ankommen, alle sieben Tiere samt Sattel und jedem verdammten Riemen für bar Geld loszuschlagen.“

„Gut,“ erklärte der Farmer, „so wollen wir keine Zeit verlieren. Die Sonne steht niedrig, und bevor die ganz verschwindet, muß das Geschäft abgewickelt sein. Wir brechen nämlich ebenfalls vor Tau und Tag auf.“

Mit Hilfe des Choctaws wurden die Pferde nunmehr zusammengetrieben. Dem Schimmel legte man den Sattel auf, und ein wenig später, da folgten die drei Männer der kleinen Herde auf der Landstraße in westlicher Richtung nach.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Heimkehr.

Ungefähr tausend Schritte hatten die drei Männer mit den Pferden zurückgelegt, als der Choctaw auf einen Wink des Farmers einen durchdringenden Ruf ausstieß.

„Das gilt meinen Nachbarn,“ kehrte der Farmer sich Adams zu, der befremdet aufsah und sichtbar nach Klarheit rang, „wir haben bereits ein gutes Dutzend Pferde zusammengekauft, und die müssen abwärts getrieben werden, da-

mit sie mit den Ihrigen nicht zusammenlaufen. Sind wir erst handelseinig, hat's keine Not mehr."

Adams war beruhigt, und von dem Fahrwege abbiegend, gelangten sie nach kurzer Wanderung durch lichtes Gehölz auf eine Waldblöße, die von den Farmern als Lager- und Weideplatz gewählt worden war. An ihrem Rande brannte ein kleines Küchenfeuer. Um dieses herum saßen zwischen Sätteln, Decken und ledernen Quersäcken vier Männer, anscheinend in eine lebhafte Unterhaltung vertieft. Als die Pferde bei ihnen eintrafen, betrachteten sie diese flüchtig, und weiter sprachen sie, als ob keine Störung stattgefunden hätte.

„Ich wäre gerne früher gekommen," bemerkte der alte Farmer, indem er mit Adams und dem Choctaw vor das Feuer hintrat, „aber der Eigentümer der Tiere ließ mich über die Gebühr warten." Er säumte, bis Adams einen vertraulichen Gruß an die Männer gerichtet hatte, worauf er fortfuhr: „Er will sie alle sieben verkaufen, und ich müßte mich täuschen, ließe er um den Preis nicht mit sich handeln. Große Fehler sind nicht an den Gäulen zu entdecken; aber meine zwei Augen sehen nicht so viel, wie eure acht. Da möcht' ich raten, daß auch ihr sie ordentlich abschätzt, so lange der Tag noch leuchtet."

Gemächlich, wie um den Verkäufer über ihre Bereitwilligkeit zu täuschen, erhoben sich die Männer und traten, die Pferde mit den Blicken prüfend, zu beiden Seiten des Strolchs hin.

„Der Schimmel gefällt mir am besten," sprach der Farmer, in dessen Begleitung Adams gekommen war, „da denk' ich, es wird mir keiner das Vorkaufsrecht abstreiten."

„Ich will verdammt sein," rief ein anderer mit erheucheltem Erstaunen aus, „wenn dieser selbige Schimmel nicht vor acht Wochen noch am Red-River in meiner Einfriedigung Maiskörner knackte."

Wie von einer tödlichen Waffe getroffen und plötzlich vollständig ernüchtert, fuhr Adams nach ihm herum. In dem gleichen Augenblick fühlte er sich hinterrücks von sehni-

gen Armen umschlungen, und bevor er recht ahnte, was ihm drohte, oder nach seinen Pistolen zu greifen vermochte, lag er auf der Erde und war ein halbes Dutzend Hände eifrig damit beschäftigt, ihn in einer Weise zu fesseln und zusammenzuschnüren, daß es ihm unmöglich war, auch nur ein Glied zu rühren. Zugleich waren vier andere Männer aus dem nahen Gebüsch getreten und beobachteten gleichmütig den Elenden, der im Übermaß des Entsetzens nur noch röchelndes Stöhnen hervorbrachte. Das ihn lähmende Grausen wurde dadurch erhöht, daß nicht nur die ihm fremden Männer in finsterem Schweigen verharrten, sondern auch der Choctaw nicht die leiseste Spur von Teilnahme für ihn verriet.

„Leute," keuchte er auf dem Gipfel namenloser Bestürzung, „was soll das heißen? Was wollt ihr von mir?"

Da trat der alte Grenzer vor ihn hin. Eine Weile betrachtete er das in Todesangst gräßlich verzerrte Gesicht des Räubers mit unheilverkündender Ruhe; dann hob er an: „Es soll heißen, daß wir vom Red-River her seit zwölf Tagen unterwegs sind, unsere Weiber und Kinder, Felder und Herden schutzlos zurückgelassen haben, um des Schurken habhaft zu werden, der nun schon zum zweiten Male in unsere Ansiedlungen einbrach und die besten Pferde von unseren Weiden holte. Der Schurke liegt jetzt hier; und an uns ist es, unsere Heimstätten ein für allemal gegen fernere Räubereien zu sichern."

Bei dieser Ankündigung fühlte Adams das Blut in seinen Adern gerinnen. Es war ihm klar, daß er in der Gewalt der eisenharten Männer auf keine Barmherzigkeit zu hoffen habe.

„Es ist nicht wahr!" rief er aus, und er, der kurz zuvor erst einen Mitmenschen mit teuflischer Lust marterte, wand sich jetzt selbst in Höllenqualen, „nein, nicht ich stahl die Pferde, wenn sie überhaupt gestohlen wurden, sondern Leute, denen ich sie ehrlich abkaufte. Indianer waren es — Komanches —"

„Auch den Schimmel?" hieß es mit unerbittlicher

Strenge. „Ich vermute, dafür hast du keine Ausrede; denn ich kenne den Mann, in dessen offenes Haus du einbrachst, dessen sauren Schweiß langer Jahre du zu dir steckteſt und dessen Pferde du, gemeinschaftlich mit zwei rothäutigen Schurken, davongetrieben hast; wär's weiter nichts, so stände darauf allein schon der Strang."

„Um Gottes willen — Leute — Irrtum, alles Irrtum

und Mißverständnisse," hob Adams ächzend an, als ein jüngerer Mann vor ihn hintrat und ihm zurief:

„Beflecke deine letzte Stunde nicht mit den verfluchtesten Lügen, die je von einem Verbrecher ersonnen wurden. Mir stahlst du mein Geld, mir raubtest du die Pferde, mein Haus verwandeltest du in eine blutige Mordhöhle, indem du einen Mann, der freilich nichts Besseres wert war, darin über den Haufen stachst. Und meine Frau ist es, die heute noch daran

siecht, daß sie keine drei Ellen weit von dir Zeuge deiner Missetaten sein mußte. Wenn du also nicht willst, daß ich dir deinen verruchten Kopf zertrete, so rede zu den alten Lügen keine neuen."

„Es wird sich alles aufklären — ich bin unschuldig," schrie der Räuber mit halberstickter Stimme. „Wenn ihr glaubt, daß ich einen schädigte, so bringt mich nach dem Fort. Da gibt's Männer, die nicht Partei sind — ihrem Richterspruch will ich mich unterwerfen."

„Wir brauchen keinen anderen Richterspruch, als den unsrigen," entschied der alte Farmer wieder finster; „wir befinden uns hier auf freiem Indianergebiet und handeln, wie es uns von rechtschaffenem Denken eingegeben wird. Sattelt die Pferde," kehrte er sich den Gefährten zu, „hier haben wir nichts mehr zu suchen."

Schweigend entfernten sich die Männer. Einen Blick des Grausens warf Adams auf den Choctaw, der ihn kaum beachtete.

„Mann," rief er ihm wie im Wahnwitz zu, „wenn du auf ein seliges Ende für dich und die Deinigen hoffst, so eile nach dem Fort! Sage dem Kommandanten, was hier vorgeht — Mann — ich besitze noch Geld — alles soll dir gehören — beeile dich!"

„Wer Pferde stiehlt, gehört an einen Baumast," antwortete der Choctaw gleichmütig.

Ausdruckslos starrte Adams ins Leere. Dann stieß er ein wahrhaft tierisches Gebrüll aus. Der alte Farmer trat an den nächsten Baum und nahm eine der dort stehenden Büchsen. Kaltblütig spannte er den Hahn und richtete die Mündung auf den Kopf des Räubers. Dieser verstummte schaudernd, und mit einem Ausdruck, der nicht mißverstanden werden konnte, erklärte der Farmer: „Schurke, niederträchtiger, wir brauchen keinen Menschen zu fürchten. Versuchst du aber nochmals, durch dein Geheul jemand herbeizurufen, so bist du beim nächsten Atemzuge ein toter Mann. Anderenfalls sollst du noch in dieser Nacht vor eine Anzahl ehrlicher Richter gestellt werden, und wie deren Wahrspruch lautet,

so geschieht es. Weißt du noch einen Zeugen, der für deine Unschuld eintritt, so nenne ihn —"

„In der Stadt weilt er, hier in Fort Smith," fiel Adams mit neu erwachender Hoffnung ein, „Charon — der Fährmann am Kanadian — ein Freund von mir. Er wird für mich bürgen —"

„Unsinn," schnitt der Farmer ihm das Wort ab. „Der

bürgt für dich so wenig, wie ich selber, oder er beginge eine Dummheit in gutem Glauben. Denn er weiß noch nicht, daß du auch in sein Haus einbrachst, seinen Tisch gewaltsam öffnetest und sein Geld raubtest. Er weiß noch nicht, daß deine braunen Genossen ihm das Kind entführten, ob tot oder lebendig, das mag Gott wissen."

„Erbarmen, habt Erbarmen um meines Alters willen," flehte der Räuber keuchend, als der Farmer ihm durch eine Handbewegung Schweigen gebot.

„Je weniger du redest, um so besser für dich," fügte er mit undurchdringlichem Ernst hinzu. „Was kommen soll, kommt. Keine Macht der Erde kann das dir bestimmte Los von dir abwenden."

Nachdem alle Vorbereitungen vollendet waren, wurde Adams auf dem Schimmel, den er so lange geritten hatte, festgeschnürt. Wie einen toten Gegenstand behandelte man ihn. Er selbst vermochte nur noch zu wimmern und zu heulen. Nach einem kurzen Abschiedsgruß an den Choctaw setzte die unheimliche Karawane sich in Bewegung. Die zurückerbeuteten Pferde wurden vorausgetrieben. Ihnen folgte ein Reiter, den Schimmel mit dem Verbrecher am Zaume führend. Neben diesem ritt ein Farmer, die Büchse quer vor sich auf dem Sattel.

Als der Zug in die Landstraße einbog, war die Sonne eben untergegangen. Die Dämmerung verdichtete sich zur sommerlichen Dunkelheit. Die Sterne funkelten. Ihr Glanz mäßigte sich, als im Osten der Mond langsam emporstieg. Es war eine kühle, tauige, erquickende Nacht. Gemächlich gingen die Pferde. Schweigend hingen die Männer in den Sätteln. Die Qualen, die der gefesselte Räuber während des Marsches erlitt, waren ärger, als zehnfacher Tod. —

Eine böse Nacht hatte Charon in dem Gasthofe verlebt. Zerschlagen an Geist und Körper erhob er sich am Morgen. In sich gekehrt trat er die Heimreise an. Wie in einem Leichenzuge trotteten die Pferde, indem sie an dem Fort vorbei ihren Weg westlich verfolgten. So ging es weiter Stunde auf Stunde durch den tauigen Morgen, abwechselnd im Schatten dicht verzweigter Haine und im goldenen Sonnenschein. Ihn erquickte nicht die frische Atmosphäre, belästigte nicht die wachsende Hitze. Sterbensmüde saß er auf dem straff gefüllten Strohsack. Sterbensmüde hielt er die schlaffen Zügel, unbenutzt lag die Peitsche neben ihm. Hätten die Pferde still gestanden, er würde es kaum bemerkt haben. Er war zu traurig, zu erbittert.

Bei einer kurzen Biegung des Weges, der aus dem Gehölz auf eine größere, mit wenigen alten Eichen und Hickory-

bäumen besetzte Lichtung führte, schnaubten die Pferde argwöhnisch. Charon sah auf. Er bemerkte einen Wolf, der scheu dem nächsten Dickicht zutrabte. Sein zweiter Blick streifte eine leichte Rauchsäule, die einer von glimmenden Holzresten umkränzten Aschenfläche entstieg. Ein großes Feuer mußte dort während der Nacht gebrannt haben. Zahlreiche Hufspuren führten nach der Feuerstelle hin. Eine hundertjährige Eiche stand eine kurze Strecke abseits. Sinnend betrachtete er den Baum, hinter dessen Stamm hervor, indem der Wagen seine Stellung zu ihm veränderte, ein formloser Gegenstand mehr und mehr in seinen Gesichtskreis trat.

Plötzlich hielt er mit heftigem Griff die Pferde an. Zugleich packte er, wie um sich dadurch aufrecht zu erhalten, mit der freien Faust den Rand des Wagenkastens. Die Farbe des Todes hatte sich über sein Antlitz ausgebreitet. Während er nach der gegen dreißig Schritte weit entfernten Eiche hinüberstierte, schienen seine Augen sich zu verglasen.

Und ein furchtbarer Anblick bot sich ihm in der Tat, vor dem auch ein verhärteteres Gemüt schaudernd zurückgebebt wäre.

Von einem der untersten Äste des Baumes hing an einem Lasso eine menschliche Gestalt so tief nieder, daß kaum

eine Elle Zwischenraum zwischen den Füßen und dem Erdboden blieb. Die Hände waren ihr auf dem Rücken zusammengeschnürt; das gräßlich entstellte Antlitz kehrte sie der Landstraße zu. Anfänglich beherrscht von verwirrendem Schrecken, sah Charon nur einen vierschrötigen Körper. Erst allmählich erkannte er an Haar, Bart und Bekleidung seinen unermüdlichen Peiniger. Die Wirkung davon war eine niederschmetternde. Er konnte nicht gleich fassen, daß jemand, mit dem er vor Stunden noch, wenn auch widerwillig verkehrte, so jäh von einem rächenden Geschick ereilt worden. Da tauchte der Gedanke in ihm auf, daß vielleicht noch Leben in dem Elenden wohne, es noch nicht zu spät zur Rettung wäre. Hastig stieg er vom Wagen, doch näher tretend überzeugte er sich leicht, daß der Tod längst sein Opfer gefordert habe. Sein Blick fiel auf ein Stück Papier, offenbar ein Blatt, das einem Notizbuch entnommen und auf der Brust des Gehenkten augenfällig festgesteckt worden war.

„Ein Mörder, Einbrecher und Räuber erlitt hier nach eingehender Klarlegung seiner Missetaten die verdiente Strafe. Richter Lynch," lauteten die mittelst Bleistifts auf den Zettel geschriebenen Worte.

„Mörder und Räuber," wiederholte er finster. Er bedeckte die Augen mit der Hand. Seine Füße schienen mit dem Erdboden verwachsen zu sein, die Kraft, den gräßlichen Anblick zu fliehen, schien ihn verlassen zu haben. Vergessen war in diesen Minuten, daß der Mann, der hier in tiefer Einsamkeit gerichtet worden, sein Los hundertfach verdient hatte; vergessen waren die Leiden, die er seit seinem Eintreffen auf der Fähre ihm bereitete, die unheimlichen Drohungen und Erpressungen, deren Opfer er so lange gewesen. Vergessen endlich, daß jemand unwiderruflich aus seinem Wege geräumt worden, den er, ob wachend oder träumend, über alles fürchtete; jemand, in dessen Gewalt es lag, ein schreckliches Verhängnis auf arglose Menschen herab zu beschwören, einen vor einer Sterbenden abgelegten heiligen Eid hinfällig zu machen; und wer konnte wissen, was nicht schon geschehen war.

Er streckte die Hand nach oben, um den Strick zu zer-

schneiden, aber schaudernd zog er sie zurück. Er gewann es nicht über sich, den Leichnam zu berühren; und woher hätte er die Mittel nehmen sollen, eine Gruft zu schaufeln und dem elenden Räuber eine letzte Ruhestätte zu bereiten?

„Du hast dir dein Los selber bereitet," sprach er unwillkürlich mit einem letzten, düsteren Blick auf den Toten, „ich habe keinen Anteil daran. Dein Ende entspricht deinem Leben."

Er kehrte sich ab und schritt nach dem Wagen zurück. Sein verwittertes Antlitz hatte sich noch mehr verhärtet. Mit fester Hand ergriff er die Zügel, und je weiter er sich von der Stätte eines grauenhaften Gerichtsverfahrens entfernte, um so mehr trieb er die Pferde an. In dem gleichen Maße, in dem er ruhiger über eine Handlung urteilte, die nicht mehr ungeschehen gemacht werden konnte, sehnte er sich dringender nach seiner Hütte, nach dem Anblick befreundeter Menschen, nach dem kindlich frohen Gruß seines holden Schützlings. — —

Folgenden Tages zur späten Nachmittagsstunde traf Charon wieder in der Nachbarschaft der Fähre ein. Bevor die Hütte in seinen Gesichtskreis trat, wurde er Fakits ansichtig, der neben dem Weg auf dem Rasen lag. Er hatte ihn offenbar erwartet, denn in Sprechweite von ihm gelangt, erhob er sich, und neben den Wagen hinschreitend, begrüßte er Charon in seiner gewöhnlichen ruhigen Weise. Dieser hatte die Pferde angehalten und sah befremdet in das braune Antlitz. Eine Ahnung sagte ihm, daß am wenigsten eine freundliche Ursache ihm den Indianer entgegengeführt habe. Er kam ihm daher mit der Kunde zuvor, daß Adams die Reservationen nicht mehr betreten werde.

„Ich weiß es," antwortete Fakit gelassen, „die Männer, die ein Ende mit ihm machten, warten bei der Fähre auf meinen Freund. Sie wollen ihn begrüßen, ihm das Geld zurückgeben, das der Schurke aus dem erbrochenen Tische nahm."

„Auch das noch," versetzte Charon finster, aber noch immer suchte er in den undurchdringlich ernsten Zügen seines

Freundes; „nun, er hat zum letztenmal die Hand nach fremdem Eigentum ausgestreckt.“

„Jagten wir den Schurken aus den Reservationen, als er zum erstenmal den Kanadian kreuzte, war es besser. Mein Freund duldete es nicht. Jetzt wird er es bereuen.“

„Was ist's, Fakit?“ fragte Charon herbe, „ich errate es, ein neues Unglück hat mich betroffen. Sprechen Sie nicht länger in Rätseln. Ich bin ein Mann, ich kann alles ertragen.“

„Mein Freund ist ein Mann,“ bestätigte der Kreek, „ich bin ihm entgegengegangen, um mit ihm zu reden. Es ist besser für ihn, er weiß alles, wenn die Männer ihn begrüßen. Steige mein Freund vom Wagen. Hier auf dem Rasen ist Platz für uns beide. Die Pferde stehen gut hier. Sie kommen früh genug auf die Weide.“

Schweigend leistete Charon Folge.

Gleich darauf lagen die beiden Freunde auf dem Rasen, Fakit in seiner eigentümlichen, kurz abgebrochenen, jedoch deutlichen Weise schildernd, Charon seinen Worten mit der Unbeweglichkeit eines niedergebrochenen Baumstammes lauschend. Nur einmal erbleichte er, während verhaltener Jammer mitleiderregend aus seinen Augen lugte; es geschah, als Fakit auf Grund seiner scharfsinnig geführten Nachforschungen erklärte, daß Molly, um von der Sykomore hinunterzustürzen, diese nur im Schlaf betreten haben könne. Dann aber erstarrten seine Züge förmlich. Keine Klage kam über seine Lippen, von keinem Plan zur Befreiung des geraubten Mädchens sprach er. Nachdem Fakit aber geendigt hatte, preßte er dessen Hand, als hätte er sie aus dem Gelenk drehen wollen. Fakit erwiderte den Druck, und darin lag eine Verständigung, wie sie durch die heiligsten Beteuerungen nicht zuverlässiger herbeizuführen gewesen wäre. —

„Ich weiß alles,“ sprach Charon zu Milford, als er etwas später in des Kreeks Begleitung nach dem Vorplatz der Fährhütte hinauffuhr und der junge Mann an den Wagen herantrat, „ich weiß alles,“ und unter den tief gerunzelten Brauen hervor sandte er einen düsteren Blick zu den

Grenzern hinüber, die sich unter den Bäumen häuslich eingerichtet hatten.

Ehrerbietig sah Milford zu dem Fährmann auf. Wie mußten die jüngsten Ereignisse sein Inneres zerreißen, da nicht einmal ein Schatten seiner Empfindungen auf dem undurchdringlich harten Antlitz zum Durchbruch gelangte. Nur hagerer schien er noch geworden zu sein. Teilnahmlos blickten seine Augen, und doch glaubte Milford in ihnen etwas zu entdecken, was an eine gefährliche Entschlossenheit erinnerte. Eintöniger, kälter klang auch seine Stimme, als er mit dem jungen Manne und Fakit, die ihm beim Ausspannen hilfreiche Hand leisteten, ein aus oberflächlichen Bemerkungen bestehendes Gespräch eröffnete.

Während jene den Wagen nach dem kleinen Hofe hinauffuhren, die Pferde ausspannten und nach der Weide hinausführten, hielt Charon in der Hütte flüchtige Umschau. Wieder ins Freie hinaustretend, betrachtete er den Bären eine Weile finster. Nachdem das Tier ihn, wie jeden anderen Fremden, flüchtig beschnuppert hatte, schritt es auf dem beschränkten Raume wieder unruhig hin und her.

„Tommy, wir haben viel verloren," redete er den Bären gedämpft an, der, abweichend von seinen früheren Gewohnheiten, ihm gar keine Beachtung mehr schenkte, „warst du wachsamer, hätte das Unglück nie geschehen können. Was liegt an dem Schurken, der unter deinen Zähnen verendete."

Jetzt erst schritt er zu den Grenzfarmern hinüber. Bisher hatte eine gewisse Scheu ihn von ihnen ferngehalten. Als aber die verwitterten, zähen Gestalten ihn umringten, ihn ehrerbietig begrüßten und unter Beteuerungen aufrichtiger Teilnahme ihm die Hände drückten, da sah er in den ihm treuherzig Entgegenkommenden nicht mehr die unbarmherzigen Vollstrecker eines furchtbaren Urteils, sondern die von ehrenwerten Gesinnungen durchdrungenen Richter, die da, bis wohin die Strenge der Gesetze nicht reichte, aus eigener Machtvollkommenheit und ruhigen Gewissens dem Rechte Geltung verschafften.

Mit Widerstreben, als wäre es mit Blut besudelt ge-

wesen, nahm er von ihnen das Geld in Empfang, das er als das seinige anerkennen mußte. Eine flüchtige Prüfung des Tisches hatte ihn belehrt, daß neben dem Gelde auch seine Briefschaften fehlten. Auf sein Befragen erfuhr er, daß man nicht den kleinsten Zettel bei dem Räuber gefunden habe. Er entsann sich der bedrohlichen Worte, die Adams in Fort Smith angesichts der von dem Dampfer entsendeten Rauchwolken an ihn richtete, und sein Herz schnürte sich zusammen bei dem Gedanken an den folgenschweren Mißbrauch, der wahrscheinlich mit den entwendeten Papieren getrieben worden.

Nachdem Milford und Fakit sich ihm zugesellt hatten, verweilte er noch einige Zeit im Kreise der Farmer; dann nahmen die für die Nacht zu treffenden Vorkehrungen die Aufmerksamkeit jedes einzelnen mehr oder minder in Anspruch.

Folgenden Morgens in der Frühe brachen die Farmer zur Heimreise auf. Ihr Abschied von Charon war ein herzlicher. Die Hoffnung, bald wieder bei Weib und Kindern zu weilen, die um sie bangten und sorgten, erfrischte ihre Lebensgeister. Ihre Befriedigung wurde erhöht durch das Bewußtsein, die lange Irrfahrt nicht umsonst unternommen zu haben. Bildeten die zurückerbeuteten Tiere doch einen Hauptbestandteil der Habe des einen und des anderen.

Milford schloß sich ihnen nicht an. Die ernstesten Gegenvorstellungen Charons vermochten nicht, seinen Willen, nur dem eigenen Empfinden Rechnung zu tragen, zu erschüttern. Er blieb, um sich an den Versuchen zur Entdeckung Mollys und deren Befreiung mit ganzer Kraft zu beteiligen. Aber einen Brief an Sparewood gab er den Grenzern mit, in dem er den alten Gefährten für die Dauer seiner voraussichtlich längeren Abwesenheit mit der langsamen Weiterführung der Vermessungen beauftragte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Gipshöhle.

Das organische Leben auf der unabsehbaren Prärie war gestorben. So weit die Blicke reichten, dehnte es sich eintönig aus in der Farbe starrer Sandwüsten. Kein Baum, kein Strauch grüßte das Auge.

Obwohl schon Mitte September, brannte die Sonne noch immer sengend auf die gelbgraue Ebene nieder. Regungslos war die Atmosphäre, wie seit Wochen und Monaten. Nur hin und wieder eilte es gespenstisch über den durstigen Erdboden hin, wenn Wirbelwinde Staub, Grasreste und bis zur Gewichtlosigkeit ausgedörrte Stauden säulenartig in die Lüfte emporbrehten, um nach kurzem Spiel alles wieder auseinanderzustreuen.

Einen gespenstischen Eindruck in der traurigen Einöde erzeugte es auch, als auf der Abflachung einer kaum zehn Fuß hohen, hügelartigen Bodenerhebung mit vorsichtiger, kaum wahrnehmbarer Bewegung ein schwarz behaarter Kopf sich aus dem steinigen Erdreich ins Freie schob. Kurze Zeit spähten zwei dunkle Augen nach allen Seiten über die weithin absehbare trostlose Ebene, dann folgten zwei breite, in verschlissenen grünen Kaliko gekleidete Schultern nach. Gleich darauf kauerte Fakit neben der engen Öffnung, die zwischen scharfkantigem, massivem Gestein hindurch in den Hügel hinabführte. Es war eines jener merkwürdigen Gipsnester, wie solche sich nach Süden hin weit über den Kanadian hinaus, wenn auch nur vereinzelt, wiederholen. Durch unterirdische Gewalten einst emporgetrieben, haben sich auf solchen Stellen kleinere und größere leere Räume in der Gipsformation gebildet, die beim Erhärten der weichen Masse sich noch erweiterten und Risse und Sprünge nach allen Richtungen entsendeten. Die wenigsten dieser Höhlen sind zugänglich; denn selbst da, wo sie durch breitere Risse mit der Außenwelt in Verbindung stehen, sind deren Wände so scharf gezahnt, daß sie eben nur den dort sehr zahlreichen

Klapperschlangen und kleineren Nagetieren als Verkehrswege dienen.

„Es ist alles sicher," sprach Fakit nach einer längeren Pause in die Höhle hinab. „Hier oben sitzen wir ebensogut, wie da unten. Steine genug vorhanden; Steine nehmen den Eindruck der Füße nicht an."

Er streckte die Hand aus, um ein Fernrohr in Empfang zu nehmen, und wie er selber kurz zuvor, arbeitete sich jetzt Charon ins Freie hinaus. Ihm auf dem Fuße folgte Milford. Sie wie Fakit trugen im Äußeren die unverkennbaren Spuren einer langen, mühseligen Wanderung, auf der Pferde, abgesehen von dem überall herrschenden Futtermangel, ihnen ein Hindernis gewesen wären. In ihrer Begleitung befanden sich Jung Biber, der Sohn des berühmten Delawaren-Führers Sikito-Maker oder Schwarzer Biber, und Johnson, der Sohn Fakits, zwei schlanke, gewandte Burschen, die von der Jagd und abenteuerlichen Streifereien mehr hielten, als von den Arbeiten auf den Äckern ihrer Väter.

Zurzeit schliefen sie unten in der Grotte. Wie vorhergehenden Tages, waren sie auch heute erst beim Grauen des Morgens mit gefüllten Wasserbehältern zurückgekehrt, nachdem sie die Nacht zum ausgiebigen Kundschaften verwendet hatten. Nach dem gegen vier englische Meilen weit entfernten Arkansas waren sie hinübergewandert, in dessen tief gelegenem Tal eine Komanche-Abteilung von dreißig und einigen Zelten ihr derzeitiges Heim aufgeschlagen hatte. Ihre Aufgabe wurde dadurch erschwert, daß der beinahe volle Mond auf das baumlose Tal niederleuchtete, sie also keinen anderen Schutz für ihre Bewegungen fanden, als den Schatten des mit Gestrüpp bewachsenen Abhanges, der von der Ebene zu dem Tal niederführte. Was indessen möglich gewesen war, hatten sie geleistet. Sie hatten erspäht, daß die Komanche-Zelte in fast genau nördlicher Richtung von der Gipshöhle aufgeschlagen worden waren, die aus mehreren hundert Pferden bestehende Herde eine kurze Strecke stromaufwärts in einer Erweiterung des spärliche Nahrung bie-

tenden Tales weidete, und endlich, daß Molly in der Tat bei den wilden Steppenreitern weilte und aufs strengste von ihnen bewacht wurde. Doch nicht in der Mitte des Zeltdorfes hatte man sie untergebracht, wo ihre Zauberkraft durch Belästigungen von Weibern und Kindern hätte gestört werden können; sondern stromabwärts in der Entfernung von ungefähr vierhundert Ellen vom Lager, wo das Tal sich zu einem schmalen Streifen verengte, war ein besonderes Zelt für sie errichtet worden. Bei ihr, sowohl als Wache, wie zur Pflege und Bedienung, befand sich ein Komanchemädchen. Außerdem hatte man ihr zur größeren Sicherheit einen als umsichtig bekannten Krieger beigegeben, der indessen ihr Zelt nicht betreten durfte. Dieser verbrachte die Nächte vor dem Eingang, wodurch es den beiden Kundschaftern unmöglich gemacht wurde, Molly zu sehen.

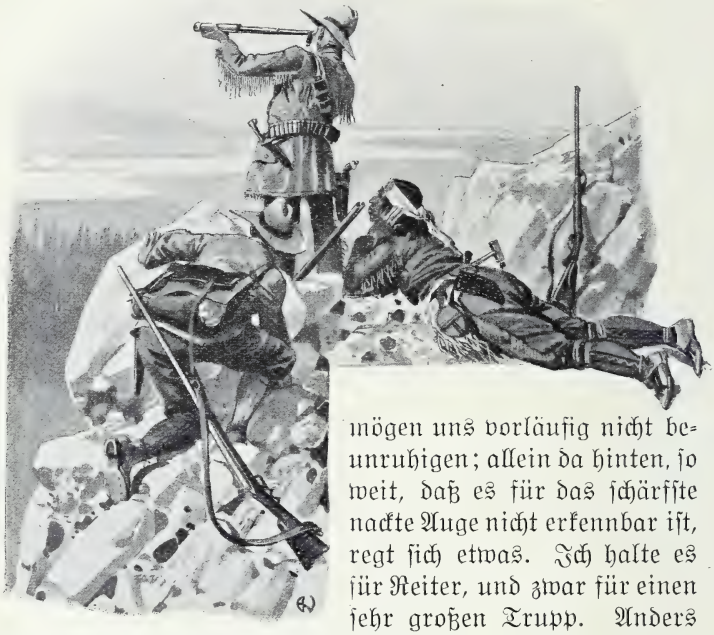
Wie die Befreiung Mollys unter so schwierigen Verhältnissen ins Werk zu setzen sei, war den fünf Gefährten noch unklar. Sie wußten nur, daß in den nächsten Nächten etwas geschehen mußte, wenn das Ausgehen der Lebensmittel, die ausschließlich aus einem Säckchen fein geriebenen Maismehls, untermischt mit Zucker und Fleischpulver, für jeden bestanden, sie nicht zur Umkehr zwingen sollte. Doch Charon und Milford hätten mit weniger Innigkeit an Molly hängen, Fakit und die beiden jungen Leute weniger von deren segensreichem Einfluß auf ihre Herden und Felder überzeugt gewesen sein müssen, um nicht das Äußerste zu ihrer Befreiung aufzubieten. Wohl schwebte namentlich den beiden jungen Leuten vor, die Schildwache vor dem Zelt geräuschlos zu beseitigen, allein davon einen nachteiligen Eindruck auf seines Schützlings Gemütsstimmung befürchtend, nannte Charon dies den letzten Ausweg, nachdem alle anderen Pläne sich als nicht durchführbar erwiesen haben sollten.

Charon hatte sein Fernrohr zur Hand genommen und betrachtete die vereinzelten schmalen Rauchsäulen, die die Lage und Ausdehnung des Zeltdorfes bezeichneten.

„Besäßen die Komanches ebenfalls solch Glas, so möchten wir sie bald hier bei uns sehen," bemerkte Fakit spöttisch.

Charon antwortete nicht, sondern das Fernrohr fester packend, spähte er mit verschärfter Aufmerksamkeit über den Arkansas hinweg nach der fernen Linie des Horizontes hinüber. Milford und Fakit errieten, daß dort irgendeine Erscheinung ihn befremde.

Endlich setzte er das Glas ab, und es Fakit reichend, bemerkte er wie von Zweifeln befangen: „Die in dem Zeltdorf



mögen uns vorläufig nicht beunruhigen; allein da hinten, so weit, daß es für das schärfste nackte Auge nicht erkennbar ist, regt sich etwas. Ich halte es für Reiter, und zwar für einen sehr großen Trupp. Anders vermag ich die schwarze Linie nicht zu deuten.

Fakit, vollständig vertraut mit dem Fernrohr, stellte es für sein Auge und spähte lange hinüber. Als er es wieder absetzte, offenbarte sich Mißmut in seinen Zügen.

„Mein Freund Charon hat gut gesehen," sprach er ruhig, „Reiter sind es freilich nicht. Eine Büffelherde wandert da drüben. Nimmt sie die Richtung auf uns zu und kreuzt sie den Arkansas, so sehen wir die Komanches bald genug in unserer Nähe."

„Büffel?“ fragte Milford ungläubig, „was könnte die Tiere dazu veranlassen, ihren Weg über die versengte Steppe zu nehmen?“

„Die Pawnees mögen sie schon am Nebraska aus ihrer Richtung gedrängt haben,“ meinte Charon nachdenklich.

„Nicht die Pawnees,“ wendete Fakit mit einer Miene der Überlegenheit zuversichtlich ein. „Nein, Frühlingstau weilt bei den Komanches; Frühlingstau hat die Büffel angelockt. Sie werden ihren Weg an dem Zeltdorf vorbei nehmen.“

Er spähte wieder durch das Fernrohr. Nach einer Pause sorgfältigen Beobachtens fuhr er fort: „Die Komanches sind rege geworden. Sie haben die Büffel entdeckt. Reiter auf Reiter kommen nach der Ebene herauf. Sie eilen stromaufwärts, um den Tieren nach dorthin den Weg zu verlegen. Auch stromabwärts reiten einige. Die Komanches sind schlaue Jäger. Sie verstehen es, den Bison zu jagen. Wir werden sie sehen, wenn unser Schatten nach der anderen Seite herumgeglitten ist.“

Abwechselnd spähten Charon und Milford nunmehr in der Richtung, in der die Komanches ihre Maßregeln zur Jagd trafen, dann wieder nach dem fernen Horizont hinüber, wo der schwarze Streifen, indem die Tiere dem Wasser zudrängten, schnell an Umfang gewann.

Eine Stunde noch dauerte es, bis die Büffel in geschlossener, langgestreckter Heersäule den Strom erreichten und plötzlich stockten. Die Leitstiere waren offenbar des vor ihnen liegenden Komanchelagers ansichtig geworden. Indem die ihnen folgenden Tiere bis auf die letzten Nachzügler vorwärts drängten, dehnte die bewegliche schwarze Masse sich weithin nach beiden Seiten aus. Sie war augenscheinlich unschlüssig, wohin sie sich wenden sollte. Doch der marternde Durst und der Anblick des Wassers führten eine schnelle Entscheidung herbei. Eine Weile wogte und wand es sich durcheinander, und stromaufwärts setzte der Zug, der gegen vierzehnhundert Stück zählen mochte, sich wieder in Bewegung.

Geraume Zeit verstrich, während die Tiere in dem Ge-

nuß des kühlen Wassers schwelgten und bevor die Führer ihre Riesenleiber den wirbelnden Fluten anvertrauten, um dem jenseitigen Ufer zuzustreben. Sie ließen sich die Gelegenheit zu einem Grasfutter im Tale des Arkansas nicht entgehen; die Komanchejäger hatten indessen den Zeitpunkt, in dem die Herde sich weidend zerstreute, zu ihrem Angriff gewählt. Denn als endlich die ersten Büffel eine halbe englische Meile unterhalb der Stelle, auf der sie zum Strom hinabgewandert waren, wieder oben auf der Ebene erschienen, da geschah es nicht in gewohnter bedächtiger Weise, sondern in wildem Lauf und, ein Zeichen jähen Schreckens, mit emporgeworfenen Schweifbüscheln. In der nächsten Minute war der Rand der Ebene mit einer Staubwolke bedeckt, aus der nur die vorderste Reihe der Flüchtlinge schwarz und formlos hervortrat. Aber auch Reiter spie das Tal gleichsam aller Enden aus, und was dann folgte, das verschleierte der von vielen Hunderten von Hufen in wildem Rennen aufgewirbelte Sand und Staub.

Gelassen bemerkte Fakit: „Sie nehmen die Richtung auf uns zu. Keine halbe Stunde dauert es, und wir betrachten die Tiere aus der Nähe. Es mag uns schaden, es mag uns Vorteil bringen. Ich denke, es bringt Vorteil. Frühlingstau hat die Büffel angelockt. Sie weiß es selbst nicht. Aber ihr Zauber wirkt. Er soll die Komanches aus dem Lager treiben, und das mag uns dienen. Aber hinunter jetzt. Jeder Atemzug bringt die Komanches näher. Finden sie uns, so werden wir ausgeräuchert, wie das Opossum aus einem hohlen Baumstamm."

Keiner antwortete. Wie Aale glitten alle über den Rand der Öffnung in die Tiefe hinab. Fakits Befürchtung, daß die fliehenden Tiere ihren Weg zu beiden Seiten des Hügels vorbeinehmen, wohl gar in dessen unmittelbarer Nähe einzelne zu Fall gebracht werden würden, erfüllte sich glücklicherweise nicht. Näher als auf etwa dreihundert Schritt kamen sie nicht heran.

Keine zehn Minuten dauerte es, als, wie durch eine günstig gelegene Spalte hindurch zu unterscheiden war, auf

der Stelle, wo eben die führenden Tiere vorüberrasten, das lichtere Ende des Zuges sichtbar wurde. Gegen achtzehn Reiter umschwärmten das Heer, lauter sehnige Gestalten, alle vollständig entkleidet, wie auch die Pferde weder durch Sättel noch durch Zaumzeug beschwert waren. Nur die Schlinge des nachschleifenden Lassos war ihnen um den Unterkiefer geschnürt worden. Er diente zum Lenken, zugleich

als Mittel, beim etwaigen Stürzen des flüchtigen Tieres sogleich wieder habhaft werden zu können. Die Reiter aber saßen auf ihren nackten keuchenden Pferden, als ob sie mit ihnen verwachsen gewesen wären. Weit nach hinten flatterte das lange schwarze Haar. Die Faust, die den Bogen hielt, umklammerte mit diesem ein Bündel Pfeile, während der von den Hüften niederhängende Köcher neuen Vorrat barg; sogar zwischen die Zähne klemmte man in den Pausen Pfeile, um sie in entscheidenden Augenblicken schneller zur Hand zu

haben. Und so war es eine Lust, zu beobachten, wie die wilden Steppenreiter immer wieder in die Herde eindrangen, bald dieses, bald jenes Tier abdrängten, ihm mit unglaublicher Gewandtheit einige scharf bewehrte Geschosse zwischen den Rippen hindurch in die Lunge sendeten und ohne Säumen jauchzend und gellend ein anderes Opfer ins Auge faßten. Auf das Fallen des Tieres wurde nicht gewartet. Man wußte aus Erfahrung, daß die infolge der Muskelbewegung fortgesetzt hin und her schneidende Eisenspitze die Ermattung schneller herbeiführte, als glatte Bleikugeln. Und so sah man, nachdem der Jagdzug vorübergerast war und der Staub sich gesenkt hatte, den von ihm verfolgten Weg in unregelmäßigen Zwischenräumen mit schwarzen Riesenleibern bestreut. Manche hatten sich bereits niedergetan, während andere noch standen und durch Spreizen der Beine den ermatteten Körper zu stützen trachteten. Nur wenige lagen verendet da. Doch während vorn infolge der Überanstrengung der Pferde von der Jagd abgelassen wurde, belebte vom Arkansas her die Ebene sich aufs neue. Weiber und Kinder, alles beritten, folgten den blutigen Spuren der Männer. Ältere Krieger begleiteten sie, um bei der Auswahl der Beute den Frieden aufrecht zu erhalten und dafür Sorge zu tragen, daß jedes einzelne Beutestück nur familienweise mit Beschlag belegt wurde. Und so dauerte es nicht lange, bis die Stätte des gierigen, grausamen Dahinschlachtens mit beinahe ebenso vielen Gruppen regsamer Menschen bedeckt war, wie auf ihr Büffel gefällt worden waren. Kam es bei der noch herrschenden sommerlichen Wärme doch darauf an, so schnell und so viel, wie nur irgend möglich, von dem im Übermaß vorhandenen frischen Fleisch als Wintervorrat herzurichten und nach dem Zeltdorf zu schaffen. Wenn aber die Männer die Tiere zerlegten, hier und da eine hervorragend schöne Haut zum Gerben sicherten und kleine Dörrgerüste herstellten, so beschäftigten die Weiber sich nicht minder eifrig damit, das Fleisch in dünne Scheiben und schmale Streifen zu schneiden und auf den Gerüsten auszubreiten. Unterhalb dieser glimmten dichten Rauch spendende Feuer, zu denen die Kinder den torfartig brennen-

den, ausgedörrten Büffeldung herbeitrugen. Der Abend brach herein, ohne daß das lebhafte Treiben nah und fern eine Wandlung erfahren hätte. Es wurde geröstet, gegessen und gedörrt. Schwerbeladene Pferde verfolgten die Richtung nach dem Zeltlager, um zu neuer Arbeit leer zurückzukehren. Die ganze Nacht sollte zum Bergen des unerwarteten Reichtums verwendet werden. —

Es mochte in der zehnten Stunde sein, als im matten Lichte des vom Himmel niederleuchtenden halben Mondes in dem Ausgange der Gipshöhle wiederum Fakits Kopf auftauchte. Aufmerksam sah er nach dem nächsten Feuer hinüber, in dessen mattem Schein sechs oder sieben Menschen sich lebhaft regten und deren Stimmen deutlich zu ihm herüberdrangen.

„Wir müssen es wagen," flüsterte er nach einer Weile in die Höhle hinab. „Kommen wir unbemerkt von dannen, so haben wir halbe Arbeit, und morgen sind wir weit."

Leise glitt er nach der Abflachung hinauf, wo er liegen blieb. Mit äußerster Vorsicht nahm er die ihm dargereichten Büchsen in Empfang, sie behutsam neben sich niederlegend; dann seine eigene ergreifend, kroch er auf der den Feuern abgekehrten Seite des Hügels hinunter. Dort wartete er, bis die anderen sich ihm zugesellt hatten. Von diesen gefolgt und dem Erdboden sich anschmiegend, suchte er seinen Weg langsam weiter, peinlich darauf bedacht, daß der Hügel zwischen ihnen und den Feuern blieb.

„Es war die höchste Zeit," raunte Fakit den Gefährten gelassen zu, und weiter krochen alle, bis sie endlich glaubten, sich ohne Gefahr erheben zu dürfen. Eine größere Strecke legten sie noch eiligen Schrittes zurück, dann trennten sie sich voneinander. Johnson und Jung-Biber übergaben Fakit und Milford ihre Büchsen und Decken und schlugen, nur mit Beil und Messer bewaffnet, die nächste Richtung nach dem Arkansas ein, wogegen die anderen drei Männer sich weiter stromabwärts wendeten. — —

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Stromfahrt.

Die Nacht schritt vor. Wie oben auf der Ebene, herrschte auch in dem Zeltdorf der Komanches geräuschvolles Treiben. Nur in dem Zelt, das Molly zur Wohnung angewiesen worden war, und in dessen näherer und weiterer Umgebung war es still. Beängstigenden Träumereien hingegeben, lag sie auf den für sie übereinandergeschichteten weichen Büffelhäuten dicht an der Lederwand dem Ausgange gegenüber. Gleichsam ohne sie zu sehen, ruhten ihre Blicke auf der ihr als Hüterin beigegebenen jungen Indianerin. Ihr den Rücken zukehrend kniete diese vor dem Feuer, mit einem Stäbchen auf dem nächsten Stück angekohlten Brennholz den Takt zu der seltsam eintönigen Melodie schlagend, die sie über die unstet flackernden Flammen hinsang. Von dem Schatten des Komanchemädchens bedeckt, blieb nur Mollys Antlitz der Beleuchtung ausgesetzt. Es hatte sich wenig verändert. Ruhig blickten ihre Augen; eine gewisse düstere Entschlossenheit lugte aus ihnen und prägte sich noch schärfer um den lieblichen Mund aus. Denn ob tödliches Entsetzen sie ergriff, als sie, aus der dem Sturz folgenden Betäubung erwachend, sich in der Gewalt der verrufensten Steppenräuber sah: ihr Mut hatte dadurch nicht gebrochen werden können. Es trug sie die feste Überzeugung, daß Charon, gleichviel wann, Mittel finden würde, sie auf die eine oder die andere Art zu befreien, und leichter fügte sie sich in das Unabänderliche. Außerdem hätten die alten Freunde in den Reservationen ihr nicht ehrerbietiger begegnen können, als die Komanches, die so Großes von ihr erwarteten. Mittelst der ihr geläufigen Kreeksprache gelang es ihr, sich einigermaßen zu verständigen; und so begriff sie bald, daß man ein höher begabtes Wesen in ihr verehre, von ihren nächtlichen Zaubergängen ein Ende der herrschenden Not erhoffe. Die dumpfe Ahnung, in jener verhängnisvollen Nacht schlafend den Sykomorenast beschritten zu haben, erhielt dadurch ihre Bestätigung. Und

Grausen erfüllte sie bei dem Gedanken an die Wege, die sie gewandelt sein mochte, an ihre eigene geisterhafte Erscheinung, vor der die ihr zu solcher Stunde Begegnenden wie vor einem bösen Gespenst sicher entsetzt flohen, und endlich bei dem Gedanken an ihren treuen Beschützer, dem sie während ihres ganzen Lebens nur eine Quelle unabläßiger Angst und Sorgen gewesen.

So grübelte Molly vor sich hin, während die junge Indianerin fortfuhr, ihren melancholischen Gesang mit dem ausdruckslosen Klopfen zu begleiten. Wohl drang aus dem Zeltdorf der wilde Jubel gedämpft herüber; in der nächsten Nähe war es dagegen still, zumal auch ihr Wächter der Jagdlust nicht hatte widerstehen können und an dem Herrichten und Herbeischaffen des Fleisches sich eifrig beteiligte. Still war es, und doch regte gerade hier sich ein Leben, das man mit dem nachtliebender Raubtiere hätte vergleichen mögen.

Die gegen vierzig Fuß hoch gelegene Ebene trat in der Nachbarschaft von Mollys Zelt und weithin stromabwärts dem Arkansas so nahe, daß deren mit Gestrüpp bewachsenen steilen Abhänge das Tal zu einem bald mehr, bald minder schmalen Streifen einengten. Von der Talfläche bis zum Wasserspiegel hinab betrug der Höhenunterschied kaum acht Fuß.

Begünstigt durch die Büffeljagd, deren Erfolg man allein Mollys Einfluß zuschrieb, war es Jung-Biber und Johnson gelungen, von unten herauf so nahe an das Zauberzelt heranzuschleichen, daß sie den durch die Ritzen zwischen den Lederwänden hindurchfallenden Lichtschein zu unterscheiden vermochten. Dort verdoppelten sie ihre Vorsicht, und keine Schlange hätte geräuschloser einherkriechen können, als sie ihre geschmeidigen, nackten Leiber an der Grenze der niedrigen Vegetation des Abhanges hin langsam nach vorne wanden.

Aufmerksam um sich spähend und lauschend, gelangten sie allmählich so weit, daß der Gesang des Mädchens gedämpft zu ihnen herüberdrang. Zugleich überzeugten sie sich, daß der Wächter seinen Posten verlassen hatte. Da-

durch kühner gemacht, glitt Johnson nach dem Ufer hinüber, auf dessen äußerstem Rande er liegen blieb. Hart neben ihm gurgelte und sprudelte das Wasser. Es spielte mit einem Floß, das, aus Binsenbündeln und trockenem Treibholz hergestellt, die Tragkraft für zehn Menschen besitzen mochte. Mehrere Stangen, wie solche als Zeltstützen dienten, lagen auf ihm, um jederzeit, sobald Mustangs oder Büffel auf dem jenseitigen Ufer sich zeigen sollten, schleunigst übersetzen zu können. Ein Lasso, um einen in die Erde getriebenen kurzen Pfahl geschlungen, hielt das unlenksame Fahrzeug. Behutsam löste Johnson den Knoten, worauf er die Leine mit einer einfachen Windung um den Pfahl legte und, deren loses Ende fortgesetzt straffziehend, wie ein dem Netz entschlüpfender Aal über den Uferrand glitt. Unten auf dem Floß streckte er sich lang aus, den Kopf stromaufwärts, in beiden Händen die Leine, so daß er diese nur freizugeben brauchte, um alsbald von den wirbelnden Fluten davongetragen zu werden.

Jung-Biber war unterdessen, an dem Gestrüpp hinkriechend, dem Zelt gegenüber eingetroffen. Kaum dreißig Schritte trennten ihn davon. Nur eine Minute säumte er, dessen Umgebung mit argwöhnischen Blicken überfliegend, und seine äußerste Gewandtheit aufbietend, wand er sich schnell näher. Das Komanche-Mädchen sang noch immer, und nach wie vor regelte ausdruckloses Klopfen die eintönige Melodie.

Um Molly gegen störende Blicke zu schützen, war auf Rat der alten Medizinmänner der niedrige Eingang durch ein Stück hart gedörrter Pferdehaut geschlossen worden. Nur schmale Fugen standen hier und da offen, und durch diese hindurch unterrichtete Jung-Biber sich über das Innere des Zeltes. Ein flüchtiger Blick verschaffte ihm Gewißheit über Mollys Lage. Dann schlich er nach der Rückseite herum. In jeder neuen Minute Störung befürchtend, beeilte er sich nunmehr; aber so sicher waren seine Bewegungen, und so geräuschlos glitt seine mit dem Messer bewaffnete Faust über die straff gespannte Zeltwand hin, daß Molly

nicht eher die Nähe eines Freundes ahnte, als bis ein länglich gefalteter Papierstreifen, gehalten von einer braunen Hand, dicht vor ihrem Antlitz schwebte. Zum Tode erschrocken, sandte sie einen Blick zu der jungen Indianerin hinüber. Diese sang und klopfte unermüdlich. Molly, davon ausgehend, daß eine briefliche Botschaft nur von Charon herrühren könne, nahm das Papier, und unhörbar wurde die Hand durch den langen Einschnitt zurückgezogen. Doch erst als sie glaubte, daß der geheimnisvolle Bote sich in Sicherheit gebracht haben müsse, drehte sie sich so weit herum, daß der Schein des Feuers voll auf das entfaltete Blatt fiel, und bebenden Herzens las sie die mit Bleistift geschriebenen Worte:

„Wir sind nahe. Erleichtere uns Deine Befreiung durch Unerschrockenheit und klare Überlegung. Stelle Dich schlafend. Sobald Du meinst, es, ohne Argwohn zu erregen, ausführen zu können, erhebe Dich, jedoch mit geschlossenen Augen, und verlaß das Zelt. Höre auf nichts, weder auf freundliche Vorstellungen, noch auf Drohungen. Tritt auf das Ufer des Arkansas, und ohne rechts oder links zu blicken, schreite mit gemessenen Bewegungen stromabwärts. Durch nichts laß Dich zur Umkehr bewegen, durch nichts verrate Verständnis für das, was um Dich her vorgeht, und bevor der Tag graut, sind wir alle in Sicherheit. Charon."

Nachdem Molly den Inhalt des Zettels in sich aufgenommen hatte, schien wirkliche Bewußtlosigkeit sich ihrer bemächtigt zu haben. Sie bedurfte der Zeit, um sich mit dem Gedanken an die bevorstehende, gefährliche Flucht vertraut zu machen. Dann weinte sie leise vor sich hin. Wirkte auf der einen Seite erschütternd, daß Charon nunmehr selber durch seine Ratschläge ihr rätselhaftes Leiden nicht nur einräumte, sondern auch die unheimliche Neigung zu ihrer Befreiung auszunutzen trachtete, so begriff sie andererseits, daß er sein Leben für ihre Rettung einsetzte und von ihrer eigenen Ruhe und Vorsicht das Gelingen des Unternehmens abhängig sei. Damit aber erwachte ihre alte Unerschrockenheit und ihr geübter Scharfsinn. Das Antlitz dem

Molly, davon ausgehend, daß eine briefliche Botschaft nur von Charon herrühren könne, nahm das Papier und unhörbar wurde die Hand durch den langen Einschnitt zurückgezogen. (S. 319.)

Feuer zukehrend, schloß sie die Augen, und etwas geräuschvoller atmend, gelang es ihr leicht, die Aufmerksamkeit der jungen Indianerin auf sich zu ziehen.

Nur einen Blick warf diese auf das stille Antlitz, dann stellte sie ihr Singen ein. Aber näher rückte sie Molly, und dem von goldigem Gelock umwogten Haupt zugeneigt, versenkte sie sich mit einer bewundernden Andacht in das Anschauen der lieblichen Züge. Wie Fanatismus glühte es in ihren dunklen Augen, dann wieder wie Angst, indem sie der gewaltigen Zauberkraft der holden Gefangenen gedachte, die an dem eben vergangenen Tage durch das Eintreffen der Bisonherde sich ja so glänzend bewährt hatte.

Molly fühlte die auf ihr ruhenden Blicke. Mächtig kämpfte es in ihr. Die Empfindungen aber, die sie fieberhaft erregten, trieben ihr das Blut ins Antlitz, daß es tief erglühte, ihr in erhöhtem Grade den Ausdruck einer Schlafenden verleihend.

Behutsam, wie er gekommen war, und auf demselben Wege hatte Jung-Biber sich unterdessen wieder entfernt. In gleicher Höhe mit dem Floß, schlich er nach diesem hinüber. Einige Worte raunte er über den Uferrand dem Gefährten zu, und wie ein Schatten eilte er nach dem Abhange zurück. Zu der gleichen Zeit ließ Johnson, dem Andrange des Wassers nachgebend, die Leine durch seine Hände gleiten. Mehr und mehr gewann die Strömung dadurch Gewalt über das unbeholfene Fahrzeug, und als der Lasso ihm ganz entschlüpfte, wurde es rasch auf den Fluß hinausgetragen, wo es auf beweglicher Bahn stetig einherglitt. Sich zu erheben wagte Johnson erst, als er sicher war, daß trotz des hellen Mondlichtes seine Gestalt von dem Zelte her nicht mehr unterschieden werden konnte. Bald darauf verschwand er weiter abwärts im Uferschatten, wo nichts mehr ihn hinderte, von einer Ruderstange Gebrauch zu machen. —

Eine Viertelstunde und darüber hatte Molly anscheinend schlafend verbracht, als sie die gezwungene Lage nicht länger zu ertragen vermochte und die Angst um Charon und dessen Begleiter ihren Gipfel erreichte. In vollständiger Unkennt-

nis ihres Verhaltens während des bewußtlosen Umherschweifens, blieb ihr nichts anderes übrig, als den Vorschriften Charons blindlings Folge zu leisten. Ohne die Augen zu öffnen, erhob sie sich, und an dem Mädchen vorbeitretend, blieb sie vor dem Feuer stehen. Lang und tief atmete sie. Fieberhaft kreiste das Blut in ihren Adern. Der Schlag des Herzens wiederholte sich rauschend in ihren Ohren und Schläfen. Als Bürde von unendlicher Schwere lastete auf ihrem Gemüt der Gedanke an die nächste Zukunft. Es folterte sie die Angst, nicht die Kraft zu besitzen, die vor ihr liegende Aufgabe durchzuführen. Und aufs neue wirkte erschütternd auf sie ein, als sie zwischen den mattgeschlossenen Lidern hindurch gewahrte, wie die junge Indianerin sie entsetzt anstarrte und, offenbar auf alle Fälle vorbereitet, ihre Furcht gewaltsam niederkämpfte. Trotz der sie umringenden Gefahren bäumte ihr ganzes Innere sich dagegen auf, mit ihrem unheimlichen Leiden gewissermaßen ein freventliches Spiel zu treiben. Ihre Entschlossenheit wurde weiter auf die Probe gestellt, als die junge Indianerin sanft klingende Worte an sie richtete, die, obwohl unverstanden, wie ängstliches Flehen ihr Ohr trafen. Nur unter Aufbietung der äußersten Kräfte gelang es ihr, gänzliche Empfindungslosigkeit zur Schau zu tragen und in ruhiger, sicherer Haltung das Zelt zu verlassen. Draußen atmete sie erleichtert auf. Ihren Mut stählte, daß sie nicht länger gezwungen war, die Augen geschlossen zu halten, und gemessenen Schrittes, fortgesetzt nach hinten lauschend, verfolgte sie die ihr vorgeschriebene Richtung. Nur einmal sandte sie einen ängstlichen Blick über die Schulter, um sich zu überzeugen, ob die jugendliche Wächterin ihr folge, und in wachsender Furcht beschleunigte sie ihre Bewegungen.

Wohl hatte jene den strengen Auftrag, sie nie aus den Augen zu verlieren, und sie schlich ihr in der Tat eine kurze Strecke nach; dann aber blieb sie zweifelnd stehen. Eine Weile blickte sie der Scheidenden nach. Unwiderstehliches Grauen bemächtigte sich ihrer. Ihre Sinne verwirrten sich unter dem Eindruck der Schreckbilder erzeugenden, über-

reizten Phantasie, und sich abkehrend, schlug sie beflügelten Schrittes den Weg nach dem Zeltdorf ein.

In diesem Augenblick hörte Molly ihren Namen leise nennen. Gleich darauf glitt Jung-Biber neben sie hin. Nur einige Worte raunte er ihr zu, die Kunde, daß Gefahr im Verzuge, den dringenden Rat, ihre Eile zu beschleunigen, und mit dem letzten Wort verschwand er wieder seitwärts im Gestrüpp.

Der Selbsterhaltungstrieb erwachte in Molly, und die Sehnsucht nach Charon und ihren Freunden verlieh ihr neue Kraft.

Früher noch, als sie oder der junge Delaware es fürchteten, hatte der Verrat wirklich stattgefunden. Denn die junge Indianerin hatte kaum die Hälfte des Weges bis zum Zeltdorf durchmessen, als der Krieger, dem Mollys Bewachung anvertraut worden war, ihr entgegentrat. Sobald jener erfuhr, daß die Gefangene endlich einen der so sehnlich erwarteten Zaubergänge angetreten habe, überhäufte er zunächst das Mädchen mit Vorwürfen, worauf er es zwang, ihn zurückzubegleiten. Bis zu dem Zelt blieb die vollständig Eingeschüchterte bei ihm. Dort kauerte sie sich störrisch nieder; sie wäre lieber gestorben, als der geisterhaften Erscheinung auch nur einen Schritt weiter zu folgen. Dadurch auf sich allein angewiesen, durcheilte der Komanche eine größere Strecke, bevor er Mollys wieder ansichtig wurde, wie sie auf dem Uferrande unbeirrt einherwandelte. Doch je näher er ihr kam, um so mehr machte sich auch bei ihm die Wirkung des Aberglaubens geltend, in um so höherem Grade zagte er bei dem Gedanken, von den Zauber bergenden Augen durch die geschlossenen Lider hindurch betrachtet und, ähnlich dem von dem Bären zerrissenen Dolmetscher, irgend einem jähen Ende preisgegeben zu werden. So ging es weiter um die nächste Talbiegung herum, und es nahte der Zeitpunkt, in dem Molly das von Charon und den übrigen Freunden bereitgehaltene Floß besteigen sollte. Der Komanche verstärkte seine Aufmerksamkeit. Keinen Blick wendete er von Molly, die nur noch eine kurze Strecke von

dem Floß trennte. Plötzlich blieb er stehen. Trotz der hart am Ufer lagernden Schatten hatte er auf dem Wasserspiegel eine unbestimmte Bewegung entdeckt. Niederkniend neigte er sich weiter über den Uferrand, und vor seinen argwöhnisch spähenden Augen entwirrte sich die Bewegung zu Gestalten von Männern, die, Stangen in den Händen, sich offenbar bereit hielten, ihr Fahrzeug vom Ufer abzustoßen. Keinen Augenblick in Zweifel, daß es sich um eine Entführung handle, und in dem Bewußtsein seiner eigenen Ohnmacht, verhielt er sich einige Sekunden ruhig. Erst als Mollys Gestalt für ihn mit der eines Mannes zusammenfiel, entschied er sich dafür, die Kunde ihrer Flucht in schnellem Lauf nach dem Lager hinüberzutragen. Er kehrte sich um, und vor ihm stand der junge Delaware. Flüsternd redete er den vermeintlichen Stammesgenossen an. Fast gleichzeitig aber traf ihn der Schlag eines mit Blitzesschnelle geführten Beils und streckte ihn jählings zu Boden. —

Charon hatte auf dem Uferrand den Liebling allein erwartet. Sobald sie ihn erkannte, war sie in seine Arme geeilt, sich krampfhaft an ihn anschmiegend.

„Ich weiß alles jetzt — alles," sprach sie mit halb erstickter Stimme, „ich bin so namenlos elend. Wäre ich doch nie geboren — ich ahnte es längst. Vater Charon — verzeihe mir — ich kann es nicht aussprechen — " und heftiger schluchzend barg sie ihr Antlitz an seiner Brust.

Charon, in diesem Augenblick allein von dem Gedanken an ihre gefährliche Lage durchdrungen, richtete ihr Haupt sanft empor.

„Davon nichts jetzt," sprach er mit tiefem, beinah strengem Ernst, „fasse dich; erwäge, die kleinste Unvorsichtigkeit kann für uns verhängnisvoll werden —"

Und wiederum preßte Molly im Todesschrecken ihr Antlitz an seine Schulter. Charon fühlte, daß sie zitterte, erriet, daß sie Milford erkannt hatte, der, auf dem Floß stehend, gemeinschaftlich mit Fakit und Johnson das ungelenke Fahrzeug ans Ufer preßte.

In diesem Augenblick tauchte Jung-Biber neben ihnen auf.

„Fort, oder es wird zu spät," flüsterte er dringlich, und wie von neuer Lebenskraft durchströmt trat Molly festen Schrittes bis auf den äußersten Uferrand vor.

Schweigend ließ sie sich, wie Charon riet, nieder, und Milford die Hand reichend, gelangte sie wohlbehalten auf das Floß hinab. Charon und Jung-Biber folgten ungesäumt nach. Die Stangen, die so lange als Stützen gedient hatten, wurden eingezogen. Ebenso schnell gewann die Strömung das Übergewicht über das Floß, und hinaus trug sie es der Mitte des Arkansas zu, wo das Fahrzeug mit großer Schnelligkeit seine Bahn östlich verfolgte. —

Auf einem von Treibholz notdürftig hergestellten Sitz hatte Molly sich neben Charon niedergelassen. Nach der jüngsten heftigen Erregung schien vollständige Erschöpfung sich ihrer bemächtigt zu haben. Gebeugt saß sie da. Eintönig klang ihre Stimme, als sie auf Charons tröstlichen Zuspruch erklärte, zu fest von ihrer Rettung überzeugt gewesen zu sein, um entmutigt werden zu können. Sonst kam kein Laut über ihre Lippen. Sie fragte nicht einmal nach den Umständen, denen es zu verdanken war, daß Milford, den sie in weiter Ferne wähnte, sich an dem gefährlichen Unternehmen beteiligte. Schmerzerfüllt überwachte Charon seinen lieblichen Schützling. Nur verstohlen wagte Milford die Gestalt zu betrachten, die nunmehr wie gebrochen dasaß, für nichts mehr Teilnahme verriet. Auch

Jakit und die beiden jungen Männer schwiegen; es beseelte sie achtungsvolle Scheu vor der Tochter des Mondes und des Frühlingstaus, die sogar bei den Komanches einen so untrüglichen Beweis ihrer übernatürlichen Begabung abgelegt hatte.

Die Zeit schritt vor. Im Osten meldete verschlafen der junge Tag sich an, und noch immer verfolgte das Floß seinen Weg eilfertig stromabwärts. Die feuchte Regungslosigkeit der Atmosphäre erleichterte es den Schallwellen, über weite Strecken hinwegzuzittern; doch aus keiner Richtung war ein Geräusch nach dem Floß herübergedrungen, das man auf das Stampfen der Hufe scharfgetriebener Pferde hätte zurückführen können. Trotzdem ermüdeten die Männer nicht in ihrer Wachsamkeit. War ihre Aufmerksamkeit bisher ausschließlich dem Rande der Ebene zugewendet, so teilten sie diese jetzt. Im Osten, in weiter Ferne auf dem südlichen Ufer, war vor dem glühenden Morgenrot eine schroffe, kapartige Abstufung der Hochebene in ihren Gesichtskreis getreten, und nach dieser spähten sie immer wieder argwöhnisch hinüber. Sie wußten, daß auf solchen Stellen, bedingt durch die Windungen des Flusses, der eigentliche Stromkanal mit erhöhter Gewalt sich in das Erdreich einbohrte und an den auf diese Art geschaffenen Wänden mit unwiderstehlicher Gewalt einherbrauste. An Ausweichen konnte dort nicht gedacht werden; was auch immer von oben herab drohte, gleichviel ob Geschosse oder vernichtende Steinmassen, es mußte hingenommen werden. Das Fernrohr wanderte von Hand zu Hand. Bald dieser, bald jener spähte nach der Abflachung des Kaps hinüber, und jedesmal wurde es in der Überzeugung abgesetzt, daß dort oben kein Leben irgend einer Art sich regte.

Auf seine Ruderstange gelehnt, überwachte Milford die südliche Taleinfassung. Tief in die Hochebene hinein vermochte er sie zu überblicken.

„Eine Herde Mustangs," bemerkte er, indem er in das Tal hineinwies, zu Jakit gewendet.

Dieser folgte mit den Augen der angedeuteten Rich-

tung; zugleich legte seine Stirn sich in Falten des Mißmutes.

„Sagte mein Freund: eine Rotte Komanches, so kam er der Wahrheit näher," sprach er, dadurch die Aufmerksamkeit der anderen Gefährten ebenfalls dahin lenkend, wo eine Anzahl Pferde die Niederung in voller Jagd kreuzte.

„Höchstens Komanchepferde, aber keine Reiter," versetzte Milford zweifelnd.

Fakit lachte vor sich hin und erwiderte gleichmütig: „Nehme mein junger Freund die Glasaugen Vater Charons und spähe er hinüber. Findet er ein einziges Pferd ungesattelt und ungezäumt, will ich ihm meine Büchse schenken. Sie ist so viel wert wie zehn Pferde."

Milford befolgte den ihm erteilten Rat. Er sah so lange hinüber, bis die Tiere auf der anderen Seite der Niederung verschwunden waren. Dann kehrte er sich, Erstaunen im Blick, Fakit zu.

Dieser verstand die stumme Frage und erklärte in seiner leidenschaftslosen Weise: „Die Komanches sind große Reiter. Wollen sie nicht gesehen sein, so hängen sie sich an die Seiten ihrer Pferde. Ich kenne das. Sähe mein Freund die Mustangs jetzt, würde er auf jedem einen Mann finden. Die Komanches sind schlaue Hunde. Sie haben einen kurzen Weg bis zu dem Vorsprung. Bevor wir halb hinüber sind, lauern sie oben. Ich denke, wir finden harte Arbeit heute. Kamen wir eine halbe Stunde früher, war alles gut."

Längere Zeit verstrich in erwartungsvoller Stille. Dem Stromkanal folgend, war das Floß in dem breiten Bett nach dem nördlichen Ufer hinübergetrieben worden. Dort schwankte es einige Minuten auf den im Kampf begriffenen Fluten, und als es den Männern gelungen war, ihm wieder freie Fahrt zu geben, lag in der Entfernung von etwa tausend Schritten das Kap vor ihnen. Zugleich gewannen sie einen freien Anblick der schroffen Uferwand, die sich in der Höhe von sechzig Fuß und in einer Länge von mindestens achthundert Ellen unmittelbar aus dem Wasser erhob. Auf den beiden Enden senkte sie sich, ebenso landeinwärts, von

woher sie auch für Reiter leicht zugänglich war. Die Stelle, auf der die Strömung sie mit vollster Gewalt traf, war weithin erkennbar, indem die Fluten, in gewaltigem Andrange das harte Erdreich auflösend und benagend, auf einer Strecke von beinah fünfzig Ellen die Wand unterwühlt hatten. Dort nun kämpfte, wirbelte und schäumte das Wasser wie in einem Rachen der Charybdis, der auf der einen Seite gewaltsam ausspeit, was ihm auf der anderen in Überfülle zugetragen wird. Anstatt aber von hier aus die Richtung, wie gewöhnlich bei Biegungen, nach dem jenseitigen Ufer einzuschlagen, von dem sie Untiefen und breite Sandbänke trennten, glitt die Strömung, sich allmählich ebnend, an der Wand hin, hinter deren östlichem Ende sie erst wieder von dem so lange innegehaltenen Wege abwich. Es lag also zutage, daß, wenn das Floß wirklich den Kampf mit den Wirbeln in der Höhle glücklich bestand, es einige Minuten später in kurzer und daher sicherer Bogenschußweite vor den dort lauernden Feinden vorübergetrieben werden mußte.

Dies alles zu erkennen, blieb den fünf entschlossenen Männern genügend Zeit, als sie, infolge der Verengerung des Stromkanals, mit wachsender Schnelligkeit der verhängnisvollen Stelle zugetragen wurden.

Mit ängstlicher Spannung sahen Charon und Milford nach der Wand hinüber. Anscheinend ruhig betrachtete sie Fakit, während die beiden jungen Männer ihre Blicke mit eigentümlicher Schärfe über alle Punkte hingleiten ließen, auf denen sich ein Feind verborgen halten konnte.

Das Floß befand sich kaum noch hundertundfünfzig Ellen weit von der Wand entfernt. Noch kurze Zeit und es trieb mitten in die Strudel hinein. Jung-Biber kniete da, wie aus Stein gemeißelt. Der Kolben der Büchse ruhte an seiner Wange, deren Mündung wies nach dem hochgelegenen Rande des Kaps hinauf.

Eine kurze Bemerkung hatte er an Fakit gerichtet.

„So zeige, was du kannst," lautete die ebenso kurze Antwort. Einige Sekunden verstrichen, und mit scharfem

Knall entlud sich die Büchse; zugleich richteten sich alle Blicke nach oben.

Zwei Arme, ein Gewehr haltend, waren dort sichtbar geworden. Hoch emporgeworfen, sanken sie alsbald wieder zurück, während die Waffe, anscheinend mit letzter Kraft geschleudert, im Bogen über den Abhang hinausflog.

„Gut gemacht, Jung-Biber," lohnte Fakit den Meisterschuß, und spähend blitzten seine Augen über den Rand des Kaps hin. Nichts rührte sich mehr. Hatten die dort versteckten Feinde beabsichtigt, durch einen wohlgezielten Schuß die Männer auf dem Floß in Verwirrung zu setzen, so waren diese ihnen zuvor-

gekommen. Denn noch wirkte der Schrecken, den das Zusammenbrechen des mit zerschossenem Kopf jäh aufspringenden Genossen verursachte, als das Floß so dicht an die Wand herangetrieben war, daß es ferneren Angriffen von oben unzugänglich war. Die Männer hatten nur noch Sinne für den bevorstehenden Kampf mit dem noch mächtigeren Gegner, den aufrührerischen Fluten.

Bevor Fakit die Grotte genauer ins Auge zu fassen vermochte, war es ihm unmöglich, sich für diese oder jene Art der Fortsetzung der Flucht zu entscheiden. Sobald aber die

Aushöhlung dicht vor ihm lag, entwarf er schnell einen verwegenen Plan.

„Aufgepaßt!“ rief er den Gefährten mit einer sonst an ihm ungewöhnlichen Erregtheit zu, und wie sprungbereite Panther traten die beiden braunen Burschen, die seine Absicht errieten, neben ihn hin.

Die Unterspülung erstreckte sich in Halbmondform etwa dreißig Fuß in die Wand hinein. Ringsum waren die Marken sichtbar, die von den verschiedenen Wasserständen zurückgelassen waren. Sie bildeten Stufen, die nach dem festen Boden der Grotte hinaufführten.

Mit atemloser Spannung beobachteten alle, wie das Floß in die breite Höhle hineinschoß und sich auf den zischenden Fluten den Stufen näherte. Wie eine Statue stand Fakit. Zu beiden Seiten neben ihm kauerten Johnson und der Delaware, jeder sein Ziel scharf im Auge, während Charon und Milford weiter zurück das Gleichgewicht des Flosses überwachten.

Endlich war der entscheidende Zeitpunkt da. Tiefer krümmten die beiden jungen Indianer sich zusammen, ihre Körper schnellten empor, und mit einem heftigen Schwunge gelangten sie glücklich nach den Stufen hinauf. Gleichzeitig fiel die von Fakit geworfene Leine über sie hin, und diese ergreifend, begannen sie, um dem Zerreißen des Flosses vorzubeugen, mit mäßiger Gewalt zu ziehen. Bereits in der Gewalt der Strömung, schwang das elende Fahrzeug schwerfällig herum, und gleich darauf knirschte es gegen die nächste, vom Wasser überrieselte Abstufung. Milford kehrte sich Molly zu; doch bevor er ihr die Hand zur Unterstützung bieten konnte, schritt sie mit der gleichen Gelassenheit nach dem festen Boden hinauf, mit der sie in früheren Tagen den Ast der toten Sykomore zu betreten pflegte. Charon und Milford folgten ihr ungesäumt nach, wogegen Fakit zurückblieb, um ihnen die Büchsen, Taschen und Decken zuzureichen. Nachdem auch er sich geborgen hatte, ging man eifrig ans Werk, das Floß, das von der Strömung in be-

denklicher Weise an das harte Erdreich gepreßt wurde, ebenfalls aufs Trockene zu ziehen.

Wann die Reise stromabwärts würde fortgesetzt werden können, war unberechenbar. Vorläufig pries man sich glücklich, eine Zufluchtsstätte gefunden zu haben, auf der von keiner Seite her ein Angriff zu befürchten stand. Ebenso unmöglich war freilich auch, Kunde über die Bewegungen der Komanches einzuziehen und die eigenen darnach zu bemessen. Über die Dauer des Aufenthaltes an dem sicheren Ort entschied dagegen der Vorrat der Lebensmittel, die sich bedrohlich ihrem Ende zuneigten und die äußerste Sparsamkeit erheischten. Im übrigen hatte man keine Ursache, unzufrieden zu sein. Die der Sonne unzugängliche Grotte bot erfrischende Kühle und Abflachungen zur Genüge, um nach den Anstrengungen der jüngsten Tage und der erschöpfenden Stromfahrt mit erträglicher Bequemlichkeit und ohne unmittelbare Besorgnis der Rast sich hingeben zu können.

Der Tag verstrich in ungestörter Ruhe. Von den Verfolgern sah und hörte man nichts. Und doch walteten keine Zweifel, daß sie die Stromfahrt nur fortzusetzen brauchten, um auf dem östlichen Ende der Wand von den erbitterten Feinden aus sicherem Hinterhalt angegriffen zu werden.

Auf dem äußersten, stromabwärts gelegenen Ende der Grotte hatten die beiden jungen Indianer sich festgesetzt. Hinter ihnen lagen einige starke, fest zusammengeschnürte Treibholzäste. Kleinere Stücke hatten sie zur Hand, und von diesen warfen sie hin und wieder eins vor sich in den Strom hinab, worauf sie dessen Lauf, solange es ihren Blicken erreichbar, mit gespannter Aufmerksamkeit überwachten. So war der Abend hereingebrochen. Als tiefgraue Fläche zeichnete der Strom sich im Gegensatz zu der durch reiches Sternengefunkel matt gelichteten Atmosphäre aus. Ein neues verästeltes Stück Treibholz größeren Umfanges sandten die beiden Burschen in die Fluten hinab, und ohne ihm weiter nachzuspähen, erhoben sie sich. Gleich darauf stand Johnson bei seinem Vater.

„Die Vorläufer sind unterwegs," redete er ihn an, „man wird nicht erstaunen, wenn ein ander Stück Holz folgt."

„Gut," antwortete Fakit, „so säume nicht. Kommst du glücklich vorbei, liegt dein Weg auf der anderen Seite. Wer weiß, wie weit die Komanches auf dieser Seite streifen. Bei Sonnenaufgang kannst du in Fort Atkinson sein. Sage dem Kommandanten, er möchte sich beeilen, wenn ihm an der Rettung einer weißen Lady gelegen. Männer helfen sich selbst. Sie gebrauchen keinen Beistand."

Schweigend begab Johnson sich zu dem jungen Delawaren zurück. Ihm übergab er Gamaschen und Mokassins; Messer und Beil befestigte er auf dem Rücken im Gurt, worauf er sich so niederließ, daß seine Füße von den Fluten bis zu den Knien hinauf bespült wurden. Neben ihm lagen die zusammengekoppelten Treibholzenden. Hinter diesen stand Jung-Biber, die Hand an einen der emporragenden Äste gelegt. Einige Worte wechselten die beiden Gefährten noch miteinander; dann glitt Johnson in die Fluten hinab und mit ihm das von Jung-Biber nachgeschobene, zur Unterstützung beim Schwimmen dienende Holz. Einen Augenblick weilte er unterhalb des wirbelnden Wasserspiegels, und im nächsten trug die reißende Strömung ihn um die Ecke der Grotte in den Fluß hinaus. Mit der einen Hand das kleine Floß neben sich lenkend, mit der anderen rudernd und steuernd, gelangte er schnell aus dem Bereich der Uferwand, und einmal in der Mitte des Stromkanals, wurde jede weitere Mühe überflüssig. Nur auf seine Sicherheit brauchte er noch bedacht zu sein, wenn sein Weg ihn in der Nähe der Komanches vorbeiführen sollte. Und so ragte auf der dem Ufer abgekehrten Seite des Flosses nur sein Scheitel ein wenig über das Wasser empor, und zwar in einer Weise, daß er, zumal bei der nächtlichen Beleuchtung, selbst für das schärfste Auge sich von dem Holz nicht unterschied.

In der Grotte herrschte nach der Entfernung Johnsons dumpfes Schweigen. War doch keiner im Zweifel über die Gefahren, die den jungen Kreek auf seiner verwegenen Stromfahrt umringten. Fakit hatte sich nach dem äußer-

sten westlichen Vorsprung der Grotte herum begeben. Dort saß er starr wie eine Bildsäule, mit gespanntester Aufmerksamkeit stromabwärts lauschend. Der Ruf der Komanches war zu ihm herübergedrungen. Er erriet, daß es seinem Sohne nicht gelungen war, unbemerkt vorüberzuschlüpfen. Die darauf folgende Stille beruhigte ihn zwar einigermaßen; doch erst, als auf dem jenseitigen Ufer in weiter Ferne das viermal wiederholte jauchzende Kläffen eines Präriewolfs ertönte, kehrte er zu den Freunden zurück.

„Morgen abend um diese Zeit liegt der Weg offen vor uns," erklärte er zuversichtlich, und von neuen Hoffnungen beseelt, gaben alle sich nunmehr der Ruhe hin. —

Wie Fakit vorhergesagt hatte, geschah es. Eine Stunde mochte es folgenden Tages noch dauern, bevor die scheidende Sonne die Linie des Horizontes berührte, als von der Höhe des Plateaus der Ruf in die Grotte drang, daß die Komanches das Weite gesucht hätten und man das letzte Tageslicht dazu benutzen möge, das Versteck zu verlassen.

Da alle Vorbereitungen getroffen waren, dauerte es nur wenige Minuten, bis die Flüchtlinge auf ihrem Floß in die Strömung hinausschossen und eilfertig davongetragen wurden. Sie landeten in der Talniederung, wo fünfzehn Dragoner unter dem Befehl eines Offiziers im Begriff waren, ihr Lager aufzuschlagen. Johnson, den man beritten gemacht hatte, befand sich unter ihnen. Die Nacht verbrachten die Flüchtlinge in der Nähe des Lagers. Anstatt indessen folgenden Morgens die ihnen zur Verfügung gestellten Pferde zu benutzen, setzten sie ihre Reise auf dem mehr Bequemlichkeit bietenden Floß fort.

Am gleichen Abend kurz vor Sonnenuntergang erreichten sie Fort Atkinson. Bald nach ihnen trafen die Dragoner ein. Von einer weiteren Verfolgung und Bestrafung der Komanches wurde abgesehen. Man sagte sich, daß diese ihr Zeltdorf längst abgebrochen und sich in der Prärie verloren haben würden. Zwei Nächte und einen Tag genossen die Flüchtlinge die Gastfreundschaft des Kommandanten. Dann beritten gemacht und von einer kleinen Eskorte begleitet,

brachten zwei Tagesmärsche sie in die Ansiedelungen der den Kreeks benachbarten Cherokesen. Dort wetteiferte man, der Tochter des Frühlingstaus und denen, die zu ihr gehörten, die Heimfahrt zu erleichtern. Vier Tage dauerte die Reise noch, bis vertraute Landschaften Mollys Blicke grüßten und endlich das so lange und heiß ersehnte Ziel in absehbarer Ferne vor ihr lag.

Ein herbstlich duftiger Spätnachmittag war es, an dem der kleine Zug die letzte ihn von der Fähre trennende Wegstrecke zurücklegte. Molly und Milford ritten voraus. In kurzer Entfernung folgten Charon und Fakit, in ein ernstes Gespräch vertieft. An diese schlossen sich Johnson und der junge Delaware an, in sorglosem Geplauder ihre heitere Stimmung verratend. Niemand hätte ihnen angesehen, daß sie vor kurzem noch mit dem Tode spielten. —

Obwohl Molly seit dem ersten Zusammentreffen mit den Freunden von Tag zu Tag deren Verkehr zugänglicher geworden, war es doch, als hätte die träumerische Ruhe der sich allmählich auf den Winterschlaf vorbereitenden Natur sich auf sie übertragen gehabt. Wohl begleitete sie diese und jene Bemerkung wie in früheren Zeiten mit einem süßen Lächeln, aber es war ein Lächeln, das man mit dem ermattenden Farbenspiel einer Blume hätte vergleichen mögen, deren Wurzeln von einem Giftwurm angenagt worden. Über den zu erwartenden ersten Eindruck der Heimkehr nach der langen Abwesenheit hatte sie zu Milford gesprochen, über die Veränderungen, die vielleicht stattgefunden, und schwermütig schweiften ihre Blicke über die mit Herbstfarben geschmückten Baumwipfel hin.

„Ein wohltätiger Eindruck wird es sein," beteuerte Milford aus vollem Herzen, und teilnahmvoll hing sein Blick an dem lieblichen Profil seiner jungen Freundin, „ein Eindruck, unter dem die Erinnerung an schwere Bedrängnisse des Herben entkleidet wird und das Urteil über die bösesten Erfahrungen sich mildert."

Nachdenklich sah Molly auf die Mähne ihres Pferdes nieder. Nach einer längeren Pause erst, dann aber mit einer

gewissen Heftigkeit, richtete sie sich auf. Fest blickte sie in Milfords Augen.

„Wie auch immer Sie Ihre Gedanken einkleiden mögen," hob sie an, „ich errate sie, durchschaue Sie selbst, als wäre mir plötzlich die Gabe des Hellsehens verliehen worden. Überall klingt die Absicht hervor, mich über mancherlei zu beruhigen, von dem Sie glauben, daß es meinen Seelenfrieden störe. Geben Sie das auf, ich bitte Sie darum. Lassen Sie es wieder so sein, wie damals, als Sie zum erstenmal bei uns weilten. Suchen Sie in meinen Worten keine Nebenbedeutung, legen Sie aber auch den Ihrigen keine solche bei. Geändert kann nichts mehr werden. Wie ein aufgeschlagenes Buch liegt mein ganzes Leben vor mir. Und obgleich ich bisher jeder Mahnung an meinen unheilbaren Zustand ängstlich auswich, bin ich jetzt fähig, rückhaltlos darüber zu sprechen. Ich heiße die Gelegenheit dazu sogar willkommen. Aber ich wünsche, daß dieses erste= auch das letztemal gewesen sein möge. Denn von anderen daran erinnert zu werden, bleibt immer beschämend für mich, und lange dauert es sicher, bevor ich wieder unbefangen in Augen zu blicken vermag, hinter denen ich Mitleid und ohne Zweifel auch Scheu vor der unheimlichen Nachtwandlerin verborgen weiß —"

„Molly — teuerste Freundin," fiel Milford beschwörend ein, „ist es nicht vermessen, eine Wunde, die bei weitem nicht die Bedeutung besitzt, die Sie ihr beilegen, durch die bösesten Vorstellungen zu vertiefen, anstatt sie vernarben zu lassen?"

Molly lächelte wehevoll; dann versetzte sie ruhig: „In das Unabänderliche habe ich mich gefunden; ich fühle mich stark genug, zu tragen, was mir aufgebürdet worden, und bedarf keiner Ermutigungen, die nur wie Nadelstiche wirken würden."

Ernster war bei dieser Aufforderung ihr Antlitz geworden; gereifte Frauenwürde umschwebte die jugendlich anmutige Gestalt. Sie mochte indessen empfinden, daß sie ihren letzten Worten unabsichtlich einen herben Klang verliehen hatte, von dem sie eine entfremdende Wirkung befürchtete;

denn in ihren großen Augen entzündete es sich wie banges Flehen um Nachsicht, um Verzeihung, und bevor Milford eine Erwiderung fand, sprach sie weiter:

„Suchen Sie in meiner Erklärung aber auch keine Härte, denn eine solche hineinzulegen — o — um das zu tun, hätte ich zuvor mein ganzes Denken und Empfinden umwandeln müssen. Freilich" — und ein Schatten der Trauer eilte wieder über ihr liebes Antlitz — „eine Wandlung hat stattgefunden, aber keine in der Dankbarkeit und Zuneigung zu meinen Freunden."

Sie kehrte ihr Antlitz ab, doch nicht schnell genug, um zu verheimlichen, daß Tränen in ihre Augen gedrungen waren. Milford war tief ergriffen. Sein Herzblut hätte er hingegeben, um sie freundlicheren Anschauungen zugänglich zu machen, und doch durfte er ihrem unzweideutig ausgesprochenen Willen gegenüber keinen weiteren Versuch wagen. In demselben Maße aber, in dem er sie beklagte, wuchs seine Zuneigung zu ihr, das dumpfe Sehnen, fortan um sie zu sein, sie zu überwachen auf Schritt und Tritt, die vor ihr liegende dornenvolle Bahn zu ebnen, sein ganzes Leben ihr zu weihen. An seine Brust hätte er das liebliche Haupt ziehen mögen, fortküssen die Tränen von ihren Wangen. Beschwören hätte er sie mögen, alle Sorgen, allen Gram hinter sich versinken zu lassen, ihm sich anzuvertrauen, auf seine Schultern zu wälzen, was nur zu sehr geeignet war, ihr Dasein zu umdüstern.

Den schmerzlichen Betrachtungen sich gewaltsam entwindend, brach er das bereits peinlich wirkende Schweigen schonend mit den Worten: „Wie das graue Schindeldach dort friedlich zwischen den Bäumen hervorlugt. Mit dem auf ihm ruhenden Abendsonnenschein ruft es den Eindruck hervor, als hätte es sich zum Empfange seiner Bewohner festlich geschmückt."

„Die Sonne geht heute abermals klar zur Rüste," ging Molly mit einer gewissen Hast auf die neue Wendung des unterbrochenen Gesprächs ein. „Die heiteren Tage scheinen gar kein Ende nehmen zu wollen. Ich liebe die Dämme-

rungsstunden, liebe es, zu beobachten, wie die Natur allmählich einschlummert und das nächtliche Tierleben erwacht. Wie werde ich Tommy wiederfinden? Ob er nach der langen Trennung mich wiedererkennt?"

Gleich ihr sah Milford gespannt nach der Hütte hinüber. Zwei Indianerinnen, die auf Fakits Geheiß so lange Cha-

rons kleinem Hauswesen vorgestanden hatten, saßen auf der Bank. Als sie des so lange schmerzlich vermißten guten Geistes der Landschaft ansichtig wurden, brachen sie in jubelndes Lachen aus. Tommy lag abseits und rührte sich nicht; kaum daß er mit den kleinen Augen mürrisch zu den Eintreffenden hinüberblinzelte. Gleich darauf trat Molly vor ihn hin, in gewohnter Weise ihn anrufend.

Der Bär erhob sich und beschnupperte argwöhnisch die

ihm entgegengestreckte Hand. Plötzlich aber richtete er sich laut winselnd auf die Hintertatzen auf, und unter Tränen lachend, hatte Molly ihre liebe Not, die unsanften Liebkosungen des täppischen Gesellen von sich abzuwehren. Darauf erschienen auch Charon und Fakit mit ihren jungen Begleitern, und in geräuschvoll heiterem Verkehr mit den braunen Haushälterinnen wurde die glückliche Heimkehr gefeiert. Molly schien die überstandenen Leiden plötzlich vergessen zu haben. Indem sie Umschau hielt, wuchs ihre Geschäftigkeit. Die alten vertrauten Wohnräume wie den Garten, alles begrüßte und besichtigte sie eifrig.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Scheiden.

Auf Charons Vorstellungen hatte Milford sich entschlossen, noch kurze Zeit Mitbewohner der Fährhütte zu bleiben; dann aber sollten Johnson und Jung-Biber ihn südwärts begleiten, wo Sparewood, die Vermessungen langsam weiterführend, seiner Rückkehr ungeduldig entgegensah. Molly hatte ihre Bitten mit denen Charons um längeres Bleiben weder vereinigt, noch auf den dahin zielenden Vorschlag Milfords unzweideutig zustimmend geantwortet. Aber in ihren Augen offenbarte sich, daß sie, von Zweifeln befangen, von seiner Anwesenheit mehr fürchtete, als hoffte.

Bei Charon, der sich von jeher durch stillen, träumerischen Ernst auszeichnete, fiel weniger auf, daß namenlose Unruhe an ihm zehrte. Wie auch immer in seiner Umgebung sich alles günstiger zu gestalten schien: der Gedanke an die verlorenen Briefschaften wollte nicht von ihm weichen.

Zwölf Stunden dauerte es nur noch, bis Milford mit den beiden bereits seiner harrenden jungen Indianern sich auf den Weg südlich begeben mußte. Der Abend war nicht mehr fern. In Mollys Begleitung hatte er dem getreuen Fakit einen letzten Besuch abgestattet,

„Wie gern weilte ich länger," erklärte Milford, „allein die Pflicht gebietet. Morgen um diese Zeit muß ich fern sein."

„Was könnte Sie hier auch fesseln?" fragte Molly mit herber Entschlossenheit; „etwa die Gelegenheit, zu beobachten, wie eine unglückliche Person bewußtlos, ähnlich einem ruhelos umherirrenden Geiste, zur Nachtzeit —?"

„Molly, teure Molly," unterbrach Milford sie bestürzt, „was ziehen Sie wieder einen Umstand in unser Gespräch, den wir doch als begraben betrachten wollen? Aber statt mich einzuschüchtern, erleichtern Sie es mir, das vor Ihnen zu offenbaren, was mir schon bei meinem ersten Besuch auf den Lippen schwebte, daß meine Zuneigung zu Ihnen nicht die Frucht flüchtiger Bewunderung eines blendenden Äußeren, sondern tief in meinem Herzen gegründet ist. Und damals schon, noch bevor ich zum erstenmal Ihre grüßende Stimme hörte, war mir nicht fremd, was Sie über Gebühr als ein Unglück beklagen."

Erschrocken kehrte Molly sich ihm zu.

„Schon damals wußten Sie es?" fragte sie, sichtbar nach Fassung ringend, „schon damals, daß ich eine —"

Milford neigte zustimmend das Haupt. Er wollte noch etwas hinzufügen, als Molly ihm zuvorkam.

„Wer verriet es Ihnen?" fragte sie leidenschaftlich.

„Niemand," antwortete Milford besänftigend; „Jahre hätte ich hier weilen können, ohne darüber in Kenntnis gesetzt zu werden, so hoch achtete man Ihr Geheimnis. Dem Zufall allein verdanke ich meine Mitwissenschaft, dem Zufall, der — ich muß es jetzt einräumen — Sie in der Nacht vor meinem Eintreffen auf der Fähre in meiner Nähe vorüberführte."

„Sie wußten und verheimlichten es," erwiderte Molly beinah tonlos, „Sie verheimlichten die Scheu, die ich Ihnen einflößen mußte."

„Keine Scheu, geliebte Freundin. Anfänglich erfüllte mich nur ernste Teilnahme. Damit ging Hand in Hand der Wunsch, daß Ihre heitere Sorglosigkeit nie getrübt werden

möge. Im fortgesetzten Verkehr aber entstand das Sehnen, Sie überwachen, Sie behüten und beschirmen zu dürfen fort und fort bis an das Ende unserer Tage. Ich lernte Sie lieben in Ihrer Schönheit und Anmut, in Ihrer Unschuld und Treuherzigkeit."

Er sah, wie Molly das Haupt tiefer neigte, Tränen über ihre Wangen rollten und ihre auf dem Schoß gefalteten Hände sich leise ineinander rangen. Noch inniger fuhr er fort:

„Teure, liebe Molly, darf ich zurückkehren, um Sie von Ihrem Beschützer als mein Eigentum zu fordern?"

Da richtete Molly sich langsam empor. Ihr liebliches Antlitz hatte sich wieder erschreckend entfärbt. Vorwurfsvoll heftete sie die großen, tränenfeuchten Augen auf die Milfords.

„Sie gehen zu weit in Ihrem Mitleid," hob sie mit bebenden Lippen an, als Milford leidenschaftlich einfiel:

„Nicht Mitleid, teuerste Molly. Spotten Sie nicht der heiligsten Empfindungen, indem Sie ihnen eine derartige Eigenschaft beilegen."

Molly lächelte schwermütig.

„Weshalb Bezeichnungen auf die Goldwage legen?" fragte sie sanft. „Für beides habe ich das gleiche Gefühl des innigsten Dankes; darüber hinauszugehen ist mir dagegen unmöglich gemacht. Das Übel, das die Natur mir mitgegeben hat, verbietet mir unweigerlich, mein Los mit dem eines anderen Menschen zu verflechten. Ich darf die Hand nicht dazu bieten, daß auch andere unter dem Verhängnis leiden, das mir unverdient aufgebürdet worden. Und deshalb, Herr Milford — verzeihen Sie, wenn ich hart, o, herzlos erscheine — wiederhole ich meine Bitte: Behalten Sie mich in freundlichem Andenken, aber lassen Sie mich wie eine Gestorbene in Ihrer Erinnerung fortleben. Kehren Sie nie wieder hierher zurück — nein, wollen Sie einen Beweis Ihrer freundlichen Gesinnungen liefern, so geben Sie diese Absicht endgültig auf."

Milford starrte vor sich nieder. Er schien der Gegenwart entrückt zu sein, vergessen zu haben das holde Wesen

an seiner Seite. Auch Molly verhielt sich regungslos. Die guten Augen mit einem unbeschreiblichen Ausdruck des Jammers auf den gebeugt Dasitzenden heftend, kämpfte sie gegen Tränen. Dann richtete sie sich ein wenig höher auf. Die Zweifel waren von ihren Zügen gewichen. Statt deren prägte sich in ihnen ein fester Wille aus, getragen von unendlicher Milde und Herzensgüte.

„Kommen Sie," sprach sie sanft; „Vater Charon mag bereits nach uns ausschauen."

Wie geistesabwesend sah Milford empor.

„Nur noch eine Minute," bat er dringlich, „eine Minute um den Preis, daß, wenn ich von hier scheide, nicht die letzte Hoffnung hinter mir versinkt. Molly, teure Molly, wenn ich morgen das Lebewohl mit Ihnen wechsle, so sagen Sie nicht, daß es auf ewig sein soll. Bestimmen Sie eine Zeit, und gingen Jahre darüber hin, in der ich abermals mit einer Frage an Ihr Herz vor Sie hintreten darf. — Molly, Ihre Heilung liegt ja nicht außerhalb der Möglichkeit!"

„Was wäre dadurch gewonnen?" fragte Molly klagend, „der Stachel, den die besten Freunde gerade durch ihre zärtliche Fürsorge in meine Seele senkten, er würde dadurch nicht entfernt werden."

„Sie zürnen mir wegen der vermessenen Worte, die ich aus überströmendem Herzen an Sie richtete," versetzte Milford bedrückt; „aber wohlan, teuerste Molly, Sie können mich auf immer aus Ihrer Nähe verbannen und so weit fortweisen, daß nur noch meine Gedanken bis hierher reichen. Mir dagegen zu wehren, Ihr liebes, freundliches Bild mir fortgesetzt zu vergegenwärtigen, Ihr Andenken unablässig in meinem Herzen zu tragen, mich zu grämen und zu sorgen in der Erinnerung alles dessen, was ich hier erfuhr — nein, das vermögen Sie nicht."

Tief atmete Molly.

„Ich kann nicht anders," sagte sie in heißem Leide.

„Auch dann nicht, wenn Sie wissen, daß dadurch ein trüber Schatten auf mein ganzes Leben geworfen wird? Auch dann nicht, wenn ich heilig beteure, daß ich mit ent-

schlafenen Hoffnungen vor Sie hintreten, ich es als eine Gunst des Himmels preisen will, mich nur von Ihrem Ergehen überzeugen zu dürfen?"

„Muß es denn sein?" fragte Molly erschüttert und ohne ihre Stellung zu verändern; soll ich durchaus, nachdem ich mich vielleicht ein wenig beruhigte, gewaltsam an alles gemahnt werden, was mich feindlich von den Mitmenschen scheidet? Nun ja — auch das noch will ich über mich ergehen lassen. Kommen Sie — kommen Sie unter der Bedingung, die Sie eben selbst aufstellten — und ich will mich bemühen —"

Die Stimme versagte ihr. Ihr Antlitz mit beiden Händen bedeckend, brach sie in heftiges Weinen aus.

Erschüttert sah Milford auf die junge Gestalt, die im Ringen nach Selbstbeherrschung sich krampfhaft wand. Sein Herz blutete; aber wie mit Himmelsgewalt zog es ihn hin zu ihr, der er nunmehr auf ewig entsagen sollte. Er nahm ihren Arm, und die Hände sanft von ihren Augen zurückziehend, begann er mit vor Wehmut zitternder Stimme: „Liebe Molly, fassen Sie sich. Ich konnte ja nicht ahnen, daß mein Verlangen Sie so gänzlich niederdrücken würde. Fassen Sie sich und verzeihen Sie mir. Ich

begreife Ihre Stimmung, ich ehre Ihre Beweggründe. Beruhigen Sie sich, und ich gelobe, fern zu bleiben —"

Mit einer heftigen Bewegung richtete Molly sich empor. Totenblässe bedeckte ihre Züge. Wie in namenlosem Erstaunen suchte sie Milfords Augen. Dann, wie auf der Flucht vor sie verfolgenden Phantomen, breitete sie die Arme aus, und seinen Nacken umschlingend, barg sie, aufs neue in Tränen ausbrechend, ihr Antlitz auf seiner Schulter.

„Kommen Sie — kommen Sie, wann Sie wollen," entwand es sich kaum verständlich ihren Lippen. — —

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Kündigung einer alten Freundschaft.

Auf dem Hofe und in dem Park hatte sich in den letzten sechzehn Jahren verhältnismäßig wenig geändert. Nur Ordnung und Sauberkeit waren hergestellt. Keine einzige aber der von dem Baron Joachim von Scherben geplanten größeren, sogenannten Verbesserungen war zur Ausführung gelangt. Auch die beiden Zwillingshäuschen neben der Einfahrt in den Park hatten keine andere Wandlung erfahren, als eine solche von dem Entschwinden der Zeit bedingt war. Nach wie vor lebte in dem einen die nunmehr siebenzig und einige Jahre alte Frau Gertrud Blister still und ungestört; nach wie vor bearbeitete neben dem anderen der bereits etwas ergraute Kunibertus Velten mit Gesellen und Lehrburschen das sprühende Eisen.

Wohl hatte der Baron Joachim es anders im Sinne gehabt und das Äußerste aufgeboten, um die Bewohner der Zwillingshäuschen aus seinen Augen zu schaffen; allein er stand davon ab, nachdem ihm ein Schriftstück vorgelegt worden, das, von der ersten Frau seines Vaters rechtsgültig ausgestellt, Gertrud Blister die freie Nutznießung der beiden Häuser auf Lebenszeit sicherte. Sein Versuch, die Todeserklärung der Angehörigen seines verstorbenen Stiefbruders

zu erwirken, scheiterte ebenfalls. Denn er hatte kaum den ersten Schritt dazu getan, als ihm von Rechts wegen eine auf dem Hofe lastende, übermäßig schwere Schuldverschreibung nebst Berechnung der rückständigen Zinsen vorgelegt wurde, die auf dem Wege einer mißglückten Spekulation, wie es hieß, in den Besitz eines Juden übergegangen war.

Zehn Jahre waren verstrichen, seitdem der Baron zum ersten Male den Hof zum Sommeraufenthalt wählte; zehn Jahre, in denen man sich an Blisterchens und der geräuschvollen Schmiede Nachbarschaft gewöhnt hatte. Zehn Jahre, in denen der junge Joachim mit Unica und Amandus eine herzliche Freundschaft geschlossen hatte, die allen dreien die heitersten Genüsse gewährte, und gegen die weder der Baron noch seine Frau Einwendungen erhoben. Die Freundschaft befestigte sich in demselben Maße, in dem die heranwachsenden Kinder häufiger und auf längere Zeit voneinander getrennt wurden. Denn auch Unica und Amandus weilten schließlich — zu der Frau Meisterin Leid, zu Kunibertus' Stolz — nur besuchsweise auf den Stätten ihrer geschwisterlichen Kinderspiele. Erstere war nämlich auf Anordnung ihres Vormundes, des rätselhaften Juden, den die Schmiedsleute im stillen als in näherer Beziehung zu Unica stehend betrachteten, nach der Hauptstadt in eine Erziehungsanstalt gebracht worden, wo sie eine sehr sorgfältige Ausbildung genoß. Amandus dagegen bereitete sich zur gleichen Zeit in der Ferne zum Besuch der Universität vor, wozu aus der gleichen Quelle, aus der die Mittel für Unica geschöpft wurden, ein nennenswerter Zuschuß beigesteuert wurde. Woher das Geld hier wie dort stammte, wußte Blisterchen nur allein, während Kunibertus den auf ihn entfallenden Anteil als eine Vergütung für Unicas treue Pflege ausgezahlt erhielt und dankbar in Empfang nahm. Selbst als Joachim nach Ablauf jener zehn Jahre bei einem Kavallerie-Regiment eintrat und zum ersten Male als Offizier auf dem Hofe erschien, herrschte noch immer die alte Einmütigkeit zwischen den drei Gefährten.

Zwei Jahre gingen weiter dahin. Amandus war längst

Student. Ebenso hatte Unica allen Hoffnungen und Erwartungen entsprochen, wozu nicht wenig der Einfluß einer jungen Jüdin, Esther Baruch, beitrug, die, in der gleichen Anstalt mit ihr, obwohl um mehrere Jahre älter und ihr weit voraus, sich doch mit inniger Freundschaft ihr zuneigte.

Herberen Erfahrungen waren der Baron und seine Frau unterworfen gewesen. In den beiden ersten Jahren seines Soldatenlebens hatten nämlich Pferdeliebhaberei, Rennbahn und vor allem das Spiel ihren Sohn dahin gebracht, daß sie, um ihn zu halten, gezwungen waren, den beinah dritten Teil ihres Vermögens zu opfern.

Und abermals zwei Jahre entschwanden, und abermals schwebte über Joachims Haupt ein Verhängnis, das zu beseitigen die Hälfte des dem Baron gebliebenen Vermögens kaum genügte. Bezahlt mußte indessen werden, mochte die Notwendigkeit den Baron noch so tief beugen, ihm sogar, im Vergleich mit früheren Tagen, peinliche Einschränkungen auferlegen. Doch wo erreicht die Langmut der Eltern ihre Grenzen? Nur kurze Zeit beharrte der Baron auf seinem Entschluß, Joachim in einen anderen Beruf einzuführen. Dann gab er dem Bitten und Drängen der Mutter nach, jedoch erst, nachdem Joachim die bindendsten Versprechungen gegeben hatte, jeder Art von Spiel endgültig zu entsagen. Zerknirscht kehrte er in seine Garnison zurück.

Wiederum gesellten sich ein paar Jahre der Ewigkeit bei, als zwei Ereignisse eintraten, die Kunibertus für würdig hielt, mit besonderem Fleiß in seinen Kalender einzutragen. Zunächst hatte Amandus sein Examen bestanden und war als Assistenzarzt in die Armee eingetreten. Dann war der Tag gekommen, an dem Unica, nunmehr beinah achtzehn Jahre alt, die Anstalt zum letzten Male verließ, um für immer zu den Ihrigen heimzukehren. Wie sonst stets, hieß man sie auch jetzt unter Freudentränen willkommen. Außerdem aber wurde sie dadurch überrascht, daß man in Blisterchens Häuschen eine besondere, zwar kleine, dafür aber um so reicher und freundlicher ausgestattete Wohnung für sie eingerichtet hatte.

Doch ob hier oder im Schmiedehause: überall gab sie sich noch ebenso bescheiden, wie damals, als sie, um einen Blick über den großen Familienklapptisch zu werfen, sich noch auf die Zehenspitzen erheben mußte. Verschiedenartig aber, wie die Bewohner der beiden Häuschen in manchen Anschauungen sein mochten: in Einem begegneten sich die Neigungen aller, ihre Hoffnungen, Sorgen und Freuden, und das war Unica Velten, die Schmiedstochter, der Liebling aller, die je in Verkehr mit ihr traten.

Ein klarer Spätsommertag neigte sich seinem Ende zu und weithin verlängerten sich auf den sorgsam geschorenen Rasenflächen die Schatten der ehrwürdigen Parkbäume, als Unica die Rampe des Herrenhauses leichten Schrittes verließ und um den mit malerischen Strauchgruppen und nunmehr wieder ausgeheilten Bildwerken aus der Rokokozeit reich geschmückten Rasenplatz herum die Richtung nach dem Torwege zwischen den beiden Zwillingshäuschen einschlug. Ein Paket Briefe, das dem Baron aus der Stadt nachgeschickt und von dem Postboten in der Schmiede hinterlassen worden war, hatte sie nach dem Hofe hinübergetragen und gewohnheitsmäßig dem Baron eigenhändig übergeben. Ein einfach gearbeitetes Kattunkleid und eine weiße Latzschürze schienen zu bezeugen, daß sie vor dem Gange mit häuslichen Arbeiten beschäftigt gewesen war.

Sie wollte eben in die breite Kastanienallee einbiegen, als hinter einer der deren Mündung begrenzenden umfangreichen Strauchgruppen schnelle Schritte vernehmbar wurden. Gleich darauf trat ein beinah mädchenhaft schlankgewachsener junger Mann in Husarenuniform in ihren Gesichtskreis.

In der Richtung, die Unica eingeschlagen hatte, stehen bleibend, wartete er, bis sie, vor ihm eingetroffen, gerade weit genug auswich, um ihn nicht zu berühren. Dann schritt er neben ihr einher, unbekümmert darum, daß sie ihn mit unverkennbarer Absichtlichkeit nicht beachtete.

„Seit wann ist es Sitte, daß man einen alten Freund und Spielkameraden nicht begrüßt?“ fragte Joachim lachend,

nachdem sie eine kurze Strecke schweigend nebeneinander gegangen waren.

Unica zuckte die Achseln und fragte gelassen zurück: „Seit wann ist es Sitte, Herr Baron, daß Damen einen Herrn zuerst begrüßen?“

„Zum Teufel, Unica, mit deinen Launen,“ versetzte Joachim anscheinend sorglos, umfing aber die anmutige Gestalt verstohlen mit warmen Blicken, „wir kennen einander zu lange, um plötzlich steife Formen zwischen uns einzuführen. Ich liebte dich schon, als du noch nicht ins Backfischalter getreten warst, und heute stehen wir einander doch nicht ferner, als damals.“

„Aber auch nicht näher, Herr Baron,“ antwortete Unica, während die Röte der blühenden Wangen sich bis zu ihren Schläfen hinauf ausbreitete, „und nähere Beziehungen müßten schon walten, sollte heut noch gelten, was beim Kinderspiel Brauch gewesen.“

„Wie du gescheit philosophierst,“ meinte Joachim, seine wahren Empfindungen in das Gewand heiterer Überhebung kleidend, infolgedessen Unica ihm einen Blick des Spottes zuwarf, „ich dagegen behaupte: wir stehen heute genau so, wie wir immer gestanden haben als gute Freunde und Kameraden, und das lasse ich mir durch deine Launen nicht verkümmern. Nenne du mich nach Belieben, für mich bleibst du

nach wie vor meine einzige, inniggeliebte Unica, neben deren Bild kein anderes in meinem Herzen Platz findet."

Abermals zuckte Unica die Achseln. Sie sah in eine andere Richtung, und pünktlich floß als Erwiderung von ihren Lippen: „Und ich erkläre dem Herrn Baron, daß ich jede Anrede, die meinen Begriffen von Formen der Höflichkeit nicht entspricht — mag ich immerhin nur die Tochter eines Grobschmieds sein — unbeantwortet lasse und als nicht geschehen betrachte."

„Das ist hart, Unica," spöttelte Joachim erzwungen, und nunmehr färbte auch sein Antlitz sich tiefer, „trotzdem würde sich wohl noch ein Ausweg finden lassen. So viel erkläre ich dir indessen: gutwillig entsage ich meiner alten, lieben Gewohnheit nicht, und die ist am wenigsten Launen unterworfen, wie bei dir."

Unica gab sich den Anschein, seine Worte nicht gehört zu haben. Das Haupt zurückwerfend, sah sie in den Wipfel des nächsten Kastanienbaumes hinauf, wie nach einem Specht suchend, der aus Leibeskräften an einem morschen Ast herumhämmerte.

Joachim betrachtete die holde Gefährtin wieder verstohlen. Bittere Enttäuschung, Verdruß und Bewunderung prägten sich in seinen Zügen aus. Er mochte sich fragen, ob sie in dem strafenden Trotz nicht reizvoller noch als in der Eigenschaft einer freundlich gesinnten, nachgiebigen Spielgenossin sei. Nachdenklich drehte er die Spitzen seines Schnurrbartes und sprach zögernd: „Unica —"

In seinen Augen flackerte es leidenschaftlich auf, als er gewahrte, daß diese nur noch schärfer in die breitverzweigte Baumkrone hineinspähte.

„Fräulein Velten," begann er von neuem, und seine Stimme zitterte vor Erregung.

„Was steht dem Herrn Baron zu Diensten?" hieß es zurück.

„Ist das der Lohn dafür," fragte Joachim herbe, „daß ich so lange hinter dem Boskett wartete, und zwar nur,

um das gnädige Fräulein nach Hause zu begleiten? Seit meinem Eintreffen auf dem Hofe sahen wir uns nur zweimal flüchtig. Ich ertrug es nicht mehr, und nach der langen Trennung gibt es doch so viel zu erzählen. Bisher war das gegenseitige Vertrauen ein unbegrenztes. Ein ganzes Herz voll Not habe ich dir anzuvertrauen."

Unica blieb stehen. Ruhigen Blickes maß sie den jungen Offizier von der farbigen Mütze bis herunter zu seinen bespornten Lackstiefeln.

„Herr Baron," versetzte sie ernst, und um ihre Rosenlippen zuckte bekämpfte Entrüstung, „also draußen in einem Versteck warteten Sie auf mich? Freilich, so geschah es ja nicht zum erstenmal, mag ich bisher freundschaftlich darüber hinweggesehen haben. Wollten Sie mich sprechen, weshalb kamen Sie nicht in den Salon zu Ihren Eltern, während ich mich meines Auftrages entledigte?"

Joachim errötete.

„Unica, du kennst meine Eltern —"

„Das vertrauliche du verzeihe ich in diesem Falle," unterbrach ihn Unica, „bitte aber, in Zukunft die mir gebührende Rücksicht walten zu lassen. Ja, ich kenne Ihre Eltern," und die einmal aus dem Scheintode wachgerüttelte Leidenschaftlichkeit machte sich wieder in der zunehmenden Glut ihrer Wangen bemerklich, „ich kenne sie nur zu genau. Sie wußten, daß Sie Tadel zu gewärtigen hatten, wenn Sie unter deren Augen die nunmehr erwachsene Unica als Freundin begrüßten, wie damals, als die kleine Schmiedstochter noch als eine Art Spielzeug betrachtet wurde, gut genug, dem ungezogenen Junkerchen zum Zeitvertreib zu dienen. Was dem kleinen, lustigen Dinge eingeräumt wurde, paßt nicht mehr auf heute; das gaben Ihre Eltern mir eben noch deutlich zu verstehen, obwohl ich nicht als Dienstmagd kam, sondern aus Gefälligkeit. Machten sie mich aber mittelbar auf die zwischen uns bestehende Schranke aufmerksam, so ist es meine Pflicht, mit Ihnen ähnlich zu verfahren," und langsamen, jedoch festen Schrittes und er-

zwingen sorglos um sich schauend, nahm sie ihren Gang wieder auf.

Joachim ging neben ihr einher, als hätte er seinen Sinnen nicht getraut. Er empfand sichtbar das Gerechtfertigte des Urteils über Verhältnisse, die sich bisher seinen Betrachtungen entzogen. Da er keine Entschuldigungsgründe anzuführen vermochte, suchte er zu beschwichtigen und den Vorwurf von sich selbst abzulenken.

„Ich wiederhole abermals, Unica," sprach er mit Widerstreben, „du kennst meine Eltern —"

„Bitte, Herr Baron."

„Nun denn, in des Teufels Namen," polterte dieser, wie es auf Grund einer langjährigen vertraulichen Freundschaft erklärlich, „Sie kennen meine Eltern, aber auch mich; und Sie werden begreifen, daß wenn ich gezwungen bin, deren Schrullen zu berücksichtigen, dadurch in meiner aufrichtigen Zuneigung zu Ihnen nichts geändert werden kann. Ich liebe Sie, zu Ihnen gehöre ich, und wären Sie mit Ketten an den Himmel geschmiedet."

Unica blieb wieder stehen. Ihre Augen funkelten.

„Sie wähnen, ich würde über mich ergehen lassen, wie eine verbotene Frucht behandelt zu werden?" fragte sie scharf. „O, Sie haben einen noch ungünstigeren Begriff von mir, als Ihre Eltern, ungünstiger, als ich es Ihnen je zugetraut hätte — bitte, lassen Sie mich aussprechen; nachher mögen Sie versuchen, mich eines Besseren zu belehren, wenn Sie den Mut dazu besitzen. Ich bin fest entschlossen, reinen Tisch zwischen uns zu schaffen. Schon seit Jahren trage ich mich mit diesem Gedanken; genau so lange, wie ich Demütigungen von harmlosen Launen zu unterscheiden verstehe. Vielleicht hätte ich noch länger mit meinen Offenbarungen gesäumt, wäre die Anregung dazu heute nicht von seiten Ihrer Eltern erfolgt. Das Maß war voll; es fehlte nur noch Ihre mittelbare Billigung des gegen mich beobachteten Verfahrens, um es zum Überfließen zu bringen."

Joachim biß seine Lippen beinah blutig. Gewaltsam kämpfte er den sich in ihm aufbäumenden Hochmut nieder.

Es gelang ihm angesichts der vor ihm stehenden, reizvollen Gestalt, und so fragte er anscheinend ruhig: „Wer hat Ihnen den Weg zu solchen Andeutungen gezeigt?“

„Mein eigener gesunder Menschenverstand,“ antwortete Unica ebenso gelassen. „Um das Ungereimte, Lächerliche von dem Vernünftigen zu unterscheiden, dazu bedarf es keiner Belehrung von anderer Seite. Führte ich, wie ich hier gehe und stehe, den Titel einer Prinzessin, so würden die Herrschaften mir freilich ehrfurchtsvoller begegnen. Aber eine Prinzessin könnte nicht stolzer auf ihren Rang sein, als die einfache Schmiedstochter auf Hammer und Amboß. Auf eingebildete Vorrechte gebe ich nicht so viel, wie die paar toten Blätter hier im Wege wert sind.“

„Nicht nur meine Eltern und mich, sondern auch unseren Stand greifen Sie in beleidigender Weise an,“ versetzte Joachim erbittert.

„Hätten Sie Ihre Worte zuvor überlegt, so würden Sie mit einer derartigen Bemerkung gewiß vorsichtiger gewesen sein,“ hieß es mit einem Anfluge von Spott zurück. „Und was nennen Sie überhaupt Stand? Etwa die Glücksgüter Ihrer Eltern? O, mit denen werden Sie bald genug aufgeräumt haben, wie es heißt, und was dann, Herr Baron?“

Als Unica des möglichen Zerfließens der Glücksgüter gedachte, erbleichte Joachim. Er bedurfte der Zeit, um sich zu fassen. Dann sprach er mit eigentümlich veränderter, beinah ausdruckslos kalter Stimme: „Sie scheinen es darauf abgesehen zu haben, einen gänzlichen Bruch zwischen uns herbeizuführen.“

„Ich habe es darauf abgesehen, meine Würde zu wahren. Einem Fremden gegenüber würde ich weniger offenherzig gewesen sein. Ich hätte ihm einfach den Rücken gekehrt. Das zwischen uns bestehende Band der Freundschaft mußte zerrissen werden. Die langjährige Vertraulichkeit erleichterte es mir, mein wohlüberlegtes Vorhaben jetzt auszuführen.“

Joachim lachte mißtönend. Sein bleiches Antlitz verzerrte sich förmlich unter den in ihm wogenden Leiden-

schaften. Finstere Entschlossenheit sprühte aus seinen Augen, daß es Unica fast beängstigte. Aber als wäre unter den obwaltenden Eindrücken seine Willenskraft nur gewachsen, hob er eisig, tonlos an, wie jemand, der seinen letzten Preis auf eine Karte stellt:

„Unica, kaltblütig zerreißest du ein Band, geheiligt durch tausend freundliche Erinnerungen," und dieses Mal unterließ Unica, die vertrauliche Anrede zu rügen. „Weiß Gott, Unica, ich hätte von unserer Freundschaft eher alles andere erwartet, als ein solches Ende. Aber du wirst dich besinnen — und wenn nicht, so wirst du es bereuen, mich mit Füßen getreten zu haben. Bricht ein Unglück auf mich herein, so magst du dir sagen, daß Manches durch dich hätte vermieden werden können."

Unica richtete sich höher auf. Ihre Gesichtsfarbe hatte sich ein wenig verändert. Doch was immer sie bewegen mochte: in diesen Minuten beherrschte sie nur allein die Erinnerung an die auf dem Hofe erfahrenen Demütigungen. Und so erklärte sie mit Entschiedenheit: „Ich habe Sie nur noch zu bitten, Ihre Eltern zu benachrichtigen, daß ich ihr Haus nie wieder betreten würde. Sie möchten daher nach den Briefen schicken. Wir in der Schmiede haben keine Zeit zu Dienstleistungen, die mit Demütigungen gelohnt werden."

„Unica! Ist das dein letztes Wort?"

„Das letzte Wort."

Höhnisch, feindselig lachte Joachim auf, so daß Unica sich abkehrte und ihren Weg langsam weiter verfolgte.

„Unica!" rief er zähneknirschend aus. Dann, als diese nicht auf ihn hörte, mit einer Stimme, in der sich Zorn, Verzweiflung und bitterer Vorwurf einten: „Unica — wenn du wüßtest —." Wie über sich selbst erschrocken, brach er ab.

Finster sah er der Davonschreitenden nach, die ihn samt der Ursache ihres Zwistes gänzlich vergessen zu haben schien. Die Kündigung der langjährigen ungetrübten Freundschaft war das Letzte, was er für möglich gehalten hätte. Nicht die Ursachen, die hierzu führten, erwog er; nur allein die

nackte Tatsache schwebte ihm vor, und die verwirrte ihn vollständig.

Er schritt auf den Hof zu. Das Haupt hatte er geneigt. Seine Züge waren bis zur Mattigkeit abgespannt; tiefer noch schienen die Augen in ihre Höhlen zurückgesunken zu sein.

Auch Unica flüsterte ihre nächsten Gedanken unbewußt vor sich hin; dazu sandten die guten blauen Augen ein Tränlein nach dem anderen über die blühenden Wangen nieder.

„Armer Junge," hieß es da, „unendlich bedaure ich dich, aber es durfte dir nicht erspart bleiben. Weiß Gott, es ist mir schwer genug geworden; allein so fortgehen konnte es nicht länger, wollte ich nicht in meiner eigenen Achtung sinken. Armer Junge, wie du mir leid tust. Hatten deine Eltern etwa Mitleid mit mir?" Ihr Antlitz verlor plötzlich seine Weichheit. Beinah streng blickten ihre Augen. Mit einer heftigen Bewegung entfernte sie die Spuren der Tränen von ihren Wangen, und mehrere Nelken im Grase entdeckend, wandte sie diesen ihre Aufmerksamkeit ausschließlich zu.

Bald darauf trat sie in die Schmiedewerkstatt ein. Die Blumen ordnete sie in eine mit Wasser gefüllte, zerbrochene Flasche, die zu solchem Zweck auf dem schmalen, rußigen Fensterbrett stand. Sie mochte Blisterchens und ihrer Pflegemutter scharfe Blicke scheuen, die vielleicht mancherlei aus ihren Augen herausgelesen hätten, daß sie keine von ihnen aufsuchte, sondern noch in der Werkstatt blieb. Da aber Kunibertus mit seinen Gehülfen gerade eine entstehende Pflugschar im klingenden Dreitakt bearbeitete, schritt sie zur Esse hinüber, und die Hand in den verrosteten Steigbügel legend, zwang sie den Blasebalg zu seinen tiefsten Atemzügen.

Kunibertus schob das erkaltende Eisen in die Glut zurück, und während Geselle und Lehrbursche ein halbfertiges, weißglühendes Hufeisen kunstgerecht behandelten, betrachtete er Unica mit väterlicher Zärtlichkeit.

„Unica," redete er sie an, mit dem rotbunten Taschentuch Stirn und geschwärzte Wangen trocknend, zugleich blinzelte er ihr vergnüglich zu, „es ist nur, weil's mir Freude bereitet, dich wieder einmal hier hantieren zu sehen, sonst möcht' ich dich hinausweisen von wegen der weißen Schürze —."

„Wasser genug im Brunnen," versetzte Unica freundlich, und heftiger ließ sie den Blasebalg schnauben; „ich folge Blisterchens Beispiel. Kommt der etwas in die Quere, so geht sie hierher, um es zu vergessen."

Kunibertus, in der einen Faust das Tuch, in der anderen die schirmlose Mütze und beides in gleicher Höhe mit dem Kopf haltend, sah Unica schärfer an.

„Ich will doch nicht hoffen," — begann er förmlich drohend, als Unica beschwichtigend einfiel:

„Nichts Böses. Aber Briefe trage ich nicht mehr nach dem Hofe."

Kunibertus schob das Tuch mit einer grimmigen Bewegung hinter das Bruststück des Schurzfells, stülpte die Mütze schief auf seinen braunen Haarwust und bemerkte tadelnd: „Es war dein eigener Wille, Unica."

„Nun, ja. Von jetzt ab gehe ich indessen nicht wieder hin. Ich bin es überdrüssig, daß der Baron und seine Frau auf mich herabsehen."

„Das taten sie und bei deiner Wissenschaft obenein?" fragte Kunibertus grollend.

„Vielleicht gerade wegen meiner Wissenschaft," antwortete Unica mit einem herzigen Lächeln.

„Um so schlimmer, Mädchen, und so wirst du den Hof nicht mehr betreten. Glaubte schon, der Junker sei dir an den Wagen gefahren."

Die Brauen leicht runzelnd, sah Unica in die sausende Glut, indem sie wie beiläufig bemerkte: „Der wäre der Letzte gewesen, mich zu kränken."

„Möcht's ihm auch nicht raten," versetzte Kunibertus grollend. „Es nimmt überhaupt kein gutes Ende mit ihm.

Kunibertus, in der einen Faust das Tuch, in der andern die schirmlose Mütze und eides in gleicher Höhe mit dem Kopf haltend, sah Unica schärfer an. (S. 354.)

Er wäre ja nicht der erste, der an Leichtsinn und Hoffart zugrunde ginge. Es steckt eben im Blut."

„Der Mutter und Blisterchen wollen wir lieber nichts davon sagen," bemerkte sie noch einer kurzen Pause. „Du weißt ja, die nehmen solche Dinge viel zu ernst und beunruhigen sich ohne Not."

„Keine Silbe, Unica," beteuerte Kunibertus, „Weiber bleiben Weiber, und kämen sie geraden Weges vom Himmel herunter." Kurze Zeit schürte er in der Glut; dann zog er die Pflugschar hervor, und gleich darauf erzitterte das ganze Gebäude unter der Wucht der in lustigem Dreitakt aufeinanderfolgenden Schläge. —

Währenddes saß Blisterchen in ihrem Wohnzimmer in dem alten Lehnstuhl. Die Hände auf dem Schoß gefaltet, blickte sie starr auf diese nieder.

Der Postbote, der das Paket für den Baron in der Schmiede abgab, hatte auch ihr einen Brief gebracht, „einen Brief von weit her," wie er ankündigte, und das war für Blisterchen genug, die Haustür hinter sich abzuschließen, um in nächster Zeit ungestört zu bleiben.

Lange hatte sie die Aufschrift betrachtet; leichenhafter wurde dabei der Ausdruck ihres tief gerunzelten Antlitzes. Sie fürchtete offenbar, den Inhalt kennen zu lernen. Erst als schwarze Ahnungen sie zu übermannen drohten, erbrach sie den Umschlag mit zitternden Händen, und mühsam entzifferte sie die vor ihren Blicken ineinander verschwimmenden, wie mit Kinderhand geschriebenen Worte:

„Frau Blister. Ich lebe nämlich und bin gesund; werd' auch in eine Lage geraten, daß Sorgen mich nicht mehr drücken. Berg und Tal kommen nicht zusammen, aber Menschen. So traf ich denselben Herrn, mit dem ich vor sechzehn Jahren gemeinschaftlich auf dem Hofe übernachtete. Wir leben hier als Nachbarn und gute Freunde. Er tut zwar noch heimlich, aber das gibt sich mit der Zeit. Viel zuzusetzen hat er nicht, kann mich also nicht ordentlich unterstützen, wie er wohl möchte. Schicke mir also vorläufig dreihundert Taler. Die genaue Adresse schreibe ich dir unten

recht deutlich auf. Hilfst du mir nicht, so schreibe ich ans Gericht. Das kundschaftet aus, wer der Herr gewesen, dem du über die Berge halfst. Ich kann mir denken, daß du mir nicht traust. Da werde ich nach ein paar Wochen etwas Schriftliches von ihm selber schicken; daran wirst du die Wahrheit erkennen. An den Baron Joachim geht gleichfalls ein Brief ab. Auch der muß für meinen Dienst zahlen, oder ich bringe Unglück über euch alle. Mir kann keiner mehr 'was; denn ich bin freier amerikanischer Bürger und hier gerade so viel wert, wie ein Graf. Mein Mann hier ist mir in allem zu Willen. Das merke dir und eile mit dem Gelde, oder wir geraten beide in Not. Meinen richtigen Namen brauch ich wohl nicht drunter zu setzen."

„Das ist furchtbar," lispelte die Alte, und kraftlos sanken die Hände auf ihren Schoß. „Und ich hielt ihn für tot, längst gestorben in allen seinen Sünden."

Sie sann eine Weile nach, während ihre Gestalt immer kleiner zu werden schien. Plötzlich aber richtete sie sich mit einer heftigen Bewegung empor. Ihr Antlitz war noch starr und bleich, aus ihren alten Augen leuchtete es dagegen wie erwachende Willenskraft.

„Es ist nicht wahr," sprach sie in ihrer sinnverwirrenden Erregung unbewußt vor sich hin, „erlogen ist's, um mich auszuplündern, erlogen, daß er an den Baron schreiben möchte. Schickte ich heute Geld, so verlangte er bald mehr. Er und gut Freund mit dem armen Hans —" sie lachte gehässig, und weiter spann sie ihre Betrachtungen: „Der Hans war keine Natur, so viel Schreckliches lange zu überleben — nein, der liegt unter dem Rasen in einem unbekannten Erdenwinkel. Lebte er noch, so stürbe er lieber hundertmal, bevor er auch nur ein Wort mit dem Ruchlosen wechselte. Und dem Mörder meines Kindes antworten soll ich? Nein, ich bring's nicht über mich. Mag er mich für gestorben halten." Sie sann wieder einige Sekunden nach und fügte vernehmlich mit einem Ausdruck von Entschiedenheit hinzu: „Der Herr Baruch soll mir raten. Ist's doch sein Wille, daß ich zu ihm komme, wenn ich nicht aus oder ein weiß."

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Im Arbeitszimmer des Barons.

Als Unica mit dem Briefpaket zu dem Baron in den Gartensalon gewiesen wurde, hatte dieser sich in eine Zeitung vertieft. Bei ihm befand sich die Baronin, ebenfalls in einer mit Modekupfern durchschossenen Zeitschrift blätternd. Die Zeiten waren an dem Baron nicht spurlos vorübergegangen, aber er verstand es, die äußere Mahnung daran auf ein geringeres Maß zu beschränken. Weiße Haare, zu viele, um sie noch länger beseitigen zu können, schimmerten zwar zwischen dem glänzend braunen Kopfhaar und in dem starken Vollbart gleicher Farbe, allein so sorgfältig geölt, daß sie auf den ersten Blick kaum zu bemerken waren. Trotzdem bot er noch immer eine stattliche Erscheinung, zumal er zu jeder Tagesstunde mit peinlicher Sorgfalt gekleidet ging.

Weniger gut hatte seine Frau die Jahre überdauert.

Die Merkmale früherer Schönheit waren allerdings noch vorhanden, allein mehr verblüht, als sie selbst für möglich hielt. Wie bei den meisten hysterischen Frauen, ruhte auch auf ihrem Antlitz das Gepräge der Unzufriedenheit und einer beinah theatralischen Ergebung ins Unvermeidliche.

Als Unica eintrat, hatten die beiden Gatten einen flüchtigen Blick über die Zeitungen hinweg auf die jungfräuliche Gestalt geworfen.

„Eingetroffene Briefschaften, Herr Baron," bemerkte Unica, indem sie sich dem zwischen den beiden Gatten stehenden Tische näherte. „Eben gab der Postbote sie in der Schmiede ab," und sich leicht verneigend, überreichte sie das Paket.

„Lege es hin," antwortete der Baron nachlässig.

Die Angeredete richtete sich ein wenig höher auf. Ihr Antlitz glühte.

„Brauchst die Postsachen übrigens nur draußen abzugeben," fuhr der Baron fort.

Eine Erwiderung schwebte auf Unicas Lippen. Sie kämpfte indessen ihre Bestürzung nieder und ging. Die Baronin spähte ihr argwöhnisch nach. Sie entdeckte leicht, daß die Glut der Entrüstung ihr bis unter das üppige Haar hinaufgestiegen war.

„Eine anmaßende Person," bemerkte sie, und auf ihren welken Zügen prägte sich Verachtung aller derer aus, die sich noch der Jugend und der Schönheit erfreuten. „Ich glaube gar, sie beansprucht auf Grund ihres Schulbesuchs wie eine Dame von Stand behandelt zu werden."

„Um so notwendiger ist es, daß sie von Zeit zu Zeit in ihre Schranken zurückgewiesen wird," sagte der Baron gleichmütig. „Aber das sind die natürlichen Folgen, wenn der Handwerker seinen Kindern eine Erziehung angedeihen läßt, die weit über ihre Sphäre hinausreicht. Man trachtet vergeblich, in bessere Kreise einzudringen, und die nächste Folge ist, daß man sich in den angestammten nicht mehr heimisch fühlt."

„Überhaupt rätselhafte Verhältnisse," meinte die Ba-

ronin mit Duldermiene, „bald heißt's, der Schmied sei der jungen Person Vater, bald wieder der Onkel."

„Wird wohl keins von beiden sein," erklärte der Baron gelangweilt, „die reichen Geldmittel, die den Leuten augenscheinlich zu Gebote stehen, lassen andere, und gerade nicht die delikatesten Deutungen zu."

„Wollte Joachim doch endlich den Verkehr mit ihnen aufgeben. Was man Kindern gern nachsieht, kann für Erwachsene doch keine Geltung mehr haben."

„Joachim ist ein Kavalier. Er wird wissen, wie weit er gehen darf. Ihm den Umgang mit den beiden alten Spielkameraden ganz zu verbieten, halte ich nicht für klug. Es würde vor allen Dingen seinen Widerspruchsgeist wecken."

„Bis er sich endlich mit der jungen Person zu tief eingelassen hat," warf die Baronin schneidend ein.

„Jugend will austoben," versetzte der Baron oberflächlich; „über deren kleine Sünden wächst Gras, und die größeren —" er runzelte die Brauen — „nun, bittrere Erfahrungen, wie wir sie leider an ihm machten, können sich ja nicht mehr wiederholen." Er sah nach der Uhr, griff nach den Postsachen und erhob sich.

„Kommt heut noch jemand?" fragte die Baronin seufzend.

„Ich weiß es nicht," lautete die kalte Antwort, „auf alle Fälle stehe ich dir zu einer Abendspazierfahrt zu Diensten." —

Das Arbeitszimmer des Barons lag im zweiten Stockwerk, wo er, sobald er allein zu sein wünschte, die wenigste Störung zu befürchten hatte. Ziemlich geräumig und durch zwei große Fenster erhellt, bot es einen behaglichen Zufluchtsort, zumal bei dessen Einrichtung nicht auf einen bestimmten Stil, sondern mehr auf Bequemlichkeit Rücksicht genommen worden war. Sein Tuskulum nannte der Baron das mit Jagd- und Sporttrophäen reich geschmückte Gemach, und zu diesem hatte außer ihm selber nur sein erprobter Kammerdiener Wiedehopf Zutritt, dem allein auch die Säuberung oblag.

Schon bei des Barons Vater hatte Wiedehopf gedient und dessen vollstes Vertrauen sich zu erwerben gewußt. Dies Vertrauen vererbte sich darauf von dem Vater auf den Sohn, und vielleicht in noch höherem Grade, weil Wiedehopf von alters her über alle Familienverhältnisse genau unterrichtet war und durch große Ordnungsliebe hervorragte. So hatte er sich auch heut, während der Baron seiner Frau Gesellschaft leistete, mit Putzkasten und Lederlappen hinaufbegeben, um die glänzenden Messingbeschläge an Türen und Fenstern noch ein wenig blanker zu polieren. Dieser beinah übertriebene Ordnungssinn offenbarte sich auch in seiner äußeren Erscheinung. Die großen, silbernen Wappenknöpfe an dem grünen Leibrock blitzten förmlich, nicht minder die kleineren an den rehfarbigen Gamaschen, die den schwarzen Plüschbeinkleidern bis an die Knie nachbarlich entgegenkamen. In den langen, breiten Schuhen, so weit sie unter den Gamaschen hervorragten, hätte man sich spiegeln können, so blank waren sie gewichst. Doch war das alles noch wenig im Vergleich mit dem weißen Tuch, das den ansehnlichen Hals umschlang und in dessen einzelnen, mit mathematischer Genauigkeit geschlagenen Fältchen eine Welt der Gewissenhaftigkeit und der Treue zu wohnen schien. Die gleichen Eigenschaften ließen sich von den zahlreichen Falten in dem glattrasierten, vor demutvoller Würde beinah ausdruckslosen Gesicht ablesen, ebenso von den breiten, dienstbeflissen zusammengekniffenen Lippen und aus den biederen, etwas zu weit vorquellenden Fischaugen.

Nachdem Wiedehopf seine lange, knochige Gestalt geräuschlos in des Barons Arbeitszimmer hineingeschoben hatte, stellte er den Putzkasten auf das nächste Fensterbrett, den kreidigen Lederlappen legte er daneben, worauf er der geöffneten Tür bedacht eine Stellung gab, daß sie für jedes von unten heraufdringende Geräusch gewissermaßen einen Schallleiter bildete. Einige Sekunden betrachtete er die Fensterbeschläge, die so blank waren, wie sie nur werden konnten. Ihm selbst mochte erneutes Polieren überflüssig erscheinen; denn nachdem er flüchtig auf den Korridor

hinausgelauscht hatte, trat er vor den Schreibtisch hin. Ein Blick aus den meergrün schillernden Augen glitt langsam über die mancherlei Briefschaften, die wohlgeordnet unter verschiedenen Briefbeschwerern lagen; dann zog er ein Bund kleiner Schlüssel aus der Tasche, und einen davon auswählend, öffnete er mit sicherem Griff eine der beiden Seitentüren des Schreibtisches. Sechs Fächer, mehr oder minder gefüllt, reihten sich vor ihm übereinander. In einem befanden sich Wertpapiere, in dem anderen ein paar Drahtkörbchen mit hartem Gelde und Scheinen, im dritten sorgfältig verschnürte Akten, wieder in anderen Rechnungsbücher und auseinandergeschlagene, übereinander geschichtete Briefe und Dokumente.

Zuversichtlich, als hätte die Einsicht mit zu seinen Obliegenheiten gehört, betrachtete Wiedehopf die Fächer eins nach dem andern. Vertraut mit der Lage jedes kleinsten Papierstreifens, überzeugte er sich leicht, daß seit seiner letzten Prüfung nichts Neues hinzugekommen war. Wie um dennoch die Gelegenheit auszunutzen, griff er nach dem Hauptrechnungsbuch, und es geschäftsmäßig öffnend, unterrichtete er sich über die Eintragungen der letzten Tage. Dabei verharrte sein Gesicht fortgesetzt in einer eigentümlichen, an stumpfe Teilnahmlosigkeit grenzenden Ruhe. Nur die dicken Augäpfel drehten sich in ihren Höhlen. Der Baron selber hätte mit keinem ausgeprägteren Ausdruck der Berechtigung in dem Buch blättern können. Nur einmal wuchsen seine zusammengekniffenen Lippen erheblich in die Breite, und das geschah, als er mit geübtem Blick die Summen überschlug, die einfach als Vermögensverluste eingetragen worden waren, für ihn aber die Marke „Junker Joachim" führten. Und erhebliche Summen standen da verzeichnet, Summen, die in ihrer Gesamtheit ein stattliches Vermögen darstellten.

Endlich legte er das Buch auf seine alte Stelle zurück. Behutsam schloß er die Tür, unhörbar versenkte er die Schlüssel in die Tiefe seiner Tasche; dann sah er vor sich auf den Tisch nieder. Wo nur immer die von den Beschwerern zusammengepreßten Papiere in jüngster Zeit Zu-

wachs erhalten hatten, entdeckte er es sofort, und ohne Säumen ging er ans Werk, die neuen Schriftstücke hervorzuziehen, zu lesen und wieder zurückzulegen.

So war eine halbe Stunde verronnen, als der Kammerdiener plötzlich, noch einen Brief in der Hand, nach der Tür hinüberhorchte. Ein anderer hätte vielleicht nichts gehört. Wiedehopf konnte sich dagegen auf seine Ohren verlassen, und danach maß er seine Bewegungen ab. Ohne sich zu übereilen, legte er den Brief dahin, woher er ihn genommen hatte, und nach dem Fenster hinüberschreitend, ergriff er den Lederlappen, worauf er den nächsten Messinggriff in einer Weise zu polieren begann, daß sein Gesicht in wenigen Sekunden die Röte von mindestens einer Stunde ernster Arbeit zur Schau trug.

Feste Schritte wurden auf dem Korridor vernehmbar und näherten sich der offenen Tür. Wiedehopf hörte es nicht. Erst als der Baron ihn anredete, fuhr er erschrocken herum, und der schwierigste Zeremonienmeister hätte nichts an der ehrerbietigen Haltung auszusetzen gefunden, mit der er etwaigen Befehlen entgegensah.

„Von den Beschlägen bleibt schließlich gar nichts mehr übrig bei deinem ewigen Reiben," bemerkte der Baron, indem er das Paket auf den Schreibtisch warf.

Der Diener stand wie eine Bildsäule. Nur die Lider senkte er anspruchslos über die meergrünen Pupillen.

„Ich werde alt," sprach er mit einem Organ, das an die Stimme eines kränklichen Weibes erinnerte und dessen Diskant wunderlich zu dem schweren Knochengerüst des Sprechenden kontrastierte, „möchte aber meinem gnädigen Herrn bis zum letzten Atemzuge dienen. Da erhalte ich meine Glieder gern in Bewegung."

„Auch ich verlöre dich ungern," versetzte der Baron gleichmütig, als wären die gleichen Worte schon öfter zwischen ihnen gewechselt worden, „ich wüßte wenigstens nicht, wer dich ersetzen sollte." Er achtete nicht der leichten Verbeugung, durch die Wiedehopf seine Dankbarkeit bekundete, und fuhr fort: „Die junge Velten ist wieder dagewesen.

Du weißt, die Person ist meiner Frau nicht ganz angenehm. Auch mir sind Menschen, die zu hoch hinaus wollen, zuwider. Sorge dafür, daß sie in Zukunft draußen abgefertigt wird."

„Wie der gnädige Herr befehlen," antwortete Wiedehopf, ohne die breiten Lippen viel zu regen, „ich hoffe, der Herr Leutnant werden mich deshalb nicht zur Rede stellen."

„Du hast nur meine Aufträge auszuführen," versetzte der Baron streng, „und gerade Joachims wegen wünsche ich den vertraulichen Verkehr mit den Veltens abgebrochen zu sehen. Wer weiß, was hinter dem Mädchen steckt."

„Wollen der gnädige Herr mir ein untertäniges Wort erlauben?"

„Gewiß, Wiedehopf, du weißt, ich lege Wert auf dein Urteil."

„Das Urteil eines geringen Dieners, der nur seine Herrschaft kennt," erwiderte Wiedehopf verschämt. „Ich würde nie wagen, eine Sache zu berühren, wenn es sich nicht um die Ehre des Hauses meiner gnädigen Herrschaft handelte. Da möchte ich mir die Frage erlauben, ob der Herr Baron jemals über das Herkommen der Mamsell Velten nachgedacht haben."

„Nicht viel," antwortete der Baron, und schärfer sah er in die stieren Fischaugen, „ich bin indessen überzeugt, daß ihre Verwandtschaft mit dem Schmied oder mit der Gertrud keinen festen Boden hat. Schon allein die Geldsummen, die auf ihre und des Schmiedsjungen Erziehung verwendet wurden, lassen einen rätselhaften Vater vermuten."

„Halten der Herr Baron zu Gnaden; aber wie, wenn Fräulein Unica die Tochter des Junker Hans wäre?"

Wie vor dem Biß einer giftigen Schlange fuhr der Baron zurück.

„Mensch, du bist verrückt!" brach sein Entsetzen sich endlich Bahn, „wäre sie meines Bruders Tochter, so würde das Geheimnis nimmermehr bis auf den heutigen Tag bewahrt geblieben sein. Und dann das Geld — als er verhaftet wurde, ließ er Frau und Tochter im tiefsten Elend zurück. Wer sagt, wo die ihr Ende genommen haben! Aber was

bringt dich auf die verrückte Idee? Ohne irgend eine Anregung kannst du doch nicht darauf verfallen sein."

„Verzeihen der gnädige Herr," nahm Wiedehopf wieder im klagenden Diskant das Wort, „ich behaupte das Schreckliche nicht, sondern wagte nur, der Möglichkeit zu gedenken. Mir ging nämlich in meinem einfältigen Kopfe herum, daß Fräulein Unica gleich nach dem Tode des Junker Hans in

der Familie des Schmieds aufgenommen wurde. Ferner war Gertrud die Amme des Junker Hans, und der ist das Ärgste zuzutrauen. Auch trägt Fräulein Unica sich nicht wie gewöhnlicher Leute Kind. Früher fiel's mir nicht auf, und ich sah sie ja nicht oft. Aber seitdem sie von der Schule zurück ist, kann ich meinen Verdacht nicht bemeistern, daß ich immer den Hut vor ihr ziehen möchte. Um meinem gnädigen Herrn zu dienen, forschte ich ein wenig weiter nach, und wie von ungefähr begegnete ich der Gertrud. ‚Frau

Blister,' sagte ich zu ihr so nebenher, ‚die Unica ist ein schönes Mädchen geworden.' Das gefiel ihr, denn anstatt, wie gewöhnlich, mit grober Rede mich abzufertigen, meinte sie: ‚Ja, Herr Wiedehopf, schön ist sie, aber ihr junges Herz ist noch viel schöner.' Darauf erklärte ich, und ich sah nur so von der Seite auf sie hin: ‚Ich kann mir nicht helfen, aber wenn ich Fräulein Unica betrachte, muß ich jedesmal an den armen, toten Junker Hans denken, von wegen einer großen Ähnlichkeit —'"

„Es ist nicht wahr, Wiedehopf," fuhr der Baron heftig auf, „die hätte ich auf den ersten Blick entdeckt."

„Nicht die leiseste Spur einer Ähnlichkeit, gnädiger Herr," bestätigte Wiedehopf im Fistelton, „ich sagte nur so, um die Gertrud reden zu machen."

„Was antwortete sie?"

„Halten der Herr Baron zu Gnaden: Zuvörderst nichts. Aber ihr Gesicht wendete sie ab, und das war, wie bei einer Todkranken. Als sie sich mir wieder zuwandte, tat sie, als sei nichts vorgefallen. Nur in ihren Augen funkelte es. ‚Herr Wiedehopf,' sagte sie — und ich halte für meine Pflicht, Wort für Wort zu wiederholen — ‚wenn Sie nichts Besseres erfinden können, als Dummheiten, dann sollten Sie Ihre müßige Zeit damit ausfüllen, daß Sie Ihr Angesicht in den blanken Stiefeln Ihres Herrn spiegeln, da würden Sie weit eher 'ne Ähnlichkeit mit 'ner schwarzen Saatkrähe finden' — ja, so redete das Weib. ‚Wenn jemand den Junker Hans kannte, so bin ich es, und wenn sich jemand auf Ähnlichkeiten versteht, so bin ich das ebenfalls. Im übrigen rate ich Ihnen, das Kind ungeschoren zu lassen, oder Sie möchten eines Tages anderer Leute Hände in Ihren Haaren fühlen.'"

„Und dann?"

„Weiter nichts, gnädiger Herr. Die Gertrud ist nämlich eine boshafte Person — der Herr Baron haben es ja selber oft genug erfahren — und anstatt meine Erwiderung abzuwarten, ging sie eiligst davon."

Der Baron hatte seine Selbstbeherrschung langsam zurückgewonnen und begann auf und ab zu wandeln. Je leb-

hafter er sich Unicas Bild und ihre Lage vergegenwärtigte, um so ungereimter erschien ihm der durch Wiedehopf angeregte Verdacht. Bald beruhigte er sich auch wieder, mochte immerhin ein Stachel in seiner Seele zurückgeblieben sein, und seiner Stimme bedacht einen sorglosen Klang gebend, meinte er: „Der Gertrud kann ich in mancher Beziehung nicht ganz unrecht geben. Du kümmertest dich um Dinge, die dich nichts angingen. Hat sie Ursache, die Herkunft des Mädchens zu verheimlichen, so mußte der bloße Gedanke an die Möglichkeit irgendwelcher Nachforschungen sie unfehlbar erschrecken. Du legtest ihren Schreck auf deine Art aus; aber wirklich, Wiedehopf, ich hätte dir mehr Scharfsinn zugetraut."

„So verzeihen der gnädige Herr. Ich konnte nicht anders. Wenn mich etwas beunruhigt, so muß es herunter von meiner Seele, und wen hätte ich da anders, als den Herrn Baron."

„Schon gut, Wiedehopf. Hast mich in der Tat böse erschreckt. Bedenke doch: eine Scherben, aufgewachsen in der Familie eines Grobschmieds — es wäre entsetzlich gewesen. Anderen gegenüber achte nur besser auf deine Worte. Es wäre ein Unglück, fänden derartige tolle Gerüchte Verbreitung. Die Menschen glauben ohnehin am liebsten, was anderen zum Schaden und Ärger gereicht."

„Meines gnädigen Herrn Geheimnisse sind die meinigen," beteuerte Wiedehopf, und er legte die große Hand auf die Stelle, auf der er sein Herz vermutete.

„Auch zu mir sprich nicht mehr von Dingen, von denen du weißt, daß sie mich unangenehm berühren."

„Haben der gnädige Herr sonst noch Befehle?"

„Vorläufig nicht."

Wiedehopf nahm sein Putzzeug und entfernte sich.

Der Baron wandelte noch immer auf und ab. Wie er sich auch dagegen sträuben mochte, es gelang ihm nicht, den einmal angeregten Verdacht ganz von sich zu weisen. Gründe auf Gründe zog er herbei, um Wiedehopfs Mitteilungen auf ihren wahren Wert zurückzuführen. Seine letzten Zwei-

fel zu beseitigen, gelang ihm nur teilweise. Als böses Gespenst schwebten ihm die Folgen vor, wäre Unica wirklich die Tochter seines Bruders. Sein Blick streifte die Postsendung. Wie auf der Flucht vor seinen eigenen Gedanken, ließ er sich vor dem Schreibtisch nieder, erbrach hastig das Paket. Sechs, sieben Briefe fielen ihm entgegen. Keine sonderlich wichtigen Nachrichten erwartend, betrachtete er deren Aufschriften, um sich für diesen oder jenen zu entscheiden. Da fesselte eine in groben, unbeholfenen Zügen hingeworfene Adresse seine Aufmerksamkeit. Befremdet prüfte er die fremde Marke und den Poststempel, der den Namen einer ihm unbekannten Stadt trug. Gleich darauf schlug er den Brief auseinander, dann las er:

„Herr Baron Joachim von Scherben! Wir sind nämlich Landsleute und einander schon früher begegnet, und habe ich eine Nachricht für Sie. Da bin ich hier in Amerika mit jemand zusammengetroffen, der vor sechzehn Jahren in Europa in einer Strafanstalt verstorben und begraben ist, und das ist für mich eine große Entdeckung. Zweifeln und fackeln ist da nicht. Sehe ich jemand leibhaftig vor mir, redet mir keiner die Wahrheit aus. Hans ist nämlich sein Vorname, Fährmann am Kanadian sein Metier, und ich bin sehr befreundet mit ihm. Auch seine Tochter wohnt bei ihm, ein hübsches Mädchen. Seine Frau ist längst tot. Ich hörte wenigstens nichts von ihr. Sie glauben's vielleicht nicht. Da will ich Ihnen in einiger Zeit Schriftstücke von ihm selber schicken, dann gibt's kein Abstreiten mehr. Hätte es schon heute getan, aber er wollte nicht heran von wegen der Heimlichtuerei. Und ein großes Geheimnis ist es, und das verkaufe ich nicht billig. Ich bin nämlich alt und nicht mehr recht arbeitsfähig, da muß ich zusehen, wie ich mir anders helfe. Entweder, ich rede ihm zu, daß er mit seiner Tochter bei Ihnen zureist, und dann dankt er mir's; oder ich sorge dafür, daß er hier bleibt, und dafür werden Sie mich gut bezahlen. Leben Sie nicht mehr, so besorgt's der kleine Junker Joachim, der muß schon ein Mann sein. Denn mit einem entsprungenen Strafgefangenen ist's keine Freude.

Am besten, Sie schicken mir das Geld gleich, nämlich fünfhundert Taler; hernach läßt sich über ein bestimmtes Jahrgeld weiter reden. Erhalte ich auf diesen Brief keine Antwort, auch nicht auf den nächsten mit den Papieren, so schreibe ich an den Strafanstaltsdirektor; der soll ausfindig machen, wer damals dem Herrn über die Berge half. Ich lasse nämlich nicht mit mir spaßen. Schreiben Sie gleich. Meine Adresse ist: Adams, Fort Smith, Arkansas, U. S. dahinter und Postrestante. Sie werden zu Gute halten, wenn ich ein ordentliches deutsches Wort mit Ihnen rede. Bin nämlich freier amerikanischer Bürger, und in diesem Lande ist ein Schweinetreiber nicht weniger wert, als ein Graf. Wie Sie das Geld schicken, wissen Sie besser, als ich's sagen kann. Der Obige."

So lange der Baron die oft schwer leserlichen Schriftzüge entzifferte, war sein Antlitz starrer und starrer geworden; sobald er aber geendigt hatte, lehnte er sich erschöpft auf seinem Stuhl zurück. Einem Geistesabwesenden ähnlich, stierte er auf den zwischen seinen niedergesunkenen Händen befindlichen Brief nieder. Sein Gesicht schien sich in gelben Marmor verwandelt zu haben, der Atem mit Widerstreben sich den geöffneten Lippen zu entwinden. Weit zurückliegende Erinnerungen, die bösen, wie die milderen, waren, nachdem Wiedehopf den Weg dazu anbahnte, mit einem Schlage überwältigend wachgerufen worden. Und so dauerte es lange, bevor er es über sich gewann, die erschütternde Nachricht selbst in Betracht zu ziehen, zu erwägen, inwieweit ihr Wert beizumessen sei.

Wie Blisterchen beinah zur gleichen Zeit, murmelte auch er endlich vor sich hin: „Das wäre furchtbar," und Minute auf Minute folgte abermals in lautloser Stille. Dann regten seine Lippen sich wieder, und mit einem tieferen Atemzuge der Erleichterung einten sich die Worte: „Seine Tochter bei ihm; wer möchte da des Schmieds Tochter in Beziehung zu meinem Hause bringen!"

Und weiter grübelte er und weiter kämpfte er gegen die von allen Seiten auf ihn eindringenden Phantome. Wohl

begriff er, daß es nur eine Verbrechernatur sein konnte, die es darauf angelegt hatte, ihn zum Opfer heilloser Erpressungen zu machen, also jemand, dessen Mitteilungen kein unbedingter Glaube beizumessen war. Doch ob Lug und Trug, ob Wahrheit: der rätselhafte Briefschreiber war vertraut mit allen Verhältnissen seiner Familie, war daher wohl fähig, die unheimliche Drohung auszuführen. Und erwies seine Behauptung sich wirklich als unbegründet: Für ihn selbst waren die Folgen die nämlichen, wenn die der Vergessenheit anheimgefallenen, beschämenden Ereignisse noch einmal an die Öffentlichkeit gezogen wurden. Was sollte er machen? Sollte er die Gier des hinterlistigen Verräters befriedigen und ihm dadurch einen Weg zu neuen Erpressungen anbahnen, oder das Schreiben unbeantwortet lassen und damit ein Verhängnis, dessen Umfang er nicht ahnte, gegen sich herausfordern? So wogte es in ihm auf und ab, während seine Blicke starr an dem vernichtend wirkenden Schriftstück hingen. Dazwischen wälzte sich immer wieder der Gedanke auf seine Seele, daß sein Bruder vielleicht dennoch durch eine wunderbare Fügung des Zufalls aus dem Gefängnis entkommen sein könnte, um schließlich samt seiner Tochter das Opfer eines offenbar gewissenlosen Schurken zu werden.

Endlich ertrug er es nicht länger. Er erhob sich. Sein fieberisch kreisendes Blut zu beruhigen begann er wieder auf und ab zu schreiten.

„Unmöglich, unmöglich. Es kann nicht sein," reihten seine Gedanken sich aneinander. Dann wieder: „Und wenn er dennoch lebte, was hätte ihn bestimmen können, sich während der vielen Jahre verborgen zu halten, da er aus weiter Ferne doch furchtlos mit mir in Verkehr treten durfte? Was aber müßte aus ihm geworden, wie tief müßte er gesunken sein, wenn ein Mann von der unzweifelhaften Verworfenheit des Briefstellers ihn Freund und Gefährten nennen durfte? Und wer bürgt dafür, daß dieser Schurke nicht im Auftrage meines Bruders handelte, und was könnte dann nur aus seiner Tochter geworden sein?"

Ihn schauderte.

„Es ist nicht wahr!“ stieß er unbewußt hervor, „ein schamloser Verbrecher hat diese Lügen zu selbstsüchtigen Zwecken ersonnen! Es ist nicht wahr! Unmöglich ist es — sinnlos — und dennoch muß ich Gewißheit haben um jeden Preis. Die gräßlichste Gewißheit ist nichts im Vergleich mit den Folterqualen ununterbrochenen Bangens und Zweifelns.“

Sorgfältig verschloß er den Brief, und eine Ablenkung der Gedanken erwartend, begab er sich wieder in den Salon hinab.

Als er bei seiner Frau eintraf, war diese in ein ernstes Gespräch mit Joachim vertieft. Bei seinem Anblick erschraken beide, denn auf seinem Gesicht wirkten noch immer die durch den verhängnisvollen Brief ins Leben gerufenen Regungen. Auf die Frage seiner Frau antwortete er, daß ihm sehr unangenehme Nachrichten zugegangen seien und er schon folgenden Tages eine längere Reise anzutreten habe.

Joachim war ans Fenster getreten und sah in den Gar-

ten hinaus. Die Ankündigung des Vaters hatte den letzten Blutstropfen aus seinem Antlitz jäh in das stockende Herz zurückgetrieben. Erst als der Baron erklärte, daß sie dadurch nicht gehindert würden, eine Spazierfahrt zu unternehmen und bei einem Nachbarn auf ein Stündchen vorzusprechen, wich der verheimlichte Ausdruck des Entsetzens wieder von seinen Zügen. Bereitwillig ging er hinaus, um das Anspannen selbst zu überwachen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Eine Beweisführung.

Wenn die Bewohner des Hofes und der Zwillingshäuschen die letzten sechzehn Jahre mehr oder minder wohlbehalten überdauerten, so durften Doktor Robert Hasselfeld, sein Freund Bertram Schierling und Veronika sich rühmen, in ihrem beschaulichen Dasein ebenfalls von welterschütternden Ereignissen verschont geblieben zu sein. Nach wie vor beschäftigte der alternde Giftmischer sich mit neuen Erfindungen, die immer noch keinen Umschwung in der Chemie bewirken wollten; nach wie vor besorgte Veronika, die erheblich runder und häßlicher geworden war, seine Haushaltung, und nach wie vor endlich erfreute der Doktor sich einer kernigen Gesundheit.

Die einzige Wandlung in dem Leben des letzteren beschränkte sich darauf, daß er nur da noch als Hausarzt ein und aus ging, wo man mit ihm alt geworden war. Wie er seine Stellung als Gefängnisarzt einer jüngeren Kraft überlassen hatte, vermied er auch, neue Verbindungen anzuknüpfen. Kein Wunder daher, daß man ihn, mit ‚Ausnahme' der Klubabende, und die fanden täglich statt, ‚gewöhnlich zu Hause' traf, wo er sich mit der Abfassung eines Werkes über seine Lieblingskrankheiten eifrig beschäftigte. So auch an einem durch schweres Gewölk getrübten Spätsommernachmittage.

„Wie viele indifferente Medikamente werden verabreicht, nur um gläubigen Patienten —“ hatte er eben mit einem spöttischen Lächeln als Anmerkung in das Manuskript eingetragen, als seine alte Haushälterin erschien und den Herrn Baron von Scherben anmeldete.

Der Doktor fuhr auf seinem Armstuhl herum. Sein volles Antlitz erglühte etwas tiefer, und in der rechten Hand die hoch erhobene Feder, mit der anderen die Brille nach der Stirn hinaufschiebend, starrte er befremdet auf die Alte.

„Wer?“ fragte er in der stillen Hoffnung, sich verhört zu haben.

„Der Herr Baron von Scherben läßt um die Ehre bitten.“

Hinter der niedersinkenden Brille schlossen sich die Augen und abermals hieß es ungläubig: „Der Herr Baron von Scherben?“

„Dem Herrn Doktor zu dienen.“

„Wie sieht er aus?“

Haar und Bart sind ergraut. Im übrigen macht er sich sehr vornehm.“

„So? Hm. Führen Sie ihn ins Sprechzimmer. Sagen Sie, ich ließe bitten, Platz zu nehmen und ein wenig zu warten.“

Die Haushälterin verschwand. Der Doktor erhob sich und begann so schnell auf und ab zu schreiten, wie seine nicht mehr jungen Beine es eben gestatteten.

„Was mag der nur von mir wollen? Hat wohl gar das Kind entdeckt, nach dem ich selbst so lange vergeblich forschte?“

Dieser letzte Gedanke war entscheidend für ihn. Er warf den Hausrock ab, und in ernster, würdevoller Haltung begab er sich in das Sprechzimmer. Er nahm so Platz, daß sein Gesicht im Schatten blieb, während das des Barons von dem durch die Fenster hereinfallenden Tageslicht voll getroffen wurde.

„Womit kann ich dienen?“ eröffnete er alsbald das Gespräch, „ich erlaube mir vorauszuschicken, daß ich schon seit Jahren mich von der Praxis zurückzog —“

„Nicht um ärzlichen Rat nahm ich mir die Freiheit, bei Ihnen anzuklopfen," fiel der Baron ein, und eine eigentümliche Befangenheit, die den Doktor unheimlich berührte, bestimmte den Ausdruck seiner Züge. „Ich möchte Näheres über Ereignisse erkunden, die allerdings in weiter Vergangenheit liegen. Sie erinnern sich vielleicht meines unglücklichen Stiefbruders —"

„Ein Scherben starb vor vielen Jahren in der Strafanstalt," warf der Doktor ein.

„Derselbe," fuhr der Baron fort. „Um etwas Zuverlässiges über seine letzten Tage zu erfahren, begab ich mich heute in der Frühe nach der Anstalt. Bereitwillig schlug man in den Büchern nach, und da stellte sich heraus, daß er einer bösartigen Krankheit erlegen sei und ein Doktor Hasselfeld ihn nicht nur behandelt, sondern auch, um dem Ausbruch einer Epidemie vorzubeugen, die Beerdigung persönlich überwacht habe."

Der Doktor hatte die Augen hinter der Brille geschlossen. Eisige Kälte hatte sich um seine Brust gelegt. Erst nach einer Pause gewann er es über sich, den Baron wieder anzusehen, zugleich antwortete er: „Ja, ich entsinne mich. Die Gefahr war zu groß, um die mißliche Angelegenheit weniger zuverlässigen Händen anvertrauen zu dürfen."

„Sie sind also sicher, daß der Unglückliche wirklich beerdigt wurde?"

„So sicher, wie nur jemand sein kann, der in ein zu solchem Zweck geöffnetes Grab schaute," hieß es zurück.

„Ich meine, daß kein anderer an meines Bruders Stelle in die Erde gesenkt wurde?"

„Dafür bürge ich mit meiner Ehre," sagte der Doktor mit Betonung; „darf ich aber um eine Erklärung Ihrer überraschenden Frage bitten?"

„In ernsten Dingen ist die rückhaltloseste Offenheit geboten," nahm der Baron wieder das Wort, „auf alle Fälle wird dadurch Mißverständnissen vorgebeugt. Mir ist nämlich von Amerika die Nachricht zugegangen, daß mein Bruder

noch lebe und in Gesellschaft seiner Tochter sich verhältnismäßig wohl befinde."

Der Atem des Doktors setzte einige Züge aus. Nur unter Aufbietung seiner äußersten Willenskraft gelang es ihm, mit einem Lächeln zu erwidern: „Wie mag man solchen Nachrichten nur den geringsten Wert beilegen. Freilich, es kommt darauf an, von wem sie herrühren. Und dennoch sind in diesem Falle die Beteuerungen eines Heiligen nicht höher anzuschlagen, als die eines Halunken, der sich ein Vergnügen daraus macht, seine Mitmenschen zu narren."

Sein seidenes Taschentuch hervorziehend, begann der Doktor seine Brillengläser eifrig zu putzen. Die Erwähnung der Tochter ließ ihn die Wahrheit der geheimnisvollen Kunde kaum noch bezweifeln.

„Einen ähnlichen Eindruck empfing ich selber," erklärte der Baron, „trotzdem will eine marternde Unruhe nicht von mir weichen. Ich bekenne, überall verfolgen mich schreckliche Bilder. Wie ich mich dagegen sträuben mag: trotz Ihres besseren Wissens drängt sich unwiderstehlich die Ahnung mir auf, daß mein Bruder dem Gefängnis und dem Grabe entrann und heut noch unter den Lebenden weilt. Und mehr noch: Diese Ahnung, ich fühle es, gewinnt allmählich einen derartigen Charakter der Überzeugung, daß ich, um den Frieden meiner letzten Tage nicht gänzlich untergraben zu lassen, nicht davor zurückschrecken darf, das Öffnen des Grabes zu beantragen."

„Gewiß ein vernünftiger Gedanke," meinte der Doktor schweren Herzens, und er heftete einen ängstlich forschenden Blick auf die gesenkten Lider des Barons, „ich vermute, Sie haben in der Strafanstalt oder bei der Polizei die darauf bezüglichen ersten Schritte bereits eingeleitet?"

„Bis jetzt noch nicht. Ich konnte es nicht, ohne zuvor Rücksprache mit Ihnen genommen zu haben."

„Wenn bei jemand irgend ein peinlicher Verdacht erst den Charakter einer fixen Idee angenommen hat," versetzte der Doktor begutachtend, „so sind alle Ärzte der Welt nicht

imstande, diese endgültig zu verscheuchen. Aus welcher Quelle schöpfen Sie Ihre Beunruhigung?"

Der Baron zog den Brief hervor und überreichte ihn schweigend dem Doktor. Dieser las ihn sehr bedächtig, und nachdem er geendigt, gab er ihn mit einem beinah mutwilligen Lächeln zurück.

„Das elende Schriftstück hat augenscheinlich einen ganz raffinierten Schurken zum Verfasser," bemerkte er dabei, „und ich erstaune, daß Sie es nicht sofort den Flammen übergeben haben. Aber immerhin, bei Ihrer offenbar leicht erregbaren Phantasie ist der Anblick eines Gegenstandes, der, wenn auch unberechtigt, in peinlicher Spannung erhält, geradezu gefährlich. Es sollte mich nicht wundern, wären Sie unter dem ersten Eindruck auf den lächerlichen Erpressungsversuch eingegangen."

„Ich war drauf und dran," bestätigte der Baron, „entschied mich indessen noch rechtzeitig dafür, zuvor genaue Erkundigungen einzuziehen."

„So preisen Sie sich glücklich," versetzte der Doktor, „denn hätten Sie dem schamlosen Betrüger auch nur die geringste Beachtung geschenkt, so würde er dadurch unfehlbar zu neuen Verfolgungen aufgemuntert worden sein. Sie sind viel zu ängstlich."

„Was Sie mir sagen, Herr Doktor, klingt so folgerichtig, so beruhigend, und dennoch, ich schäme mich fast, es einzugestehen, gewinnt mein Argwohn immer wieder die Oberhand. Sie selbst können getäuscht worden sein — nennen Sie es meinetwegen eine krankhafte Idee — allein ich fühle es, meinen Frieden finde ich nicht, bevor ich nicht einen Blick in den geöffneten Sarg geworfen habe — nein, ich kann nicht anders."

„Haben Sie die möglichen Folgen erwogen, die den sich Ihnen bietenden Anblick begleiten? Bedenken Sie, sechzehn Jahre sind eine lange Zeit," sprach der Doktor. Er zögerte einige Sekunden, und berechnend fügte er hinzu: „Abgesehen von der Schwierigkeit der Aufgabe, in Asche und Moder nach untrüglichen Merkmalen zu wühlen, ist das Bild der Ver-

wesung nur zu sehr geeignet, das kleinste gegen einen Verstorbenen begangene Unrecht zu erdrückender Größe anwachsen zu lassen."

Der Baron wechselte die Farbe und nagte heftig auf der Unterlippe. Die letzten Worte des Doktors hatten ihn bis ins Mark hinein getroffen. Gespannt beobachtete ihn der alte Herr. Er mochte seine Gedanken erraten, denn mehr und mehr breitete ein Ausdruck der Befriedigung sich über sein ehrliches Antlitz aus.

Plötzlich richtete der Baron sich auf, und ängstlich des Doktors Augen suchend, hob er mit einer Stimme an, die von einem schweren Seelenkampf Zeugnis ablegte: „Wie anders soll ich meinen Argwohn beschwichtigen? Herr Doktor, Sie sind ein Ehrenmann. Nicht den leisesten Zweifel setze ich in Ihre Gewissenhaftigkeit. Beteuern Sie mir auf Ehrenwort, daß Sie meinen toten Bruder in seinem Sarge liegen sahen, und ich will versuchen, die schrecklichen Beängstigungen von mir abzustreifen."

Einen Blick der Verwirrung verbarg der Doktor, indem er mit den gespreizten Fingern an seiner Brille rückte, und mitleidig antwortete er: „Ich könnte allerdings beschwören,

daß ich Ihren Bruder starr im Sarge liegen sah, doch wie lange würden Sie mir glauben? Wie ich Sie jetzt beurteile, nicht länger, als bis Sie meine Wohnung verlassen haben und mit Ihren finsteren Grübeleien wieder allein sind." Er sann eine Weile nach, und wie von einer glücklichen Eingebung durchdrungen, sprach er lebhafter: „Und doch kenne ich ein Mittel, Sie von Ihren Sorgen und Bedenken ein- für allemal gründlich zu heilen. Bitte, haben Sie nur die Güte, mich auf einem kurzen Gange durch die Stadt zu begleiten. Entschuldigen Sie mich eine Minute."

Nach kurzer Abwesenheit trat er wieder bei dem Baron ein, der sich erhoben und nach seinem Hut gegriffen hatte.

„Ich erwarte," sprach er ernst, „von Ihrer Ehre, daß Sie über alles, was Sie erfahren werden, das strengste Geheimnis walten lassen."

Der Baron sah verstört in des Doktors nunmehr ruhiges Antlitz und verneigte sich zustimmend. Gleich darauf traten sie auf die Straße hinaus, wo sie alsbald die Richtung nach einem entlegeneren Stadtteil einschlugen. Nach einer Wanderung von etwa zwanzig Minuten bog der Doktor in einer schmalen Straße auf ein unansehnliches zweistöckiges Haus zu. Mit kräftigem Griff zog er an dem neben der Haustür befindlichen verrosteten Ringe.

„Ist Herr Schierling zu Hause?" fragte der Doktor.

„Zu Hause, Herr Doktor," antwortete Veronika.

Der Doktor nahm den Vortritt bis an die im Hintergrunde liegende, nur angelehnte Tür, und diese aufstoßend, lud er den Baron ein, näher zu treten. Dieser hatte kaum den ersten Schritt in das überfüllte Laboratorium hinein getan, als er, wie von einem Gifthauch angeweht, stehen blieb. Ratlos sandte er die Blicke über das in seinem Gesichtskreise befindliche Chaos hin, bis sie endlich auf einer in verschlissener Schlafjoppe vor dem klebrig glänzenden Tisch zusammengekrümmt sitzenden Gestalt haften blieben.

„Mein lieber Bertram," redete der Doktor den verbissenen alten Giftmischer alsbald an, „ich habe die Ehre, den Herrn Baron von Scherben einzuführen. Der Herr wünscht

Auskunft über Ereignisse zu erhalten, die vor sechzehn Jahren stattfanden."

Schierling riß sich von den ihn bis dahin fesselnden Fläschchen und Phiolen los und erhob sich.

Mochten immerhin im Laufe der Zeit jene Ereignisse und die sich an sie knüpfenden Gefahren bei ihm in Vergessenheit geraten sein, so hatte er sich doch in den ersten Jahren nach Scherbens Flucht bedachtsam darauf vorbereitet, etwaigen Nachforschungen mit der unschuldigsten Miene zu begegnen. Er brauchte daher nur den Namen des Barons zu hören, um, Unrat witternd, sofort wieder gerüstet zu sein.

„Sehr angenehm," antwortete er auf die Vorstellung. „Bitte, meine Herren, nehmen Sie gefälligst Platz," und den nächsten Stuhl halb umkippend, daß die auf ihm liegenden Bücher polternd zur Erde fielen, schob er ihn dem Baron hin, dem Doktor anheimgebend, sich auf der Tischkante häuslich niederzulassen. „Womit kann ich aufwarten?"

„Der Herr Baron wünscht in einer sehr ernsten Angelegenheit dein Urteil zu hören," antwortete der Doktor. „Du entsinnst dich gewiß des in der Strafanstalt verstorbenen Barons von Scherben?"

„Sicher," fiel Schierling ein. „Dergleichen vergißt man nicht leicht; stand ich doch selber an seinem Grabe."

„Gut, Bertram. Nun ist dem Herrn Baron, offenbar von böswilliger Seite, die Kunde zugegangen, daß derselbe Hans von Scherben in Amerika lebe, und das beunruhigt ihn in einer Weise, daß er schon daran dachte, das Grab öffnen und untersuchen zu lassen. Um seiner selbst willen riet ich davon ab, halte mich aber für verpflichtet, ihn von seinen leicht erklärlichen Sorgen zu befreien. Ich bitte dich daher, mit deiner Enthüllung nicht zu säumen."

Schierling sah durchdringend in des Doktors Augen, der, um jedem Mißverständnis vorzubeugen, zustimmend das Haupt neigte. Dann kehrte er sich dem Baron zu, dessen Antlitz eine Spannung verriet, die durch die Atmosphäre wie die Umgebung bis ins Krankhafte gesteigert wurde. „Man soll nicht in den Gräbern der Verstorbenen wühlen,"

sagte Schierling ernst und sofort Herr der Situation. „Was die Erde in sich aufgenommen hat, gehört der Erde allein. Bestehen der Herr Baron dennoch darauf, einen unzweideutigen Beweis von dem traurigen Ende Ihres unglücklichen Bruders vor Augen geführt zu erhalten, so bin ich bereit, die Gespenster, die ein abgefeimter Schurke vor Sie hinbeschwor, mit einem Schlage zu vernichten."

„Ich muß, ich kann nicht anders," antwortete der Baron dumpf.

„So sei es denn," fuhr Schierling fort, „bitte, mein werter Herr Baron, treten Sie gefälligst hierher," und er führte ihn vor seine bestaubte knöcherne Leibgarde hin. Mit sicherem Griff packte er das eine Skelett an der ihm als Stütze dienenden Eisenstange, und es aus der Reihe hebend, stellte er es, mit dem Rücken dem Baron zugekehrt, vor diesen hin. Zugleich hatte er einen Gänseflügel zur Hand genommen, und eine Staubwolke von dem gefirnißten weißen Schädel fegend, wies er zum Schluß mit dessen Spitze auf eine am Hinterkopf aufgetragene Inschrift.

„Bitte, Herr Baron, lesen Sie," wendete er sich darauf mit dem Ernst eines Totenrichters an diesen, der, von schwarzen Ahnungen erfüllt, seinen Anordnungen wie geistesabwesend folgte. „Lesen Sie. Sollte der Eindruck auf Sie kein freundlicher sein, so erinnern Sie sich: es war Ihr Wille."

„Baron Hans von Scherben —" las der Baron unwillkürlich halblaut. Er konnte nicht fortfahren.

„Zweifeln Sie noch?" fragte Schierling ruhig.

„Das ist entsetzlich!" lispelte der Baron in seiner grenzenlosen Bestürzung.

In der Absicht, es auf seinen Platz zurückzustellen, kehrte Schierling das Skelett um, infolgedessen die leeren Augenhöhlen in der Entfernung weniger Handbreiten ausdruckslos in das Antlitz des Barons stierten und die beiden nackten Zahnreihen ihn häßlich angrinsten.

Der Baron taumelte zurück. Leichenfarbe breitete sich über seine Züge aus. Nach seinem Stuhl hinüberschwankend, ließ er sich schwerfällig nieder, und wiederum sprach er wie

im Traume: „Das ist entsetzlich. Wäre es mir doch erspart geblieben," und so überwältigend war der Eindruck, daß er nicht einmal zu fragen wagte, wie das Skelett dorthin gekommen.

Mitleidig beobachtete ihn der Doktor. Die auf eine

tiefe Erschütterung berechnete Täuschung widerstrebte ihm; und doch gab es kein anderes Mittel, die angedrohte Maßregel abzuschneiden und damit dem letzten Willen der Verstorbenen Rechnung zu tragen.

Erst nach einer längeren Pause tiefer Stille, während der Schierling seine fleischlose Leibgarde wieder in Reih und Glied ordnete, trat der Doktor vor den gebeugt Dasitzenden hin.

„Sie haben es gewollt und so ist es geschehen," sprach er teilnahmvoll, „möge Ihnen nunmehr die Ruhe zuteil werden, die Sie meinten, vorher nicht finden zu können. Aber jetzt zu der Tatsache selbst. Was Ihnen grausig erscheint, ist ein gewöhnliches Vorkommnis, einzig darauf berechnet, der leidenden Menschheit zu nützen. Vor der Wissenschaft öffnen sich die Gräber, unbekümmert um die Herkunft des Leibes, der ihnen anvertraut wurde. Die Gebeine dort stammen vorzugsweise aus Strafanstalten. Da sie nicht freiwillig herausgegeben wurden, nahmen wir, um in deren Besitz zu gelangen, allerdings zu unerlaubten Mitteln unsere Zuflucht. Bei Ihrem Bruder bestimmten rätselhafte Krankheitserscheinungen unser Verfahren. Wir fanden reichen Lohn in dem Segen, der für andere daraus hervorging. Damit haben Sie die Erklärung dafür, daß ich von dem Öffnen des Grabes abriet. Mit diesem Geständnis geben mein Freund Schierling und ich uns in gewissem Sinne in Ihre Hände. Würde man auch die mißliche Angelegenheit zurzeit als verjährt betrachten und von weiteren Verfolgungen absehen, so wäre es doch sehr peinlich, daraufhin dem Urteil der Öffentlichkeit preisgegeben zu werden. Und schließlich darf nicht unterschätzt werden, daß in diesem Falle Ihnen ohnehin die Gelegenheit geboten wurde, Ihr Gemüt von einer drückenden, sogar gefährlichen Last zu befreien."

Der Baron sandte einen scheuen Blick nach dem Skelett hinüber, dessen einer Arm, mittelst eines glatten Drahtringes an dem Schulterknochen befestigt, nach Schierlings rauher Behandlung noch leise schwankte.

„Bei Gott," entwand es sich seinen Lippen, „ich hätte mich lieber mit der Hoffnung getragen, in diesem Leben noch einmal mit ihm zusammenzutreffen. Und dann die rätselhafte Nachricht über das Mädchen. Seitdem ich das las, will der Gedanke an eine Waise, die allen Unbilden einer unbarmherzigen Welt ausgesetzt ist, nicht mehr von mir weichen."

Bei dieser letzten Bemerkung erhielten des Doktors Züge einen weicheren Ausdruck.

„Darüber beruhigen Sie sich ebenfalls," sprach er mit einer Milde, die den Baron tröstlich berührte, „ein Kind, eine Tochter, soll freilich hinterblieben sein; doch wer wäre heute noch imstande, dessen Spuren zu entdecken oder gar zu verfolgen? Es mag längst, längst in Staub zerfallen sein", — und seine Stimme zitterte in der Erinnerung an eine sterbende junge Mutter — „denn einem Hauch ähnlich ist das Leben solcher zarten Geschöpfe. Derjenige aber, dem kein Mittel zu niedrig scheint, um es zu Gelderpressungen zu benutzen, war eben vertraut mit Ihren Familienverhältnissen und rechnete auf Ihre Gemütsstimmung; dadurch erklärt sich alles."

„So bin ich jetzt wenigstens in der Lage, fernere Zuschriften von der gleichen Hand ungelesen vernichten zu können," erklärte der Baron finster.

„Das tun Sie, ja, mag es Sie immerhin einige Überwindung kosten," versetzte der Doktor.

Der Baron sah wieder nach dem Skelett hinüber.

„Ist es möglich, kann das mein eigener Bruder sein?"

Ein Schauder durchrieselte ihn. Leise wand er sich auf seinem Stuhl, wie um Herr seiner Empfindungen zu werden, allein es gelang ihm nicht. Er schien die Anwesenheit der Zeugen vergessen zu haben. Es war, als hätte der leibhaftige Tod mit Stundenglas und Hippe vor ihm gestanden, ihn unerbittlich mahnend, daß nunmehr auch seine Uhr abgelaufen sei.

„Und ich hätte dir helfen, dich retten können," murmelte er selbstvergessen vor sich hin; „in meiner Gewalt lag es, dich vor dem Gräßlichsten zu bewahren, und du weiltest vielleicht heut noch unter den Lebenden; doch ich zögerte, bis es zu spät war. Jetzt ist deinem irdischen Teil nicht einmal die Ruhe des Grabes geworden —" hastig kehrte er sich den beiden Freunden zu. Sein eben noch so bleiches Gesicht erglühte wie nach einer erschöpfenden Arbeit. Unwille leuchtete unter seinen tief gerunzelten Brauen hervor.

„Der dort zur Schau steht, war mein Bruder," hob er an, und mit jedem neuen Wort wurde er wieder mehr er

selbst. „Mein ganzes Innere sträubt sich dagegen, die irdischen Reste desjenigen, der mir im Leben so nahe stand, länger hier zu wissen. Mir ist, als könnte die Seele nicht zur Ruhe gelangen, während die Gebeine, die sie einst beherrschte, sich in dieser unnatürlichen Lage befinden."

Und mit einschmeichelnder Knarrstimme erklärte Schierling belehrend: „Sobald die Seele sich von dem Körper trennt, hat sie nichts mehr mit dem bißchen phosphor- und kohlensauren Kalk zu schaffen. Aber ich pflichte Ihnen insoweit bei, als Ihre Phantasie dabei beteiligt ist. Liegt Ihnen daran, so bin ich gern erbötig, den irdischen Überresten ein ehrenhaftes Begräbnis zu bereiten, und zwar ohne das geringste Aufsehen zu erregen. Ich möchte mir nämlich erlauben, sofern Sie keine Einwendungen dagegen erheben, durch einen chemischen Prozeß — meine eigene Erfindung und der Erfolg langjährigen Experimentierens — die Gebeine in ein winziges Häuflein Asche zu verwandeln."

Der Baron warf einen flehenden Blick auf den Doktor. Dieser verstand die stumme Bitte und versicherte bereitwillig: „Bauen Sie auf mein Wort: wenn die Augen eines Sterblichen sich auf die kleine anatomische Sammlung meines Freundes richten, sollen sie nichts finden, was je in irgendeiner Beziehung zu Ihnen gestanden hat."

Flüchtig betrachtete er nach dieser Zusage den verstockten alten Giftmischer. Er fürchtete offenbar dessen Widerspruchsgeist selbst in diesen ernsten Minuten. Schierling beschränkte sich indessen darauf, durch spöttisches Zucken seiner Bartbürste inniges Verständnis dafür zu verraten, daß der Doktor seiner Beteuerung eine Form gab, die jede unmittelbare Täuschung ausschloß. Kam es ihm selbst doch nicht darauf an, zur Erreichung ihm ehrenwert erscheinender Zwecke das Blaue vom Himmel herunterzulügen.

Die Haltung des Barons hatte sich unterdessen merklich geändert. Die durch Vorführung des Skelettes gewonnene Überzeugung verscheuchte die Unruhe, die ihn bisher gemartert hatte, und überwucherte schnell jene Anwandlungen

von Schwäche, von denen zweifelhaft war, ob sie in milden Regungen oder in unbestimmter Furcht ihren Ursprung fanden. Es rief fast den Eindruck hervor, als ob er sich nunmehr des bewiesenen Kleinmutes schäme, wohl gar fürchte, in den ihn fast betäubenden Erregungen mit seinem Vertrauen zu weit gegangen zu sein. Den Anblick der knöchernen Leibwache meidend, erhob er sich. In vornehm verbindlicher Weise reichte er dem Doktor die Hand. Nachdem er ihm seinen Dank ausgesprochen hatte, verbeugte er sich vor Schierling. Die Hand bot er ihm nicht. Es mochte ihm die unheimliche Beschäftigung vorschweben, bei der die braungefleckten Finger einst ihre Kunstfertigkeit bewährten.

Den Dank lehnten beide ab, jeder auf seine Art. Hastig, beengt durch die über dem wunderlichen Chaos lagernde, mit dem Duft der verschiedenartigsten Chemikalien durchdrungene Atmosphäre, verabschiedete sich der Baron. Der Doktor begleitete ihn. Bevor sie das Haus verließen, fand er Gelegenheit, dem Freunde zuzuraunen: „In einer halben Stunde bin ich zurück."

Indem er aber den Baron von seinen Beängstigungen befreite, hatte er diese zu seinen eigenen gemacht. Keinen Augenblick bezweifelte er, daß der Mann, dem er einst zur Flucht verhalf, in der Tat noch lebe, und dessen Tochter, trotz der abgelegten Gelübde, sich bei ihm befinde; darüber aber mußte er, alle Möglichkeiten ins Auge fassend, mit dem ramponierten alten Giftmischer in eine ernste Beratung eintreten.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Jockeiklamm.

Während der Abwesenheit des Barons hatte sich auf dem Hofe und in dessen nächster Nachbarschaft mancherlei zugetragen, was im Vergleich mit der sich sonst still abspinnenden Zeit die Tage als recht bewegte erscheinen ließ. Vier-

undzwanzig Stunden nach seinem Aufbruch war nämlich auch Blisterchen abgereist, ohne über Ziel und Zweck sich viel auszusprechen. Ihr Weg führte zu dem Juden Baruch, um vor ihm ihr bedrängtes Gemüt zu erleichtern. Und nicht nur der verhängnisvolle Brief war es, der sie tief beunruhigte, sondern auch die bedrohlichen Äußerungen Wiedehopfs, vor allem aber der Umstand, daß sie, fortgesetzt argwöhnisch beobachtend, eine innigere Zuneigung Unicas zu Joachim entdeckt zu haben glaubte. Ersteres nahm Baruch am leichtesten, jedoch immer noch ernst genug, um sich zu einer Reise zu entschließen und, wenn möglich, mit dem Gefängnisarzt in Verkehr zu treten, von dem Blisterchen voraussetzte, daß er bei der Flucht des Junkers Hans beteiligt gewesen. Die anderen beiden Nachrichten erschreckten ihn dagegen in einer Weise, daß er darauf bestand, Unica baldigst aus einer Umgebung verschwinden zu lassen, in der Unheil brütende Wolken sich um sie zusammenzogen. Blisterchen genügten seine Ratschläge und Versprechungen, daß sie, wenn auch betrübt über die in Aussicht stehende, abermalige Trennung von ihrem Liebling, erheblich leichteren Herzens die Heimreise antrat.

Als ein anderes Ereignis durfte bezeichnet werden, daß am zweiten Tage nach Blisterchens Abreise Doktor Amandus Velten ganz unerwartet gegen Abend eintraf, um von den Seinigen mit hellem Jubel empfangen zu werden.

Und so war wiederum ein Tag heraufgezogen, so sonnig und erquickend, wie nur immer möglich, nachdem die Atmosphäre durch Gewitter und Regengüsse gereinigt worden.

Der halbe Vormittag war dahingegangen, und noch funkelten Tau- und Regentropfen im Grase, als ein einsamer Wanderer sich den Zwillingshäuschen näherte. Von der Stadt kam er her, wo er kurz zuvor mit der Post eingetroffen war. Schon aus der Ferne hätte man, mit Rücksicht auf Haltung und Bekleidung, einen vornehmen Herrn erraten. Er tändelte mit einem goldknöpfigen schwarzen Rohrstöckchen und trug einen glänzenden hellfarbigen Zylinderhut. Dabei schaute er so frei und selbstbewußt um

sich, als wäre die ganze Welt nur eigens und allein für ihn erschaffen worden. Bei näherer Betrachtung hätte man auch auf günstige Vermögensverhältnisse schließen mögen. Denn abgesehen von der Feinheit des Stoffes seiner stutzerhaft geschnittenen Kleider, der blendend weißen Wäsche und der hellen Farbe der enganschließenden Handschuhe vom kostbarsten Ziegenleder, funkelte in der kunstvoll verschlungenen blauen Atlasschleife eine mit Diamanten besetzte Tuchnadel und hing an schwerer goldener Uhrkette ein Bündel silberner und goldener Spielereien, vorzugsweise Sportsembleme, von der gelben Weste nieder. Blickte man dagegen in sein Antlitz, so fühlte man sich freilich enttäuscht. Dessen Hagerkeit wäre zwar zu entschuldigen gewesen, denn sie stand im Einklang mit dem nur wenig über die Mittelgröße hinausgewachsenen, dürren Körper; allein die Lederfarbe der welken Haut mit den unzähligen feinen Runzeln, sogenannten Krähenfüßen, die unterhalb der Augen und der Kinnbacken stattliche Säcke bildete, schmälerte den ersten oberflächlichen Eindruck erheblich, und ihre Häßlichkeit konnte weder durch den pechschwarz gefärbten kleinen Schnurrbart mit den nach oben weisenden Borstenspitzen noch durch das glänzende Schwarz des Haupthaares wieder ausgeglichen werden. Wie letzteres prangten die Brauen gleichfalls in Ebenholzfarbe, wogegen die Lider sich statt der Wimpern mit der roten Einfassung einer chronischen Entzündung begnügten.

Trotz aller künstlichen Nachhilfe hätte ein Kenner, auch ohne den langen dürren Hals einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen, seine sechzig und einige Jahre aus dem aufgedonnerten Gesicht herausgelesen.

In gleicher Höhe mit Blisterchens Heimstätte blieb der jugendlich übertünchte Greis stehen. Mit graziöser Handbewegung einen an schwarzem Schnürchen von seinem Giraffenhalse niederhängenden runden Glasscherben ins rechte Auge klemmend, betrachtete er die geschlossene Tür nachdenklich.

„Kein Portier. Schlechte Einrichtung. Scheint her-

untergekommen zu sein," grollte er halblaut, und nachlässig kehrte er sich der Schmiede zu.

Dort feierte man eben die Frühstückspause. Die kurze Pfeife im Munde, die beiden Fäuste auf der Brust hinter das Schurzfell geschoben, stand Kunibertus in der Tür der Werkstatt. Als der Fremde seiner ansichtig wurde, krähte er herablassend hinüber: „Baron von Scherben zu Hause?"

Und ebenso herablassend antwortete Kunibertus: „Der Herr Baron ist verreist."

„Aber die Frau Baronin und der Herr Leutnant?"

„Werden wohl auf dem Hofe sein."

„Wie gelange ich dahin?"

Kunibertus nahm die Pfeife aus dem Munde und wies gemächlich auf die neben dem Torwege liegende Pforte.

„Da hindurch," sagte er gedehnt, und es war ersichtlich, daß die Erscheinung des Fremden, wohl mehr noch dessen Wesen ihm mißfiel.

„Ich bin der Herr von Klamm," hieß es hoheitsvoll zurück.

„Schadet nicht," versetzte Kunibertus mit unerschütterlichem Gleichmute, während ein Geselle und der Lehrbursche, die hinter ihn getreten waren, verstohlen lachten. „Sie mögen deshalb ungehindert hindurchgehen. Die Tür ist nur eingeklinkt. Auf der anderen Seite sehen Sie eine Allee. Der folgen Sie nach bis ans Ende; da wird sich wohl jemand finden, der Ihnen zurechthilft."

„Tölpel! Schöne Ordnung hier!" murmelte Klamm vorsichtig gedämpft, und sein Stöckchen in scharfen Hieben schwingend, den Hut von links nach rechts hinüberwippend, trat er durch die Pforte in den Park, wo er die vorgeschriebene Richtung einschlug. Gleich darauf schallte gleichsam höhnisch das dumpfe Dröhnen ihm nach, mit dem in der Werkstatt die Hämmer auf den Amboß fielen.

Obwohl von dem ersten Empfange nicht sonderlich erbaut, schwebte Herr von Klamm doch sorglos einher, wie jemand, der gewohnt ist, wenn ihm kein anderer Ausweg bleibt, Grobheiten mit derselben Heiterkeit der Seele über

sich ergehen zu lassen, wie die verbindlichsten Komplimente, und er fuhr nicht schlechter dabei, wie er durch langjährige Erfahrungen belehrt worden war. Und ein langes, vielbewegtes Leben lag ja hinter ihm. Nach seinen eigenen Mitteilungen war er einst Besitzer mehrerer Rittergüter gewesen. Diese gingen indessen auf dem Wege einer unbezähmbaren Spielwut verloren, wie er mit anerkennenswerter Nichtachtung irdischer Güter behauptete, und als er endlich so weit gelangt war, mit mehr Umsicht, daher auch mehr Glück seiner alten Leidenschaft fröhnen zu können, da fehlten ihm die Mittel zu Bewunderung erheischenden Einsätzen. Seitdem hatte er sich darauf beschränkt, seine reichen Erfahrungen, wenn auch nicht ganz uneigennützig, anderen zur Verfügung zu stellen. Bald ging er mit dem Bankhalter, bald gegen ihn — am Spieltisch war ja noch immer seine Heimat —, bald schoß er aus eigenen Mitteln kleinere Summen vor, wo man in vorübergehende Verlegenheit geriet; bald vermittelte er auch größere Anleihen, die, aus Gefälligkeit auf seinen Namen geschrieben, am grünen Tisch zerrannen; und wo nur immer ein brauchbarer Kavalier zu diesem oder jenem Zweck gesucht wurde, da konnte man darauf rechnen, daß er sich in der Nähe befand. Außerdem galt er als unterhaltender, witziger Gesellschafter, als kaltblütiger Sekundant und Zechgefährte, als tüchtiger Reiter und Schnitzeljäger, vor allem aber als ein Mann von strengster Diskretion. Ob er nur ein schlichter Klamm oder ein wirklicher von Klamm, wußte man nicht genau, wollte es auch wohl aus besonderen Gründen nicht wissen, und so umging man diese Klippe dadurch, daß man ihm den schmeichelhaften Kosenamen Jockeiklamm beilegte. —

Ungefähr zwei Drittel seines Weges hatte er in der Kastanienallee zurückgelegt, als eine kurze Strecke vor ihm hinter einem Hain hervor Joachim in seinen Gesichtskreis trat. Zwei Teckelhunde folgten ihm. Statt der Uniform trug er eine kurze, kleidsame Joppe, auf der Schulter sein Jagdgewehr.

Beim Anblick des leicht erkennbaren Jockeiklamm, der

während des Einherschreitens mit seinem Stöckchen bald tändelnd eine in Federsaat geschossene Butterblume köpfte, bald nach einem Käfer oder einer Bremse schlug, blieb er stehen. Einige Sekunden betrachtete er den sich Nähernden scharf; dann breitete tiefe Bläße sich über sein krankhaft gewelktes Antlitz aus. Dabei schienen seine Augen sich zu verglasen, und wie um einer Anwandlung von Schwäche zu be-

gegnen, stellte er das Gewehr vor sich auf die Erde, es als Stütze benutzend.

„Ich komme überraschend," rief Jockeiklamm heiter, während Joachim das Blut in seinen Adern erstarren fühlte, „hoffe aber, deshalb nicht minder willkommen zu sein. In der Stadt alles tot — Saison morte — vor Langeweile fallen Fliegen von den Wänden. Bedurfte einer Kräftigung, um in voller Pace zu Winter zu gehen. Dachte an meinen alten Freund, Ihren Vater; meinte, daß es ihm nicht unangenehm sei, wenn ich einige Wochen die schöne ländliche Einsamkeit mit ihm teile."

Er war dicht vor Joachim eingetroffen, und des sichtbar Bestürzten Hand ergreifend und kräftig schüttelnd, fuhr er förmlich gerührt fort: „Noch einmal, Gott zum Gruß, mein teurer Junker. Sehnte mich krampfhaft nach Ihnen. Haben sich etwas verändert, auf Ehre — hoffentlich keine unglückliche Liebe? Sehen blaß und angegriffen aus —"

„Das wundert Sie?" stieß Joachim nunmehr heftig hervor, „wähnen Sie etwa, daß Ihr Erscheinen hier tröstlich auf mich einwirkt? Ich dächte, Sie hätten sich mit meinem Wort begnügen können, anstatt Ihre Forderungen vor meinem Vater selbst geltend zu machen."

Jockeiklamm kicherte, der Hut wippte nach links hinüber, und Joachim vertraulich auf die Schulter schlagend, krähte er leichtfertig: „Verkennen mich vollständig, mein teurer Junker. Auf Ehre, ich wäre der letzte, die kleinen Verlegenheiten, über die wir spielend — famoses Wortspiel — hinwegkommen, auch nur mit einer Silbe zu berühren —"

„Wo gäbe es eine herbere Mahnung, als die durch Ihren bloßen Anblick?" warf Joachim erbittert ein; „das wissen Sie, und darauf begründet sich Ihr unerwarteter Besuch."

„Mein verehrter Junker, Sie werden ungerecht," versetzte Jockeiklamm mit einem gelungenen Anfluge sittlicher Entrüstung, „ich verpfände mein Ehrenwort, nichts lag mir ferner, als Ihrem Herrn Vater durch wenig kavaliermäßige Offenbarungen auch nur auf eine Stunde die Laune zu verderben." Er klemmte wieder das Glas ins Auge, wippte den Hut nach rechts zurück und fügte hinzu: „Hier draußen in Gottes schöner, freier Natur wollen wir uns gemeinschaftlich erholen und vergnügen; daher zum Teufel mit allem, was uns auch nur vorübergehend die Laune umdüstern könnte. Hörte nebenbei, daß Herr Vater nicht zu Hause."

Argwöhnisch sah Joachim in des professionierten alten Spielers munter blinzelnde Augen, um die infolge des Einkneifens des Glases die Krähenfüße sich zu einem Gewebe verdichteten.

„Und dennoch befremdet es mich," erklärte er mit heimlichem Zagen, „daß Sie urplötzlich auf den Gedanken gerieten, gerade hier die Freuden des Landlebens zu suchen."

„Sie sind unverbesserlich," hieß es gutmütig tadelnd zurück, „Sie vergessen, daß ich von jeher ein treuer Freund und diskreter Berater Ihres elterlichen Hauses gewesen. Bin sogar in der Lage, das sofort beweisen zu können. Das heißt, was ich mitzuteilen habe, wäre auf dieser, herzlichem Beisammensein geweihten Stätte nie über meine Lippen gekommen, hätten Sie durch Ihr offen ausgesprochenes Mißtrauen mich dazu nicht gewissermaßen gezwungen. Habe mich nämlich für das Ganze verbürgt, sogar dreißigtausend Taler aus eigenen Mitteln gedeckt, außerdem die Vereinbarung getroffen, daß nach Ablauf Ihres Urlaubs Ihnen vierzehn Tage Zeit zum Ordnen bleiben. Bis dahin gelingt es uns leicht, auf die eine oder die andere Art alles abzuwickeln. Ist ja eine alte Erfahrung, daß nach einer längeren Pause das Glück gerade die entgegengesetzte Richtung von der einschlägt, die es vorher so lange störrisch verfolgte. Auf Ehre! Hätte in jüngeren Jahren mir ein ebenso aufrichtiger und erfahrener Freund mit gutem Rat zur Seite gestanden, so lebte ich heut auf anderem Fuße. Kopflosigkeit und Kleinmut hatten sich meiner bemächtigt, und die Güter waren zum Teufel. Aber brechen wir davon ab, mein verehrter Junker. Lassen wir in dieser ziemlich harmlosen Angelegenheit wenigstens hier das letzte Wort gesprochen sein, und gewöhnen Sie sich ab, schwarz zu sehen, wo die Sonne des Glücks eben im Begriff ist, Ihnen holdselig zuzulächeln. Vielleicht entscheiden Sie sich dafür, Ihrer verehrten Frau Mutter mich vorzustellen — o, die hätten Sie als Mädchen sehen sollen —" und Zeigefinger und Daumen zierlich an die Lippen hebend, küßte er die Spitzen der perlgrauen Handschuhe zärtlich, „auf Ehre, strahlende Schönheit. Auch als Frau erregte sie noch lange ungeteilte, aufrichtige Bewunderung," und er warf einen forschenden Seitenblick auf den jugendlichen Gefährten, dessen Haupt, wie vor Ermüdung, auf die Brust gesunken war.

Joachim richtete sich straffer empor. Die wenigen aufmunternden Worte hatten genügt, ihn etwas zu beruhigen.

Gleich darauf wurde Herr von Klamm von der Frau Baronin empfangen und willkommen geheißen. Es geschah mit einem unzweideutigen Ausdruck der Befriedigung. Sie kannte den ewig jungen Jockeiklamm schon sehr lange und wußte ebenso lange die Gabe einer fesselnden Unterhaltung an ihm zu schätzen. — —

Die Mittagsstunde war nicht mehr fern, als Herr von Klamm, dessen Reisekoffer unterdessen eingetroffen war, sich zurückzog. Wiedehopf, in der Haltung die volle, stumpfe Würde seiner Stellung, führte ihn in das ihm bestimmte Zimmer, um ihm beim Auspacken und Umkleiden behilflich zu sein. Kaum aber waren sie eingetreten, als er den maschinenhaften, äußeren Zwang abstreifte, nach dem Fenster hinüberschritt, sich halb auf dessen Brett setzte und, die Arme auf der Brust verschränkend, den Gast stier betrachtete. Erst nachdem dieser den Koffer geöffnet hatte und mit einem eigentümlichen Ausdruck der Verlegenheit sich nach seiner Beihilfe umsah, bemerkte er in gleichmütigem Diskant: „Herr von Klamm, Ihnen ferner zu Diensten zu sein, habe ich satt. Meinen Sie, daß ich die alten Zeiten vergessen habe, so irren Sie sich."

„Sie sind ein Einfaltspinsel," versetzte Jockeiklamm vornehm nachlässig, indem er den Rock auszog und über die nächste Stuhllehne warf. „Mich schüchtern Sie mit solchen Redensarten nicht ein. Auch ich vergaß jene Zeiten nicht, mögen seitdem der Jahre zwanzig, fünfundzwanzig verstrichen sein. Ich konnte sie nicht vergessen, weil mir von Zeit zu Zeit ein altes Schriftstück in die Hände fiel, das bei entsprechender Ausnutzung einem gewissen Wiedehopf recht viele Unannehmlichkeiten bereiten könnte. Und Sie waren es doch, der den Bruch zwischen den beiden Brüdern bis zur Unheilbarkeit erweiterte."

Stierer blickten die Fischaugen, indem Wiedehopf erwiderte: „Sie hatten keine Hand dabei im Spiel?"

Auf Jockeiklamms Zügen offenbarte sich Mißvergnügen,

und mit Eifer dem Auspacken des Koffers sich hingebend, versetzte er wie beiläufig: „Zu was soll es führen, alte, verjährte Geschichten aufzuwärmen? Waren Sie nicht, wie Sie mir groß und deutlich schrieben, so möchte der Brief Ihres Herrn zur rechten Zeit an den Mann gekommen sein, in dessen Händen es lag, die Klage niederzuschlagen. Die Stunde wurde aber durch Ihre Schuld verpaßt, und der Prozeß gegen den Junker Hans mußte seinen Verlauf nehmen."

„Wobei Sie am besten fuhren, Herr von Klamm, denn Sie kamen zu Ihrem Gelde, und davon war jeder Pfennig im Spiel verdient, also leicht genug. Redete ich dem Baron Joachim zu, Sie abzufinden, so warte ich heut noch auf die mir versprochene Vergütigung."

„Haben Sie seitdem kein Geld von mir bezogen?"

„Ja, aber nur für neuere Dienste," entwand es sich den schmalen Lippen des breiten Mundes, „die alte Schuld schwebt noch. Ich bin indessen bereit, einen Strich durch die Rechnung zu machen, wenn Sie mir meinen Brief zurückgeben."

„Das wäre zuviel verlangt," erklärte Jockeiklamm. „Ich behalte den famosen Brief, und Sie bleiben mein Gläubiger."

Die Weigerung schien auf Wiedehopf nicht den leisesten Eindruck zu machen.

„Sie bezogen damals recht viel Geld von dem Junker Hans," bemerkte er im kalten Fistelton, „und spielten Sie ihm nicht die Wechselformulare seines verstorbenen Vaters in die Hände, möcht's ihm schwerlich eingefallen sein, anderer Leute Namen zu mißbrauchen."

„Wer will das beweisen? Und ferner: Wer stahl dem alten Baron die Formulare? Doch ich wiederhole, mein lieber Wiedehopf, lassen Sie die alten Zeiten ruhen. Der Junker Hans wollte sein Geld an den Mann bringen, da war es gleichgültig, an wen er es abtrat."

„Wie jetzt unser Leutnant," fügte Wiedehopf hinzu.

„Ganz ähnlich so," bestätigte Jockeiklamm kaltblütig,

„nur mit dem kleinen Unterschied, daß der Leutnant Eltern besitzt, die ihn um keinen Preis sinken lassen; ferner, daß es in seiner Gewalt liegt, durch eine reiche Heirat die Folgen seines Leichtsinns auszugleichen und nach der empfangenen wohltätigen Lehre ein neues Leben zu beginnen."

„Wenn er seine Eltern nicht vorher ruiniert."

Jockeiklamm sah ungläubig in Wiedehopfs stumpf blickende Augen, drehte das Bärtchen empor und bemerkte zögernd: „Hunderttausend Taler werden sie wohl noch missen können."

„Kaum halb soviel, und dann bleibt ihnen selber nicht genug, um nur leben zu können wie ein Dorfküster."

„Unmöglich, Wiedehopf. Das Vermögen der Baronin allein soll nach Hunderttausenden zählen."

„Wenn der Rechenfehler mit dem Schwiegervater nicht gewesen wäre."

„Sie kennen die Vermögensverhältnisse genau?"

„So wie meine eigenen," antwortete Wiedehopf, und er stierte auf den halbleeren Koffer, wie der Karpfen auf einen in seiner Nähe treibenden Köder, dem er nicht traut.

Jockeiklamm nagte auf seinen Lippen und bemerkte nach einer Pause, wie zu sich selbst sprechend: „Fünfzigtausend reichen nicht. Unser Junkerchen ist in neuerer Zeit zu scharf vorgegangen."

„Dann fragt sich noch, ob sein Vater zum dritten Male zahlt."

„Er ist das einzige Kind, Wiedehopf."

„Aber er gab dem Vater das Ehrenwort, keine Karte mehr anzurühren."

„Wirklich? Bisher glaubte ich nicht recht daran. Pah, was ist das Ehrenwort einem Vater gegenüber wert? Die Zärtlichkeit der Eltern überwiegt alles."

„Das traue ich ihnen diesmal nicht zu. Weit eher, daß sie ihm ins Ausland helfen."

„So dumm wird er doch nicht sein," versetzte Jockeiklamm nachdenklich.

„Weshalb nicht? Ich möcht's ihm selber anraten."

„In Ihnen steckt der Satan, Mann. Vergessen Sie nicht, dadurch würden Sie sich selbst am meisten schaden. Übrigens opfert sein Vater lieber das Letzte, bevor er einen Makel an seinem Namen duldet."

Wiedehopf zuckte die Achseln.

„Wozu würden Sie raten?" fragte Jockeiklamm sichtbar in Verlegenheit.

Statt eine Antwort zu erteilen, zuckte Wiedehopf nur abermals die Schultern.

„Ich verstehe," sprach der alte Spieler nunmehr unwirsch, und seine schwergefüllte Börse ziehend, zählte er eine Reihe Goldstücke auf den Tisch.

Wiedehopf verließ seinen Fensterstitz, trat heran, versenkte das Geld in die Tiefe seiner Tasche und bemerkte gelassen: „Fünfundzwanzig Friedrichsd'or auf Abschlag."

„Zum Teufel, ja denn, auf Abschlag," polterte Jockeiklamm, „sind die Geschäfte hier erst zur Zufriedenheit abgewickelt, sollen Sie nicht über Knauserei klagen. Aber jetzt raten Sie, und ich müßte mich arg täuschen, hätten Sie nicht längst alles in Ihrem erfinderischen Kopf zurechtgelegt."

„Einigermaßen," bestätigte Wiedehopf, „ich sage aber vorher: Gehen Sie auf meinen Vorschlag nicht ein, so ist meine Weisheit zu Ende. Nach meiner genauen Berechnung darf der Baron, ohne an den Bettelstab zu kommen, nur noch fünfundvierzigtausend Taler verlieren —"

„Die decken kaum die Ehrenschulden!" warf Jockeiklamm verstört ein.

„Dann habe ich nichts mehr hinzuzufügen," meinte Wiedehopf.

„Es geht nicht, es geht durchaus nicht," eiferte Jockeiklamm, „Sie wissen, bei Spielschulden akkordiert man nicht, wie bei einem gemeinen Konkurs."

„Entweder fünfundvierzigtausend, oder nichts," bekräftigte Wiedehopf, „meine jetzige Stellung kann ich noch nicht aufgeben, eine neue finde ich in meinem Alter nicht, und mit einem gänzlich verarmten Herrn dessen Not zu teilen, steht mir nicht an. Sie überlegen sich die Sache vielleicht noch in

den nächsten Tagen und bemessen die Forderungen nach dem vorhandenen Gelde," und da der Spielerveteran ihn mit unverkennbarem Mißtrauen betrachtete, fügte er mit unschuldiger Miene hinzu: „Mit dem Verschwinden des Junkers erledigt sich alles am einfachsten. Offiziere mit altem Namen werden überall im Auslande gern angenommen. Aber noch eins, Herr von Klamm, wie würde es Ihnen gefallen, wenn plötzlich der Baron Hans wieder unter den Lebenden auftauchte und in Gesellschaft seiner Tochter obenein, um selber alte Geschichten aufzuwärmen? Ich dächte, diese Nachricht wäre allein den Brief wert, den ich damals in meiner Einfalt an Sie schrieb."

Wie seinen Sinnen nicht trauend, sah der alte Spieler in die seltsam unbeweglichen, meergrünen Augen. Dann lachte er spöttisch.

„Mein lieber Wiedehopf," bemerkte er geringschätzig, „das verfängt bei mir nicht. Gräber geben ihre Toten nicht heraus. Wie kommen Sie auf so 'ne Schrulle?"

„Ich kann nicht mehr sagen, als daß mir glaubwürdige Nachrichten darüber zugegangen sind. Binnen wenigen Wochen werden auch die Beweise dafür vorliegen. Ich mein', da wär' es ratsam, wenn Sie die Angelegenheit mit dem Leutnant noch vorher ordneten, und um Ihrer selbst willen etwas gelinde."

„Wiedehopf," entgegnete Klamm, „Sie sind ein ganz vortrefflicher Mensch, werden mir aber nicht zumuten, Dinge zu glauben, die Sie selbst für Verrücktheiten halten."

In diesem Augenblick belebte sich Wiedehopfs knochige Gestalt. Alles an ihm war Würde und Dienstfertigkeit. Mit kundigem Griff nahm er den Leibrock, ihn so auseinanderbreitend, daß Jockeiklamm nur hineinzufahren brauchte. So stand er da, wie eine Bildsäule, in den meergrünen Augen wie in den verlängerten Mundwinkeln nur den einzigen Ausdruck stumpfer Unterwürfigkeit. Gleich darauf unterschied auch Jockeiklamm feste Schritte auf dem Korridor. Als wäre er dadurch ebenfalls beeinflußt worden, ergriff er zwei Bürsten, mit peinlicher Sorgfalt den bis zum

Nacken herunterreichenden dünnen Scheitel noch einmal glättend. Er schloß damit ab, daß er dem anklebenden Schläfenhaar eine Schwingung nach der Stirne hinauf gab.

Das Eintreten Joachims schien er überhört zu haben; denn erst als dieser ihn anredete, wirbelte er auf der Stelle herum.

„Meine Mutter erwartet uns zu Tisch," rief der Baron ihm mit einer scheuen Heiterkeit zu.

„Und ich stehe zu Befehl," antwortete Jockeiklamm fröhlich, und schwebenden Schrittes flog er förmlich in den von Wiedehopf gehaltenen Rock hinein.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Am Weiher. Der Würfel ist gefallen.

Auf der Rückseite des Hofes hinter den Gärten erstreckte der Park sich über eine Fläche, mehr als doppelt so groß, wie die auf der Vorderseite. Je weiter vom Hofe, um so geringere Aufmerksamkeit hatte man einst auf die Anlage von Wegen verwendet, ein Mangel, den auszugleichen man in der Neuzeit sich noch weniger angelegen sein ließ. Und so hatte dieser Teil sich den Charakter eines etwas vernachlässigten Forstes bewahrt.

Ein großer Weiher bildete den Mittelpunkt dieses Parkteils; groß, und doch hätte ein mit der Bodengestaltung nicht Vertrauter zehnmal dort vorübergehen können, ohne ihn zu bemerken oder seine Nähe auch nur zu ahnen. Besonders wurde der Überblick ringsum durch ein Bruch gehemmt, in dem dicht bestandene Elsen, üppig wuchernde Hopfenranken und endlich mooriger Boden in Gemeinschaft mit Wurzelwerk und vermodernden Baumstumpfen das Gehen erschwerten.

Hinter dem Bruch folgte ein zweiter, weit schmalerer Ring, die eigentliche Einfassung des etwa vier Morgen großen, dreimal so langen wie breiten Weihers. Er bestand

aus hohem Schilf, durchschossen mit schwarzen, sammetähnlich überzogenen Samenkolben, aus Rohr, Binsen, Wasserschierling und sonstigen Sumpfgewächsen, hier und da beschattet von einer breitverzweigten Zitterpappel. Der Spiegel des Weihers war nur stellenweise klar. Lichtgrüne Wasserlinsen bedeckten große Flächen, während auf anderen Stellen breite Mummelblätter vorherrschten.

Wenn außer Wiedehopf jetzt kaum noch jemand den Weiher beachtete, so schrieb man ihm auf Grund märchenhafter Gerüchte zu, daß er im grauen Altertum eine hervorragendere Rolle gespielt habe. Jene dunklen Sagen fußten indessen auf einigen uralten Mauerresten, die vom Hofe aus auf dem jenseitigen Ufer gelegen, den dort etwas festeren Boden nur wenig überragten. Jetzt stand auf den grün überwucherten Trümmern eine dem Verfall geweihte Hütte. Ungefähr zwölf Fuß im Geviert, war sie aus Balken und Mauersteinen errichtet worden, nach oben mit einem Ziegeldach abschließend. Sie mochte zu einer Zeit erbaut sein, als irgend ein Besitzer des Hofes mit Vorliebe dem Fischfang huldigte. Das mußte aber schon lange her sein. Nur noch widerwillig trugen einige haltbarere Sparren die gelichteten, verwitterten Ziegelreihen, wie auch in dem Fachwerk der Mauern Lücken Sturm und Regen freien Einlaß gewährten. So erzeugte der Weiher samt seiner Umgebung einen überaus traurigen, sogar unheimlichen Eindruck, daß man sich weit eher in einer gottverlassenen Einöde hätte wähnen können, als in der Nachbarschaft wohlgeordneter, mehr oder minder belebter Heimstätten.

Den unheimlichen Winkel beehrte Wiedehopf mit einem Besuche. Ein grauleinener Rock schlotterte von seinen breiten Schultern über die Knie nieder, bis zu denen unförmliche, in Tran schwimmende Schmierstiefel hinaufreichten. Seinen Kopf bedeckte eine verblichene grüne Mütze, die er tief ins Gesicht gezogen hatte. In der linken Hand trug er einen Korb, in der rechten einen langen Haselstock, den er indessen weniger zum Stützen, als zum Zurückbiegen der in seinen Weg hereinragenden Zweige und Ranken benutzte.

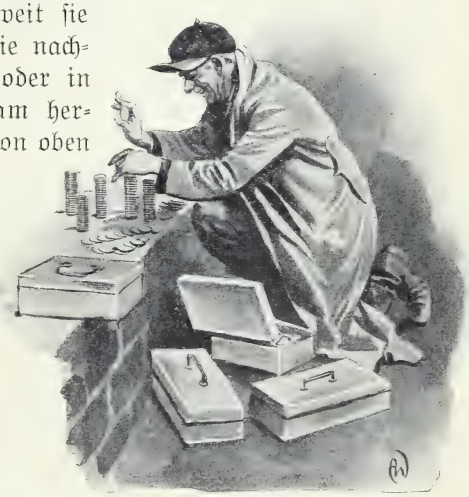
So hatte er das Bruch gekreuzt, und vor ihm öffnete sich ein schmaler, morastiger Pfad, der durch die Sumpfvegetation bis an den Weiher führte.

Ein Wachtelkönig, der sogenannte Schnarten-dart, meldete sich etwas abseits im Schilf. Wiedehopf schien es nicht zu hören. Ebensowenig beachtete er mehrere Kibitze, die oberhalb des Weihers durch ängstliche Rufe ihre Unruhe verrieten. Mit langen Schritten watete er nach einem Blockkahn hinüber, und nachdem er Korb und Stock hineingeworfen hatte, schob er das Fahrzeug so weit wasserwärts, daß es frei schwamm. Mit dem letzten Stoß stieg er hinein, und eine Handschaufel ergreifend, entfernte er zunächst das durch Poren und Fugen eingedrungene Wasser. Dann erst ließ er sich auf ein quer über die Bootsränder gelegtes Brett nieder, worauf er nach dem jenseitigen Ufer in der Richtung der Hüttenruine hinüberzurudern begann.

Kurz bevor er das jenseitige Ufer erreichte, legte er das Ruder zur Seite, und eine mit einem Haken versehene Stange zur Hand nehmend, tauchte er sie tief in die Fluten hinab. Ein Weilchen tastete er damit auf dem schlammigen Boden umher, dann zog er sie wieder empor und zugleich eine auf beiden Seiten straff gehaltene Leine. Diese packte er mit beiden Händen, und ohne sich von seinem Sitz zu rühren, holte er vier Reusen ein, in denen eine Anzahl gelblich glänzender Karauschen die freie Luft mit krampfhaftem Springen begrüßte. Gleich darauf stieß der Blockkahn ans Ufer, und ohne Säumen ging Wiedehopf ans Werk, die größeren Fische in den Korb, die kleineren dagegen ins Wasser zurückzuwerfen. Die Reusen trug er nach dem erhöhten Boden hinauf, um sie zum Trocknen aufzustellen. Bedächtig verrichtete er diese Arbeit, und dann erst trat er in die Hütte ein. Seine Nasenflügel zitterten plötzlich, wie bei einem Raubtier, das die Bewegungen der in seinen Bereich tretenden Beute überwacht. Zugleich brannten seine Augen in einem argwöhnischen Umhersichern.

So stand er da, die großen knochigen Hände lebhaft ineinander reibend, die unheimlich glühenden Blicke vor sich

auf einen bankartig hergerichteten alten Mauerrest gesenkt. Endlich kniete er vor dem Mauerwerk nieder, und alsbald begann er hart daneben in dem trockenen, sandigen Erdreich eifrig zu scharren. So entstand schnell eine Aushöhlung. Kurze Zeit tastete er in ihr herum; lebhaftes Rütteln folgte, dann eine schnelle heftige Anstrengung, und sich aufrichtend, legte er einen unregelmäßigen Feldstein von der Größe eines Kopfes, wie solche einst beim Gründen des Fundaments verwendet worden, neben sich hin. Wie die dadurch in dem Gemäuer entstandene Öffnung beschaffen war, wie weit sie sich vertiefte und ob sie nachträglich ausgemeißelt oder in alten Zeiten bedachtsam hergestellt worden, war von oben herab nicht erkennbar. Auf alle Fälle bot sie genügend Raum zur Bergung von vier Blechkasten in der doppelten Größe eines Ziegelsteines, die Wiedehopf schwer hervorzog und oben auf die Mauer stellte.



Seine fieberhafte Aufregung hatte damit ihren Gipfel erreicht. Mit zitternden Händen holte er einen kleinen Schlüssel hervor und öffnete die Behälter, worauf er sie nebeneinander rückte, daß er in alle zugleich hineinsehen konnte.

„Alles — alles das Meinige," sprach er unwillkürlich vor sich hin und versenkte sich in das Anschauen der Schätze, an denen er ein halbes Menschenalter hindurch mit unsäglicher Geduld, nie erlahmender Vorsicht und der gewissenlosen, alle Menschenrechte verhöhnenden Gier eines Höllengeistes gesammelt hatte. Ja, da lagen sie vor ihm fest neben-

und übereinander geschichtet die Hunderte und Hunderte kleiner und großer Goldstücke. Kein Papier schützte die zierlichen Säulen, wodurch der Anblick des blanken, kostbaren Metalls beeinträchtigt worden wäre. Denn nur sehen wollte er von Zeit zu Zeit seinen Reichtum, sich ergötzen an dessen Glanz.

Liebkosend strichen die großen Hände über den Inhalt der Kasten hin, deren Gesamtwert über zwölftausend Thaler betragen mochte. Doch wie bei dem Schwelger die Übersättigung, so folgte hier nach der gährenden Erregung ruhigere Überlegung. Bedächtig zog er die von Jockeiklamm empfangenen Goldstücke hervor, die er auf die vier Kasten verteilte. Zum Schluß prüfte er sein Werk noch einmal aufmerksam. Dann aber, indem er einen Kasten nach dem anderen wieder abschloß und in das Versteck zurückschob, erstarrte wieder seine Physiognomie. Nicht ohne Mühe brachte er den Schlußstein in den Eingang zu seiner Schatzkammer, worauf er die Höhle vor ihr mit der lockeren Erde wieder ausfüllte. Seine breiten Stiefelsohlen dienten ihm dabei als Ramme, und als er endlich sein Werk beendigt hatte, da wäre es dem schärfsten Auge nicht möglich gewesen, noch eine Argwohn erregende Spur zu entdecken.

Nachdem er den Korb mit den Fischen in das Blockboot gestellt hatte, machte er dieses in gewohnter Weise flott, um es etwas später mit langsamen Ruderschlägen dem jenseitigen Ufer zuzusteuern. Die wieder festgewachsenen Augäpfel stierten, je nachdem der Kopf sich drehte, über den Weiher und dessen Einfassung hin.

Als er den Blockkahn in dem Pfade festgelegt hatte und mit dem Korb am Arme die Schilfeinfassung verließ, eilten bereits Dämmerungsschatten über den Weiher hin. Mit langen Schritten kreuzte er das Bruch. Andere Schatten huschten geräuschlos durch die dichtbelaubten Wipfel der Elsen. Als Wiedehopf auf der anderen Seite des Bruchs ein halb hundert Schritte zurückgelegt hatte, da lachte und kreischte es höhnisch hinter ihm her. Die alten Hofeulen

waren es, die sich zur nächtlichen Jagd rüsteten. Aber was fragte Wiedehopf nach allen Eulen der Welt. —

Auf der Vorderseite des Hofes ertönte das dumpfe Rollen eines Wagens. Die Baronin kehrte heim. Sie war in der heitersten Laune. Der unvergleichliche Jockeiklamm hatte ihr sowohl wie Joachim durch seine zündenden Scherze und Wortspiele Tränen in die Augen gelockt. —

Die glückliche Stimmung, die der fröhlichen Fahrt erhöhte Reize verlieh, konnte durch die Heimkehr nur noch gesteigert werden. Die Unterbrechung einer halben Stunde erlitt sie wohl, gerade so lange, als man Zeit gebrauchte, der Gelegenheit entsprechend sich umzukleiden; als aber die drei so verschiedenartigen Gestalten in dem glänzend erleuchteten Gartensalon sich um den reich gedeckten runden Tisch niederließen, da war es, als ob die Genien des Frohsinns und der Geselligkeit mit ihnen zugleich ihren Einzug gehalten hätten. Die Baronin war heiter angeregt, Jockeiklamm unerschöpflich an lustigen Einfällen, während bei Joachim die Zeiten glücklicher knabenhafter Sorglosigkeit zurückgekehrt zu sein schienen. Das Beste, was der Keller aufzuweisen hatte, perlte in den Gläsern. Lampen und Kerzen verbreiteten helles, ruhiges Licht. Durch die geöffneten Fenster und die Tür strömte erquickende, feuchte Kühle herein. Mit ihr einte sich der Duft von Reseda und Heliotrop. Solche Stunden wiederholten sich auf dem Hofe nicht oft; um so mehr Ursache, sie in vollen Zügen zu genießen. Wiedehopf bediente mit der Geräuschlosigkeit der gutgeölten Maschine. Man hätte sich keinen musterhafteren Aufwärter denken können. In seinem hölzernen Gesicht stand geschrieben, daß er außer den an ihn gerichteten Befehlen nichts hörte, seine festgewachsenen Augäpfel nichts anderes sahen, als was in Beziehung zu seinen Obliegenheiten stand. Nur wenn er eine Flasche entkorkte, verriet er durch das unvermeidliche und doch überaus ansprechende Knallen seine Anwesenheit.

Die Baronin nippte. Glas auf Glas stürzte Joachim hinunter. Jockeiklamm trank als alter Zecher. Unauslöschlich wie sein Witz war auch sein Durst.

Ja, Jockeiklamm war ein „Allerweltskerl", wie Joachim geräuschvoll bei seiner Ehre beteuerte. Keinen zweiten gab es auf der Welt, der es gleich ihm verstanden hätte, sogar im kleinsten Kreise dem Frohsinn eine unumschränkte Herrschaft einzuräumen, neckische Kobolde heraufzubeschwören, die zwischen Flaschen und Gläsern ihre Kapriolen schlugen. Wer hätte zu solcher Stunde auf die Eulen achten mögen, die zwischen dem Bruch am Weiher und dem Hofe vermittelten, als hätten sie, geisterhaft klagend und jammernd, die fröhlichen Menschen aus ihrem alten Heim verjagen wollen, wie ihnen selbst einst geschah.

Nach den Zwillingshäuschen drang ihr Ruf, wie aus freundlicher Rücksicht für die Menschen, die trotz der Mitternachtsstunde noch vor diesen im Freien versammelt waren, nur gedämpft herüber. Tränen flossen dort ungesehen. Innige Wünsche wechselten hinüber und herüber; immer wieder wurde ausgetauscht das herzliche: „Auf Wiedersehen!" Dann stieg Unica in eine Postkutsche, die vor einer halben Stunde eingetroffen war und in der eine junge Jüdin ihrer bereits harrte. Heiter klangen die letzten Grüße, und doch waren alle Herzen so schwer.

Erst nachdem das Rollen der Kutsche in der Ferne verhallt war, löste die zurückgebliebene schweigsame Gesellschaft sich auf. Mit einem eintönigen „Gute Nacht!" begab Blisterchen sich in ihre nunmehr wieder stille Wohnung. Stumm schritten Kunibertus, die Meisterin und Doktor Amandus nach der Schmiede hinüber.

Wie viel anders auf dem Hofe! Da führte der Frohsinn noch immer seinen Herrscherstab. Nach wie vor strahlten Lampen und Kerzen. Mit den weingefüllten Kristallpokalen funkelten die Augen um die Wette. Bis nach Mitternacht dauerte es, ehe die hellen Fensteraugen des Herrenhauses zu erblinden begannen.

Als der Baron zwei Tage später von seiner Reise heimkehrte, hätte nach den im Hause des alten Giftmischers empfangenen Eindrücken ihm keine angenehmere Überraschung bereitet werden können, als durch die Anwesenheit Jockei-

Nach wie vor strahlten Lampen und Kerzen. Mit den weingefüllten Kristallgläsern funkelten die Augen um die Wette. (S. 404.)

klamms. Mochte er ihn im stillen nicht allzuhoch schätzen, so gab es doch keinen Geeigneteren, die Spinngewebe aus seinem Gehirn fortzufegen, als den ewig jungen alten Spieler mit seiner unverwüstlich heiteren Laune, mit der beneidenswerten Gabe, allen Dingen, selbst den schwärzesten, Lichtseiten abzugewinnen. So entflohen die nächsten Tage gleichsam unter den Händen. Denn nicht nur auf den Baron und seine Frau übte Jockeiklamm einen belebenden Einfluß aus, sondern auch auf Joachim, der ihn an Ausgelassenheit zuweilen noch zu übertreffen suchte. Was dieser aber litt, während er den professionierten alten Spieler im freundschaftlichen Verkehr mit seinem Vater beobachtete, was in seinem Kopfe wirkte und sich vorbereitete, das hätte selbst das Auge der Mutter aus seinem krankhaft blühenden Antlitz nicht herauszulesen vermocht. Leichter gelang es ihm, den argwöhnischen Jockeiklamm zu täuschen, so daß selbst dieser nichts Auffälliges darin entdeckte, als er erklärte, dessen Anwesenheit im elterlichen Hause zu einem dreitägigen Besuch bei einem Freunde ausnutzen zu wollen. —

Die erste Morgenstunde neigte sich ihrem Ende zu. Stille umlagerte den Hof, Stille die Zwillingshäuschen. Amandus lag in den ersten Träumen. Das einzige kleine Fenster des ihm eingeräumten Giebelkämmerchens öffnete sich nach dem Gittertor des Parkes hinaus.

Plötzlich regte er sich. Ein Geräusch, das jeden anderen unberührt gelassen hätte, war in seinen Schlaf gedrungen und hatte ihn ermuntert. Er zweifelte noch, richtig gehört zu haben, als abermals eine Handvoll Erbsen gegen die Fensterscheiben rasselte. Es war dies ein Signal, durch das er sich zur Zeit ihrer Knabenjahre schon mit Joachim zu verständigen pflegte.

Gleich darauf öffnete er behutsam das Fenster, und gedämpft rief er hinaus: „Joachim!“ Ein anderer konnte ihn ja nicht ermuntert haben.

„Amandus,“ hieß es unverkennbar dringlich zurück, „komm herunter, aber leise, daß niemand dich hört. Ich muß dich sprechen. Morgen ist es zu spät.“

„Gleich bin ich bei dir."

„Gut; ich gehe voraus in die Allee hinein. Auf der nächsten Bank erwarte ich dich."

Das Fenster schloß sich. Joachim schritt leise davon. Etwas später erreichte er eine einfache Sandsteinbank. Schwerfällig ließ er sich nieder, Kopf und Arme auf die Knie stützend. Nach einigen Minuten unterschied er das Geräusch von Schritten; als er sich aufrichtete, stand Amandus vor ihm.

„Gott sei Dank," redete er den Schmiedssohn an, und dessen Hand ergreifend, preßte er sie krampfhaft, „Gott sei Dank, Amandus; du bist wenigstens noch immer der alte — aber setz' dich zu mir — ich bin müde; nur mit Widerwillen mag ich noch ein Glied rühren —"

„Joachim, was ist dir? Du erschreckst mich," fiel Amandus besorgt ein.

„Nicht doch," erwiderte Joachim herbe, „deine freundliche Teilnahme erkenne ich gewiß dankbar an, allein in dieser Stunde ist sie mir mehr schmerzlich als wohltuend. Als meinem einzigen, treuen und zuverlässigen Freunde will ich dir ein Geheimnis anvertrauen, das kein anderer Sterblicher auch nur ahnen darf. Höre mir also zu. Doch um dir den Ernst meiner Lage vor Augen zu führen, schicke ich voraus, daß ich nunmehr auf der Grenze angelangt bin, wo mir kein anderer Ausweg mehr bleibt, als entweder innerhalb der nächsten vierzehn Tage mir eine Kugel durch den Kopf zu schießen, oder übers Meer in unbekannte Fernen zu entfliehen —"

„Joachim, um Gottes willen," unterbrach Amandus ihn bestürzt, „freole nicht! Ich errate, du hast dich in Schulden gestürzt — vergiß nicht, du besitzest Eltern —"

„Ja, die besitze ich," nahm Joachim mit unheimlicher Entschlossenheit wieder das Wort, „und gerade deshalb muß ich ein Ende mit allem machen. Denn wollten sie mir wirklich noch einmal helfen, so wäre das gleichbedeutend mit ihrem vollständigen Ruin. Nein, Amandus, meine Eltern kommen jetzt nicht mehr in Frage. Mein Los ist besiegelt.

Mein Weg führt entweder in das Grab eines Selbstmörders, oder übers Meer."

„Du darfst die letzte Hoffnung nicht aufgeben, nein, Joachim — noch gibt es Hilfsmittel — verfüge über mich; mit Leib und Seele will ich dir dienen, alles mögliche aufbieten —"

„Zu spät, alles zu spät," versetzte Joachim einfallend, und krampfhaft preßte er des Freundes Hand, „lassen wir also derartige nutzlose Erörterungen. Glaube mir, was ich dir anvertraue, ist nicht der Ausfluß einer flüchtigen Regung, sondern das Ergebnis langen, ernsten Sinnens und Erwägens" — er lachte bitter und fügte höhnisch hinzu: „das erstemal, daß ich ernst mit mir zu Rate ging und mit einem bestimmten Entschluß auch meinen Willen bis zur Unbeugsamkeit wachsen fühlte. Meinen Abschied habe ich eingereicht, zugleich um Urlaub auf unbestimmte Zeit gebeten. Meinem Scheiden von hier steht kein Hindernis mehr entgegen, es sei denn, daß der Plan meiner Flucht zu früh ruchbar würde — nun, dann gibt es ja ein Mittel, allen Verfolgungen ein Ziel zu setzen, der Schmach und der Schande endgültig auszuweichen."

„Entsetzlich!" sprach Amandus ergriffen vor sich hin.

„Ja, entsetzlich," wiederholte Joachim mit eisiger Ruhe, „und ich danke dir, daß du von dem vergeblichen Versuch abstehst, mich in meinen Entschlüssen wankend zu machen. Ich unterlasse es, irgend jemand, gleichviel wen, anzuklagen. Der Schuldige bin ich allein. Mich allein trifft der Vorwurf der Schwäche, des Leichtsinns, der Gewissenlosigkeit, und ich bin bereit, alle Folgen auf mich zu nehmen. Ob die Flucht nicht eine schwerere Vergeltung ist, als ein zerschmettertes Gehirn, mag Gott wissen. Schwereres gibt es überhaupt nicht mehr, als ich in den letzten Tagen erduldete. Den schurkischen Mitwisser meines Geheimnisses, der zugleich für andere mein Gläubiger ist, im Verkehr mit meinen Eltern zu sehen, war genug, um mich an den Rand des Wahnsinns zu treiben. Länger ertrage ich das nicht. Morgen um diese Zeit bin ich weit von hier, und wenn bis jetzt mich noch

irgend etwas von dem letzten unwiderruflichen Schritt zurückhielt, so war es meine Hoffnung, in der Ferne mir der Eltern Verzeihung zu erwerben, mir eine neue bescheidene Zukunft anzubahnen oder in dem Versuch unterzugehen. Zu den Verschollenen gezählt zu werden, ergreift die Ärmsten sicher weniger, als wenn mich — doch mag das ruhen. Ich weiß, was ich will, und davon gehe ich nicht ab. Ha," und mißtönend lachte er in die stille Nacht hinaus, „jetzt bin ich geheilt von den fluchwürdigen Leidenschaften, von dem verbrecherischen Leichtsinn, dem ich mein Unglück verdanke. Ein Mann bin ich geworden, allein zu was hilft das jetzt noch? Wer würde mir überhaupt glauben, wollte ich mir noch die Mühe geben, unter Anrufung des Heiligsten meine Umkehr zu beteuern? Bisher versprach ich nur, um es alsbald wieder zu vergessen. Du kennst jetzt meine Lage, aber auch meinen Willen. Ich dagegen weiß, daß du mein rückhaltloses Vertrauen achtest, und nun wollen wir von Anderem reden.

„So gern, so unendlich gern hätte ich Unica, die dritte im Bunde, noch einmal wiedergesehen, um ihr ein in unverfängliche Formen gekleidetes letztes Lebewohl zuzurufen; allein so oft ich meinen Weg hierher nahm, um ihr zu begegnen, mußte ich unverrichteter Sache umkehren. Wie du, scheint auch sie den Park nicht mehr betreten zu wollen, das hinderte mich zugleich, dich früher aufzusuchen."

„Wundere dich nicht darüber," versetzte Amandus mit männlicher Offenheit, „ohne Bitterkeit sage ich es: seitdem Unica von seiten deiner Eltern die demütigende Begegnung erfuhr, durften wir Hof und Park nur als für uns verschlossen betrachten."

„So hat sie es dir geklagt? Nun ja, was hätte sie hindern sollen, zumal sie vollständig in ihrem Recht? Ich begreife ihre Empfindungen, allein mir ausweichen, wie einem Geächteten — freilich, was bin ich denn anders? Sie muß mich wohl verurteilen."

„Unica würde sich ebensowenig wie ich zum Richter über

dich aufwerfen. Kein unfreundliches Wort über dich kam über ihre Lippen. Sie weilt übrigens nicht mehr bei uns —"

„Fort? Wohin?"

„Außer Blisterchen dürfte das kaum jemand wissen. Ich vermute, daß sie auf Veranlassung des großmütigen Beschützers, dem sie ihre Erziehung verdankt, vor einigen Tagen von hier fortgeholt wurde."

„Ich bin es, der sie von hier vertrieb," versetzte Joachim mit gequältem Lachen. „Also auch das noch! Pah, was braucht man noch viel Rücksicht auf einen Ausgestoßenen zu nehmen. Und ich hatte so zuversichtlich darauf gerechnet, wenn ich morgen früh durchs Parktor fahre, ihr von weitem einen Gruß zuzurufen." Er starrte eine Weile vor sich nieder, und ungestüm sich wieder aufrichtend, fuhr er in beinah flehendem Tone fort: „Wenn Unica mich nicht verurteilte, so klage ich mich selber um so härter an. Ja, Amandus, ich habe mich an ihr versündigt in demselben Sinne, wie meine Eltern, wenn bei mir auch die Absicht der Kränkung fehlte. Ich habe sie beleidigt durch Überhebung und Leidenschaftlichkeit. Das hat mir keine Ruhe gelassen, seitdem wir zum letztenmal Aug in Aug einander gegenüberstanden. Sie auch in der Ferne noch zürnend zu wissen, würde eine neue Last für mich sein, und ich habe ohnehin schwer genug zu tragen. Hier ist ein Brief; den gib ihr, jedoch erst, wenn du mich fern weißt. Was ihr einzugestehen ich keine Gelegenheit mehr fand — wie ich voraussah — das habe ich niedergeschrieben. Aus aufrichtigem, blutendem Herzen habe ich sie um Verzeihung gebeten. Sie soll mich nicht milder beurteilen, als jeder andere, der von meinem Dahinsinken hört; wohl aber möchte ich mich an dem Bewußtsein aufrichten, daß, wie du, auch sie mich nicht gänzlich aufgibt, in ihrer Erinnerung die Lichtpunkte einer langjährigen Freundschaft vorwiegen. Warum konnte ich nicht als das Kind eines Grobschmieds geboren werden, wie du und Unica! Wie viel anders und besser wäre vieles geworden! Jetzt ist alles verloren. Eine schwache Hoffnung regt sich wohl noch in mir, allein die ist so vermessen, daß ich

sie nicht einmal in meinen Gedanken auszuspinnen, noch weniger sie zu offenbaren wage —"

„Doch, doch, Joachim, klammere dich mit ganzer Seele an sie fest, welcher Art sie auch sein mag," versetzte Amandus erschüttert, und er begriff ja, daß es vergebliche Mühe sein würde, Joachim umstimmen zu wollen, sah ein, daß es mit Rücksicht auf seine verzweifelte Lage kaum einen anderen Ausweg für ihn gab, „und erscheint eine Hoffnung dir noch so vermessen, so hast du wenigstens etwas, woraus du Mut schöpfst, wenn schwere Prüfungen an dich herantreten. Zerreiße auch nicht die letzten Bande, die dich an die Heimat, an deine Eltern, an deine Freunde fesseln, oder du läufst Gefahr, daß das Gefühl gänzlicher Vereinsamung dich eines Tages übermannt. Vergegenwärtige dir stets, daß, was auch immer vorgefallen sein mag, wir alle dir auch fernerhin unsere alte Anhänglichkeit getreulich bewahren, jedes kleinste Zeichen deines Wohlergehens mit aufrichtigster Freude begrüßen."

„Ich weiß es, ja, ich weiß es, und das macht mir das Scheiden von hier um so schwerer," antwortete Joachim, und wiederum versank er in düsteres Brüten. Amandus in seiner schmerzlichen Teilnahme vermied, seinen Gedankengang zu unterbrechen. Erst nach einer längeren Pause richtete Joachim sich wieder auf.

„Jetzt bin ich gerüstet, meiner dunklen Zukunft entgegenzugehen," begann er ruhig, „Du wirst unsere Zusammenkunft verheimlichen, wenigstens so lange, bis ich in Sicherheit bin."

„Baue auf mein Wort."

Joachim seufzte, wie nach Atem ringend.

„Den Brief übergibst du Unica?"

„Ich betrachte es als eine heilige Aufgabe. Besser, sie erfährt durch dich selber die Ursache deines geheimnisvollen Verschwindens, als wenn ich mich zum Träger deiner Worte mache."

Joachim erhob sich. Amandus folgte seinem Beispiel.

„So wollen wir scheiden," sprach er wehmütig, „wieder-

sehen werden wir uns schwerlich in diesem Leben. Mag das sein; du und Unica, ihr werdet meiner freundlich und nachsichtig gedenken; habt ihr doch stets so viel Nachsicht geübt, wenn der verzogene Junker euch mit seinen Launen peinigte."

„Selbst in deinen harmlosen Launen offenbarte sich unzweideutig deine Anhänglichkeit."

„Die konnte nie untergraben werden. Wäret ihr meine einzigen Freunde geblieben, so brauchte ich jetzt nicht als ein Gebrandmarkter in die Welt hinauszufliehen — lebe wohl; wenn die Zeit dazu da ist, grüße deine Eltern und Blisterchen herzlich von mir."

Er umarmte den alten Gefährten. Als er sich von ihm losreißen wollte, hielt dieser ihn.

„Noch ein Wort, Joachim," sprach er, „und das mag das letzte zwischen uns gewechselte sein. Versprich mir, was auch immer an dich herantreten mag, dich als einen Mann zu erweisen, nicht unter dem Druck widriger Verhältnisse den Mut zu verlieren und als Schwächling zu einer Unbesonnenheit dich hinreißen zu lassen."

„Ich verstehe dich, Amandus; ja, ich verspreche es dir. Das ist mein letztes Wort."

Hastig kehrte er sich um, und schnellen Schrittes schlug er die Richtung nach dem Hofe ein.

Amandus blickte ihm nach, so lange er seine schattenähnliche Gestalt zu unterscheiden vermochte.

„Armer Junge," offenbarte er halblaut seine Gedanken, „was hätte bei deinen vielen guten Eigenschaften aus dir werden können, wärest du nicht in unrechte Hände gefallen."

Langsam, das Haupt grübelnd geneigt, kehrte er nach der Schmiede zurück; geräuschlos, wie er es verlassen hatte, schlich er in sein Kämmerchen hinauf. —

Folgenden Morgens, die Sonne stand bereits hoch am Himmel, begab Joachim sich zu Wagen nach der Stadt, um von dort aus seine Reise mit der Post fortzusetzen. Er war in Zivil gekleidet. Ein Koffer, nicht groß genug, um Argwohn zu erregen, lag auf dem Vordersitz. Fröhlich grüßte er Amandus und Kunibertus, die in die Tür getreten waren,

und lustig schwang er den kleinen Jagdhut ums Haupt, als hinter diesen auch Blisterchen und die Frau Meisterin auftauchten. Sein Antlitz glühte, lebhaft blickten seine Augen. Es war ersichtlich, er hatte den Freuden des Frühmahls in vollen Zügen gehuldigt, bis die vorgeschrittene Zeit ihn dringend zum Aufbruch mahnte. Sein Abschied konnte daher nur ein kurzer, dafür aber um so heiterer gewesen sein.

„Viel Vergnügen und glückliche Heimkehr!" rief man ihm nach.

„Viel Vergnügen!" rief Joachim lachend zurück. In der Postkutsche aber lehnte er vollständig gebrochen in der Ecke. Er war der einzige Reisende; es hinderte ihn nichts, den Zwang abzuwerfen, unter dem er so lange verzweiflungsvoll geseufzt hatte. — —

Die drei Tage, die Joachim sich ausbedungen hatte, waren verstrichen, und noch immer weilte er fern. Seine Unzuverlässigkeit in solchen Dingen war indessen sprichwörtlich geworden. Selbst der argwöhnische Jockeiklamm fand nichts Beunruhigendes in seinem längeren Ausbleiben. Als aber auch der vierte Tag weder ihn, noch Kunde von ihm brachte, begann ein böser Verdacht sich in ihm zu regen. Doch er verheimlichte ihn sorgfältig, und als der Baron seinen Verdruß über die Rücksichtslosigkeit des jungen Mannes offenbarte, bekämpfte er diesen gemeinschaftlich mit der zärtlichen Mutter erfolgreich, so daß der heitere Verkehr auf dem

Hofe dadurch einen Abbruch erlitt. Wenn aber Jockeiklamm es verstand, seine Besorgnisse hinter der Maske glücklicher Leichtfertigkeit zu verbergen, so rief es bei Wiedehopf den Eindruck hervor, als ob er gänzlich unfähig sei, über seine gerade fälligen Obliegenheiten hinaus zu denken, so maschinenhaft stumpf, aber auch pünktlich versah er seinen Dienst.

Der fünfte Tag war heraufgezogen, und nach dem gemeinschaftlich eingenommenen Frühmahl hatte der Baron sich in sein Arbeitszimmer hinaufbegeben, als Wiedehopf eintrat und die eingetroffenen Postsachen vor ihn auf den Tisch legte.

„Der Herr Leutnant scheint uns ganz vergessen zu haben," bemerkte der Baron unwillig, indem er die Briefe, deren Aufschriften prüfend, durch seine Hände laufen ließ.

„Halten der Herr Baron zu Gnaden," antwortete Wiedehopf unterwürfig, und demutvoll senkte er die Lider über die großen Augäpfel, „junge Leute gehen gern ihre eigenen Wege. Der Herr Leutnant befinden sich ja in guter Gesellschaft."

Der Baron überhörte die letzten Worte. Einen Brief größeren Formats hielt er vor sich, dessen an seinen Sohn gerichtete Aufschrift nachdenklich betrachtend. Wiedehopf sah ein, daß er überflüssig geworden, und entfernte sich geräuschlos.

„Vom Regimentskommando?" sprach der Baron nach einer längeren Pause zweifelnd. Eine Weile schwankte er; dann einem Gefühl der Unruhe nachgebend, öffnete er das Schreiben. Langsam, Wort für Wort las er dessen aus wenigen Zeilen bestehenden Inhalt. Zugleich vollzog sich auf seinem Antlitz eine beängstigende Wandlung. Die Züge erschlafften und verloren ihre letzte Lebensfarbe. Sobald er aber geendigt, lehnte er sich zum Tode erschöpft auf seinem Stuhl zurück. Gleichsam gebannt hingen seine Augen an dem seinen Händen entsunkenen Schreiben. So verrann Minute auf Minute in lautloser Stille. Ein tiefer, schmerzlicher Seufzer unterbrach diese endlich, und ohne seine Stellung zu verändern, lispelte er unbewußt: „Was kann

ihn nur bewogen haben, seinen Abschied zu fordern — Hans, Hans, was an dir gesündigt wurde, es rächt sich furchtbar an dem Unbesonnenen —"

Abermals folgte eine Pause tiefer Stille und bangen Grübelns, und abermals kleidete er die sich weiterspinnenden Gedanken in Worte: „Und ich glaubte, auf seine heiligen Versprechungen bauen zu dürfen. Mein Gott, mein Gott, was steht mir bevor — Hans — Hans, du bist es, der in ihm auflebt! Wo bleibt er? Wo ist er? Zu welchem Entschluß haben mutwillig heraufbeschworene Schrecken und Angst ihn getrieben?"

Entsetzt sprang er auf. Die Füße versagten den Dienst. Kraftlos sank er auf den Stuhl zurück. Das Kinn neigte er auf die Brust. Nicht den leisesten Versuch unternahm er, den schrecklichen Bildern zu wehren, die in schneller, wirrer Folge beängstigend vor seinem Geiste vorüberzogen. Er begriff, daß nur eine unerschwingliche Schuldenlast seinen Sohn zu dem unseligen Schritt bewogen haben konnte, als er in dem Bewußtsein der Rettungslosigkeit dem elterlichen Hause den Rücken kehrte. Wie ein Höllengeist tauchte die bewegliche Gestalt Jockeiklamms vor seiner Seele auf. Keinen Augenblick bezweifelte er, daß dessen unerwarteter Besuch in engster Beziehung zu Joachims unfehlbar schwer bedrängter Lage zu bringen sei, keinen Augenblick, daß dessen Anwesenheit auf dem Hofe, gewissermaßen eine unablässige furchtbare Drohung, den Verzweifelnden von dannen getrieben habe. Aber wohin? Wohin? Neue Bilder verdrängten die alten. Bilder aus jenen Tagen, in denen er teilnahmlos duldete, daß derselbe Jockeiklamm, derselbe alte Spieler, seinen eigenen Bruder von Stufe zu Stufe abwärts führte, bis endlich die Wogen des Verderbens über ihm zusammenschlugen. Tiefer neigte er das Haupt; seine Lippen zuckten.

„Hans — Hans, du bist furchtbar gerächt. Ins Leben zurückrufen wollte man dich — ja, erstanden bist du, erstanden in meinem Sohne, meinem einzigen Kinde. Was wird

sein Ende sein — wo soll ich den Unglückseligen suchen, wie werde ich ihn finden —"

Seine Gedanken stockten. Es erwachte in ihm die Empfindung, daß er selbst am wenigsten den Mut verlieren dürfe, daß, wenn überhaupt noch Rettung möglich, sie in seinen Händen allein liege. Keinen Berater konnte er gebrauchen, keinen Mitwisser durfte er neben sich dulden. Verschlossen in der Haltung und vorsichtig im Auftreten gelang es ihm vielleicht noch, das auf ihn und die Seinigen hereingebrochene Verhängnis auf ein geringes Maß zu beschränken, und in der Erinnerung an seinen unglücklichen Bruder gab es ja kein Opfer, das zu bringen er nicht mit Freuden bereit gewesen wäre.

Schwerfällig erhob er sich. Indem er auf und ab zu wandeln begann, war es, als ob die Bewegung ihm neue Kräfte zuführe. Fester wurde sein Schritt, zuversichtlicher seine Haltung. Nur die Farbe wollte nicht auf sein Antlitz zurückkehren, und er fühlte, daß er vorläufig noch nicht wagen durfte, sich den scharfen Blicken Jockeiklamms oder seiner Frau auszusetzen. Und so schritt er auf und ab, eine Stunde und noch eine, die Augen gesenkt, die Zähne bis zum Knirschen aufeinander pressend, die Arme auf der Brust verschränkt. Zuweilen warf er sich wohl auf den Lehnstuhl, doch nur kurze Zeit, und er nahm seine unruhige Bewegung wieder an.

Wiedehopf erschien, um ihn im Auftrage der Baronin nach einer schattigen Laube im Garten einzuladen, wo der unermüdliche Jockeiklamm sein tändelndes Wesen trieb.

„Sage, ich bäte, mich zu entschuldigen," lautete des Barons Antwort, und weiter wandelte er finster und in sich gekehrt, hadernd mit sich selbst, hadernd mit dem Geschick und allem, was ihn je verdroß oder erfreute.

Zu der festgesetzten Stunde erschien Wiedehopf abermals mit der Meldung, daß angerichtet sei.

Der Baron trat vor den Spiegel. Mit einem feuchten Schwamm fuhr er über Gesicht und Augen. Scharfes Reiben mit dem Handtuch gab ihm seine gewöhnliche Farbe

zurück. Gleich darauf trat er mit freundlichem Gruß in das Gartenzimmer, wo die Baronin und Jockeiklamm seiner bereits harrten. Beide suchten verstohlen sein Antlitz. Der Baron mochte ihre Blicke fühlen, denn ohne eine Frage abzuwarten, erklärte er bedachtsam: „Recht unangenehme Nachrichten habe ich erhalten. Es schweben Geschäftsangelegenheiten, die nur durch mein persönliches Eingreifen erledigt werden können und mich in die Notwendigkeit versetzen, noch heute mit der Nachmittagspost abzureisen.“ Dann zu Wiedehopf: „Du hast es gehört. Sobald du abkömmlich bist, geh' nach oben und packe meinen Koffer für eine viertägige Abwesenheit. Von Ihnen aber, mein teurer Herr von Klamm, darf ich wohl erbitten, daß Sie noch einige Tage oder Wochen sich heimisch unter meinem Dach fühlen. Joachim muß doch endlich eintreffen, und seine Aufgabe wird es sein, mich als Wirt gebührend zu vertreten.“

Die Baronin schaute befremdet. Mit seinem harmlosesten, verbindlichsten Lächeln beteuerte Jockeiklamm, wie hoch die Einladung ihn beglücke. Beide fühlten, daß der Baron etwaigen Fragen über die eigentliche Ursache der schleunigen Abreise unzugänglich war. Doppelt angelegen ließen sie es sich daher sein, die etwas erzwungen heitere Unterhaltung nicht ins Stocken geraten zu lassen. —

Pünktlich, wie ihm befohlen worden war, packte Wiedehopf den Koffer. Vorher hatte er den an Joachim gerichteten Brief gelesen. Ob der bewilligte Abschied ihn überraschte, ob er ihn beängstigte oder befriedigte, hätte der aufmerksamste Beobachter aus seinen stumpfen Zügen nicht entziffert. Das rüsselartige Zuspitzen der Lippen konnte ebensogut als ein Ausdruck der Freude, wie des Verdrusses gelten. Die stieren Fischaugen sagten nicht mehr, als zwei Achatkugeln an ihrer Stelle getan hätten.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Auf Leben und Tod.

Als hätte der Baron, in dessen Innerem doch schwarze, trostlose Nacht war, die letzten freundlichen Lichter von Hof und Park nach sich gezogen, begann bald nach seinem Aufbruch der Himmel sich mit einem nebelartigen Schleier zu überziehen. Die Sonne blieb zwar sichtbar, allein strahlenlos, daß man ihr ungestraft in das runde, fahle Antlitz blicken durfte. Erst eine Stunde vor ihrem Untergange verschwand sie ganz. Nur durch matten, rötlichen Schimmer zeichnete der westliche Himmel sich aus, zu matt, um der melancholischen Beleuchtung ein wenig Wärme beizumischen. Die Luft war still. Kein Blatt regte sich. Alles schien zu träumen. Wenn wirklich hin und wieder ein irrender Windhauch durch die Wipfel der Zitterpappeln oder das Schilf strich, so hörte man es ein Weilchen geheimnisvoll flüstern, aber lautlose Stille herrschte gleich wieder wie zuvor.

Zu dieser Zeit begab sich Wiedehopf abermals nach dem Weiher, um seine Reusen zu heben. Möglich, daß er Jockeiklamm, der zur Stunde auf sich selbst angewiesen war und schon mehrfach im Laufe des Tages vergeblich eine wenig auffällige Zusammenkunft mit ihm suchte, auch jetzt auszuweichen wünschte. Aber weit hatte er sich noch nicht vom Hofe entfernt, als auch Jockeiklamm, der seinen Aufbruch überwachte, ebenfalls zu einem Gange gerüstet im Freien erschien und die Richtung nach dem Weiher einschlug. Wie ein Fuchs schlich der alte Sportsmann einher, wie der Fuchs, wenn er eine unbewachte Gänseherde umkreist. Mehrfach kauerte er sich auch hinter einem Busch nieder, und das geschah, so oft Wiedehopf eine Blöße überschritt oder sich im Stangenholz einherbewegte, wo nach allen Seiten eine freiere Aussicht offen stand. Doch Wiedehopf dachte an nichts weniger, als argwöhnisch um sich zu spähen. Ehrbar unter der langschirmigen Mütze, in dem schlotterigen Kittel, in der linken Hand den Korb, in der anderen den langen Stab, verfolgte er seinen Weg.

Wie gewöhnlich hob und leerte er auch diesmal seine Reusen, worauf er sie zum Trocknen ausspannte, und wie gewöhnlich gab er sich dem einzigen ihm denkbaren Genusse hin, der ihm aus dem Betrachten seiner Schätze erwuchs. Gleichsam schwelgend im Anblick des blanken Goldes, stumpften seine Sinne sich für alles andere ab. Die sich heftig rötenden Fischaugen sahen nur Gold, die großen Fledermausohren hörten nur Gold, indem er hin und wieder zwei Münzen spielend aneinander klingen ließ. In seinem Geiste vibrierte unablässig: „Gold! Gold!“ In seinen Schläfen rauschte und hämmerte es: „Gold, Gold, Gold.“ Tot war er für die ganze übrige Welt; tot für die Erinnerung an das Verschwinden Joachims und an den verhaßten Jockeiklamm. Tot für das kaum vernehmbare Geräusch, mit dem hin und wieder in der Nachbarschaft unter schlank gebauten Lackstiefeln ein Reislein knickte und eine aufgedonnerte knöcherne Gestalt sich durch das Gebüsch wand; tot für den Gedanken an die Möglichkeit, daß jemand an die Rückseite der Hütte heranschleichen und durch die Öffnung eines aus seinen Fugen gefallenen Mauersteins ihn bei seinem Tun beobachten könne.

Und dennoch war es geschehen. Denn Jockeiklamm war kaum inne geworden, daß Wiedehopf nach Ausspannen der Reusen sich in der Hütte zu schaffen machte, als ihn nur noch das einzige Gefühl der Neugierde beherrschte, der dumpfe Drang in ihm erwachte, durch das Erkunden neuer Geheimnisse erhöhte Gewalt über sein in jüngster Zeit nur widerwillig gehorchendes Werkzeug zu gewinnen.

Behutsam schlich er aus dem Bruch zurück, und sich eines beinah ganz überwucherten Pfades entsinnend, den er kurz zuvor kreuzte, bog er in diesen ein. In seiner Erwartung hatte er sich nicht getäuscht. Dieser führte um das Bruch herum und war offenbar von Wiedehopf selbst gebrochen worden, wenn vielleicht heftiger Wind die Benutzung des unlenkbaren Bootes als zu gewagt erscheinen ließ. Und so gelangte er trockenen Fußes an die Hütte heran, und zwar in den Minuten, in denen Wiedehopfs Er-

regung den Charakter eines wilden Paroxysmus angenommen hatte.

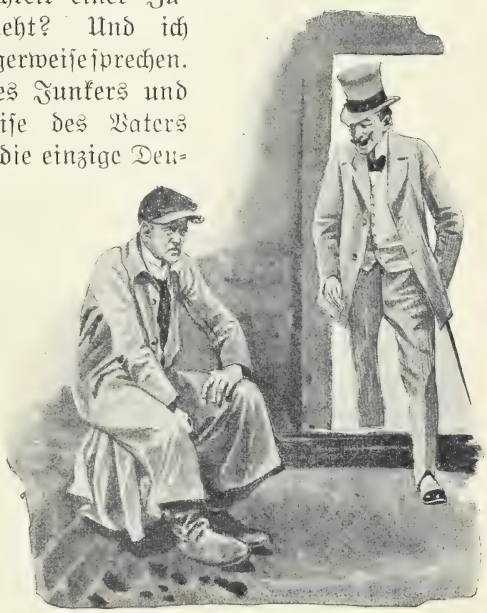
Beim Anblick der vier goldgefüllten Behälter, auf die der Diener mit dem Ausdruck eines Trunkenen niederstierte, ergriff den alten Spieler namenloses Erstaunen. Dann erfüllten ihn die Empfindungen zügelloſen Triumphes. Wie er seine Entdeckung werde ausbeuten können, wußte er freilich nicht; dagegen erschien der Umstand, Mitwisser eines augenscheinlich streng gehüteten Geheimnisses geworden zu sein, ihm schon allein als ein Gewinn. Und so spähte und beobachtete er beinah atemlos unter der äußersten Anspannung seiner Sinne. Er sah die großen Hände, wie zum Abschied, schmeichelnd über den Inhalt der vier Kasten hingleiten, sah, wie die Behälter vorsichtig geschlossen und in ihr Versteck zurückgebracht wurden und dann die großen Hände bedachtsam zu scharren und zu kneten begannen.

Endlich erhob sich Wiedehopf, der so lange auf den Knien gelegen hatte, um seine breitsohligen Stiefel als Ramme zu benutzen. Wie ins Leere stierend, schweiften seine Blicke über die Wand hin, hinter der Jockeiklamm lauerte; fast gleichzeitig stellte er die Bewegung der Füße ein. Ein elektrischer Schlag schien den knochigen Körper durchströmt und gelähmt zu haben. Nur seine Nasenflügel zitterten, während die unheimlichen Fischaugen, indem sie den Blicken Jockeiklamms begegneten, mit einer Schärfe stierten, daß sie zu schielen begannen.

Der alte Spieler triumphierte, als er die Wirkung erkannte, die seine Entdeckung hervorrief. In krähendes Triumphgelächter hätte er ausbrechen mögen beim Anblick der großen, eckigen Gestalt, wie diese, anscheinend einem Gefühl der Schwäche nachgebend, die Knie bog und sich auf den den Schatz bergenden Mauerrest niederließ. Zugleich wechselte die Farbe auf Wiedehopfs Gesicht beängstigend zwischen dunklem Braunrot und fahlem Ledergelb. Was in seinem Inneren vorging, wäre schwer zu erraten gewesen. Dagegen offenbarte sich Geistesgegenwart in seiner Stimme, als er ausrief: „Herr von Klamm, wenn Sie mich sprechen

wollten, was hinderte Sie, zu mir hereinzukommen? Hier auf der Mauerbank ist Platz für uns beide."

Darauf trat Jockeiklamm in die Tür, und mit einem gewissen Siegesbewußtsein floß es von den beweglichen Lippen: „Es ist nicht schön, einem Mitmenschen nachzuschleichen und ihn zu belauschen, mein lieber Wiedehopf; allein was soll man machen, wenn sich jemand mit unverkennbarer Absichtlichkeit einer Zusammenkunft entzieht? Und ich mußte Sie notwendigerweise sprechen. Das Ausbleiben des Junkers und die plötzliche Abreise des Vaters lassen nämlich nur die einzige Deutung zu, daß der Junker seine Schulden durch Flucht zu bezahlen gedenkt, und Sie müssen darum gewußt haben."



„Die Möglichkeit der Flucht gebe ich zu," antwortete Wiedehopf ausdruckslos, „dagegen bestreite ich, daß der Junker einfältig genug gewesen wäre, mich von seinen Plänen in Kenntnis zu setzen."

„Das glaube Ihnen der Teufel. Auf dem Hofe fällt keine Fliege ohne Ihr Wissen von der Wand, und wenn der Junker Sie nicht ins Vertrauen zog, so ist damit nicht gesagt, daß Sie über seine Absicht nicht unterrichtet waren."

„Ich kann Sie nicht zwingen, mir zu glauben."

„Nein, das können Sie nicht," versetzte Jockeiklamm ungeduldig, „dagegen sind Sie imstande, mir zu sagen, wo der Junker sich zurzeit befindet."

„Sie trauen ihm größere Dummheit zu, als er besitzt," erwiderte Wiedehopf mit erwachendem Trotz.

„Ist mein Geld verloren, so mache ich Sie verantwortlich dafür," erwiderte Jockeiklamm heftig, „vergessen Sie nicht: der Brief und die Wechselformulare sind noch in meinen Händen, und die an den rechten Mann gebracht —"

„Bis auf diejenigen, die Sie dem Junker Hans unter die Feder spielten, als ihm das Messer an der Kehle saß," warf Wiedehopf gränlich ein, während das eigentümliche Zittern seiner Nasenflügel sich wieder bemerklich machte. „Im übrigen möchte ich Ihnen raten, von dem Brief nicht zu viel Aufhebens zu machen, auch nicht von den Formularen: es könnte mir sonst einfallen, die Sache selber zur Sprache zu bringen, unbekümmert darum, was mich trifft."

Jockeiklamm betrachtete den Kammerdiener betroffen von der Seite.

„Das möchten Sie?" hob er nach einer Pause spöttisch an, „o, ich hindere Sie nicht. Versuchen Sie es doch, und sehen Sie zu, was dabei herauskommt. Lassen wir das aber; und nochmals fordere ich Sie auf, mir zu verraten, wo ich den Junker Joachim zurzeit treffe. Ihr Schade soll es nicht sein, gelingt es mir, das Geld zu retten."

„Sie fragen mich zu viel; und dennoch will ich Ihnen genaue Auskunft verschaffen, sobald ich meinen Brief zurückerhielt. Ich will meine Ruhe haben, und müßt' ich sie mit tausend Talern erkaufen. Sie überzeugten sich ja wohl, daß ich nicht mittellos bin," erklärte Wiedehopf eintönig.

„Ja, Wiedehopf," bestätigte Jockeiklamm lebhaft, „ich habe mich überzeugt, daß Sie ein wohlhabender Mann sind, ein Mann, fähig, Schadenersatz zu leisten, wo er Verluste verschuldete; und Aufsehen würde es sicher erregen, entpuppte der anspruchslose Kammerdiener sich plötzlich als ein reicher Geizhals. Doch das nur beiläufig. Benutzen wir lieber die günstige Gelegenheit, zu einem für beide Teile befriedigenden Schluß zu kommen. Und so hören Sie: Gelingt es mir durch Ihre Beihilfe, des Junkers habhaft zu werden und den Alten zur Zahlung der Schulden zu bewegen, so

händige ich Ihnen alles aus, was irgend ein böses Zeugnis gegen Sie ablegen könnte."

Wiedehopf drehte den Kopf langsam nach dem alten Spieler um. Leicht schielend rückten die meergrün umkränzten Pupillen einander etwas näher.

„Herr von Klamm," sprach er gedämpft, „kann ich mich auf Ihr Wort verlassen?"

„Das Wort eines Ehrenmannes," beteuerte Jockeiklamm.

„Auch darauf, daß Sie niemand verraten, daß ich im Besitz kleiner Ersparnisse bin?"

„Unbedingt, das heißt, nachdem Sie mir den Weg zu unserem Junker zeigten."

„Gut, Herr von Klamm. Haben Sie die Schriften bei sich?"

„Nein. Derartige wichtige Dokumente trägt man nicht mit sich herum. In meinem Koffer liegen sie wohl versichert."

„So muß auch ich mit meinen Mitteilungen säumen. Ist's Ihnen recht, dann komme ich nach dem Abendessen zu Ihnen auf Ihr Zimmer."

„Womit wollen Sie die Wahrheit Ihrer Mitteilung beweisen?"

„Indem ich Ihnen einen Brief des Junkers vorlege, der alles enthält. Morgen und übermorgen ist es noch nicht zu spät, ihn in einem bestimmten Hause in Hamburg verhaften zu lassen."

„Gut, Wiedehopf, Brief gegen Brief."

„So wollen wir heimkehren," meinte Wiedehopf, einen Blick durch die Tür sendend. „In einer Viertelstunde wird es dunkel, dann hat das Lenken des Bootes seine Schwierigkeit. Sie kamen um den Weiher herum? Sind Sie schon früher da gegangen?"

„Nie in meinem Leben. Weshalb meinen Sie?"

„Dann mögen Sie von Glück sagen. Da ist nämlich eine Stelle, auf der man beim kleinsten Fehltritt bis an den Hals in den Morast einsinkt."

„Mir schien der Pfad vollkommen sicher zu sein."

„Die Stelle zeichnet sich nicht aus, das ist eben das Gefährliche. Ich selbst gehe nur sehr ungern da herum. Hätt's mich doch vor zwei Jahren beinah das Leben gekostet."

Jockeiklamm erschrak nachträglich und wippte einige Male zweifelnd den grauen Zylinder.

„Ist das Boot fest?" fragte er nach einer Pause zögernd.

„So fest, wie die Rampe vor dem Hofe."

„Dann möchte ich mit Ihnen hinüberfahren. Vielleicht landen Sie auf einer trockenen Stelle?"

„Trockene Stellen gibt es nicht. Über die feuchten trage ich Sie hinüber. Hätte es Ihnen gleich angeboten, scheute mich aber wegen des unbequemen Sitzes."

„In den paar Minuten werden meine Glieder wohl nicht steif werden," entgegnete Jockeiklamm, dann begaben beide sich nach dem Boot hinüber.

Dadurch, daß das Vorderteil des Bootes nach dem Ufer heraufgezogen worden war, hatte es eine so feste Lage gewonnen, daß selbst Wiedehopfs Last, als er einstieg, um das angesammelte Wasser auszuschaufeln, keine Wirkung auf den elenden Kasten ausübte. Jockeiklamm beobachtete es mit Befriedigung. Sorglos plauderte er zu dem Gefährten, während dieser das löffelartige Gerät langsam und bedächtig handhabte, bis er keinen Tropfen mehr zu fassen vermochte. Zum Schluß legte er das Sitzbrett ungefähr in der Mitte quer über die beiden Bootsränder, worauf er Jockeiklamm riet, einzusteigen. Dieser leistete ungesäumt Folge, nahm aber erst Platz, nachdem er sich durch einige Proben von der Festigkeit des unscheinbaren Brettes überzeugt hatte. Den Korb mit den Fischen stellte Wiedehopf vor ihn hin, und mit beiden Fäusten den Rand des Vorderteils packend, schob er das Boot so weit vom Ufer ab, bis das Wasser beinah in seine langen Stiefel hineinlief. Dann hielt er an, und Jockeiklamm vor unvorsichtigen Bewegungen warnend, stieg er ein. Jetzt erst geriet der wasserschwere Block ins Schwanken, und zwar in einer Weise, daß Jockeiklamm einen Ausruf des Schreckens nicht zu unterdrücken vermochte. Er beruhigte sich indessen, sobald Wiedehopf, mit leichter Mühe das Gleich-

gewicht herstellend, sich in die Spitze des Bootes eingeklammert hatte und mit regelmäßigem Ruderschlag in stetiger Fahrt zwischen den beiden Schilfwänden hindurch dem offenen Wasser zusteuerte.

Die Sonne war bereits untergegangen und schneller, als bei klarem Himmel, begannen die ersten Dämmerungsschatten sich bemerklich zu machen. Zugleich erwachte eine leichte Brise, geheimnisvoll lispelnd zwischen Binsen, Schilf und Rohr und träumerisch spielend mit den Nummelblättern.

Endlich glitt das Boot ins Freie hinaus, aber langsam, vor sich die lichtgrüne Linsendecke teilend, hinter sich eine schmale Fährte zurücklassend. Mit beiden Händen an das Brett festgeklammert, saß Jockeiklamm, das Bild eines gekrümmten, hinfälligen Greises. Er wußte nicht, woher es kam, aber eine Angst hatte ihn ergriffen, von der er sich keine Rechenschaft abzulegen wußte. Sei es nun, daß die melancholische Beleuchtung dazu beitrug, oder seine Phantasie ihm einen losen Streich spielte, genug, Wiedehopf kam ihm plötzlich ganz verändert vor. So starren Antlitzes hatte er ihn noch nie gesehen; und dann die Fischaugen, die so gräßlich ausdruckslos zu ihm herüberstierten und deren Blick er trotzdem bis in sein halbvertrocknetes Mark hinein zu fühlen meinte. Und warum sprach er nicht? Weshalb schraubte er die Mundwinkel so weit nach den Wangen hinauf und tauchte er das kurze Schaufelruder bald rechts, bald links von sich so leicht in die trüben Fluten, als hätte er ihnen nur schmeicheln wollen? Nein, das war kein Mensch mehr, das war ein Gespenst, ein Höllengeist, in dessen Gehirn der Wahnsinn spukte. Grausen bemächtigte sich des alten Spielveteranen. Er wollte ein Gespräch anknüpfen, und er, der noch nie in seinem Leben um Redestoff in Verlegenheit geriet, jetzt wußte er nicht, womit am geeignetesten zu beginnen war, um das vor ihm sitzende unheimliche Menschengebilde nicht feindselig zu erregen. Da entsann er sich, daß beim Verlassen der Schilfeinfassung ein Wachtelkönig hinter ihm auf dem jenseitigen Ufer schnarrte, und jetzt

unterschied er seine Stimme plötzlich auf der rechten Seite. Verstört sah er um sich und dann wieder zaghaft in die seltsam geröteten Fischaugen.

„Wir sind wohl von der richtigen Bahn abgewichen, mein lieber Wiedehopf?“ fragte er förmlich zärtlich, nachdem er sich überzeugt hatte, daß nach Beschreibung eines kurzen Bogens das Fahrzeug den Weiher der Länge nach mit kaum wahrnehmbarer Bewegung durchschnitt.

Wiedehopf schien die Frage nicht gehört zu haben oder besann sich auf eine Antwort; denn erst nach einer längeren Pause, die Jockeiklamm wie eine Ewigkeit dünkte, sprach er in zitterndem Fistelton: „Wir rudern dahin, wo der Weiher am tiefsten ist.“

Jockeiklamm erbebte bis in sein verrottetes Herz hinein; schwärzer erschienen Haar und Bart im Gegensatz zu der erbleichenden welken Haut. Er bezweifelte kaum noch, daß er der Willkür eines Wahnwitzigen preisgegeben war. Ratlos sah er um sich. Der graue Zylinder saß jetzt wie festgeschmiedet. Da streifte sein Blick zwei Mummelblätter, die, von der Brise aufgerichtet, ein Weilchen mit ihr kämpften, bevor sie niederklappten. Die Ähnlichkeit mit winkenden Händen war zu groß, um durch den Anblick nicht unheimlich berührt zu werden. Und dazu das häßliche: „Schnarten-dart“, das genau so klang, als hätte eine Geisterstimme aus der Tiefe gerufen: „Jockei-Klamm — Jockei-Klamm.“

Entsetzt suchte er Wiedehopfs Augen.

„Mein lieber Wiedehopf,“ hob er kosend an, „ich möchte Ihnen einen Vorschlag zur Güte machen.“

Wiedehopf nickte schwerfällig.

„Wir sind jetzt da, wo der See am tiefsten ist,“ fügte er eintönig hinzu, indem er das Schaufelruder einzog und vor sich quer über das Boot legte.

„Was sollen wir länger einander feindlich gegenüberstehen?“ fuhr Jockeiklamm zärtlich fort. „Ich habe mir die Sache überlegt. Ihren Brief gebe ich Ihnen auf alle Fälle zurück.“

„Das reicht nicht,“ zwängte es sich zwischen den breiten

Lippen Wiedehopfs hervor, und das wachsende Grauen des alten Spielers gewahrend, sprach er nach kurzem Sinnen weiter: „Haben Sie Ihr Taschenbuch bei sich?“

„Hier ist es,“ lautete die bereitwillig erteilte Antwort, und gleich darauf hielt Jockeiklamm das Buch in den zitternden Händen.

„So nehmen Sie Ihren Bleistift und schreiben Sie auf ein reines Blatt.“ Dann, nachdem Jockeiklamm das offene Buch auf die Knie gelegt hatte: „Ich bescheinige hiermit, daß der Kammerdiener Wiedehopf stets befleißigt gewesen ist, alles Unheil, das je von anderer Seite gegen ein Mitglied der Familie von Scherben geplant wurde und so weit es zu seiner Kenntnis gelangte, treu und redlich zu bekämpfen. Ich beteure dies, um Mißverständnissen vorzubeugen, die aus zweideutigen, offenbar gefälschten Briefen hervorgehen könnten.“

Er säumte, bis Jockeiklamm das letzte Wort niedergeschrieben hatte, und fuhr fort: „Jetzt Ihre Namensunterschrift und das vier Tage zurückliegende Datum.“

Pünktlich leistete Jockeiklamm Folge. Er hätte seinen Hals dem Henker verschrieben, wäre er dadurch auf festen Boden versetzt worden. Und was galten schließlich Versprechungen, die ihm in der Todesangst abgerungen worden? Nicht mehr als ein vom Winde entführtes welkes Blatt. Und in Todesangst schwebte er in dem kiellosen, wasserschweren Blockboot, das bei der ersten besten unvorhergesehenen Bewegung umschlagen konnte, zumal es von jemand gesteuert wurde, in dessen Wesen er die Spuren vorläufig noch heimlich wirkenden Wahnsinns zu entdecken glaubte, den aber zu einem verhängnisvollen Ausbruch zu bringen es vielleicht nur eines leisen Widerspruchs bedurfte. Sogar die Offenbarung von Mißtrauen oder Besorgnis mochte eine schreckliche Katastrophe herbeiführen. Und so sprach er, indem er das beschriebene Blatt aus dem Buch riß, seiner Stimme nach besten Kräften einen heiteren Klang verleihend: „Sie sind immer der vorsichtige Mann, mein teurer Wiedehopf, und ich verdenke es Ihnen nicht, mag Ihr Mangel an Ver-

trauen zurzeit immerhin ein wenig am unrechten Ort sein. Soll nach unserer Heimkehr doch mein Erstes sein, Ihnen die alten Papiere auszuhändigen und mit dreißig vollwichtigen Friedrichsdors zu begleiten."

„Es ist nur von wegen Leben und Sterben," meinte Wiedehopf mit röchelnder Stimme und streckte dem Genossen die Hand hin, um das Papier in Empfang zu nehmen; „aber hübsch vorsichtig, Herr von Klamm, damit das Boot nicht kippt."

Gehorsam reichte Jockeiklamm das Papier über den Fischkorb hin. Indem er sich aber nach vorn neigte, entdeckte er, daß die Schaufel des Ruders auf seiner linken Seite sich von unten herauf dem überragenden Sitzbrett näherte und Wiedehopf sich anschickte, die Stellung seines Oberkörpers zu verändern. Wie ein Blitz durchzuckte es seinen Geist, daß der verbrecherische Genosse darauf ausgehe, sich seiner endgültig zu entledigen, und damit erwachte der Selbsterhaltungstrieb. Er hörte den Schlag des Ruders gegen das Brett, fühlte das Schwanken des Bootes, dem zu widerstehen ihm unmöglich geworden, und seine letzte Kraft zusammenraffend, sprang er in der dumpfen Hoffnung, an Wiedehopf einen rettenden Halt zu finden, über den Fischkorb hinweg. Und er erreichte ihn in der Tat, und bevor Wiedehopf in seiner Sorge um das Gleichgewicht des Bootes es zu hindern vermochte, hatte Jockeiklamm ihn mit beiden Armen umschlungen, sogar in den grauen Leinwandkittel sich festgebissen. Ein kurzer Kampf folgte, ein stummes, erbittertes Ringen auf Leben und Tod. Das vielfache Übergewicht der Kräfte war auf Seite Wiedehopfs. Es wurde indessen dadurch ausgeglichen, daß er gezwungen war, die Lage des Bootes zu überwachen, wogegen Jockeiklamm in seiner Todesangst keine andere Regung mehr kannte, als zu halten, was er einmal gepackt hatte. Es waren keine Menschen mehr, die da miteinander rangen, sondern zwei Teufel, die mit grauenhaft verzerrten Gesichtern ihre fürchterlichen Blicke einer in des anderen, aus ihren Höhlen quellende Augen bohrten.

„Wiedehopf," ächzte der alte Spieler, ohne die in die

Leinwand verbissenen Zähne zu öffnen, „Wiedehopf, noch ist es nicht zu spät — es kann noch alles gut werden —"

Er verstummte vor der Feindseligkeit, die ihm nunmehr aus den unheimlichen Fischaugen entgegenfunkelte. Als er aber entdeckte, daß die rechte Faust des Gegners das kurze Ruder hob, offenbar in der Absicht, ihn durch Stöße auf den Kopf zu betäuben, warf er, um diesen auszuweichen, sich herum, dadurch das Gleichgewicht des Bootes in einer Weise störend, daß es nicht mehr zurückgewonnen werden konnte und das elende Fahrzeug in seiner ganzen Breite Wasser schöpfte. Wohl versuchte Wiedehopf nunmehr, es wieder aufzurichten, und mit ganzer Kraft arbeitete er, indem er Jockeiklamm röchelnd beschwor, von ihm abzulassen, wenn ihm sein eigenes Leben lieb sei; allein eher hätte er die kreischend auf sie einsausenden Kibitze in ihrem Fluge gehemmt, als daß der alte Spieler, von tödlichem Entsetzen befangen, auf seine Vorstellungen gehört und auch nur einen Finger gelockert hätte. Es gelang ihm zwar unter übermenschlicher Anstrengung, dem Boot seine gerade Lage zurückzugeben, doch nur auf Sekunden, und der bis fast an

den Rand gefüllte, wasserschwere Block zog alles hinab. Ein doppelter, jeder Beschreibung spottender Todesschrei zitterte über den Weiher hin und erstickte gurgelnd. Wo eben die beiden erbitterten Gegner hartnäckig miteinander rangen, da wallten die Fluten auf, als ob der Kampf in der Tiefe fortgesetzt würde. Dann ebnete sich das Wasser. Eine Schnur Luftblasen tauchte auf, um alsbald zu platzen. Kleinere Blasensträußchen folgten. Mehrere tote Fische, ursprünglich zum Abendessen bestimmt, bezeichneten etwas länger die Kampfesstätte zweier ebenbürtiger Verbrecher. Weiter abwärts schwamm ein grauer Zylinderhut. Der Zufall hatte es gefügt, daß er auf die Krämpe zu stehen gekommen war und mit dieser auf dem Wasserspiegel sich gleichsam festsaugte. Indem die sanfte Brise ihn langsam von dannen trieb und er zuweilen an schwimmendem Blattwerk strandete, wippte er lächerlich nach allen Richtungen, als ginge der lustige alte Jockeiklamm, der Allerweltskerl, in dem Wasser des Weihers spazieren.

Die Brise verstärkte sich. Geheimnisvoll flüsterte und erzählte sie zwischen den Blättern der Zitterpappeln, zwischen Schilf und Rohr. Die Kibitze hatten sich nach Beseitigung der Störung zur Ruhe begeben. Der Wachtelkönig war dagegen noch unermüdlich. „Jockei-Klamm, Jockei-Klamm," schnarrte er gräulich über den Weiher hin. Dann wieder: „Wiede-hopf, Wiede-hopf." Eine Bruchschnepfe, die sogenannte Himmelsziege, ließ sich mit eigentümlichem, durch den Schlag der Schwingen erzeugtem durchdringenden Meckern aus Wolkenhöhe nieder. Das war der Totengesang für zwei von der rächenden Hand des Geschicks ereilte Giftauswüchse der menschlichen Gesellschaft.

Dreißigstes Kapitel.

Die letzten Grüße.

Durch das geheimnisvolle Verschwinden Wiedehopfs und Jockeiklamms waren nicht nur die Bewohner des Hofes und

der Zwillingshäuschen, sondern auch die ganze Stadt in Aufregung versetzt worden. Da man wußte, daß ersterer an dem Abend, an dem er zum letztenmal gesehen wurde, sich nach dem Weiher begeben hatte, so tauchte zunächst das Gerücht über eine Verunglückung auf. Diese Mutmaßung gewann an Wahrscheinlichkeit, als man folgenden Tages bei den angestellten Nachforschungen das alte Boot vermißte. Damit war aber auch die Möglichkeit abgeschnitten, den Weiher zu befahren und nach weiteren Anhaltepunkten zu suchen, vor allen Dingen die Stelle auszukundschaften, auf der das Unglück stattgefunden hatte. Wohl entdeckte man den grauen Zylinderhut, zugleich wurde man indessen inne, daß er, ein Spiel jeder Luftströnung, bald hierhin, bald dorthin segelte, also ein höchst unzuverlässiger Wegweiser gewesen wäre. Das einzige, was man ihm verdankte, bestand in der bis zur Überzeugung gesteigerten Vermutung, daß Herr von Klamm, dieser bestechend liebenswürdige Kavalier, den Kammerdiener begleitet und mit ihm zugleich ein trauriges Ende gefunden habe. —

Als der Baron zwei Tage später heimkehrte, war man noch damit beschäftigt, von einem in aller Eile hergestellten Floß aus mittelst Haken und Stangen den morastigen Boden des Weihers Schritt für Schritt abzusuchen. Die erste Nachricht des Unglücks erschreckte ihn zwar, allein schon in den nächsten Minuten hatte er wieder nur noch Sinne für die Flucht seines Sohnes und den Zustand der Mutter, die in ihrer Angst und Verzweiflung vollständig unzugänglich für seine, allerdings mit zerknirschtem Herzen erteilten Beruhigungsgründe geworden war. Konnte er nach den eingezogenen Erkundigungen doch selbst nicht mehr an eine Milderung des auf ihn hereingebrochenen, erschütternden Schlages glauben.

Abends gelang es endlich, die beiden Toten ihrem nassen Grabe zu entreißen. Aus der Art, in der sie sich umschlungen hielten, Jockeiklamm sich sogar in den Kittel Wiedehopfs verbissen hatte, ging hervor, mit welcher Angst einer von dem andern Rettung erhofft hatte. Man beklagte den ge-

wissenhaften alten Diener, man beklagte den munteren Herrn von Klamm, dessen Haar und Bart während seines Aufenthaltes in der Tiefe des Weihers eine wunderlich brandrote Farbe angenommen hatten. Doch das Geschehene ließ sich nicht mehr ändern, und so ging man ans Werk, alle diejenigen Schritte zu tun, die in einem solchen Falle von den Gesetzen vorgeschrieben sind.

Der in der krampfhaft geschlossenen Faust Wiedehopfs vorgefundene Zettel wurde mit äußerster Sorgfalt getrocknet und geglättet, so daß die ihm mittelst Bleistift aufgetragenen Worte ohne große Mühe entziffert werden konnten. Dunkel, wie sie lauteten, genügten sie doch, in dem Baron einen bösen Argwohn anzuregen. Als aber bei der gerichtlichen Prüfung des Koffers des Herrn von Klamm dessen Papiere ihm vorgelegt wurden, da konnten nicht länger Zweifel walten, daß, wie einst sein Bruder, jetzt auch sein Sohn mit teuflischer Berechnung in den Abgrund des Verderbens hinabgestoßen worden war. Hochklingende Namen fand er da neben dem seines heuchlerischen, nunmehr entlarvten Kammerdieners verzeichnet. Namen von Männern, die da, wo sie selbst mit ihren Forderungen nicht offen aufzutreten wagten, ihre Ansprüche auf Herrn von Klamm übertragen hatten. Namen von Männern, die mit dem Tode ihres gewandten Vertreters lieber alles einbüßten, was das Glück am grünen Tisch ihnen in den Schoß warf, als daß sie in der Öffentlichkeit als Mitglieder eines äußerlich schillernden, innerlich verrotteten Spielerklubs hätten bezeichnet werden mögen. Das waren freilich grauenhafte Entdeckungen, und doch bargen sie einen Trost in sich. Der Baron begriff, daß auch weniger leichtfertige Gemüter, als einst das seines Bruders und jetzt des eigenen Sohnes, derartigen verräterischen Einflüssen hätte erliegen müssen.

In düsterer Einförmigkeit verstrichen nunmehr die Tage auf dem Hofe. Von Stunde zu Stunde hoffte man auf Nachricht von Joachim und immer vergeblich. Die Befürchtungen wuchsen mit dem Enteilen der Zeit; die entsetzlichsten

Bilder schlichen sich in die unbestimmten schwarzen Ahnungen ein.

Die Baronin kränkelte. Finster brütete der Baron über die Vergangenheit wie über die Zukunft. Menschenscheu hatte sich beider bemächtigt. Sie fürchteten die Blicke, hinter denen Mitleid mit ihrem traurigen Lose wohnte, mehr noch als diejenigen, die heimliche Schadenfreude christlich verschleierten. —

In den Zwillingshäuschen herrschte dagegen eine gehobene Stimmung. Nicht, als ob man unempfindlich gegen das Unglück anderer gewesen wäre. Aber daß die baldige Rückkehr Unicas in Aussicht gestellt wurde, das war es, was Blisterchens Auge klärte, den Hammerschlägen Kunibertus' erhöhte Wucht verlieh, der Meisterin Ungeduld von Tag zu Tag steigerte und Amandus veranlaßte, noch um einen kurzen Nachurlaub einzukommen. Gab es doch nichts mehr, seitdem Joachim das Weite gesucht und Wiedehopf mit dem irdischen Dasein abgeschlossen hatte, was man hätte zu fürchten brauchen.

Und so traf Unica zur bestimmten Stunde ein, nach wie vor ein Bild blühender Gesundheit und glücklichen Seelenfriedens, so daß Amandus einen ganzen Tag säumte, bevor er es über sich gewann, sie mit kurzen Worten über des alten Spielgefährten Flucht zu unterrichten und ihr dessen Brief einzuhändigen. Fast bereute er sein Tun, als er gewahrte, daß bei der unerwarteten Kunde ihr liebes Antlitz sich entfärbte, ihre guten Augen im Unglauben beinah starr blickten; doch wie auch immer Unica die betrübende Nachricht aufnehmen mochte: von dem einmal erteilten Versprechen konnte er durch nichts entbunden werden.

„Ich habe es geahnt," antwortete Unica mit sichtbar erzwungener Ruhe, und der Brief knitterte unter dem festen Griff ihrer Hand. „Ja, von dem Augenblick an, in dem ich ihn zum erstenmal wiedersah. Das war nicht mehr der fröhliche Junge von früher. In seinem Gesicht stand geschrieben, wie das böse Gewissen ihn marterte und quälte. Der arme Junge. Weshalb gibt er sich da noch die Mühe, mir seine

Sünden schriftlich zu beichten," und sich abwendend schritt sie langsam nach dem heimatlichen Häuschen hinüber.

Befremdet blickte Amandus ihr nach, bis sie in der Haustür verschwand. Ihm war, als sei mit der Lösung seines Versprechens ein böses Verhängnis vereinigt gewesen, und er meinte die Zeit nicht erwarten zu können, bis er sie wieder lachenden Antlitzes vor sich sah.

Unica hatte sich unterdessen in ihr Zimmer eingeschlossen. Mit fliegender Hast öffnete sie den Brief und las:

„Inniggeliebte Unica! Jetzt, während Du meine letzten Abschiedsworte liest, befinde ich mich in weiter Ferne auf dem Meere. Trotz Deines ernsten Verbotes kann ich mir nicht versagen, Dich in der alten, lieben Weise anzureden —" ‚Armer Junge,' entwand es sich unbewußt Unicas Lippen, während zwei schwere Tränen über ihre glühenden Wangen rollten, ‚armer, armer Junge; wenn Du nur wüßtest, wie schwer es mir geworden ist,' und weiter las sie durch den Schleier hindurch, der hin und wieder vor ihren feucht schimmernden Augen niedersank: „Und dennoch, liebe Unica, wie unwürdig fühle ich mich jetzt Dir gegenüber, wie unberechtigt zu den durch vieljährige Gewohnheit geheiligten Vertraulichkeiten. Aber ich weiß, um der alten Erinnerungen willen übst Du Nachsicht und um der Leiden willen, denen ich nunmehr entgegengehe. Erlasse mir, ein Bild alles dessen zu geben, was so schwer auf mir lastet, daß ich gänzlich am Leben verzweifeln möchte. Es ist die alte Geschichte: Leichtsinn und Verführungen, denen ich nicht zu widerstehen vermochte, haben mich zu dem gemacht, was ich jetzt bin, zum Verräter an meinen Eltern, deren Sohn ich nicht länger sein darf. Wo mein Name ausgesprochen wird, geschieht es mit Verachtung. Selbst Dein Bruder Amandus, dieser treue Freund mit seinen strengen Begriffen von Ehre, wird keine Entschuldigung mehr gelten lassen. Nur Du, Du allein läßt Milde in Deinem Urteil vorherrschen — Du gibst mich nicht auf, stößt mich nicht zurück — nein, Du nicht, Unica, auf die ich meine einzige und letzte Hoffnung gesetzt habe. Und so nimm es hin, wie Du willst, nur nicht mit Verachtung, wenn

ich Dir heilig beteure, daß dennoch Wahrheit, was ich unzählige Male in sorglosen Stunden, selbst im Kinderspiel Dir angelobte, ob du es auch spöttisch ablehntest, ich meine, daß ich Dich liebe, wie sonst keinen Menschen der Erde; nie fühlte ich das tiefer, als gerade jetzt, da ich Dich lassen soll. Ich bin jetzt arm, viel ärmer als Du. Mit meiner Vergangenheit habe ich gebrochen. Vor mir liegt ein Leben der Arbeit und der Entbehrungen. Bisher standen meine Geburt, die äußeren Verhältnisse, ja, meine armen, betrogenen Eltern feindlich zwischen uns beiden; jetzt dagegen trennt uns keine andere Schranke mehr, als solche, die Du selbst errichtest. Erbitterung ergreift mich bei dem Gedanken, daß es früher schon so hätte sein können; wie wäre das alles so viel anders gekommen! Anstatt mit belastetem Gewissen einer dunklen Zukunft entgegenzugehen, trüge ich mich vielleicht jetzt mit der Hoffnung auf Deinen Besitz. Ein grausames Geschick hat es anders gewollt. Und dennoch muß ich an diese Hoffnung mich anklammern, soll ich nicht mutlos dahinsinken, das Leben mir nicht zu einer unerträglichen Last werden. Wer weiß, wohin ich verschlagen werde, wie bald ich im Kampf ums Dasein unterliege; doch was mir auch bestimmt sein mag, ob ein langes Leben oder nur eine kurze Frist: laß mich auch fernerhin Dich lieben und verehren, meine Hoffnung auf Dich allein bauen. Nur daraus schöpfe ich die Kraft und den Willen, mich emporzuarbeiten, zu sühnen und die Verzeihung derer zu erringen, an denen ich mich so schwer versündigte.

„Während ich dies niederschreibe, umgibt mich nächtliche Stille. Alle schlafen. Keiner ahnt, mit welchen Plänen ich mich trage. Nur noch kurze Frist, und da, wo jetzt Frohsinn herrscht, werden Kummer und Sorgen einziehen. Doch wie lange kann es dauern, bis die Trauer um einen Verlorenen in Vergessenheit übergeht. Mein Los habe ich verdient. Von allem und von allen trenne ich mich ohne einen Laut der Klage, mit kaltem Blute. Nur Du erweckst die Empfindungen eines unsäglichen Jammers in mir. Ich vergegenwärtige mir Dein Bild, und namenlose Sehnsucht ergreift mich. Mir

ist, als müßte ich zu Dir eilen und an Dein Fenster klopfen; Dich zu mir herausrufen, vor Dir niederknien und meinen Kopf auf Deinen Schoß legen, mich ausweinen, wie in frühen Kindertagen. Ich möchte Dich anflehen, mich zu halten, aufzurichten, zu ermutigen durch ein einziges Liebeswort. Doch es ist alles vorbei. Nicht einmal die Hand darf ich Dir zum Abschied reichen. Ein flüchtiger Gruß im Vorübergehen, während Verzweiflung mir die Besinnung raubt, ist das Äußerste, was ich Dir bieten darf.

„Unica! Indem ich der Zukunft gedenke, meine ich in einen Abgrund ewigen Verderbens hinabzublicken, auf dessen anderer Seite Dein liebes Bild mir winkt. Unica, rette mich, schütze mich vor mir selbst. Sende mir ein Lebenszeichen übers Meer, ein Zeichen, daß Deine Gedanken mich zu ereilen suchen, Du einverstanden bist mit der Aufgabe, die ich mir nunmehr vorgezeichnet habe und mit dem redlichen Willen eines wahren Mannes zu lösen trachte. Und ich werde sie lösen, wenn ich weiß, daß es Dir nicht widerstrebt, die alten Beziehungen zwischen uns auch fernerhin bestehen zu lassen. Mit neu erwachter Lebenslust werde ich ans Werk gehen, mir eine unabhängige Stellung, und wäre es die bescheidenste, zu erarbeiten. Jeder kleinste Erfolg wird mich zu erhöhten Anstrengungen treiben, wenn ich im Geist dir zurufen darf: Alles für Dich, für Dich allein.

„Du bist meine langjährige vertraute Freundin, und doch zage ich, mit einer letzten innigen Bitte vor Dich hinzutreten; aber ich kann es nicht in mich verschließen. Unica, entweder ich gehe in dem Versuch unter, oder ich gerate in eine Lage, in der ich Dir ein stilles häusliches Glück zu bieten vermag, jede kleinste Dir bereitete Freude ein Frucht meiner unermüdlichen Arbeit. Es mag lange bis dahin dauern, oder auch nur eine kurze Frist darüber vergehen. Sollte ich aber endlich mein Ziel erreicht haben, dann Unica, folge meinem Ruf. Komm zu mir, damit ich Dich hege und pflege, liebe und verehre, bis der Tod uns scheidet. Schon jetzt versprecheDich mir, damit meine Hände nicht erlahmen, bevor sie zum ersten Schaffen sich regten. Setze Dich hinweg über

alle Bedenken, die hier und da in Dir aufsteigen, sofern Du nur noch ein Fünkchen von Anhänglichkeit für Deinen alten, unglücklichen Gefährten hegst. Du bist elternlos durch eine traurige Fügung des Geschicks; ich bin es durch eigenes Verschulden. Gedenkst Du aber erfahrener herber Demütigungen, so gönne daneben der Zuversicht Raum, daß dereinst ein schwergekränkter Vater und eine tiefbekümmerte Mutter unter Freudentränen Dir es Dank wissen werden, daß Du ihren Sohn errettetest, in ihr Herz zurückführtest. Und sind wir arm und kommen wir nicht weit über das tägliche Brot hinaus, so kann unsere Zufriedenheit dadurch nicht geschmälert werden. Dem Reichtum fluche ich, dem Scheinglanz irdischer Größe, denn nur sie gereichten mir zum Verderben.

„Unica, du über alles geliebte Unica, wie wirst du diese Worte aufnehmen? Ich zittere über meine Vermessenheit, und doch fühle ich mich beruhigter, nachdem ich meine ganze Zukunft in Deine Hände legte. Antworte mir, ich beschwöre Dich darum. Eine vernichtende Gewißheit kann nicht schrecklicher wirken, als endloses Bangen und Zweifeln. Nur von Dir allein will ich hören; denn nur Deine Schriftzüge vermag ich anzusehen, ohne daß mir die Schamröte ins Gesicht steigt. Nur Du allein besitzest mein unbegrenztes Vertrauen, von Dir allein weiß ich, daß Du mich beklagst, aber keine nutzlosen Vorwürfe gegen mich anhäufst. Aus solchen Gründen bitte ich Dich, zu adressieren: Ernst Gottgetreu, New York, poste restante.

„Wie lange schrieb ich! Meine Augen brennen; aber ich habe mir Ruhe und Entschlossenheit erschrieben. In dieser Stimmung sage ich Dir Lebewohl, Du liebe, liebe Unica. Ich küsse Dich im Geiste. Wo Du gehst und stehst, umfangen Dich meine innigsten Segenswünsche; wo ich auch weilen mag — unablässig schwebt Dein Bild mir vor. Du bist mein Sehnen, mein Hoffen. Du bist mein Leben, mein Trost, wenn in dem Gefühl gänzlicher Vereinsamung die Wogen der Reue und der Verzweiflung über mir zusammenzuschlagen drohen. Unica, lebe wohl! Angstvoll strecke ich Dir meine

Hände entgegen! Laß mich nicht versinken. Ziehe mich zu Dir empor. Gib mich denjenigen wieder, die nach mir bangen und denen ich noch fern bleiben muß. Unica, lebe wohl, lebe wohl!

Dein unglücklicher Freund

Joachim."

Obwohl immer wieder Tränen Unicas Augen verschleierten, las sie den Brief ohne Unterbrechung zu Ende. Dann neigte sie das Haupt auf Arme und Tisch, und so bitterlich weinte sie, wie nie zuvor in ihrem Leben. Sie schien untröstlich zu sein. Erst nach einer langen, langen Pause richtete sie sich mit einer ungestümen Bewegung wieder empor. Ihr Antlitz glühte. Von Schmerz getragene Milde war auf ihm ausgeprägt; aus ihren schönen blauen Augen lugte dagegen feste Willenskraft.

„Armer Joachim," sprach sie über den Brief hin, als hätte das von seiner Hand beschriebene Papier Verständnis für ihre Worte besessen, „du sollst mich nicht umsonst angerufen haben. Und wenn die ganze Welt sich von dir abwendet, so stehe ich zu dir mit Leib und Leben bis in den Tod. Armer Junge, du hast recht: zwischen uns steht jetzt nichts mehr. Getrost will ich mich dir anvertrauen, heute lieber als morgen."

Sie erhob sich. Unerschütterliche Entschlossenheit offenbarte sich in ihrer Haltung. Sie schien noch gewachsen zu sein. So verließ sie ihr Zimmer. Gleich darauf schlüpfte sie, von niemand bemerkt, durch die Hintertür ins Freie hinaus, und schnellen Schrittes schlug sie die Richtung nach dem Hofe ein.

Wie lange war es her, seitdem sie den Park nicht mehr betreten hatte! Zum letztenmal, als sie wähnte, eine unübersteigliche Kluft zwischen sich und dem alten Spielgefährten geschaffen zu haben. Auch heute zitterten, wie damals, von der Abendsonne entsendete Smaragdlichter zwischen dem dichten Laub der hundertjährigen Kastanienbäume hindurch zu ihr nieder; und dennoch, wie war es jetzt so viel anders. Vergessen waren die Demütigungen, die damals das Blut

der Entrüstung bis unter ihr üppiges blondes Haar hinauftrieben, verweht die harten Worte, die zwischen ihr und Joachim gewechselt wurden, verwischt die zwischen dem Hofe und den Zwillingshäuschen bestehende Schranke, an die sie so barsch gemahnt worden. Je näher dem Hofe, um so mehr beschleunigte sie ihre Schritte, bis sie endlich nach der Rampe gleichsam hinaufflog und durch die offene Tür in die Vorhalle eintrat.

Ein Diener, Wiedehopfs Nachfolger, trat ihr entgegen und fragte nach ihrem Begehr.

„Wo finde ich die Herrschaften?“ hieß es ruhig zurück.

„Die gnädigen Herrschaften verweilen im Gartenzimmer,“ antwortete der Diener. „Sie sind für niemand zu sprechen. Haben Sie etwas abzugeben, so trage ich es hinein.“

In Unicas Antlitz loderte es auf.

„Darnach fragte ich nicht,“ versetzte sie mit einer Würde, die jenen sichtbar einschüchterte, und an ihm vorbei schritt sie auf die Korridortür zu.

Als sie ein wenig später in das Gartenzimmer eintrat, kehrten der Baron und seine Frau sich ihr sofort zu. An dem runden, mit Zeitungen und Büchern bedeckten Tisch saßen sie, schienen aber bis dahin in ein trübes Gespräch vertieft gewesen zu sein. Auf dem halben Wege zu ihnen war Unica, wie von plötzlicher Angst ergriffen, stehen geblieben. Mit einem einzigen Blick erfaßte sie, daß beide in gleichem Maße unter dem Eindruck des auf sie hereingebrochenen Schicksalsschlages litten. Vergrämt sah die Baronin aus; tiefe Verbitterung ruhte auf den bleichen Zügen des Barons, und wenn eben noch ein durch die Abweisung erzeugtes Gefühl verletzten Stolzes sie beherrschte, so kannte sie jetzt, angesichts des gebeugten Elternpaares, nur noch die einzige Regung inniger Teilnahme.

Wie auf der Flucht vor sie verfolgenden Schreckbildern stürzte sie zu der Baronin hinüber, und vor ihr auf die Knie sinkend, barg sie ihr Antlitz laut weinend auf deren Schoß.

Die Baronin erschrak; dann wechselten die beiden Gat-

ten einen Blick des Befremdens über sie hin. Ein langer Blick war es. Ein Blick böser Verständigung, einer unaussprechlichen Entrüstung. Trotzdem walteten in der Baronin mildere Empfindungen so weit vor, daß sie, da Unica sich gar nicht fassen zu können schien, beschwichtigend zu ihr niedersprach.

„Unica, was ist's mit dir? Wie sollen wir dein seltsames Wesen verstehen —"

Da kehrte Unica ihr tränenüberströmtes Antlitz der Baronin voll zu.

„Ich hätte ihn retten können," rief sie klagend aus, „aber es durfte ja nicht sein —"

„Wen? Wen?" fragte die Baronin einfallend, und ihre Stimme hatte einen härteren Klang angenommen.

„Joachim," antwortete Unica dringlich, „auf dem Meere treibt er — er ist tief unglücklich —"

Was sie weiter hinzufügen wollte, erstarb ihr auf den Lippen, als der Baron sich ihr zukehrte. Sein Antlitz hatte sich verfinstert. Ein bitterer Vorwurf offenbarte sich darin, indem er anhob: „Wie soll ich deine Teilnahme für jemand deuten, der nicht nur dir fernsteht, sondern auch die letzte Teilnahme seiner Eltern verscherzte? Fürchtest du nicht, durch dein Benehmen einen häßlichen Schein gegen dich wachzurufen?"

Ohne ihre Stellung zu verändern, gleichsam erstarrend unter den auf ihr ruhenden strengen Blicken, sah Unica zu dem Baron empor. Sie hatte den Sinn der an sie gerichteten Worte nicht in der ganzen Tragweite verstanden. Erst allmählich begann es in ihrem Geiste zu tagen, und in demselben Grade verflüchtigte sich die Glut ihrer Wangen. Plötzlich sprang sie empor. Als hätte sie sich ihrer demütigen Stellung geschämt, trat sie einen Schritt zurück, ihre Augen mit einem ergreifenden Ausdruck verletzter Frauenwürde voll auf den Baron heftend. Das eben zum Herzen gejagte Blut strömte mit erhöhter Gewalt in ihr Antlitz zurück. Ihre Leidenschaftlichkeit war erwacht. An Stelle des bisherigen Zagens war tiefe Entrüstung getreten.

„Herr Baron," sprach sie mit festem, fast drohendem Klang der Stimme, „es ist noch nicht lange her, als ich einen unbestimmten Schein fürchtete und infolgedessen das zwischen Joachim und mir bestehende freundschaftliche Verhältnis jäh auflöste. Jetzt aber, seit einer Stunde, seitdem mir seine letzten schriftlichen Abschiedsgrüße

eingehändigt wurden; seitdem ich ihn arm und vereinsamt in der weiten Welt weiß und ich erfahren habe, daß alle Menschen, sogar die eigenen Eltern, sich von ihm abwenden; seitdem es keinem Zweifel unterliegt, daß er seine Hände nach mir ausstreckt, Trost, Rettung und Liebe von mir erwartet, fürchte ich keinen Schein mehr," und ihre Stimme zitterte vor schmerzlicher Erregung. „Frei und offen sage ich es: jetzt gehöre ich zu

ihm, und keine Macht der Erde soll mich hindern, dem Verstoßenen, Verlassenen mich zuzugesellen, gemeinschaftlich mit ihm zu tragen Freud und Leid —" ihre letzten Worte erstickten in heftigem Schluchzen. Mit krampfhaftem Griff zog sie den Brief aus der Tasche, und ihn geöffnet auf den Tisch legend, fügte sie unter Aufbietung ihrer äußersten Kräfte hinzu: „Bitte, lesen Sie alles. Ich habe kein Geheimnis vor Ihnen — kenne überhaupt keins, dessen ich mich zu schämen brauchte," und des stummen Erstaunens nicht achtend, mit dem die beiden Gatten auf sie hinsahen, vielleicht auch für ihre Fassung fürchtend, schritt sie in der ihr eigentümlichen sittigen Weise aus dem Zimmer.

„Wer hätte das in dem irregeleiteten Mädchen gesucht," bemerkte die Baronin um vieles milder, als hätte der Ausdruck einer aufrichtigen Anhänglichkeit für ihren Sohn einen leisen Nachhall in dem Mutterherzen gefunden.

„Ja, wer hätte so viel vornehme Würde und Willenskraft in der Tochter eines einfachen Handwerkers gesucht," bestätigte der Baron düster, und wie mit Widerstreben hob er den Brief empor.

Wort für Wort las er ihn unter den ihn beobachtenden Blicken seiner Frau. Wenn aber bei den ersten Zeilen sein Antlitz sich wieder verfinsterte, so milderte dessen Strenge sich von Minute zu Minute, bis Wehmut allein seine Züge beherrschte.

„Lese selber," sprach er traurig, nachdem er geendigt hatte, und er reichte seiner Frau den Brief, „lese und bilde dir, unbeeinflußt durch mich, dein Urteil."

Mit den letzten Worten erhob er sich und langsam auf und ab schreitend, versank er in ernstes Nachdenken. Hin und wieder warf er seiner Frau, die den Brief mit der gleichen Aufmerksamkeit las und zuweilen ihr Tuch an die Augen hob, einen scheu forschenden Seitenblick zu. —

Unica war unterdessen zu den Ihrigen heimgekehrt. Keinem entging, daß sie mit aller Macht kämpfte, ihre Erregung zu verheimlichen. Man beruhigte sich mit der Voraussetzung, daß in dem Briefe Joachims die Aufforderung

zu einer Fürbitte bei seinen Eltern enthalten gewesen und sie bei diesen auf Widerstand gestoßen sei. —

Leichte Dämmerung war bereits eingetreten, als der Baron plötzlich in Blisterchens Wohnung erschien. Sprachlos vor Erstaunen, erhob sich die Alte. Geschah es doch zum ersten Male, daß er ihre Schwelle überschritt. Auch Unica war aufgestanden. Das Zwielicht verbarg die brennende Glut, die sich über ihr liebes Antlitz ausbreitete.

„Blisterchen, ich komme zu dir als ein guter Freund," redete er die bestürzte Alte an, indem er ihr die Hand reichte, sie zum Niedersitzen aufforderte und dann auf dem von Unica ihm angebotenen Stuhl Platz nahm. „Ich wiederhole, als Freund von euch allen. Da wirst du dich nicht wundern, wenn ich nach dem schweren Leid, von dem ich heimgesucht wurde, um Trost für mich und meine arme Frau bitte. Hast ja für so Manchen in deinem langen Leben ein gutes Wort gehabt."

„Woher sollte ich Trost für den Herrn Baron nehmen?" hob Blisterchen, von unheimlichen Ahnungen beschlichen, stotternd an, als der Baron freundlich beschwichtigend einfiel:

„Doch, doch, Blisterchen, du kannst und wirst das Deinige für uns tun. Du weißt, Unglück macht mürbe, doppelt, wenn dadurch alte Wunden aufgerissen werden, man an Dinge gemahnt wird, die man am liebsten ungeschehen wissen möchte. Doch ich will meine Worte an Unica richten. Sie muß zunächst entscheiden, und davon wird es abhängen, wie dein Urteil lautet." Dann zu Unica gewendet, die kaum zu atmen wagte: „Ja, mein Kind, du sollst entscheiden. Die Ursachen berühre ich jetzt nicht weiter; aber du begreifst sicher, wie vereinsamt meine Frau und ich nach den jüngsten Erfahrungen uns fühlen müssen, so vereinsamt, daß sogar der Verkehr nach außen uns anwidert. Da möchten wir ein liebes, freundliches Wesen um uns sehen, jemand, der uns vor gänzlicher Verbitterung bewahrt, mit dem wir aber auch vertrauensvoll über Manches sprechen dürfen, was unseren Herzen am nächsten liegt, dagegen nicht für jedermanns Ohr geeignet ist. Und so bitte ich dich, zu uns überzu-

siedeln und in unserem Hause ein wenig zum Rechten zu sehen. Daß meine Frau mit offenen Armen dich willkommen heißt, brauche ich wohl nicht hinzuzufügen. Du verstehst mich gewiß, wenn ich hervorhebe, daß unsere Neigungen sich in vielen Dingen begegnen, und das bietet die sicherste Bürgschaft für die Zukunft."

Bei den ersten Worten des Barons stockte Unicas Pulsschlag, daß sie kaum seinen Mitteilungen mit klarem Verständnis zu folgen vermochte, und als er schwieg, wußte sie nicht, wie sie antworten sollte. Der Baron aber, ihr Zögern ungünstig deutend, erklärte beinah ängstlich: „Ich denke an meinen beklagenswerten Sohn, deinen langjährigen Gespielen und Freund. Wüßte er, daß du bereit wärest, die durch ihn in meiner Familie gerissene Lücke auszufüllen, namentlich seiner Mutter eine Stütze zu sein, so würde er es gewiß dankbar anerkennen."

Unica atmete tief auf.

„Ich brauchte deshalb meine Eltern und Blisterchen nicht zu vernachlässigen?" fragte sie schüchtern.

„Nein, mein Kind, in deinem Verhältnis zu ihnen kann sich nie etwas ändern. Zu ihnen gehörst du, aber auf dem Hofe sollst du wohnen, schalten und walten," erklärte der Baron.

Unica sah fragend auf Blisterchen. Diese saß wie versteinert. Ihre dürren Hände rangen sich leise ineinander. Was sie in diesen Minuten litt und in sich verschloß, überstieg fast ihre Kräfte.

„Unica hat ihren eigenen freien Willen," sprach sie endlich zögernd, „aber sie wird an ihre nächsten Anverwandten gedenken, an die Veltens. Die sind ihre Eltern und haben allein das Recht, ein Wort mit dreinzureden."

„Das sehe ich ein," gab der Baron zu, „und ich wäre der Letzte, ein solches Recht zu beeinträchtigen. Wenn ich erst weiß, daß Unica nicht davor zurückschreckt, zwei alten, vergrämten Leuten ein wenig Sonnenschein zuzutragen, und auch du nichts dagegen einzuwenden hast, gehe ich selbst zu den Veltens hinüber, um mir ihre Einwilligung zu erbitten."

„Tun der Herr Baron, wie Ihnen alles recht und billig erscheint," versetzte Blisterchen grämlich, „und mag jedes gute Wort, das Sie dem Kinde geben, Ihnen gesegnet sein. Der Unica brauch' ich nicht zu raten, die weiß um sich selbst, und wenn jemand Sonnenschein nach sich zieht, so ist sie es."

„Dann komm, Unica," wendete der Baron sich an diese, indem er seinen Stuhl zurückschob, „du sollst zugegen sein, wenn ich deine Übersiedelung nach dem Hofe als eine Wohltat von deinen Eltern erbitte."

Er reichte Blisterchen die Hand zum Abschied; gleich darauf trat er mit Unica ins Freie hinaus.

„Unica," sprach er auf dem Wege nach der Schmiede hinüber zu seiner lieblichen Begleiterin, die, von sinnverwirrenden Träumen umfangen, sich neben ihm hielt, „sage frei und offen: widerstrebt es dir nicht, da einzuziehen, von woher dir manches Leid gekommen?"

„Aber auch Heiliges," antwortete Unica fest; „ich folge Ihnen gern." Vor ihnen lag die Tür der Schmiede. —

Still saß Blisterchen in dem sich verdunkelnden Gemach, die Hände vor sich auf dem Schoß gefaltet. Zwischen weiter Vergangenheit und der Gegenwart vermittelten ihre Gedanken. Ihr Herz war so voll, daß es überströmte.

„Das eigene Leid hat ihn mürbe gemacht," murmelte sie vor sich hin, „für das Leid eines anderen besaß er kein Gefühl. Armer Hans! Das Schicksal strafte selber. Du hättest es nicht so unbarmherzig zuwege gebracht; auch ich nicht um des armen Jungen willen. Aber die Sünden der Väter werden an ihren Kindern heimgesucht. Nicht die deinigen, Hans, die hast du selber schwerer abgebüßt, als ein Herrgott es dir hätte auferlegen können. Hans, Hans, wo magst du in der Erde schlafen; denn daß du noch lebst — nein, ich glaub's nimmer. Aber Engel gibt's; da wird dir einer zutragen, daß sie gekommen sind, die sich an dir versündigten, um in ihrer Not dein Kind um eine Wohltat zu bitten, daß es einziehen möge in sein eigen Haus, mag's immerhin verheimlicht werden müssen um deinetwillen. In sein eigen Haus, und das soll mir ein gutes Zeichen sein,

ob's mir auch das Herz zusammenschnürt, wenn's da zu Diensten ist, wo es befehlen sollte."

Und weiter grübelte die Alte, hin und wieder im Übermaß der schmerzlichen Erregung ihre Gedanken unbewußt vernehmbar offenbarend.

Unicas Eintritt störte sie in ihren Betrachtungen.

„Es ist beschlossen," erklärte diese mit einem sonst an ihr nicht gewöhnten Ernst. „Mutter und Vater waren damit einverstanden. Auch Amandus billigte es schon allein um unseres gemeinschaftlichen Freundes Joachim willen," und eifrig beschäftigte sie sich mit dem Anzünden der Lampe.

„Du ziehst gern zu ihnen?" forschte die Alte lauernd.

„Gewiß, Blisterchen," hieß es mit freundlicher Entschiedenheit zurück. „Du solltest nur die beiden Alten sehen, wie unglücklich die sind, und du selbst würdest mir zureden. Zwischen uns hier ändert sich dadurch ja nichts. Außerdem ist es eine Wohltat für mich, meine Zeit nützlich zu verwenden."

Die Lampe brannte. Eine lebhafte Unterhaltung, wie sonst gewöhnlich, wollte indessen nicht in Gang kommen.

Einunddreißigstes Kapitel.

Der Doktor auf Reisen.

Die Zeit rückte vor, und schärfer traten die Merkmale des beginnenden Herbstes in den Vordergrund. Kürzer wurden die Tage, länger die Nächte. Im Laub des Parks vervielfältigten sich die grellen Lichter. In Braun kleideten sich allmählich Buchen und Eichen, in Gelb Birken, Kastanienbäume und Zitterpappeln, in leuchtendes Rot Sumachgesträuch und Brombeergerank — kurz, es war eine Lust mit dem heiteren Farbenspiel in den Wipfeln wie auf den Rasenflächen und Wegen.

Zwei Wochen waren verstrichen, seitdem Unica nach dem Hofe übersiedelte, und diese kurze Zeit hatte genügt, sie dem

vereinsamten Elternpaar unentbehrlich zu machen. Es war, wie Blisterchen andeutete: wohin sie sich wenden mochte, gleichviel, ob in den Zwillingshäuschen oder auf dem Hofe, überall verbreitete sie Licht und Wärme. Anmutig waltete sie in ihrem neuen Heim, liebreich ging sie der Baronin in allem zur Hand, dienstfertig bewegte sie sich um den Baron, und wenn sie jetzt deren Blicken begegnete, so konnte sie diese nur mit einem süßen Lächeln inniger Dankbarkeit für die ihr entgegengetragene unzweideutige Zuneigung lohnen. Das gegenseitige Vertrauen wuchs im heiteren Verkehr, wie in den Stunden ernster, wehmütiger Gespräche. Selbst Blisterchen söhnte sich mit der Lage der Dinge aus, während Unicas Pflege-Eltern diese Wandlung mit Stolz begrüßten, in den sich täglich mehrfach wiederholenden Besuchen ihres Lieblings aber nach wie vor Ersatz für den abwesenden Amandus fanden.

Leider hielten bald abermals Sorgen und Unruhe, wenn auch auf den Baron sich beschränkend, auf dem Hofe ihren Einzug. Aus weiter Ferne waren sie gekommen, und zwar von der gleichen Hand, die schon früher die heillose Erpressung versuchte. Lange betrachtete der Baron die unverkennbare Aufschrift, bevor er sich entschloß, den Brief zu öffnen. Wie der erste, enthielt auch dieser böse Drohungen und Forderungen, denen dadurch erhöhtes Gewicht beigelegt worden war, daß ein erbrochener, an Doktor Hasselfeld gerichteter Brief sie begleitete. Ein kurzes Dankschreiben war es, verfaßt in den wärmsten Ausdrücken und unterzeichnet: „Charon, Fährmann am Kanadian.“ Vor einer längeren Reihe von Jahren aufgesetzt, hatte es augenscheinlich die Bestimmung, erst nach dem Tode des Schreibers an seine Adresse befördert zu werden. Obwohl Adams jenen Charon oder vielmehr den Junker Hans, wie er ihn ausdrücklich nannte, als des besten Wohlseins sich erfreuend schilderte, konnte der Baron sich der Überzeugung nicht verschließen, daß das Grab sich bereits über ihm geschlossen habe, durch seinen Tod aber die etwaige Hinterlassenschaft einem elenden Verbrecher zugänglich geworden war. Doch dies

alles trat weit zurück vor dem einzigen Gedanken, daß sein Bruder, dessen Handschrift er auf den ersten Blick wiedererkannte, dennoch aus dem Gefängnis entkommen war, der Doktor und dessen Freund Schierling also eine doppelte Täuschung an ihm begangen hatten. Die Erklärung dafür lag freilich nahe genug; um so peinlicher berührte ihn, daß jene Herren, wenn sie seinem Bruder großmütig zur Flucht verhalfen, ihm ein grauenhaftes Bild vor Augen führten, anstatt ihm die volle Wahrheit anzuvertrauen und dadurch seinen Dank zu erwerben. Er selbst wäre ja der Letzte gewesen, den Schleier eines Geheimnisses zu lüften, das so viele lange Jahre unangetastet geblieben war und auch jetzt noch in seinem Ruchbarwerden unberechenbare Gefahren in sich barg. Sein Bruder befand sich, wenn er tot war, zwar außerhalb der Grenzen jeglicher Nachstellungen, aber diejenigen, die einst sein Entkommen begünstigten — es konnte ihnen nicht verargt werden, wenn sie, unbekümmert um die Empfindungen anderer, ihr Geheimnis mit in die Erde hinabzunehmen wünschten.

Ernster noch beschäftigte er sich darauf mit seinem Bruder, und schwerer erschien ihm die Schuld, die er ihm gegenüber einst auf sich geladen hatte. Wie mußte der Unglückliche gekämpft und gerungen haben, um sich und vor allem seine Tochter gegen Mangel und Not zu schützen? Wie mußte er gelitten haben unter dem Druck widriger Verhältnisse, unter dem Bewußtsein der eigenen Verschuldung des auf ihn hereingebrochenen Verhängnisses. Als Fährmann hatte er sein Brot im Schweiße des Angesichts gegessen, als schwieliger Handarbeiter, ohne Freunde, die vielleicht Teilnahme für ihn und sein Geschick gehegt hätten. Und doch hatte er verschmäht, seine heimlichen Klagen bis dahin dringen zu lassen, wo sie nicht ungehört verhallt wären. Jetzt war er tot, gestorben, ohne ein letztes Wort der Versöhnung, des gegenseitigen Verzeihens und Vergessens. Gestorben mit dem letzten Gedanken, seine Tochter schutzlos zurückzulassen, preisgegeben allen Unbilden einer erbarmungslosen Welt.

Eine Mädchengestalt tauchte vor seinen geistigen Blicken auf. Wie durch einen Schleier hindurch sah er in ein Antlitz, dem die regsame Phantasie die zartverjüngten Züge seines Bruders verlieh. Wie mochte sie zurzeit ihre besten Jugendkräfte hinopfern, um sich ein bescheidenes Dasein zu sichern? Wie sich beugen und winden unter der Tyrannei eines gewissenlosen Abenteurers, der schließlich, wenn seine Drohbriefe nicht mehr fruchteten, sie selbst als Mittel zu den schamlosesten Erpressungen benutzte? Unbestimmtes Sehnen ergriff ihn. Bald galt es dem unbekannten jungen Wesen selber, mit dem er sich verwandtschaftlich nahe verbunden fühlte, bald der Gelegenheit, die einem Verstorbenen bewiesene Lieblosigkeit an dessen Tochter zu sühnen. Wo war sein Egoismus geblieben? Wo die unnachsichtliche Strenge in der Beurteilung anderer? Wie er selbst einst gegen den Bruder, so hatte gegen ihn jetzt das Schicksal eine Geißel geschwungen und zu dieser seinen eigenen Sohn auserkoren.

So grämte, sorgte und marterte sich der Baron ohne Aufhören. Wie verirrt in einem Labyrinth suchte er vergeblich nach einem Ausweg aus den seinen Geist bedrückenden Wirren. Pläne entstanden, um alsbald wieder zu zerrinnen. Keine Seele besaß er, der er sich hätte anvertrauen, mit der er hätte beraten dürfen. Zur strengen Verheimlichung war er gezwungen, um das Übel seine Kreise nicht über die noch bestehenden Grenzen hinaus ziehen zu lassen. —

Am dritten Tage nach Empfang des unheimlichen Briefes war es, als der Baron von einem Morgengange durch den Park heimkehrte. Er bog in dem gleichen Augenblick um die Ecke des Hauses herum, in dem eine der wenigen Mietskaleschen des Städtchens vor der Rampe anhielt. Bis zu einem gewissen Grade menschenscheu und von jeder unerwarteten Unterbrechung seiner Einsamkeit neuen Verdruß befürchtend, trat er in den Schutz der Giebelwand zurück, um sich zuvor von dort aus über die Persönlichkeit des Besuches zu unterrichten.

Der Diener war an den Wagen getreten und hatte den Schlag geöffnet; doch erst nach mehrfachem Hin- und Her-

fragen bequemte ein untersetzter Herr sich dazu, auszusteigen. Erleichtert atmete der Baron auf, als er den Doktor Hasselfeld erkannte.

Der Doktor, noch in lebhaftem Gespräch mit dem Diener, hatte die Rampe erstiegen; bevor er die Tür erreichte, erschien Unica in dieser. Höflich zog er den Hut. Anstatt indessen ein Gespräch zu beginnen, prallte er, wie der Baron deutlich gewahrte, einen Schritt zurück, und mit einem Ausdruck namenlosen Erstaunens sah er starr auf die in ihrer Verlegenheit lieblich Errötende.

„Doktor Hasselfeld bittet um die Ehre, dem Herrn Baron von Scherben seine Aufwartung machen zu dürfen," brachte er endlich hervor, noch immer befremdet in Unicas blühendem Antlitz suchend, als auf dem halben Wege nach der Rampe hinauf des Barons Stimme ertönte.

„Und ich heiße den Herrn Doktor willkommen," sprach er, und nach der ersten Begrüßung fügte er hinzu: „Es sollte mich kaum überraschen, verdankte ich die Ehre Ihres Besuches einem aus weiter Ferne eingetroffenen Briefe."

Der Doktor verneigte sich zustimmend. Auf seinem freundlichen runden Gesicht wogten noch immer Zweifel, offenbar wachgerufen durch Unicas Erscheinung. Als er sich der Tür wieder zukehrte, war sie verschwunden, und sichtbar enttäuscht wendete er sich mit den Worten an den Baron: „Die junge Dame, die ich eben begrüßte, ich fürchte fast, sie erschreckt zu haben. Sie erinnerte mich so lebhaft an jemand, daß ich glaubte, ihr schon früher begegnet zu sein."

„Fräulein Velten, unsere Gesellschafterin," erklärte der Baron bereitwillig, „eines ehrbaren Schmiedemeisters Tochter."

„Fräulein Velten — Tochter eines Schmiedemeisters, und hier im Hause — wunderbar —" sprach der Doktor unter dem Einflusse der ihn bestürmenden Empfindungen vor sich hin.

„Seit kurzer Zeit erst," bestätigte der Baron, durch des Doktors zerstreutes Wesen sichtbar beunruhigt, „und

doch genügten uns die wenigen Tage, sie herzlich lieb zu gewinnen."

Der Doktor wiegte sein Haupt leise wie im Unglauben und wiederholte zu des Barons Befremden halblaut: „Wunderbar, wunderbar —" Dann freier: „Ja, ich erhielt einen Brief aus der Ferne, und zwar von demselben Menschen, der an Ihnen seine Erpressungen versuchte. Dessen Inhalt war ein derartiger, daß ich mich zum Zweck einer Zusammenkunft mit Ihnen zur Reise hierher entschließen mußte. Es gibt nämlich Dinge, die man dem Papier nicht anvertrauen darf, im persönlichen Verkehr dagegen leichter erledigt."

Sie waren in die Halle eingetreten, wo der Baron unverweilt den Weg nach seinem Arbeitszimmer einschlug. Sein Antlitz hatte sich umwölkt. Indem der Doktor die an ihm begangene Täuschung mittelbar eingestand, gewann die Erinnerung an das, was er in Schierlings Laboratorium erfuhr, neues Leben. Erst als sie einander gegenübersaßen und der Doktor mit klaren Worten den Betrug zugab, kehrte seine Besonnenheit zurück, daß er dessen Mitteilungen aufmerksam und mit vollem Verständnis zu folgen vermochte. Und nichts verschwieg der alte Arzt. Ergreifend schilderte er die letzten Tage einer sterbenden Mutter und die Beschwörungen, unter deren Einfluß er selbst die sträfliche Befreiung eines Gefangenen unternommen hatte; ergreifend das Wiedersehen der beiden Gatten und das Gelöbnis, das der Vater des verwaisten Kindes in die Hand der Sterbenden wie über die Tote hin gebrochenen Herzens ablegte; ergreifend, daß des Barons Augen im Jammer sich trübten, er nur noch die einzige Regung einer unendlichen Milde kannte, in Achtung und tiefes Dankgefühl sich umwandelte, was kurz zuvor noch als eine Empfindung gehässigen Vorwurfs in ihm lebte.

„Und damit haben Sie die Erklärung dafür," schloß der Doktor endlich, „daß Ihr Bruder, getreu seinem Eide, nie ein Lebenszeichen von sich gab. Tot wollte er sein; der Vergessenheit anheimfallen sollte sein Name, wie der seiner Tochter. Und so wäre es geschehen, hätte ein elender

Verräter seinen Weg nicht gekreuzt und irgend welche unselige Entdeckungen hinterlistig zu selbstsüchtigen Zwecken auszubeuten getrachtet."

„Aber seine Tochter," versetzte der Baron, durch des Doktors Mitteilungen bis ins Mark hinein erschüttert, „trotz seines Versprechens nahm er sie mit fort," und wie zum Beweise legte er die Hand auf die vor ihm ausgebreiteten Briefe.

„Ich selbst glaubte es lange," antwortete der Doktor, „und wer hätte deshalb einen Stein auf den verzweifelnden Vater werfen mögen. Ja, viele Jahre glaubte ich es, zumal alle meine Nachforschungen erfolglos blieben. Und ich forschte redlich, soweit es unter den obwaltenden Verhältnissen überhaupt möglich war, ohne jemals die leiseste Spur zu entdecken, bis ich, das Nutzlose meiner Bemühungen einsehend, sie endlich, wenn auch mit Widerstreben, einstellte. Jahre gingen dahin, und es befestigte sich in mir die traurige Überzeugung, daß Ihr Bruder in der Fremde sein Ende gefunden habe und damit das letzte Mittel verloren gegangen sei, seine unzweifelhaft unter einem anderen Namen lebende Tochter aufzufinden. Erst Ihr Besuch bei mir und die Kenntnisnahme des von verruchter Hand geschriebenen Briefes bewirkten eine Wandlung in meinen Anschauungen. Ich, der ich mit eigenen Augen Ihren Bruder mit seinem Kinde auf den Armen in der Dunkelheit verschwinden sah, bezweifelte keinen Augenblick die Wahrheit der in jenem Schreiben niedergelegten Angaben; und doch durfte ich Ihnen gegenüber, mochte es mich schwere Überwindung kosten, nicht anders handeln, als es geschah. Indem ich aber Sie von Ihrer Unruhe befreite, nahm ich selbst eine schwere Last auf mein Gewissen. Fortgesetzt erwog ich alle möglichen Folgen, wenn jener elende Schurke mit seinen Erpressungsversuchen fortfahren sollte. Außerdem quälte mich das schmerzliche Bewußtsein, daß Ihr Bruder trotz seines Gelöbnisses das Kind mit sich fortgenommen und, im Falle seines Todes, einer ungewissen Zukunft entgegengeführt habe. Der in mir erwachte herbe Vorwurf gegen

ihn lebte indessen nur wenige Tage nach Ihrem Besuche. Dann erhielt ich die untrüglichsten Beweise, daß Ihr Bruder, trotz der Schwere des von ihm geforderten Opfers, dem vor seiner sterbenden Frau abgelegten Gelübde getreu, seine Tochter auf einer Stelle untergebracht hatte, wo sie, ahnungslos wie ihre Umgebung, unter dem Schutze eines großmütigen Wohltäters als einfaches Bürgermädchen zu einer lieblichen Jungfrau erblühte."

„So hindert mich nichts, das arme Kind aufzusuchen, es zu mir zu nehmen, ihm die Eltern zu ersetzen?" fragte der Baron hastig und ängstliche Spannung im Blick.

„Es hindert Sie nichts, wenn Sie sich verpflichten, die berechtigten Wünsche ihrer Eltern zu achten," antwortete der Doktor, den Baron fortgesetzt teilnahmvoll beobachtend, „und in deren Willen lag unzweideutig, die Möglichkeit abzuschneiden, daß durch Lüften des ihre Vergangenheit umhüllenden Schleiers ein Stachel in die Seele ihrer Tochter gesenkt werde. Die Opfer, die ihr Bruder blutenden Herzens brachte, dürfen nicht hinfällig gemacht werden."

Düster sah der Baron vor sich nieder. Erst nach einer Pause antwortete er mit Widerstreben: „Ich sehe es ein, ja, ich begreife es. Alles, alles soll geschehen, wie es im Einklang mit den Wünschen ihrer toten Eltern ist. Um den Preis, ihr Hort zu werden, gehe ich auf jede Bedingung ein — aber wo finde ich sie, Herr Doktor? Wo finde ich sie?" Und dringlicher: „Ist es denn Wahrheit? Kann kein Irrtum obwalten?"

„Jeder Irrtum ist ausgeschlossen. Abgesehen von der Zuverlässigkeit meines Gewährsmannes, hätte der erste Blick auf sie — sie ist das Ebenbild ihrer armen Mutter — mich schon allein überzeugt. Sie selbst sahen Ihres Bruders Frau nicht?"

„Leider nie. Verhältnisse, denen ich heut fluche, hinderten es einst. Doch ich wiederhole, wo finde ich die Ärmste? Wo lebt sie und in welcher Lage? Sie haben sie gesehen — Sie müssen es wissen."

„Ja, vor kurzem sah ich sie und anscheinend in freund-

lichen Verhältnissen — Herr Baron," — und des Doktors Stimme zitterte vor Bewegung. „Ahnen Sie es denn noch nicht? Vorhin erst begegnete ich ihr —"

Hastig sprang der Baron empor.

„Unica Velten!" rief er bestürzt aus. „Herr Doktor — es ist nicht wahr — unmöglich —"

„Und dennoch wahr," fiel der Doktor in seiner milden Weise ein, „glauben Sie aber nicht meinem Wort, so wenden Sie sich vorsichtig an Frau Blister, die hier in der Nachbarschaft leben soll."

Der Baron bedeckte seine Augen mit der Hand.

„Also daher rührt die Feindschaft der Alten —" sprach er gedämpft, „mein Gott, das Kind unter meinen Augen aufgewachsen in rußiger Werkstatt — ich fasse es nicht — und doch lag es so nahe — ich hätte es fast erraten müssen," und hastig schritt er der Türe zu.

„Wohin, um Gottes willen, wohin?" rief der Doktor ihm nach.

Der Baron blieb stehen.

„Ich vergaß," sprach er sichtbar erschrocken, und seine Stimme zitterte vor Wehmut, „Unica, Unica, du liebes, treues Kind, du stolzes und doch so bescheidenes Gemüt — meines unglücklichen Bruders Tochter, meine eigene Nichte!"

Er warf sich auf seinen Stuhl. Erschüttert sah er vor sich nieder. Er schien die Anwesenheit des Doktors vergessen zu haben. Erst nach einer längeren Pause des Schweigens fuhr er wie im Selbstgespräch fort: „Wie soll ich ihr begegnen? Ich kann ihr nicht in die Augen blicken, ohne mich zu verraten — ich fasse es immer noch nicht."

Und weiter sprach der Doktor, freundlich ermutigend und beschwörend. Von einem Wohltäter erzählte er, der mit treuer Pietät für Unicas Erziehung Sorge getragen habe, dessen Name aber nicht genannt werden dürfe; von einem Manne, der verdiene, daß man seine Uneigennützigkeit dadurch ehre, daß man keine Nachforschungen weder nach ihm noch den ihn in seinem Tun leitenden Beweggründen anstelle. Aber auch von der schwer geprüften Dulderin

sprach er immer wieder, von seinem letzten Verkehr mit ihr und von den Empfindungen, die ihn beim ersten Anblick ihrer lieblichen Tochter beinah übermannten.

Aufmerksam lauschte der Baron. Was ihn bewegte, prägte sich verständlich auf seinen Zügen aus. Die harte Eisrinde, die einst seine Brust umpanzerte, war geschmolzen. Was das eigene Unglück anbahnte, es wurde gefördert durch die Vergegenwärtigung der selbstlosen Opferwilligkeit anderer.

„Mein armer Bruder, warum durfte er das nicht erleben," sprach er wie im Traume, nachdem der Doktor geendigt hatte, und eifrig nahm dieser wieder das Wort:

„Erwies die Nachricht über seine Tochter sich als eine erfundene, so ist damit nicht erwiesen, daß die ihn selbst betreffende Angabe ebenfalls eine falsche ist. Und so halte ich für mehr als wahrscheinlich, daß er noch unter den Lebenden weilt. Doch auch in diesem Falle muß die zwischen Vater und Tochter errichtete Scheidewand bestehen bleiben. Nimmer darf das Geheimnis auch noch vor anderen gelichtet werden. Zu Hohes steht auf dem Spiel. Nur eine leise Spur braucht gezeigt zu werden, und ähnlich giftigem Gewürm schleichen böswillig und unvorsichtig weiter getragene Gerüchte sich in ein glückliches, sorgloses Gemüt ein, dessen Seelenfrieden unheilbar untergrabend. Wir dürfen uns nicht schwächer zeigen, als Charon, der einfache Fährmann am Kanadian."

„Aber der Mensch, dem es gelang, seiner Papiere sich zu bemächtigen, wie kann seinem Treiben ein Ziel gesteckt werden?"

„Wir kennen seine Pläne, und damit sind uns die Mittel geboten, sie unschädlich zu machen. Wer mißt den Aussagen eines verworfenen Schurken überhaupt noch Glauben bei?"

Der Baron versank in Nachdenken. Plötzlich richtete er sich, wie von einem rettenden Gedanken durchströmt, wieder empor, und den Doktor ansehend, sprach er, jedes einzelne Wort betonend: „Wenn nicht den Vornamen ihrer Mutter, so soll meine Nichte wenigstens den Namen ihrer Vorfahren

tragen. Nichts hindert mich, unter der Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften, Unica als meine Tochter zu adoptieren."

„Wie wollten Sie ein derartiges Verfahren vor ihr selbst erklären?" fragte der Doktor warnend. „Nein, nein, eine Adoption würde unfehlbar den zunächstliegenden Gerüchten Tür und Tor öffnen. Und wer sagt Ihnen, daß das junge Mädchen bereit wäre, den Namen derjenigen abzulegen, die sie als ihre wirklichen Eltern liebt und verehrt?"

„Therese von Scherben soll als Unica Velten durchs Leben gehen?"

„Das muß dem Ermessen jemandes anheimgegeben werden, der bisher ihre Wohlfahrt getreu im Auge behielt. Von ihm hängt alles ab: ob sie die Wahrheit ihrer Geburt je erfährt, ob bei ihrer Großjährigkeitserklärung oder vielleicht bei ihrer Verheiratung."

„Aber wer ist es, dem eine beinah unumschränkte Gewalt über meine Nichte eingeräumt worden?"

„Ich vermute, jemand, der einst in näherer Beziehung zu der Familie ihrer Mutter stand."

„Sie kennen den Mann?"

„Erst seit einigen Wochen. Ein ähnlicher Brief, wie der, den Sie empfingen, wenn auch nicht an ihn selbst gerichtet, führte ihn zu mir. Mit ihm vereinbarte ich auch meinen heutigen Besuch bei Ihnen. Des weiteren rechnet er zuversichtlich auf unsere Achtung vor seinen Maßnahmen. Ihrer Nichte Wohlfahrt steht ihm höher, als alle anderen Rücksichten."

Wiederum sann der Baron eine Weile nach, dann bemerkte er, wie einer freundlichen Hoffnung entsagend: „Ich bezweifle selbst, daß Unica in eine Adoption willigen würde. Sie würde darin eine Kränkung ihrer Pflege-Eltern erblicken, und dergleichen über sich ergehen zu lassen, ist sie zu stolz. Der vermeintlich angestammte Hammer und Amboß gilt ihr höher, als alle Kronen der Welt; ich weiß es aus dem eigenen Munde des treuen Kindes. Ob ihre Pflege-

eltern über ihre Herkunft unterrichtet sind, ahne ich allerdings nicht."

„Wohlweislich wurde sie ihnen verschwiegen. Außer Fräulein Unicas unbekanntem Beschützer, mir und meinem Freunde Schierling und jetzt auch Ihnen, ist nur noch jene Frau Blister mit der Sachlage vertraut."

„So mag es denn dabei bleiben, bis das Geschick selber es eines Tages anders gebietet," versetzte der Baron erregt, und den Doktor freundlich einladend, führte er ihn seiner Frau und Unica zu. —

Trotz der herzlichen Vorstellungen des Barons und seiner Frau trat der Doktor noch abends die Heimreise an. Es begleiteten ihn neue, lichte Erinnerungen, die mit anderen in ferner Vergangenheit liegenden, von Wehmut durchwobenen eng zusammenfielen. —

Es war, wie der Baron vorhergesagt hatte: Verrat von sich selbst befürchtend, wagte er nicht, in Unicas Augen zu schauen. Die Lampe auf dem mit Zeitungen bedeckten Tisch brannte. Die Baronin blätterte in einem Buch, während er selbst, das Haupt geneigt und die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, langsam auf und ab wandelte. Eine trübe Unterhaltung hatten sie geführt. Jetzt warteten beide auf Unica, die sich nach den Zwillingshäuschen begeben hatte. Schwer lastete das ihm anvertraute Geheimnis auf dem Baron, doppelt, weil er die in ihm lebenden Empfindungen nicht zum Ausdruck bringen durfte. Endlich unterschied er Unicas Stimme auf dem Korridor, wo sie dem Diener für seinen ehrerbietigen Gruß freundlich dankte. Als sie eintrat, legte die Baronin das Buch zur Seite, und mit unverkennbarem Wohlwollen betrachtete sie die sich leicht und anmutig einherbewegende Gestalt.

Der Baron war stehen geblieben.

„Unica," redete er diese an, sobald sie neben ihm eingetroffen war, „hast du deinen Sinn noch nicht geändert? Fürchtest du nicht, eine Übereilung begangen zu haben? Bedenke, Sterbliche sind nicht imstande, die Zukunft nach ihrem eigenen Wünschen und Hoffen zu gestalten."

Über Unicas Antlitz hatte sich liebliche jungfräuliche Glut ausgebreitet. Ein süßes Lächeln der Befangenheit schwebte um ihre Lippen, während eine gewisse Entschiedenheit aus ihren guten Augen leuchtete.

„Ich gehöre zu ihm," antwortete sie fest, „so schrieb ich, und zurzeit muß mein Brief in seinen Händen sein. Ich warte auf seinen Ruf, um mich ihm zuzugesellen, je eher, um so lieber."

In der Baronin Augen waren Tränen gedrungen, emporgesendetaus einem geängstigten Mutterherzen. Der Baron aber hatte Unica an sich gezogen und küßte sie auf die Stirn.

„Wie auch alles enden mag," sprach er mit vor Bewegung zitternder Stimme, „als meine Tochter betrachte ich dich immerdar; und so laß auch du dein Vertrauen zu mir fortan das einer treuen Tochter sein."

So genügte der Baron dem Drange der durch den Doktor in ihm wachgerufenen Empfindungen. Gleich darauf kniete Unica vor der Baronin, und ihr Antlitz auf deren Schoß bergend, weinte sie bitterlich. Zwei schlanke Hände ruhten schmeichelnd auf ihrem Haupte.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Ein unerwarteter Gast.

Ob stilles Leid die Gemüter beugt, ob freundliche, wenn auch zagende Hoffnungen die Herzen erweitern; ob Bilder kommenden Glücks sich schüchtern in die Träume einflechten, ob Wehmut erzeugende der Vergangenheit im Schlaf beunruhigen: die Zeit wird dadurch in ihrem Enteilen nicht gehemmt, nicht beflügelt. Unabänderlich wandeln die Gestirne ihre alten ewigen Bahnen; unabänderlich wechselt die Sonne zwischen Ost und West, und mit ihr wechseln Tag und Nacht. Dem Sommer folgt der Herbst. Was jener reifte, dieser tötet es unnachsichtlich. Unwirsch schüttelt der Novembersturm die letzten Blätter von den Wipfeln, um in ihnen dem Erdboden neue Zeugungskraft zuzuführen. Starr strecken die in Winterschlaf versenkten Bäume ihre nackten Zweige empor, daß sie von den Gestorbenen ihres Geschlechts kaum zu unterscheiden. Bei ihnen ist es, wie bei den Menschen: der Tod ist des Schlafes Bruder. So im entlaubten Park, in dessen Bereich an traulichen Herden das Leben in friedlicher Stille sich abspinnt, so da, wo tiefe Einsamkeit zwischen Himmel und Erde schwebt, der Kanadian mit erhöhter Gewalt seine herbstlich geschwollenen Fluten dem Arkansas zuträgt.

Der Winter ist vor der Tür. Eintönig grau wölbt sich der Himmel, den Eintritt der Dämmerung beschleunigend. Vereinzelte Schneeflocken, vom heftigen Nordwestwinde gejagt, sendet er nieder. Sie meinen es indessen nicht ernstlich, sondern vergehen, nachdem sie den feuchten Erdboden kaum berührten, um es den sie begleitenden Regentropfen gleichzutun. Alles trieft. Kalt, unfreundlich ist das Wetter, düster die Beleuchtung. Mit hohlem Brausen streicht der Wind durch das sich schwerfällig wiegende Geäst und über den Schornstein der Fährhütte hinweg; niederwärts wirbelt er die diesem entquellende, dichte weiße Rauchsäule. Wie in der Natur hat sich auch in der Hütte seit den sonnigen Som-

mertagen manches geändert. Einige Schritte von der Haustür und sich an die Blockwand lehnend, ist für Tommy eine seinen bescheidenen Ansprüchen mehr als genügende Wohnung eingerichtet worden. Regelrecht geschichtet, erheben sich auf der Giebelseite Pyramiden grob gespaltenen Brennholzes. Heu und Maisstroh füllen den Schuppen; in dem kleinen Stall rasten Pferde und Kühe beim Kornfutter; das Federvieh hat bereits seine Schlafstellen aufgesucht. Alles atmet winterliche Ruhe und Fürsorglichkeit. Mit um so regerer Teilnahme hätte man einen einsamen Wanderer beobachtet, der auf dem jenseitigen Ufer zum Wasser hinunterschritt und von dort aus die Fährhütte nachdenklich betrachtete. Die den schlanken Körper umhüllende Bekleidung schien nicht sonderlich auf das herrschende rauhe Wetter berechnet zu sein, ein langer Marsch auf morastigen Wegen ihn ermüdet zu haben. Doch ob der wasserschwere Filzhut die breite Krämpe ringsum tief senkte, Regen und Schnee in das hübsche, tief gebräunte jugendliche Antlitz schlugen und in dem braunen Vollbart große Tropfen bildeten: seine blauen Augen blickten so zuversichtlich, als hätte sein frischer Mut durch nichts in der Welt gebeugt werden können. Dabei führte er nicht einmal Waffen, wenigstens keine sichtbaren mit sich, sondern nur einen Wanderstab, höchstens geeignet, einen bissigen Hund abzuwehren. Auf dem Rücken trug er dagegen, mittelst eines Riemens an die Schultern befestigt, einen straff gefüllten Sack aus Teppichstoff, und der zeugte gerade nicht von allzugroßem Reichtum.

Eine Minute mochte der junge Reisende mit sich zu Rate gegangen sein, als er den Stock vor sich in den Sand stieß und, beide Hände an den Mund legend, über den Strom rief: „Hol' über!"

„Der Teufel mag gegen den Wind schreien," haderte er darauf mit seiner Lage, „wenn das jemand drüben hört, ist er begabter, als andere Sterbliche."

Im Begriff, seinen Ruf zu wiederholen, entdeckte er, daß die Tür der Fährhütte sich öffnete, ein Mann ins Freie trat und den Weg zum Wasser hinunter einschlug. Bald

darauf trennte der Prahm sich von dem Ufer, und nach Ablauf der erforderlichen Frist knirschte er vor ihm auf den Sand.

Während des letzten Teils der Fahrt hatten Charon und der junge Fremde Gelegenheit gefunden, sich einer mit des anderen Erscheinung ein wenig vertraut zu machen. Das alsbald eröffnete Gespräch trug daher bis zu einem gewissen Grade den Charakter der auf beiden Seiten empfangenen Eindrücke.

„Ich fürchtete schon, unter einem Strauch übernachten zu müssen," rief der junge Mann sorglos aus, und ohne das Stillstehen des Prahms zu erwarten, sprang er hinein. „Sie sind doch der Herr Charon?"

„Charon ist mein Name," antwortete dieser, den geschmeidigen, zutraulichen Fremden mit Wohlgefallen betrachtend; „im übrigen mögen Sie zufrieden sein, daß Sie nicht eine halbe Stunde später eintrafen, wenn Dunkelheit zwei wachsame Augen hinderte, über den Strom hinweg eine menschliche Gestalt zu erkennen. All Ihr Schreien, und hätten Sie ein Sprachrohr zur Hand gehabt, wäre bei der rauhen Luftströmung vergeblich gewesen."

„So bin ich den wachsamen Augen um so dankbarer," versetzte der Fremde, und lachend streifte er den Sack von den Schultern, um den Fährmann in seiner Arbeit zu unterstützen; „wäre es doch ein zweifelhaftes Vergnügen gewesen, hungrig und durstig mit dem unheimlich feuchten Himmel sich zuzudecken. Also der Herr Charon sind Sie; da erlaube ich mir, entgegen der Landessitte, mich ebenfalls in aller Form vorzustellen: Scherben heiße ich; nennen Sie mich Joachim — hallo, Herr Charon, fallen Sie nicht," fügte er mit freundlicher Teilnahme hinzu, als den Fäusten des vor ihm Arbeitenden das nasse Tau entschlüpfte und er nach Verlust des Haltes auf das eine Knie sank.

„Kommt zuweilen vor," erwiderte Charon, wie infolge übermäßiger Anstrengung nach Atem ringend, und schnell packte er wieder das Tau. „Sie nennen sich Joachim?" fügte

er hinzu, und seine Stimme hatte plötzlich einen fremdartigen Klang erhalten.

„Joachim Scherben," bestätigte dieser gleichmütig, und er folgte zu einem neuen Zuge Charon nach dem anderen Ende des Prahms hinüber, „Joachim allein genügt indessen; ich höre es sogar lieber als: Herr Leutnant Baron von Scherben," und aus dem Lachen, das er über den Strom hinsandte, tönte bitterer Spott hervor.

Charon antwortete nicht. Die Arbeit schien alle seine Sinne zu fesseln, der Prahm für ihn sein Gewicht verdoppelt zu haben. Erst nach einer Pause bemerkte er wie beiläufig: „Was kann Sie nur zu solcher Jahreszeit in diesen ungastlichen Teil des Landes geführt haben?"

„Das ist eine lange Geschichte," entgegnete Joachim ernst, „zu lang, um jetzt den Anfang damit machen zu können. Vorläufig nur so viel: Ich wurde angewiesen, Charon, den Fährmann am Kanadian, aufzusuchen und Nachforschungen nach einem gewissen Adams anzustellen."

„Wer beauftragte Sie?"

„Mein eigener Vater."

„Schickte er Sie zu solchem Zweck übers Meer?"

„Das nicht," antwortete Joachim zögernd. „Ich befand mich eben auf dieser Seite des Ozeans, da benutzte er die Gelegenheit. Nach Fort Smith gelangte ich auf dem Wasserwege leicht genug. Von dort bis hierher gebrauchte ich dagegen volle fünf Tage. Verlor ich mich nicht gänzlich, so verdanke ich das den indianischen Ansiedlern, die mich hier und da gastfreundlich aufnahmen und beherbergten."

Sie hatten das Ufer erreicht. Schweigend befestigte Charon den Prahm, während Joachim seinen Reisesack auf den Rücken schwang; dann schritten sie nebeneinander nach dem Hohlwege hinüber.

„Kennen Sie diesen Adams?" fragte Joachim nach Zurücklegung einer kurzen Strecke, und mit einer an Scheu grenzenden Ehrerbietung betrachtete er den finster schauenden Fährmann von der Seite.

„Ich kannte ihn," gab Charon eintönig zu, „ein ver-

kommener Mensch, der es zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte, von dem Mark anderer zu zehren. Doch was soll es mit dem? Ernste Gründe müssen vorliegen, um jemand bloßer Nachforschungen halber bis in die Wildnis hinauszusenden."

„Das Nähere ist mir fremd," hieß es zurück, „ich vermute aber, daß er sich brieflich um Unterstützung an meinen Vater wendete. Irre ich nicht, so stand er einst in Beziehung zu unserem Hause oder irgend einem Mitgliede unserer Familie. Ich wüßte sonst nicht, wie er dazu kommen sollte, sich gerade an meinen Vater zu wenden, ebensowenig, was meinen Vater veranlassen könnte, so viel Aufhebens von ihm zu machen. Er soll übrigens Galle heißen und Adams nur ein angenommener Name sein."

„Und diesen verworfenen Menschen brachte man in Beziehung zu meinem Namen?" bemerkte Charon.

„Ein Rätsel, das ich selbst am wenigsten zu lösen vermag. Er wird in seinem Briefe Ihren Namen genannt haben. Woher sonst hätte mein Vater ihn erfahren?"

„Gleichviel," erwiderte Charon rauh, „was auch immer diesen Galle oder Adams in seinen Handlungen bestimmt haben mag, seitdem er an einem Baumast endigte, und das geschah vor drei Monaten, ist die ganze Angelegenheit der Rede nicht mehr wert."

Joachim blieb stehen.

„Sie meinen, er sei gehangen worden?" fragte er betroffen.

„Gehangen," bestätigte Charon finster, „das teilen Sie jedem mit, dem wünschenswert ist, es zu erfahren. Gehangen wegen Raub und Mord, und zwar auf außergerichtlichem Wege; das heißt, ich selbst hatte dabei keine Hand im Spiel. Ich denke, das veranschaulicht am besten seine Zuverlässigkeit in den von ihm etwa gemachten Eröffnungen. Doch was stehen wir hier länger? Der Abend bricht herein; da rate ich Ihnen, bei mir zu übernachten."

„Sie kommen meiner Bitte zuvor, und mit herzlichem Dank nehme ich Ihre Einladung an. Anderenfalls wäre ich

auf dieser Seite des Stromes nicht besser aufgehoben, als auf der anderen."

Charon antwortete nicht. Es lag etwas eigentümlich Düsteres in seiner Haltung wie in der Schweigsamkeit, mit der er seinen Gast nach der Hütte hinüberführte, so daß dieser sich der Empfindung nicht verschließen konnte, ungelegen gekommen zu sein. Andere Eindrücke gewannen indessen die Oberhand, als sie vor der Haustür eintrafen und der Bär seine Hütte verließ, um den Fremden gewohnheitsmäßig zu beschnuppern.

„Eine wunderliche Art von Hofhund," bemerkte Joachim etwas erzwungen sorglos.

„Wir helfen uns hier draußen in der Einsamkeit der Wildnis, so gut wir können," antwortete Charon, indem er die Türe öffnete, „der Bursche ist übrigens harmlos. Sie mögen ihm begegnen wie einem alten Freunde."

Sie traten von dem schmalen Flurgange in Charons Wohnung. Wohltuende Wärme strömte Joachim entgegen; seine Blicke begegneten den Merkmalen eines einladenden, behaglichen Stillebens. In Erwartung des Gastes hatte Molly eben die Lampe angezündet. Jetzt stand sie da, ein Bild lieblicher Jungfräulichkeit, mit ihren großen blauen Augen den Fremden unbefangen prüfend. Die peinlichen Eindrücke, denen sie vor Monaten unterworfen gewesen, schienen verrauscht zu sein. Wie in früheren Tage blühte auch heute ihr Antlitz in holder Jugendfrische, jedoch charakteristisch geschmückt mit einem Hauch träumerischen Ernstes.

„Meine Tochter Molly," stellte Charon sie vor, und er runzelte die Brauen, als er gewahrte, daß Joachims Blicke mit offener Bewunderung an den lieblichen Zügen hingen, „Herr Scherben," fuhr er zu Molly gewendet fort, „ein junger Landsmann, der bei uns übernachten wird. Nässe und Kälte haben ihn mitgenommen, und an dir ist es, seine Kräfte durch ein gutes Mahl etwas aufzufrischen."

Wie stets, wenn Charon zu einem Fremden sprach, war auch diesmal der Ton seiner Stimme maßgebend für sie.

Zutraulich reichte sie Joachim die Hand, und herzlich hieß sie ihn willkommen.

Charon hatte sich nach seinem Kleidervorrat hinüberbegeben, den einen Arm mit mehreren Stücken beladen und das zur Hand stehende Licht angezündet. Dann kehrte er sich Joachim wieder zu.

„Zunächst möchte ich Ihnen Ihre Schlafstelle anweisen," redete er ihn an. „Auch umkleiden werden Sie sich müssen; da Ihr Reisesack nicht allzuviel verheißt, wenigstens keine Dinge, die den hiesigen Verhältnissen entsprechen, so rate ich Ihnen, von meinen Sachen sich zu bedienen." Er überhörte Joachims Ausdrücke des Dankes, und der Tür zuschreitend, forderte er ihn auf, ihm zu folgen.

Auf dem Flur erstiegen sie eine Leiter, die nach dem niedrigen Bodenraum hinaufführte. Dort wies Charon auf einen kistenartigen Verschlag, in dem auf einer Heuschütte mehrere säuberlich zusammengefaltete Decken lagen.

„Hier Ihr Bett," sprach er, „Sie sind es besser gewohnt, allein ein saurer Marsch verwandelt Heu und wollene Decken in seidene Pfühle. Machen Sie es sich bequem. Ich erwarte Sie unten. Nur eine Bitte, um nicht zu sagen: Bedingung. Wir hier im Westen sind gewohnt, Gastfreundschaft als Pflichterfüllung zu üben und hinzunehmen; so werden auch Sie jedes Wort der Anerkennung als übel angebracht vermeiden. Und nun auf Wiedersehen, wann es Ihnen beliebt."

Er stellte das Licht auf ein bankartiges Gestell, und abermals Joachims treuherzige Erwiderung nicht beachtend, verließ er den Bodenraum.

In sein Zimmer tretend, warf er einen zärtlichen Blick auf Molly, die an dem Kaminfeuer eifrig beschäftigt war.

„Der junge Mensch gehört zu den armen Schluckern, die herüberkommen, um ihre überschwenglichen Hoffnungen binnen kürzester Frist auf das kleinste Maß zusammenschrumpfen zu sehen," redete er sie freundlich an, „da wollen wir das Unserige tun, ihm wenigstens hier einige gute Tage zu verschaffen."

Molly sah empor.

„Ich bedauerte ihn in seinem nassen Aufzuge," antwortete sie teilnehmend, „im übrigen macht er nicht den Eindruck jemandes, der leicht verzagt."

„Mannesmut steckt in ihm," erklärte Charon mit einem ausgeprägten Ausdruck innerer Befriedigung, sogar des Stolzes, „der kommt ihm zu statten, wann immer neue Täuschungen auf ihn hereinbrechen. Ich möchte wohl Näheres über ihn erfahren; merkst du, daß ich das Gespräch auf ihn selbst überlenke, so halte dich abseits; deine Anwesenheit würde seiner Zunge Fesseln anlegen."

Bereitwillig stimmte Molly zu. Während sie fortfuhr, ihre Aufmerksamkeit den Blechtiegeln und Pfannen zuzuwenden, begann Charon auf und ab zu schreiten. Molly begriff, daß durch das Erscheinen des jungen Deutschen eine jener Stunden herbeigeführt worden war, in denen er mit seinen Betrachtungen gewissermaßen allein zu sein wünschte; sie vermied daher sorgfältig, ihn zu stören. Erst als das Geräusch vernehmbar wurde, mit dem Joachim den Bodenraum verließ, richtete Charon das grübelnd geneigte Haupt empor, und stehen bleibend, begrüßte er den Eintretenden mit einer scherzhaften Bemerkung über die Kleider, in deren Falten die schlanke Gestalt beinah verschwand.

„Der Rock zu weit, Ihr Schlafgemach zu niedrig," schloß er, und Ernst beherrschte wieder seine verwitterten, harten

Züge, „aber es hat sein Gutes, wenn man sich bücken lernt," und eine leichte Unterhaltung weiter spinnend, ließen sich beide vor dem Tisch nieder.

Nachdem Molly die dampfenden Speisen und den heißen Tee aufgetragen hatte, beteiligte auch sie sich in ihrer zutraulichen Weise an dem Gespräch. Heiter verlief das Mahl, und immer wieder pries Joachim sein gutes Glück, das ihn gerade in der peinlichsten Lage unter das gastliche Dach geführt habe.

„Kleine Ursachen, große Wirkungen," meinte Charon, während Molly, fortgesetzt von den bewundernden Blicken Joachims gesucht, ihren häuslichen Beschäftigungen wieder nachging, „um nichtiger Ursachen willen sind Sie hierher verschlagen worden, und die Wirkung davon ist, daß mir endlich einmal wieder Gelegenheit geboten wird, über die heimatlichen Verhältnisse aus einer zuverlässigen Quelle zu schöpfen. Was mag sich dort während meiner vieljährigen Abwesenheit geändert haben! Auch ich traf mit den goldigsten Hoffnungen auf dieser Seite des Ozeans ein, um schließlich mit der Stellung eines Fährmanns mich zu begnügen. Möge das Glück Sie mehr begünstigen; ich setze freilich voraus, Sie kehren binnen absehbarer Frist zu den Ihrigen heim."

Von Charon scharf überwacht, sah Joachim vor sich nieder. Ohne es selbst zu wissen, offenbarte er, daß er durch die mittelbare Frage peinlich berührt worden war, und es ihm ebenso schwer wurde, die Wahrheit einzugestehen, wie zu falschen Darstellungen seine Zuflucht zu nehmen; und so antwortete er erst nach einer Pause zögernd: „Ich fürchte, daß mir das elterliche Haus recht lange verschlossen bleibt, doppelter Grund für mich, unter Aufbietung der äußersten Kräfte ans Werk zu gehen, mir hier eine neue Heimat zu begründen. Es heißt ja: Was ein Mann ernstlich will, das kann er."

„Ein guter Grundsatz," gab Charon bedächtig zu, „leider scheitert der ernsteste Wille nur zu oft an den Verhältnissen; und ich gestehe offen, ein junger Offizier könnte sich kein un-

günstigeres Feld für seine Tätigkeit suchen, als den amerikanischen Boden."

„Davon überzeugte ich mich bereits," versetzte Joachim kleinlaut, fuhr aber mit einem gewissen heiteren Spott fort: „Kaum in New York eingetroffen, suchte ich Beschäftigung; allein wohin ich mich wenden mochte, überall wurde ich kaltblütig abgewiesen. Dem einen war ich zu unerfahren, bei dem anderen reichten meine Sprachkenntnisse nicht aus, zum Kellner fühlte ich mich zu schade, da war es die höchste Zeit, daß Briefe eintrafen, die mir den Weg hierher zeigten."

„Wo Ihnen ähnliche Erfahrungen bevorstehen."

„Das soll erst versucht werden. Ich bin nämlich entschlossen, zu Handarbeiten meine Zuflucht zu nehmen — die allerdings ebenfalls erlernt sein wollen — und wäre ich gezwungen, für den Anfang nur ums tägliche Brot mich zu quälen. Sind meine Hände erst schwielig und vertraut mit Axt und Pflug, so ist mein nächstes Ziel eine kleine Farm, und mit dem Teufel müßte es zugehen, gelänge es mir nicht, festen Fuß zu fassen."

Ein mattes Lächeln des Mitleids spielte auf Charons Zügen.

„Ich gönne es Ihnen, ich wünsche es Ihnen," sprach er mit einem Anfluge von Schwermut, „allein ich fürchte, Sie überschätzen Ihre Kräfte, wie Sie die Ihnen sich entgegenstellenden Schwierigkeiten unterschätzen. Wollen Sie meinem aufrichtig gemeinten Rat folgen, so kehren Sie so bald wie nur irgend möglich nach Europa zurück."

„Ich kann nicht, ich will nicht," stieß Joachim förmlich hervor, und sein hübsches Antlitz entstellte sich, wie unter dem Einfluß eines körperlichen Schmerzes.

„Das ist ein anderes," meinte Charon, dem jungen Manne einen forschenden Seitenblick zusendend, „und Ihr Vater wird nicht verfehlen, Sie ausreichend mit Geld zu unterstützen, bis Sie hier eine Schule durchgemacht haben."

„Er würde es tun, er bot es mir sogar in seinem Briefe an; allein eher unterziehe ich mich den niedrigsten Arbeiten, bevor ich auch nur einen Pfennig von ihm annehme," er-

klärte Joachim mit überzeugendem Ernste; „nein, lieber stürbe ich Hungers.“

„Sie sprechen von Ihrem Vater wie von einem Feinde,“ erwiderte Charon tadelnd, doch offenbarte sich in seiner Stimme Milde, „was auch immer zwischen Sie getreten sein mag: eine Aussöhnung liegt nicht außerhalb der Möglichkeit.“

Auf Joachims Antlitz webten Zweifel und Unentschlossenheit. Aber als sei in Charons Blick ein unwiderstehlicher Zauber verborgen gewesen, reichte er ihm die Hand.

„Wir sind einander fremd,“ begann er gedämpft, um seine Stimme nicht über Charons Ohr hinausdringen zu lassen, „und doch nahmen Sie mich wie einen Freund gastlich bei sich auf. Das Geringste, was ich dafür bieten kann, ist offenes Vertrauen, unbekümmert darum, wie tief ich in Ihren Augen mich herabsetze. Herr Charon,“ und gepreßt entwanden die Worte sich seinen Lippen, „ahnen Sie, was es heißt, durch das Spiel sich und andere unglücklich gemacht zu haben?“

Wie über sich selbst erschrocken, zog er die Hand zurück. Die Augen hatte er niedergeschlagen. Er entdeckte daher nicht, daß Charon, als hätte ein vergiftetes Geschoß ihn getroffen, in sich zusammensank und sichtbar nach Atem rang. Schweigen war eingetreten.

Nach einer längeren Pause richtete Charon sich endlich wieder empor. Seine Fassung war zurückgekehrt und damit die Überlegung. Einer verräterischen Wandlung in seinen Zügen sich bewußt, hing er einen aus dickem Papier hergestellten Schirm über die Lampe, sein Antlitz dadurch in Schatten hüllend.

„Verhängnisvoll klingt Ihre Andeutung,“ sprach er düster, „indem Sie aber Vertrauen walten lassen, zwingen Sie mich, meine Ansichten ebenfalls unumwunden zu offenbaren: Wehe demjenigen, dessen die Dämonen der Spielwut sich einmal bemächtigten. Er wird erst dann, wenn überhaupt jemals, zur Besinnung kommen, nachdem es zu spät

geworden ist. Der Fluch, den er vermessen auf sein Haupt herabbeschwor, verfolgt ihn bis ins Grab hinein."

Joachim neigte das Haupt schwer auf die Brust.

„Es ist wahr, es ist wahr," flüsterte er wie geistesabwesend. Zum erstenmal in seinem Leben hörte er von einem Fremden eine ungeschminkte Verurteilung. Die Wirkung davon war vernichtend. Unter den ihn finster überwachenden Blicken Charons verhielt er sich regungslos. In fieberischer Nöte glühte sein Antlitz. Mit leisem Knirschen rieben sich seine Zähne aufeinander. Plötzlich sprang er empor. Todesverachtung sprühte aus seinen Augen, lagerte um den höhnisch lächelnden Mund.

„Sie haben wahr gesprochen," begann er gereizt und verbittert, „ob in der Heimat, ob hier im fernen wilden Westen, ob in dem eigenen Gewissen, ob von den Lippen Fremder: überall gellt es mir erbarmungslos in die Ohren, daß ich den Fluch des Himmels gegen mich und diejenigen herausforderte, die zu mir gehören. Wohlwollend luden Sie mich in Ihr Haus ein; ich dagegen bin nicht würdig, die Gastfreundschaft eines rechtschaffenen Mannes zu genießen. Geächtet, ausgestoßen bin ich. Wohin ich komme, verkünde ich selbst meine Schmach. Was soll ich da länger auf der Welt?" Er lachte mißtönend, unbekümmert darum, daß seine Stimme Mollys Ohren erreichte, und fügte hinzu: „Die Nacht ist keines Menschen Freund, mir wird sie vielleicht zur Wohltäterin" — und sich umkehrend, schritt er in aufrechter Haltung der Türe zu.

Erschüttert blickte Charon dem jungen Manne nach. Er verstand dessen Empfindungen, die gewissermaßen eine Wiederholung der eigenen waren. Er begriff aber auch, daß, wenn ein verzweifelter Entschluß einmal zur Reife in ihm gelangte, es mehr als gewöhnlicher Mittel bedurfte, ihn an der Ausführung zu hindern. Bis an die Tür ließ er ihn gehen; erst als er die Hand nach dem Fallriegel hob, rief er ihm mit einer Stimme nach, die keinen Widerspruch zu dulden schien: „Herr Baron von Scherben!"

Joachim blieb stehen und wandte sich nach ihm um.

Sein Antlitz war totenbleich. Unheimliches Feuer glühte in seinen Augen.

„Wollen Sie die Ihnen erwiesene Gastfreundschaft schänden, indem Sie es der Nacht anheimgeben, ein Ende mit Ihnen zu machen?“ fragte Charon streng.

„Nicht schänden, sondern ehren will ich sie, ihr meine Achtung beweisen,“ antwortete Joachim fest.

„So?“ versetzte Charon gedehnt; dann lebhafter: „So gibt es nichts mehr auf Erden, woran Ihr Herz hängt? Keinen, von dem Sie noch eine Probe von Teilnahme erwarten dürfen? Keinen, der bei der Kunde von Ihrem Dahinsinken traurig das Haupt neigt?“

Joachim verlor die trotzige Haltung. Seine Züge ermatteten.

„Doch, doch,“ gab er mit seltsam verkürztem Atem zu.

„Wohlan denn, mein junger Freund,“ fuhr Charon fort, und seine Worte klangen wie durch eine Stahlsaite erzeugt, „gibt es auch nur noch einen einzigen, der Ihrer in Sorge gedenkt, nur einen einzigen, dem nicht gleichgültig ist, was aus Ihnen wird, so sind Sie verpflichtet, anstatt zaghaft aus dem Leben zu schleichen, dem Geschick als Mann die Stirne zu bieten. Ich wäre der Letzte, mich zu Ihrem Richter aufzuwerfen; aber als Ratgeber mögen Sie mich betrachten, als jemand, den die Erfahrungen vieler Jahre berechtigen, da, wo jemand den Halt verliert, ihm die Hand entgegenzustrecken. Setzen Sie sich zu mir; zerstören Sie nicht das Bild, das ich von Ihrem Manneswert gewann, als ich Sie auf der anderen Seite des Stromes begrüßte.“

Schweigend, wie einem höheren Befehl gehorchend, leistete Joachim Folge. Es geschah mit dem Ausdruck eines Schlaftrunkenen. Dann nahm Charon seine Erklärungen wieder auf: „Zu den ersten Eigenschaften eines Mannes gehört, daß er nicht ohnmächtig zusammenbricht, wenn er, durch andere zufällig darauf hingelenkt, die eigene ungünstige Lage und die Ursachen, durch die sie bedingt wurde, ins Auge faßt. Er muß die Kraft besitzen, von sich selbst wie von einem dritten zu reden. Er eröffnet dadurch zu-

gleich die Möglichkeit, daß unscheinbare Ereignisse in den Vordergrund treten, die sich zu Entschuldigungsgründen gestalten und dem gänzlichen Verzweifeln an sich selbst vorbeugen."

Joachim saß gebeugt, die Blicke starr auf den Fußboden geheftet. Charon überwachte ihn mit tiefer, beinah ängstlicher Spannung. Erst nach einer längeren Pause erwiderte Joachim mit Bitterkeit: „Nichts gibt es, was meine Schuld ermäßigen könnte, ich müßte denn zu der hinfälligen Behauptung greifen, daß die unselige Leidenschaft des Spiels in meinem Blut gelegen habe."

Charon preßte die Lippen fest aufeinander. Seine Gesichtsfarbe hatte sich merklich verändert. Doch sein Wille war stärker, als die sich abermals in ihm aufbäumenden Empfindungen, und so antwortete er mit Ruhe: „Nach Ihrer Erklärung setze ich voraus, daß Sie nicht der erste Ihrer Familie sind, der der Spielwut erlag."

„Nicht der erste," bestätigte Joachim eintönig, während es in Charons Augen seltsam webte, wie bei jemand, der im Begriff steht, sein Todesurteil in Empfang zu nehmen; „nein, nicht der erste," wiederholte er, „ein Bruder meines Vaters soll durch das Laster des Spiels unglücklich geworden sein."

„Wie endigte er?"

„Soviel ich durch meinen Vater selbst erfuhr, starb er in tiefer Zurückgezogenheit. Er meinte, es wäre viel an ihm gesündigt worden; darauf sei zurückzuführen, daß er sich gänzlich von allen absonderte, die je in Beziehung zu ihm standen. Mehr beklagenswert, als verdammungswürdig nannte er ihn."

Charon seufzte aus tiefster Brust. Es klang, wie wenn die scheidende Seele sich qualvoll in einem zerschlagenen Körper windet. Joachim kehrte sich ihm zu, sah aber in ein Antlitz, auf dem die Verschlossenheit einer Sphinx ruhte.

„Hinterließ er Familie, jemand, auf den seine fluchwürdige Leidenschaft sich hätte vererben können?" fragte Charon nach kurzem Säumen gedämpft weiter.

„Frau und Kind. Sie sind verschollen, vielleicht gar tot. Vergeblich forschte mein Vater nach ihnen."

„Er forschte nach den Angehörigen des Spielers?"

„In den letzten Jahren, gewiß. Was hätte ihn hindern können? Sie waren doch unschuldig an dem Unglück meines Onkels."

„So wird man auch über Ihre Vergehen allmählich milder urteilen und damit den Weg zur Aussöhnung anbahnen," versetzte Charon.

„Eine mildere Auffassung erfolgte bereits," erklärte Joachim herbe; „mein Vater schrieb nämlich, daß ihm Beweise zu Händen gekommen seien, laut deren ich das Opfer gewissenloser Schurken geworden; doch welche Beruhigung könnte ich selber daraus schöpfen? Ebensowenig, wie aus dem Umstande, daß jene Schurken im Wasser, mutmaßlich miteinander ringend, ein gräßliches Ende fanden."

„Welcher Art waren die Männer, daß es ihnen möglich war, in Ihre Kreise einzudringen?"

„Der alte Kammerdiener meines Vaters, auf dessen Redlichkeit und Treue wir glaubten Häuser bauen zu dürfen, war der eine; der andere ein betagter professionierter Spieler, der hinter den Formen eines Kavaliers im Dienst anderer, wie für sich selbst, eine wahre Haifischnatur entwickelte — heute ist mir ja alles klar. Der Vater teilte mir mit, daß schon sein Bruder unter den verderblichen Einflüssen dieses hinterlistigen Jockeiklamm zu leiden gehabt habe."

„Jockeiklamm!" stieß Charon in Erstaunen hervor, fügte aber vorsichtig hinzu: „Wer hörte je solchen Namen," und mit einem Ausdruck der Gehässigkeit: „So weiß das Geschick jeden zu finden, mit dem es eine alte Rechnung zu begleichen hat; jeden, jeden — jeden." Er entdeckte in Joachims Zügen Befremden, und lenkte bedachtsam das Gespräch wieder auf ihn selber, zunächst den Rat wiederholend, dennoch zu seinen Eltern zurückzukehren.

„Nein, das geschieht nicht," rief Joachim leidenschaftlich aus, und jetzt erst war er wieder imstande, Charon offen in die Augen zu blicken, „wenigstens so lange nicht, wie noch die

leisesten Zweifel an einer Wandlung möglich sind, die sich in mir vollzogen hat." Und weiter sprachen die beiden ernst und vertraulich, bis Molly sich ihnen zugesellte und die Unterhaltung in ihrer sinnigen Weise beeinflußte.

Bis tief in die Nacht hinein saßen sie beisammen, Charon die Gedanken der jungen Leute gleichsam lenkend und Joachim immer wieder zu neuen Kundgebungen veranlassend, dieser ahnungslos, daß der alte Fährmann mehr und mehr in seinem Inneren zu lesen trachtete, und Molly endlich wie ein treuer Hausgeist ihre Aufmerksamkeit zwischen den Männern gleich verteilend.

„Ich werde mir alles noch einmal reiflich überlegen," bemerkte Charon ermutigend, als er Joachim nach dem Bodenraum hinauf begleitete, „sind Sie in der Tat von einem so ernsten Willen durchdrungen, wie zu glauben ich jetzt Ursache habe, so werden sich auch Mittel und Wege finden, Ihr Verlangen nach einer bestimmten, lohnenden Beschäftigung zu befriedigen. Vergessen Sie aber nicht: Aller Anfang ist schwer. Und nun gute Nacht. Verschlafen Sie Ihre Sorgen; begegnen wir morgen früh einander, so wollen wir an nichts anderes denken, als an Ihre Zukunft."

Mit einer Handbewegung lehnte er Joachims Ausbrüche der Dankbarkeit ab; bald darauf herrschte Stille in der sturmumtobten Fährhütte. Wie Molly nach des Tages anstrengender Arbeit, versank auch Joachim fast unmittelbar nach dem Niederlegen in einen festen Schlaf. Charon starrte indessen noch lange in die ihn umringende Finsternis hinein. Was er heute erlebte, hatte zu weit außerhalb jeder Berechnung, sogar Möglichkeit für ihn gelegen, um dadurch nicht tief erschüttert zu werden. All sein Leiden und Dulden war mit rauher Hand wachgerüttelt worden, reichlicher bluteten die alten, nie verharschenden Wunden, und doch hätte er die Erfahrungen des Abends um keinen Preis hingeben mögen. Wo bisher Verbitterung und Gehässigkeit ihre Stelle hartnäckig behaupteten, da waltete jetzt Nachsicht, getragen von tiefer Wehmut. Aber auch Bangigkeit erfüllte ihn. Zagend gedachte er der unausbleiblichen Stunde, in der Joachim

seine Schilderungen arglos auch auf die Zwillingshäuschen ausdehnte.

Wer konnte ahnen, was ihm dann bevorstand: ob tröstliche Kunde, ob ein weißes Blatt, das mit Bildern der Trauer auszufüllen der geängstigten, klagenden Phantasie beschieden war.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Über den Winter hinaus.

Der Sturmnacht folgte ein noch stürmischerer Tag. Schnee und Regen wechselten in wildem Durcheinander. Die entlaubten Bäume ächzten unter dem heftigen Andrange der unregelmäßigen Luftströmungen. Die krausen Wellen, die sich auf dem Kanadian bildeten, hätte man mit dem Stirnrunzeln eines verdrießlichen, ungeschlachten Gesellen vergleichen mögen. Es war ein Wetter, das sogar Tommy mit Verachtung strafte. In seiner Hütte lag er, unter eintönigem knurrenden Winseln an seinen langen Nägeln saugend.

Die Früharbeiten waren beendigt. Wie abends zuvor saßen Charon und Joachim im Gespräch beisammen.

„Ich habe mich im Laufe der Nacht ernst mit Ihnen und Ihrer Lage beschäftigt," erklärte Charon, sobald sie sich allein befanden, „auch einen Weg entdeckte ich, auf dem Sie, ohne viel Not wenigstens, über den Winter hinausgelangen. Nachher mögen wir weiter sehen. Es fragt sich nur, wie Sie meinen Vorschlag beurteilen. Ich bin nämlich bereit, Sie als meinen Gehilfen in Lohn und Brot zu nehmen. Das monatliche Gehalt kann freilich nur das eines Handarbeiters, also sehr mäßig sein, ist indessen nennenswert, wenn man die geringen Bedürfnisse in diesem abgeschiedenen Erdenwinkel in Betracht zieht. Ob Ihnen die Art der Arbeit zusagt, ist eine andere Frage. Leicht wird Sie Ihnen nicht werden, das schicke ich voraus; allein tägliche Übung schafft Gewohnheit, und die hilft über die größten Schwie-

rigkeiten hinweg. Als Gegenleistung sollen Sie mich bei der Fährarbeit unterstützen und gemeinschaftlich mit mir den Viehstand überwachen und pflegen; ferner Bäume fällen und Einfriedigungsriegel spalten. Unseren Fleischbedarf entnehmen wir vorzugsweise der Jagd, und es steht in Ihrem Belieben, sich an dieser zu beteiligen. Erwägen Sie alles —"

„Ich brauche nichts zu erwägen," unterbrach Joachim ihn freudig überrascht, und frischer Jugendmut lachte aus seinen Augen, „ein Leben, wie Sie es mir bieten, übersteigt meine kühnsten Erwartungen; Geduld und Nachsicht muß ich indessen für mich erbitten —"

Abwehrend hob Charon die Hand.

„Ich fordere von einem Menschen nie mehr, als er zu leisten vermag," bemerkte er einfallend. „Dies vorausgeschickt, füge ich indessen noch eine ernste Bedingung hinzu. Von deren Erfüllung ist nicht nur Ihr Aufenthalt unter meinem Dach, sondern auch die Dauer meiner freundschaftlichen Teilnahme für Sie abhängig."

Joachim sah befremdet in die ruhigen Augen des Fährmanns, und dieser fuhr fort: „Sie haben meine Tochter kennen gelernt —"

„Eine bezaubernde Erscheinung," warf Joachim bewundernd ein.

Durchdringend begegnete Charon dem Blick des jungen Mannes, und abermals erhielt seine Stimme einen harten, stählernen Klang, indem er wiederholte: „Eine bezaubernde Erscheinung, ja, wohl geeignet, das Blut eines jungen Mannes schneller kreisen zu machen. Geschähe das bei Ihnen, so würde eine der natürlichsten Regungen Ihnen nicht zum Vorwurf gereichen. Anders dagegen," und wie eine böse Drohung lugte es unter Charons buschigen Brauen hervor, „wenn Sie es wagen sollten, in dem zutraulichen Entgegenkommen des lieben, arglosen Mädchens etwas anderes zu erblicken, als eine treuherzige Kundgebung ihres reinen, goldenen Gemütes."

„Muß denn notwendigerweise ein Fehl darin gesucht werden, wenn ich jemand meine Verehrung zolle?" fragte

Joachim anscheinend leichtfertig, und gewahrend, daß Charons Antlitz sich noch mehr verfinsterte, fügte er ernster hinzu: „Ich könnte Ihnen das Heiligste versprechen und würde Unglauben und Mißtrauen begegnen. Aber ich kenne ein anderes Mittel, Sie vollständig zu beruhigen, und obwohl ich in zarten Angelegenheiten das Herz nicht auf der Zunge trage, stehe ich Ihnen gegenüber nicht an, offen zu erklären, daß ich bereits für das Leben gebunden bin."

„Eine Braut in der Heimat und doch außer Landes? Das klingt rätselhaft," versetzte Charon nachdenklich.

„Ihnen mag es rätselhaft klingen," bemerkte Joachim, wer dagegen mit den Verhältnissen vertraut ist, hört auf zu zweifeln. Ich bin gewiß der Letzte, meinem sinnlosen Treiben auch nur die kleinste Lichtseite abgewinnen zu wollen; gedenke ich aber des herzigen Wesens, das nicht davor zurückschreckt, seine ganze Zukunft mit der meinigen unauflöslich zu verflechten, dann ist mir, als hätte ein Schicksalsspruch mich zu dem gemacht gehabt, was ich gewesen bin. Denn ohne mein Dahinsinken und ohne meine Flucht wäre wohl nie die zwischen dem treuen Mädchen und mir bestehende eingebildete Kluft überbrückt worden. Der unerschütterliche Wille meiner Eltern hätte uns wahrscheinlich auf ewig voneinander getrennt — doch das ist jetzt gegenstandslos geworden. Mag Kleinmut mich zuweilen beschleichen, so richte ich mich jedesmal wieder um so entschlossener auf, wenn ich des Tages gedenke, an dem die Teure sich mir zugesellt."

„So ist Ihre Auserkorene eine Unebenbürtige, wie man es drüben nennt?"

„Unebenbürtig mit Rücksicht auf den Namen; jedoch mehr als ebenbürtig — o, alles überragend durch ihre Schönheit, durch ihre Erziehung und vor allem durch ihr edles Gemüt und eine über jede Beschreibung opferwillige Liebe."

„Aber deren Angehörige, wie urteilen die über das Verhältnis?"

„Sie besitzt nur noch Pflege-Eltern, ehrliche Grobschmiedsleute. Von ihnen im zartesten Kindesalter ange-

nommen, ist es ihnen möglich gewesen, ihr eine sorgfältige Erziehung angedeihen zu lassen, worin sie allerdings von einer wunderlichen alten Frau, die einst in näherer Beziehung zu dem verstorbenen Bruder meines Vaters stand, redlich unterstützt wurden. Bis jetzt ahnen weder die Veltens, so heißen nämlich die Pflege-Eltern, noch die alte Frau Blisterchen die Wahrheit. Ist aber die Stunde gekommen, in der ich mit gutem Gewissen Unica zu mir nehme, so dürfen weder sie, noch irgend ein anderer Einspruch erheben. Wir gehören zueinander, darin liegt alles."

Einer Erwiderung harrend, richtete Joachim seine Blicke fragend auf Charon.

Dieser saß stumm da. Den Arm auf den Tisch gestützt, hatte er die Stirn in die Hand gelegt, dadurch sein Antlitz bis auf den langen weißen Bart verbergend. Joachim dagegen, das Schweigen als einen Ausdruck des Mißfallens deutend, hob alsbald wieder an: „Ich errate, meine Mitteilungen erscheinen Ihnen abenteuerlich, wohl gar zweifelhaft; das darf ich nicht dulden," und ungestüm aufspringend, eilte er aus dem Zimmer.

Charon saß wie versteinert. Erst als er unterschied, daß Joachim die Leiter erstieg, richtete er sich schwerfällig auf, und die sich ineinanderringenden Hände gen Himmel streckend, einte sich mit seinem schmerzlichen Aufseufzen: „Auch das noch! Mein Gott, mein Gott, wo endet deine Heimsuchung! Warum mußt du mich jedesmal da treffen, wo es am vernichtendsten wirkt!"

Er erhob sich. Das Geräusch, mit dem Joachim oberhalb des Zimmers zwischen seinen Habseligkeiten suchte, mahnte ihn, die letzte Fassung nicht zu verlieren. Der Gedanke an die Möglichkeit eines Irrtums erleichterte es ihm, notdürftige äußere Ruhe zu erzwingen. Als bald darauf Joachim, glühend vor Eifer, mit einer Brieftasche in der Hand eintrat, war er gerüstet, den weiteren Enthüllungen ohne sichtbare Merkmale des in ihm lebenden Jammers zu begegnen.

„Herr Charon," rief Joachim ihm triumphierend zu,

und er legte die geöffnete Brieftasche vor sich auf den Tisch, „gestern, nachdem Sie unabsichtlich feurige Kohlen auf mein Haupt sammelten, sahen Sie mich verzagen und verzweifeln. So weit wäre es nie gekommen, hätten diese Bilder mir vor Augen gelegen. Hier ist zunächst Unica Velten in ihrem zwölften Jahr," und er überreichte Charon ein kleines Porträt in Kartenform, „im Kinderspiel tauschten wir unsere Bilder, aber schon damals liebte ich sie mit einer wahren Eifersucht. Ein schönes Kind, nicht wahr? Und doch erst ein Schatten von dem, was sie noch werden sollte. Hier ist ein zweites, das zur Zeit ihrer Einsegnung angefertigt wurde. Es ist kaum glaublich, daß vier Jahre eine derartige Wandlung zu bewirken vermögen. Ein drittes Bild erwarte ich mit dem nächsten Briefe, ein ganz neues; dann sollen Sie erstaunen, wie das Kind zu einer holdseligen Jungfrau erblühte. Betrachten Sie die großen Augen — blau sind sie — wie sie treuherzig blicken, und doch sah ich sie funkeln und leuchten, wenn das wilde Junkerchen — so nannte man mich allgemein — ihre Unzufriedenheit auf sich geladen hatte. Zerwürfnisse kamen natürlich auch vor, aber sie dauerten nie lange und befestigten das gegenseitige Vertrauen. Oft reizte ich sie mutwillig, und zwar nur um der darauffolgenden Versöhnung willen und um mich an dem Bilde zu ergötzen, das sie in ihrer leidenschaftlichen Erregung bot. Das war beinah noch schöner, als wenn Sanftmut ihre Züge beherrschte."

Hier überwältigte ihn die Erinnerung, daß die Worte ihm versagten, er nur noch Sinn für die beiden Porträts hatte. Es schmeichelte seinem Stolz, daß Charon seine Blicke gar nicht von ihnen schien losreißen zu können. Und so entging ihm, daß dieser angesichts der ihm durch eine längst Verstorbene vertrauten Züge sich nur mit Mühe aufrecht erhielt, Tränen in seinen Augen zusammenliefen und ihren Weg langsam in den weißen Bart hinab suchten.

Endlich atmete Charon tief auf. Die Wirkung der andauernden lautlosen Stille fürchtete er wie die in seiner Haltung sich verratende Erschütterung. Er suchte nach

Worten, vermochte aber nur hervorzubringen: „In der Herstellung solcher Porträts sind doch bedeutende Fortschritte gemacht worden.“

Und abermals ergriff Joachim begeistert das Wort: „Fortschritte? Ja, doch nur insoweit, als es erleichtert wird, diese oder jene Person sich zu vergegenwärtigen. Um aber die liebliche Erscheinung hier gebührend zu würdigen, müßten Sie sie in Wirklichkeit vor sich sehen, müßten Sie in ihre prachtvollen Augen schauen, ihre herzige Stimme hören, ihr süßes Lächeln bewundern. Und dann ihre Gestalt, die Anmut ihrer Bewegungen — ach, was ist ein Bild ohne Farben und Leben? Könnten Sie nur einen Blick durch meine Augen werfen, so würden Sie nicht länger zweifeln, daß ich freudig mein Leben für die Verwirklichung unserer Hoffnungen einsetze. Und was gebrauchen wir viel? Reichtum habe ich hassen und verachten gelernt, denn er stürzte mich ins Verderben. Auf eine eigene kleine Erdscholle beschränkt sich mein ganzes Sehnen, und ist das erreicht, dann mag alles andere hinter mir versinken. Ein neues Leben beginnt, und von meiner Unica selbst weiß ich, daß ein Stück trocken Brot, das ich mit meinem sauren Schweiße bezahlte, ihr besser mundet, als das Köstlichste aus dem Füllhorn angeerbten Überflusses. Sie ist mein guter Engel, sie hat mich errettet von den Dämonen des Wahnwitzes und jämmerlicher Selbstvernichtung, und dafür will ich sie lieben und ehren bis zum letzten Atemzuge — o, bis über das Grab hinaus“ — wie beschämt kehrte er sich Charon zu, der noch immer die kleinen Porträts aufmerksam betrachtete.

„Ich bin wohl ein wenig zu ausführlich gewesen,“ bemerkte er entschuldigend.

„Ich erfreue mich an den Bildern,“ versetzte Charon, eine unmittelbare Antwort umgehend, „Rührung ergreift mich angesichts der freundlichen Augen, deren Blick auf den unscheinbaren Papierstreifchen festgehalten wurde.“ Er ließ sich nieder und legte die beiden Karten vor sich hin, zu Joachims Genugtuung sich abermals in deren Anschauen ver-

senkend. Dann sprach er, unbewußt seine Gedanken offenbarend, zu den Bildern nieder: „Armes, armes Kind —"

„Arm?" fiel Joachim erregt ein. „Unica arm? O, Herr Charon, was verstehen Sie unter Armut? Reich ist sie, überschwenglich reich in dem Bewußtsein ihrer Liebe zu mir, reich in dem festen Vertrauen auf meine unwandelbare Treue, reich in unseren gemeinsamen Hoffnungen auf ein stilles häusliches Glück."

„Ich gedachte des Ungemachs, von dem das liebe Kind in dem fremden Lande und in den fremden Verhältnissen schwerlich ganz verschont bleiben wird," engegnete Charon eintönig, und wiederum unterbrach Joachim ihn leidenschaftlich:

„Wer dürfte sich rühmen, daß Ungemach ihm stets fern bleibe? Auf Ungemach sind wir gefaßt, und verteilt sich das auf zwei, erträgt es sich um so leichter."

„Aber Ihre eigenen Eltern," wendete Charon bedachtsam ein, „wird das Bewußtsein, mit deren Wünschen und Wollen in beständigem Widerspruch zu leben, sich ihnen gänzlich entfremdet zu haben, Sie nicht von Tag zu Tag schwerer bedrücken?"

Joachim sah betroffen vor sich nieder. Erst nach einer längeren Pause des Schweigens antwortete er zögernd: „Das Unrecht, das ich an meinen Eltern beging, wird mir auch fernerhin manche Stunde trüben, ich meine, insoweit es sich für sie auf die unmittelbaren Folgen meines sträflichen Leichtsinns bezieht. Im übrigen aber" — und sein geschmeidiges Gemüt richtete sich wieder lebenskräftig empor — „o, da hat sich alles geändert. Nicht mehr als Stein des Anstoßes gilt ihnen die arme Schmiedstochter, sondern als eine liebe Hausgenossin, deren teuerstes Geheimnis das ihrige geworden. Doch Sie mögen selbst urteilen," und einen der vor ihm liegenden Briefe auseinander schlagend, las er aus diesem vor:

„Du glaubst nicht, wie Deine Eltern darauf bedacht sind, mir ihr herzliches Wohlwollen zu beweisen. Wer hätte je geglaubt, daß so viel Liebe in ihnen wohne. So fühle

auch ich meine Anhänglichkeit an sie mit jedem neuen Tage wachsen, und zwar nicht allein, weil sie Deine Eltern sind, sondern auch um ihrer selbst willen. Was ich ihnen an den Augen absehen kann, geschieht aus vollem, freudigem Herzen. Sie werden mich gewiß sehr vermissen, wenn ich erst bei Dir bin, und doch gönnen sie Dir Deine Unica so gern. Mit Wehmut gedenke ich schon jetzt der Trennungsstunde. Was werden Vater Kunibertus und die Mutter dazu sagen! Und dann Blisterchen! Quäle Dich nicht zu sehr, liebster Joachim. Mir genügt das bescheidenste Heim. Je früher Du mich rufst, um so früher bin ich bei Dir. Arbeiten wir Hand in Hand, geht es so viel leichter und schneller —"

Hier sah Joachim auf.

„Das Fernere ist weniger zum Vorlesen geeignet," bemerkte er glücklich lachend, und gewahrend, daß Charons Blicke mit einem seltsamen Ausdruck der Gier an dem geöffneten Briefe hingen, schob er diesen zu ihm hinüber, ihn jedoch nicht ganz frei gebend.

„Ist es nicht eine schöne Handschrift?" fragte er stolz. „Und wie verständig sie sich ausdrückt. Nichts von Überschwänglichkeit, und doch leuchtet aus jedem Wort eine Welt der Herzensgüte hervor." Er zog den Brief zurück, um ihn gemeinschaftlich mit den Porträts wieder in die Brieftasche einzuschließen, und bemerkte zuversichtlich: „Ich hoffe, Sie bezweifeln nicht länger, daß Ihre Warnung, wenn auch von Ihrem Standpunkte aus berechtigt, im Grunde überflüssig war."

Wie von wirren Träumen umfangen, sah Charon auf Joachim, der sich noch immer peinlich sorgfältig mit dem Ordnen seiner Heiligtümer beschäftigte. Eine Bemerkung schwebte ihm auf den Lippen, doch wie den Blick des jungen Mannes scheuend, erhob er sich. Schwerfällig schritt er nach dem Winkel hinüber, in dem seine Kleider hingen, und einen weiten Rock von Deckenstoff auswählend, streifte er diesen über.

„Ich muß ein wenig ins Freie hinaus," sprach er dabei

eintönig, „es ist eine alte Gewohnheit, und die möchte ich nicht unterbrechen."

„Ich werde Sie begleiten," versetzte Joachim bereitwillig.

„Nein, nein," hieß es zurück, „bleiben Sie und leisten Sie meiner Tochter Gesellschaft. Erzählen Sie ihr von unserer gemeinschaftlichen fernen Heimat, so bereiten Sie ihr eine große Freude."

Etwas Unnahbares lag in seiner Haltung, so daß Joachim keine Einwendungen zu erheben wagte. Gleich darauf schritt er aus dem Zimmer. Ein wenig später erschien Molly, die von ihrem Gemach aus die Unterredung teilweise angehört hatte. Gefällig eröffnete sie eine Unterhaltung, die der glücklichen Stimmung Joachims entsprach.

Draußen wechselten Schnee und Regen noch immer im wilden Durcheinander. Nach wie vor ächzten die entlaubten Bäume unter dem heftigen Andrange der unregelmäßigen Luftströmungen. Charon schien unempfindlich gegen Witterungseinflüsse zu sein. Planlos in der Nachbarschaft umherirrend, bot er sein hartes Antlitz dem sturmgepeitschten Regen und Schnee dar. Die feuchte Kälte tat ihm wohl; denn heftiger noch als ringsum stürmte es in seinem Innern.

„Wie finde ich einen Ausweg aus allen Wirren," lebte es in seinen Gedanken. „Wo finde ich Ruhe für mich, Frieden für andere? Wo das Schicksal den Schleier für mich lüftet, da starren mir düstere Schatten entgegen. Wo das Herz mich drängt, meine warnende Stimme zu erheben, da gebietet ein böses Verhängnis mir, zu schweigen." —

Und wie an dem Tage, an dem der Gast eingetroffen war, durchstreifte er noch oft, oft einsam die Nachbarschaft; aber milder, versöhnlicher wurden seine Gesinnungen. Weniger schwer kämpfte es in ihm, wenn er beobachtete, wie Joachim sich in die neuen Verhältnisse fügte, die Arbeit ihm leichter von Händen ging, seine ursprünglich arglose Natur, sein frischer fröhlicher Lebensmut in demselben Maße das Übergewicht gewannen, in dem er wähnte, seinem heißer-

sehnten Ziele näher zu rücken. Die Erinnerung an die einstige bevorzugte Stellung, an Überfluß und Verzärtelung war in ihm gestorben, nach vorn nur waren seine Blicke gerichtet. Aufmerksam überwachte ihn Charon. Jede einzelne seiner zutage tretenden Regungen, jedes Wort, das der wahre Ausdruck seiner Empfindungen, legte er auf die Goldwage. Bei Joachims treuherziger Offenheit gelang es ihm leicht, sich vollständig vertraut mit seinem Charakter zu machen. Gern bot Molly dem regsamen, unermüdlichen Gast die Hand zu einer herzlichen Freundschaft. Sie wurde seine Vertraute und Beraterin. Im täglichen zwanglosen Verkehr neigten sich alle näher zueinander hin; zagende freundliche Hoffnungen befestigten sich. Holde Träume spiegelten wieder, was in dem alten wie in den jungen Herzen lebte und webte. Nachdenklicher wurde Charon, träumerischer die liebliche Tochter des Frühlingstaus, zuversichtlicher Joachim. Sein ehrliches Gemüt jauchzte, während die schwieligen Hände die Axt schwangen oder das Fährtau packten und der Schweiß ihm auf der Stirne perlte.

Und dem rauhen Herbst folgte der erstarrende Winter und diesem das fröhliche Erwachen der Natur. In entzückende Farben kleidete sich die Landschaft; es keimte, grünte und blühte im Garten und auf den Feldern. Verlockenden Schatten warfen die getreuen alten Bäume auf den Vorplatz der Fährhütte, es lud die warme Luft unwiderstehlich ein, die Stunden abendlicher Ruhe im Freien zu verbringen.

Auf der Bank neben der Haustür saßen die drei befreundeten Gestalten, die kleinen Tagesereignisse eifrig besprechend. Die Sonne war hinter den Bäumen verschwunden; nur die höchsten Spitzen der Wipfel erglühten noch in rötlicher Beleuchtung. Noch kurze Zeit, und die ersten Dämmerungsschatten machten sich bemerklich. Im hohlen Chor begleiteten die frühlingslustigen Frösche die süßen Melodien einer Spottdrossel. Da wurde die Unterhaltung vor der Hütte durch das vom jenseitigen Ufer herüberdringende: „Hol' über!" gestört.

Wie in einer Anwandlung von Ohnmacht lehnte Molly

sich zurück. Totenbleich war ihr Antlitz geworden. Joachim erhob sich lebhaft zum Dienst. Zögernd und Mollys Antlitz ängstlich überwachend, folgte Charon seinem Beispiel.

„Hol' über!" ertönte es abermals.

Wie von einer Feder geschnellt, sprang Molly empor.

Kein Laut verließ ihre Lippen, aber auf den Hohlweg flog sie zu und in diesen hinab, als wäre sie von Schwingen getragen worden.

Charon war auf die Bank zurückgesunken. Auf seinen Ruf gesellte Joachim sich ihm wieder zu.

„Bleiben Sie," riet er tief erregt, „wohin Molly geht, da bedarf sie keiner Zeugen."

Befremdet sah Joachim in des Fährmanns Augen.

„Bleiben Sie, bleiben Sie," wiederholte dieser dringlicher, „bevor Sie viel älter geworden sind, wird ein Lied in Ihre Ohren klingen, im Vergleich zu dem das der Drossel verschwindet."

Dann saßen beide schweigend. Ihre Blicke hafteten auf einem Reiter, der, sein Pferd am Zügel führend, zum Wasser hinunterschritt. Molly aber hatte schwerlich jemals in ihrem Leben mit regerem Eifer das unlenksame Fahrzeug über den Kanadian gezogen. Dabei liefen die hellen Tränen über ihre blühenden Wangen.

Endlich legte der Prahm sich ans Ufer. Bevor er noch zum Stillstand gelangte, hing Molly an Milfords Halse, laut schluchzend ihr Antlitz an seiner Brust bergend, während Milfords Lippen auf ihrer Stirn brannten.

„Ich bin geheilt," drang es mit einem unbeschreiblich innigen Ausdruck von des weinenden Mädchens Lippen zu Milfords Ohren, und willig duldete es, daß dieser ihm Mund und Augen mit heißen Küssen bedeckte. „Geheilt — geheilt," wiederholte Molly aus überströmendem Herzen halb erstickt, und fester schmiegte sie sich an den Geliebten an, „ich habe auf dich gewartet — ich wußte, daß du kommen, daß du dein armes Mädchen nicht vergessen würdest. Jetzt bist du da — sage mir, was ich tun soll; ich folge dir, wohin es sei — ich kenne nur deinen Willen."

In der nächsten Minute hielt sie das Pferd, während Milford den Prahm beförderte und immer wieder süße Liebesworte mit ihr wechselte.

„Und so hat sich dennoch jemand gefunden, dessen Beteuerung du vertrautest?" fragte er, mit berauschten Blicken die holde Gestalt umfangend.

„Keiner fand sich," antwortete Molly lebhaft, und immer wieder drangen Tränen in ihre glückselig lachenden Augen, „wäre die ganze Welt mit ihren Beteuerungen gekommen, ich hätte nichts geglaubt. Aber als ich dich so traurig scheiden sah damals und mir das Herz vor Jammer brechen wollte, da ging ich mit mir zu Rate Tag und Nacht; und die grenzenlose Liebe zu dir machte mich erfinderisch, daß ich ein Mittel entdeckte, dessen Unfehlbarkeit nie angezweifelt werden kann."

Als Milford sie darauf zärtlich um nähere Auskunft bat, da errötete sie hold und kindlich hell lachte sie, daß er

seine Arbeit einstellte, um sich an dem entzückenden Bilde zu weiden.

„Später, später," erwiderte sie mit vor Innigkeit gedämpfter Stimme, „für jetzt laß es genug sein, daß ich geheilt bin. Ja, ich bin geheilt, gleichviel, ob infolge des schrecklichen Sturzes und des darauffolgenden Entsetzens, oder ob durch den mich beseelenden ernsten Willen. Ich bin geheilt, es waltet kein Zweifel mehr."

Tiefe Dämmerung herrschte bereits, als sie endlich landeten; aber lange dauerte es noch, bevor sie oben vor der Hütte eintrafen. Sie hatten sich zu viel zu sagen, mußten zu oft stehen bleiben, um zu fragen und zu antworten. —

Sonnige Tage folgten; sonnig draußen im Freien, wo die Natur ihr üppigstes Festgewand anlegte, sonnig in der Fährhütte, wo verheißendes Liebesglück seinen Einzug gehalten hatte. Freundliche Hoffnungen erhöhten die Schaffenslust, stählten die Arme, während man sich mit der Vergrößerung des kleinen Blockhauses beschäftigte. Und als der Anbau unter Fakits und anderer benachbarten Kreeks Beihilfe fertig geworden, da sah man eines Tages Charon in Begleitung Mollys, Milfords und Joachims zu Wagen die Richtung nach Fort Smith einschlagen. Dort verweilte man volle zwei Tage. Dann kehrten die drei jungen Leute an den Kanadian zurück, und zwar Milford und die liebliche Tochter des Frühlingstaus als Mann und Frau, um gemeinschaftlich mit Joachim Charons Heimwesen und Eigentum zu überwachen und zu verwalten.

Charon hatte sich auf dem Arkansas stromabwärts gewendet.

„Auf Wiedersehen nach vier Monaten," hieß es beim Scheiden. Wehmut sprach aus den Blicken; unwandelbare Treue offenbarte sich in dem festen Druck der Hände; freudige Zuversicht lebte in den Herzen.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Schluß.

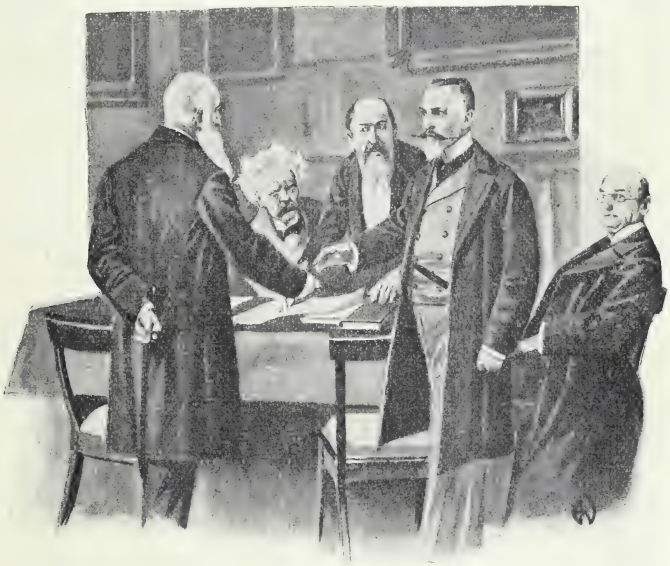
Beinahe ein Jahr war verstrichen, seitdem Joachim dem elterlichen Hause den Rücken kehrte, und in den Zwillingshäuschen lebte die Kunde, daß Unica sich entschlossen habe, schon in nächster Zeit ihrem alten Freunde und Spielgefährten übers Meer zu folgen. Wer noch zweifelte, brauchte sie nur selbst zu fragen, um das erstaunliche Ereignis in seinem ganzen Umfange bestätigt zu hören, und zwar mit einem Ausdruck glücklicher Zufriedenheit, daß Kunibertus und die Meisterin trotz der zärtlichsten Liebe zu ihrem Pflegling es nicht über sich gewannen, irgend welchen Einspruch zu erheben.

Schwerer, viel schwerer wurde es Blisterchen, sich mit dem Gedanken an Unicas Übersiedelung nach dem fernen Lande vertraut zu machen. Was sie am meisten gefürchtet hatte, was sie stets als einen an dem armen Hans zu begehenden Verrat betrachtete, sollte dennoch Wahrheit werden, und das raubte ihr die Ruhe. Ihre letzte Hoffnung war Baruch, der auf die Nachricht von Unicas bevorstehender Verheiratung plötzlich aus seiner Zurückgezogenheit hervorgetreten war. Er begann damit, daß er als Unicas Bevollmächtigter und Geschäftsführer sich zu einem bestimmten Tage bei dem Baron anmeldete, um in solcher Eigenschaft der Großjährigkeitserklärung beizuwohnen und Rechenschaft über die von ihm verwalteten Gelder abzulegen.

Dieser Tag war gekommen, ein Tag, über dessen Bedeutung die Baronin und Unica im Dunkeln erhalten worden waren, dem der Baron selbst aber mit ängstlicher Spannung entgegensah, weil er die Lösung von Rätseln bringen sollte, die ihn ebenso lange beunruhigten, wie er den Hof zu seinem Wohnsitz erwählt hatte.

Baruch war eingetroffen und sofort zu dem Baron in sein Zimmer hinaufgeführt worden. Mit einer gewissen Verlegenheit empfing dieser den etwas gebeugt gehenden,

unscheinbaren alten Herrn, dessen überaus ehrerbietiges Auftreten durch etwas erzwungene, vornehme Höflichkeit lohnend. Er konnte sich des Argwohns nicht erwehren, daß hinter dem ruhigen Greisenantlitz mit den klugen, nicht die leiseste Regung verratenden Augen rücksichtslose, wenn nicht feindselige Pläne lebten. Die von Baruch vorgeschlagenen Zeugen, denen er die Rechnungen vorzulegen wünschte, folgten etwas später nach. Doktor Hasselfeld und Schierling



waren es, die beiden einzigen Menschen außer Blisterchen, die zu der, weit zurückliegende Ereignisse berührenden Verhandlung hinzugezogen werden konnten. Ein dritter Zeuge, Charon, ein naturalisierter Amerikaner, schloß sich als Joachims Vertrauter ihnen an, nachdem er zuvor Blisterchen einen kurzen Besuch abgestattet hatte. Jetzt saßen alle beisammen in des Barons Zimmer, Baruch vor sich ein Paket Briefe und Rechnungen und ein Kontobuch von mäßigem Umfange. Charon und der Baron saßen einander gegenüber. Kein Wort hatten sie bei ihrer ersten Begegnung ge-

wechselt. Aber während sie sich die Hände reichten, ruhten ihre Blicke lange ineinander; das hatte genügt, sie auf ihr Zusammenwirken vorzubereiten.

Nach einer kurzen Einleitung des Doktors, die Schierling durch billigendes Kopfnicken herablassend lohnte, nahm Baruch das Wort.

„Daß die Großjährigkeitserklärung meines Schützlings sich so bald notwendig machen würde, lag freilich außerhalb meiner Berechnung," hob er im ausdruckslosen Geschäftstone an, und forschend flogen seine beinah stechend scharfen Blicke von Auge zu Auge. „Doch ob heut oder nach Jahren: mit Rücksicht auf den geschäftlichen Teil der einst übernommenen Aufgabe konnte der Ruf mich nie unvorbereitet finden. Ob mein Schützling von jetzt ab als Therese von Scherben ins Leben tritt, oder als Unica Velten ihrer Zukunft entgegengeht, dürfte wohl erst am Schluß unserer Verhandlung nach reiflichem Erwägen entschieden werden. Bis dahin werde ich mir erlauben, sie nur, wie bisher, mit dem mir durch langjährige Gewohnheit so geläufig gewordenen U n i c a zu benennen. Ich gehe davon aus, daß die Gründe, durch die die Verheimlichung ihres wahren Namens bedingt wurde, heut noch walten, und berufe mich dabei auf das Zeugnis der anwesenden Herren. Bevor ich auf eine nähere Erklärung meiner Beziehungen zu Fräulein Unica eingehe, schicke ich zum besseren Verständnis einen kurzen Abriß ihrer Vermögensverhältnisse voraus. Ihr größter Schatz ist ihr reines, edles Gemüt, ihre äußere Erscheinung und eine Ausbildung, die sie den Vornehmsten ihres Geschlechts gleichstellt. Es ist dies ein unveräußerlicher Schatz, der auch ohne irdische Glücksgüter die Herzen der Menschen ihr zuwendet. Außerdem ist sie die freie, unumschränkte Besitzerin des Hofes und des Parkes, die von allen Schulden zu entlasten mir durch Ankauf aller Forderungen seinerzeit unter den vorteilhaftesten Bedingungen gelang."

Er säumte einen Atemzug, um sich durch einen flüchtigen Blick zu überzeugen, daß der Baron unter dem überwältigen-

seine Arbeit einstellte, um sich an dem entzückenden Bilde trauend auf ihn hinsah, dann fuhr er fort:

„Des ferneren ist mir gelungen, im Laufe von zwanzig und einigen Jahren das mir schon Jahre vor ihrer Geburt für sie anvertraute Vermögen trotz der reichlich bemessenen Erziehungskosten beinah zu verdoppeln. Es beläuft sich zurzeit in runder Summe auf hundertzweiundvierzigtausend Taler, zahlbar zu jeder beliebigen Stunde und in jeder gewünschten Form."

Und wiederum ließ er eine Pause eintreten, um zwischen seinen Papieren zu blättern. Er hatte die Empfindung, daß die Blicke aller Anwesenden mit starrem Erstaunen auf ihm ruhten, jeder einzelne der Zeit bedurfte, um sich mit dem Gehörten vertraut zu machen. Erst nach längerem Säumen, als keiner Miene machte, das plötzlich eingetretene Schweigen zu brechen, begann er wieder:

„Eine berechtigte Frage lebt zuverlässig in den geehrten Herren, die Frage, weshalb ich über Fräulein Unicas äußere Verhältnisse so lange das tiefste Geheimnis walten ließ. Die Gründe dafür bin ich nunmehr bereit, vor Ihnen zu enthüllen. Ich tue es, indem ich zunächst Sie alle zu Zeugen aufrufe, daß nichts verabsäumt wurde, der jungen Dame eine Ausbildung angedeihen zu lassen, würdig ihrer Eltern und Vorfahren. Daß sie in der Obhut einfacher, aber treuer Menschen ihre fröhlichen Kinderjahre verlebte — ich dächte, der sich lieblich entwickelnden Jungfrau gereichte es nicht zum Nachteil, wenn sie davor bewahrt blieb, die Blicke über die ihr gesteckten, bescheidenen Grenzen hinauszusenden. Ich handelte mit gutem Gewissen. Ich handelte im Sinne einer frühzeitig verstorbenen jungen Mutter, im Sinne eines Vaters, dem der letzte Wille einer Verstorbenen als das Heiligste galt. Ich handelte aber auch im Sinne und Auftrage eines längst dahingeschiedenen Onkels jener jungen Mutter, eines Herrn Garbe, dem ich in die Hand gelobte, das mir von ihm anvertraute Gut zugunsten der etwaigen Nachkommen seiner Nichte zu verwalten, diese selbst gewissenhaft zu überwachen und ihre Wohlfahrt nach besten Kräften zu för-

dern. Gewiß erscheint Ihnen rätselhaft, daß jener Onkel, den ich noch in seinem Grabe mit Verehrung und Stolz meinen Freund nenne, es in meine Hand legte, mit der Vollstreckung seines letzten Willens beinah ein Vierteljahrhundert zu säumen. Wir beide sahen es voraus, hielten sogar Zweifel an meiner Gewissenhaftigkeit nicht für ausgeschlossen, und daß die Stunde kommen könne, in der ich zur Rechenschaftsablegung aufgefordert werden würde. Daraufhin rüstete der verstorbene Herr Garbe mich nicht nur mit den entsprechenden Vollmachten aus, sondern auch mit Briefen, in denen er seine Wünsche zum Ausdruck gebracht hatte. Hier sind sie," und er legte eine Anzahl geöffneter Schriftstücke auf den Tisch, „um meiner selbst willen werden Sie alles prüfen, dann aber — und jetzt spreche ich als Geschäftsmann — mir Ihr Gutachten darüber nicht vorenthalten; ich bitte Sie darum in dem Bewußtsein der auf mir lastenden Verantwortlichkeit."

Wie in Träume versunken, sah der Doktor vor sich nieder. Nachdenklich betupfte der alte Giftmischer die ergraute Bürste auf seiner Oberlippe. Der Baron schien Baruchs letzte Worte kaum gehört zu haben. Totenbleich saß er da. Wie so oft, begleitete er auch jetzt die unter seinen Augen aufgewachsene Unica im Geiste von ihrer frühsten Kindheit bis in die jungfräuliche Blüte hinein. Charon, wie einem Gefühl der Schwäche nachgebend, hatte sich zurückgelehnt. Sein gebräuntes Antlitz glich einem künstlich hergestellten Gebilde, auf dem der Ausdruck eines unsäglichen Schmerzes mit Fleiß ausgemeißelt worden. Nur zwei schwere Tränen, die in seinen weißen Bart hinabrollten, legten Zeugnis ab von dem in ihm webenden Leben. Ob die Schriftstücke vor ihnen lagen: keiner streckte die Hand nach ihnen aus, keinem standen Worte zu Gebote, um diesen oder jenen der sich überstürzenden Gedanken kundzugeben. Nur Baruch bewahrte seine überlegene Ruhe, indem er wieder anhob:

„Es dürfte den Herren schwer werden, an der Hand meiner kurzen Andeutungen sich ein klares Urteil zu bilden. Ich erlaube mir daher, Sie noch ausführlicher mit den Ver-

hältnissen vertraut zu machen, die mich in Beziehung zu der von Scherbenschen Familie brachten.“ Er schöpfte etwas tiefer Atem, und in seiner ruhigen Weise begann er zu erzählen. Und eine lange Erzählung war es. Weit zurück griff er in die Vergangenheit bis zu jenem Winterabend, an dem der alte Garbe seine Berechnungen in die Kaminglut warf. Eine lange Erzählung, durchwoben mit Schilderungen von Treue und Glauben, von Bangigkeit und Sorgen. Schonend berührte er, was der Schonung bedurfte; mit Eifer hob er hervor, wo Opferwilligkeit von den freundlichsten Erfolgen begleitet wurde. Nichts vergaß er. In Wehmut getaucht waren seine Worte, als er von vergeblichem Suchen und Forschen sprach, in Freude, sobald er seiner Fürsorge für eine junge Waise und endlich deren holdseligen Erblühens gedachte. Es machte den Eindruck, als hätte er sich allein in dem Zimmer befunden, so still war es, so aufmerksam lauschte man seinen mit dem Gepräge heiliger Wahrheit offenbarten Mitteilungen und Anschauungen. Und als er geendigt hatte und auch dann noch keiner Miene machte, das Wort zu ergreifen, fuhr er mit wachsender Wärme fort:

„So gehe ich wohl nicht zu weit, wenn ich bei der Entscheidung über die Zukunft des mir von einem freundlichen Geschick anvertrauten Schützlings eine Stimme für mich beanspruche. Es sei fern von mir jede Verletzung der Gefühle anderer. Wenn ich aber um der Wahrheit willen mit hart klingenden Worten Verhältnisse berühre, die unserer Beurteilung unterstehen, so geschieht es, um uns alle vor späteren Selbstvorwürfen zu bewahren. Fräulein Unica hat sich entschlossen, dem Sohne des Herrn Baron zu folgen, um sich nie mehr von ihm zu trennen. Bei Empfang dieser Kunde war meine erste Regung, unter den obwaltenden Umständen meinen ganzen Einfluß aufzubieten, daß die Vereinigung, wenn nicht mehr zu hintertreiben, wenigstens noch fünf Jahre aufgeschoben werde, also bis zu dem Tage, an dem Fräulein Unica mit ihrer Großjährigkeit das natürliche Recht der Selbstbestimmung erlangt haben würde. Indem ich aber den heiteren Seelenfrieden der jungen Dame er-

halten wissen möchte, gewinne ich es nicht über mich, auf Grund der mir als Testamentsvollstrecker erteilten Vollmachten ihrem einmal ausgesprochenen Willen entgegenzutreten. Wohl aber muß ich darauf aufmerksam machen, daß hinter dem jungen Baron Joachim eine Vergangenheit liegt, die mindestens Vorsicht gebietet. Wer bürgt dafür, daß seine guten Vorsätze von Dauer sind? Wer bürgt dafür, daß jetzt nicht ähnliche Bedingungen walten, wie jene, die einst den alten Garbe in seinen Entschlüssen bestimmten?"

Da richtete Charon sich höher auf. Leichte Röte hatte sich über sein Antlitz ausgebreitet; ernste Überzeugung sprach aus seinen Augen, indem er anhob: „Ich bürge für ihn. Lange genug beobachtete ich ihn, um bekennen zu dürfen, daß kein Vater anstehen würde, die Hand seiner Tochter in die Joachims von Scherben zu legen. Sie werden glücklich sein; ich weiß es."

Der Baron, der den Fährmann so lange mit ängstlicher Spannung überwacht hatte, öffnete die Lippen zu einer Erwiderung, beschränkte sich indessen darauf, über den Tisch hin Charons Hand zu ergreifen und mit festem Druck zu halten.

„Ein gewichtiges Wort," versetzte Baruch, „es kommt aus dem Munde jemandes, der gewiß lernte, nicht nur die Wünsche der Lebenden, sondern auch die der Toten zu achten."

„Auch die der Toten," bestätigte Charon, und seine Stimme klang eigentümlich weich. „Bevor ich hierher ging, zwei Tage ist es her, stand ich vor einem Grabhügel. Ein Marmorkreuz, errichtet von treuer Hand, zeichnete ihn aus, und das trug nur den einzigen Namen Therese. Meine Gedanken sandte ich zu der stillen Schläferin in die Erde hinab. Ich frug sie, ob ich an dem heutigen Tage das entscheidende Wort sprechen sollte. Mein Herz schlug ruhig; das war die mir erteilte Antwort."

Baruch neigte das Haupt billigend und erwiderte feierlich: „Sprechen Tote durch den Mund der Lebenden, so haben Sterbliche kein Recht, daran zu rütteln. Ich gedenke des alten Herrn Garbe, und ich weiß, nach solcher Bürgschaft

würde auch er keine Einwendungen gegen mein Verfahren erheben. Das Geschick ist versöhnt. Mag des Himmels reichster Segen diejenige begleiten immerdar, über deren Zukunft wir zu Rate gehen. Aber Sie, Herr Baron, wie lautet Ihr Urteil?"

Der Baron fuhr zusammen, faßte sich indessen schnell und antwortete fest: „Unica Velten haben meine Frau und ich als Tochter in unsere Herzen geschlossen. Sie ist unser rettender Engel. Was für Unica Velten galt, gilt für meine Nichte Therese von Scherben."

„So bleibt uns nur noch übrig," versetzte Baruch, „bevor wir die junge Dame über die in ihren äußeren Verhältnissen stattgefundene Wandlung unterrichten, zu vereinbaren, unter welchem Namen wir sie in ihre Selbständigkeit einführen."

„Als Unica Velten," stieß Charon hastig hervor, „sie darf nie ahnen, wer und was ihr Vater gewesen ist."

„Als Therese von Scherben," erklärte der Baron mit der gleichen Heftigkeit, „schon allein, um denjenigen als Vater umarmen zu dürfen, der um sie litt —"

„Nein," fiel Charon leidenschaftlich ein, „den Namen ihres Vaters wird sie führen, nachdem sie die Frau Joachims von Scherben geworden ist, das genügt. Der Baron Hans von Scherben ist tot. Der Tote hat kein Anrecht mehr an die Lebenden. Hier ist ein Mann," und er wies auf den Doktor, „der die letzten Stunden der unglücklichen Therese von Scherben umtreute. Er nahm deren letzte Wünsche entgegen; sein Urteil kann daher allein als maßgebend gelten."

Der Doktor zögerte. Es wurde ihm offenbar schwer, das entscheidende Wort zu sprechen. Es kämpften in ihm Pflichtgefühl und Weichheit des Gemüts. Erst nach längerem Sinnen und Erwägen antwortete er mit tiefem Ernst: „Ich kann nicht anders, ich muß der Ansicht des Herrn Charon beitreten."

„Und ich gebe zu bedenken," hielt der praktische alte Giftmischer nunmehr für angemessen zu bemerken, „daß die guten Leute, die so lange Elternstelle bei der jungen Dame

vertraten, und vor allem auch die ehrenwerte Frau Blister, nicht verdienen, für ihre Treue in Angst und Sorgen gestürzt zu werden. Über die Einsegnung kamen sie mit dem falschen Taufschein leicht genug hinweg; wie aber würde ihr Verfahren beurteilt werden und welche Folgen könnte es für uns alle nach sich ziehen, dränge jetzt die Kunde von dem Namenswechsel in die Öffentlichkeit!"

Baruch warf einen Blick um sich. Da keiner Miene machte, die Beratung weiterzuspinnen, erklärte er in seiner bedachtsamen Weise: „So dürften wir über diesen Punkt einig sein. Mag es späteren Zeiten und späterer Gelegenheit vorbehalten bleiben, Vater wie Tochter, und geschähe es erst in der letzten Trennungsstunde, ihre natürlichen Rechte einzuräumen. Hiermit endigen die mir von dem verstorbenen Herrn Garbe mit weitem Spielraum erteilten Aufträge. Es bleibt mir nur noch übrig, Fräulein Unica Velten in ihre vollen Vermögensrechte einzusetzen."

Auf des Barons Einladung folgten die Herren ihm in das Gartenzimmer hinunter, wo seine Frau in Unicas Gesellschaft ihrer bereits harrte. Nur von unbestimmten Ahnungen erfüllt, prägte sich in den Zügen beider ängstliche Spannung aus. Eine gewisse Verlegenheit machte sich geltend, als der Baron die Herren vorstellte und in wenigen Worten den Zweck ihres Besuches andeutete. Mit Anmut verneigte Unica sich vor dem Doktor und Schierling. Ebenso auch vor Charon. Teilnahmvoll sah sie dabei in sein bleiches Antlitz, dem der Tod seinen Stempel aufgedrückt zu haben schien. Bis in ihr Herz hinein fühlte sie den Blick seiner Augen, die mit einem ergreifenden Ausdruck des innigsten Wohlwollens auf ihr ruhten.

„Herr Charon," redete sie ihn freundlich an, während er ihre Hand hielt, und lieblicher erglühten ihre Wangen, „wir sind einander nicht fremd — ich weiß viel von Ihnen. Joachim schrieb mir alles — er ist Ihnen so dankbar — Sie werden mir von ihm erzählen?"

Charon neigte das Haupt zustimmend. Seine Lippen waren wie im Krampf geschlossen. Was seine Augen spra-

chen — Unica verstand es nicht. Sie schritt zu Baruch hinüber, ihn zutraulich begrüßend und nach seiner Tochter sich erkundigend.

„Sie sendet ihre herzlichste Liebe," antwortete Baruch, „doch davon später, mein liebes Kind. Ich bin nämlich in einer Angelegenheit gekommen, welche allein Ihre Person und Ihre Lage betrifft; bevor die erledigt ist, dürfen wir unsere Aufmerksamkeit nicht zersplittern. Es ist nichts Unangenehmes," fügte er hinzu, als er gewahrte, daß Unica sich leicht entfärbte und besorgt in seinen Augen zu lesen trachtete, „nein, vielmehr gerade das Gegenteil," und mit ihr an den Tisch tretend, an dem die anderen Herren bereits Platz genommen hatten, ließen sie sich einander gegenüber nieder.

„Der Herr Baron haben zu befehlen," unterbrach er, an diesen sich wendend, das plötzlich eingetretene Schweigen, und wie zuvor oben, legte er auch hier die Papiere und Dokumente vor sich auf den Tisch.

Der Baron gab ein zustimmendes Zeichen, und ohne Säumen hob Baruch zu Unica gewendet an:

„Sie wissen, mein liebes Kind, daß es mir beschieden war, hier und da ein wenig in Ihr Geschick einzugreifen. Oft, oft strömten Ihre Lippen über von Worten des Dankes, die als unberechtigt abzulehnen mir verboten war — nicht doch, mein liebes Kind, blicken Sie nicht so bange. Bedenken Sie, wir sind hier zusammengekommen, um Ihre Zukunft

sicherzustellen, und so wiederhole ich, daß, was auch immer Sie erfahren mögen, ich keinen Dank verdiene, sondern nur übernommene Pflichten gewissenhaft erfüllte. Nach der Vorberatung mit Ihren Freunden darf ich mich hier auf kurze Angaben von Tatsachen beschränken. Ihrer beabsichtigten Verheiratung, die gleichbedeutend mit Ihrer Großjährigkeit ist, steht nichts mehr entgegen, und es liegt mir daher ob, Sie mit Ihren Vermögensverhältnissen vertraut zu machen —"

„Ich besitze Vermögen?" fragte Unica erstaunt.

„Ich räume es mit herzlicher Freude ein," gab Baruch zu, „bisher glaubte ich, Sie hätten es aus dem Umstande erraten, daß verhältnismäßig reiche Mittel auf Ihre Erziehung verwendet werden konnten."

Unica, verwirrt, öffnete die Lippen zu einer Frage; doch gewahrend, daß alle Blicke mit teilnahmsvoller Spannung auf ihr ruhten, bebte sie vor dem Versuch zurück.

„Sprechen Sie, mein liebes Kind, sprechen Sie unbeirrt," ermutigte Baruch sanft, „Sie müssen sogar Ihre Bedenken offenbaren, weil es sich um Ihre ganze Zukunft handelt."

Und schüchtern, kaum verständlich erklärte Unica: „Ich vermutete hinter allem einen unbekannten Wohltäter —"

„Ja, ein unbekannter Wohltäter," bestätigte Baruch einfallend, „aber ein Wohltäter, der bereits seit einer langen Reihe von Jahren in der Erde schläft. Von ihm stammt das Vermögen her, das mir für Sie zur Verwaltung anvertraut wurde."

Unica sann ein Weilchen nach, dann fragte sie mit lieblicher Einfachheit: „So würde nichts mich hindern, schon in nächster Zeit Joachim zu folgen und ihn aus meinen eigenen Mitteln beim Ankauf einer kleinen Landwirtschaft zu unterstützen."

„Nichts hindert Sie, mein liebes Kind. Mit Ziffern und Zahlen will ich Sie verschonen und fasse alles dahin zusammen, daß Sie über ein Vermögen gebieten, groß genug,

in dem westlichen Amerika eine ganze Landschaft anzukaufen."

Unica saß wie erstarrt. Helle Glut brannte auf ihren Wangen. Erst nach einer längeren Pause brachte sie leise hervor: „Unmöglich, Herr Baruch — ich kann es nicht glauben. Was sollte ich mit so viel Geld beginnen?"

„Ihre Freunde werden Ihnen raten, und bei einem Schritt, wie einen solchen zu tun Sie im Begriff stehen, dürfen Sie den Wert des Reichtums nicht unterschätzen."

Wiederum brannten Unicas Wangen. Vor sich niederschauend, spielte ein süßes Lächeln um ihre Lippen. Die mittelbare Mahnung an Joachim war das einzige, was in ihrem Innern nachhallte. Doch nur wenige Sekunden, und Zagen trat an Stelle der stillen, verschämten Freude. Das wieder herrschende Schweigen aber diente dazu, ihre Verwirrung noch zu erhöhen. Einen flehenden Blick sandte sie zu der Baronin hinüber, die nicht minder verstört dareinschaute, und lebhaft, wie von einem rettenden Gedanken beseelt, kehrte sie sich Baruch wieder zu. In ihren großen Augen flackerte es. In ihren Adern regte sich das Scherbensche Blut. Der Baron und seine Frau kannten dies Zeichen, wußten, daß sie jetzt nur noch den Eingebungen des Gefühls folgte, keine Scheu vor Personen oder Ereignissen mehr kannte, ihre Beurteilungsgabe sich in demselben Grade verschärfte, in dem ihr Rechtlichkeitsbewußtsein sich befestigte.

„Herr Baruch," begann sie schüchtern, doch schnell wuchs ihre Entschiedenheit, „Sie nennen mich reich; so sagen Sie, von wem das mir zuerkannte Vermögen stammt."

„Von einem Verwandten Ihrer Mutter —" antwortete Baruch besänftigend, und erregt unterbrach ihn Unica:

„Meine Mutter war eine Handwerkerfrau. Ich lernte weder sie noch meinen Vater kennen. Als hilfloses Kind nahm der Bruder meines Vaters mich zu sich. Meine Eltern müssen sehr arm gewesen sein. Woher sollten ihnen da reiche Verwandte kommen? Von allen Seiten ziehen sich Geheimnisse um mich zusammen. Wohin ich blicke, begegne ich Rätseln, über die ich bisher achtlos hinwegsah; zu Rätseln ge-

stalten sich die kleinsten Ereignisse, die mir so lange eines Gedankens nicht wert erschienen. Herr Baruch, vertrauen Sie mir alles an; vor keiner Wahrheit schrecke ich zurück. Demjenigen, der nie ein Geheimnis vor mir besaß, Joachim, dessen Vertrauen zu mir ein unbegrenztes ist, ihm darf ich kein Geheimnis mitbringen."

In Baruchs Augen spiegelte sich Ratlosigkeit, Besorgnis in den Zügen der übrigen Anwesenden. Eine derartige Wandlung in Unicas Wesen hatte keiner vorhergesehen. Zittern durchlief Charons Gestalt. Sein Herz jauchzte, um alsbald wieder sich qualvoll zu winden. Wie eine unheilbrütende Wolke schwebte es über der ganzen Gesellschaft. Selbst Baruch bedurfte der Zeit, um sich für eine Antwort zu entscheiden.

„Ihre Wohlfahrt ist eine Lebensaufgabe für mich geworden," begann er endlich zögernd; „blicken Sie zurück auf Ihre Vergangenheit, soweit Sie zu denken vermögen, und Sie werden sich der Überzeugung nicht verschließen, daß für Sie nichts geschah, was nicht zuvor reiflich überlegt worden wäre. Was der verstorbene Verwandte durch seine letztwilligen Verfügungen lange vor Ihrer Geburt anbahnte, meine herzliche Teilnahme für Sie, das haben Sie in Ihrer Entwickelung verstärkt und befestigt —"

„Ich weiß es, Herr Baruch, ich weiß es," erklärte Unica zuversichtlich einfallend, und ihr Mut wuchs mit jedem neuen Wort, „aber ich weiß auch, daß meine Dankbarkeit erst mit meinem letzten Atemzuge erlischt. Dadurch kann indessen nie die Besorgnis beschwichtigt werden, die mich befällt, sobald ich meine Person mit der mir zugewandten liebevollen Aufmerksamkeit vergleiche. Erhielten Sie mich länger im Dunkeln, so würde die ewige Ungewißheit mein ganzes Leben verbittern. Ich flehe Sie daher an, nennen Sie mir die Beziehungen, in denen der zu meinen Eltern stand, der über diese hinweg ein Vermögen auf mich vererbte. Ein gewöhnlicher Wohltäter kann es nicht gewesen sein. Ich muß, ich will das Nähere wissen."

„Gilt mein treuer Rat Ihnen gar nichts mehr?" fragte

Baruch mit leisem Vorwurf im Tone seiner Stimme. „Verhallt ungehört meine Bitte, nicht weiter nachzuforschen, sondern nach wie vor blindlings auf die zu bauen, die so lange gewissenhaft zu Ihnen standen? Und walten wirklich Geheimnisse, wollen Sie da die Möglichkeit zurückweisen, daß damit von Verstorbenen gestellte Bedingungen erfüllt werden?"

„So haben Verstorbene sich meiner Eltern geschämt," versetzte Unica auflodernd, und in ihren Augen leuchtete es in einer Weise auf, die Joachim einst so sehr an ihr bewunderte. „Wohlan, Herr Baruch, so verschmähe ich jene rätselhafte Wohltat. Welchen Segen hätte für mich ein Vermögen, ob groß, ob klein, dessen Besitz mir keine ruhige Stunde gönnte?"

Baruch zögerte. Es wurde ihm unsäglich schwer, zu einer peinlich wirkenden Erklärung seine Zuflucht zu nehmen, und doch entdeckte er kein anderes Mittel, Unica vor weiteren Forderungen zurückzuschrecken und seinen Vorstellungen zugänglich zu machen.

„So räumen Sie wenigstens der Pietät für die Toten eine Stelle ein und achten Sie meine Beteuerung, daß der Vorwurf, den Sie gegen sie erheben, ein ungerechter ist," sprach er eindringlich. „Doch ich gehe noch weiter in dem ehrlichen Trachten, Sie von dem Abgrunde nutzloser, aufreibender Grübeleien und Beunruhigungen zurückzureißen. Nehmen Sie dankbar hin, was ein freundliches Geschick Ihnen bietet. Suchen Sie keine Aufklärungen, wo die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß, wie Ihr Verlobter, auch ein anderer, jemand, der Ihnen sehr nahe stand, die Heimat verließ, jedoch mit dem Unterschiede, daß dieser seinem Schutzengel vorher die Augen zudrückte, während Joachim von Scherben den seinigen sehnsüchtig erwartet."

„Sie geben damit zu, daß mein Vater nicht der Bruder meines Pflegevaters gewesen ist; denn derartige Verhältnisse liegen außerhalb des Gesichtskreises einfacher Handwerker," erwiderte Unica bestürzt, und wie erwachendes Verständnis entzündete es sich in ihren Augen.

„Ich gebe nichts zu, wenn ich in Gleichnissen spreche," antwortete Baruch verstört, sobald er inne wurde, daß er eine ganz entgegengesetzte Wirkung von der beabsichtigten erzielte, „und nochmals bitte ich, nicht weiter in mich zu dringen. Es gibt eine Grenze, über die hinauszugehen die Achtung vor Toten wie vor Lebenden mir verbietet."

Mit einer heftigen Bewegung erhob sich Unica. Durchdringend sah sie auf Baruch. Hätten die sie in sprachlosem Erstaunen überwachenden Zeugen sich verzehnfacht gehabt, es wäre von ihr unbeachtet geblieben.

„So verweigere ich die Annahme des Vermögens," versetzte sie mit an Trotz streifender Entschiedenheit. Ursprünglich mochte sie beabsichtigt haben, nach dieser Erklärung sich zu entfernen; doch wie über sich selbst erschrocken, blieb sie stehen. Solche Regung dauerte indessen nur Sekunden, dann beherrschte sie wieder ein rücksichtsloser, unerschütterlicher Wille. Ihr Antlitz glühte. Entschlossenheit und Zagen sprachen zugleich aus ihren Augen. Jungfräuliche Anmut und gereifte weibliche Würde umflossen ihre schöne Gestalt. Etwas Achtunggebietendes lag in der Art, in der ihr Gemüt sich gegen den ihr ungehörig erscheinenden Zwang aufbäumte. Der ganze Stolz ihrer Vorfahren war jäh in ihr wachgerüttelt worden, daß sie selbst ihn nicht mehr zu bändigen vermochte. So stand sie da, ahnungslos, daß ihre äußere Erscheinung wie ein lähmender Bann wirkte, jeder sich scheute, die plötzlich eingetretene, lautlose Stille zu unterbrechen.

Ruhig wanderten ihre Blicke im Kreise; zugleich arbeitete ihr scharfer Verstand. In jedem ihr zugekehrten Antlitz entdeckte sie etwas, wodurch ihre Ahnungen neue Nahrung erhielten. Blitzähnlich durchzuckten ihren Geist nicht Gedanken, die in der verschwindend kurzen Zeit keinen Raum gefunden hätten, sondern chaotisch ineinander verschlungene Bilder, die sie trotzdem mit einem einzigen Blick erfaßte und ebenso schnell verstand. Und so viel hatte sie von der Familiengeschichte der Scherben gelegentlich erfahren, daß Körnlein, wie Baruch sie in irrtümlicher Voraussetzung zu ihrer Be-

„So verweigere ich die Annahme des Vermögens," versetzte Unica mit an Trotz streifender Entschiedenheit. (S. 502.)

sänftigung oder vielmehr Einschüchterung bedachtsam ausstreute, nur vereinzelt in ihr Gemüt zu fallen brauchten, um alsbald Wurzel zu schlagen, zu keimen und sich mächtig zu entwickeln.

Endlich blieben ihre Blicke auf Charon haften. Ein Bild der Hinfälligkeit saß er da. Indem er zu ihr emporstarrte, schienen seine Augen die Sehkraft zu verlieren.

Unica bebte; ihre Farbe wechselte. Sichtbar rang sie nach Festigkeit, doch schon in den nächsten Sekunden hatte sie die volle Gewalt über sich zurückgewonnen. Unberührt durch die atemlose Erwartung der sie Überwachenden, sah sie durchdringend auf den Baron, dann wieder, wie vergleichend, auf Charon, und zerrissen war der Schleier, der die sich vor ihr aufbauenden Rätsel noch verhüllte. Im Kampf des Herzens mit weitsichtiger Besonnenheit behielt diese die Oberhand; sie begriff, daß sie den Verhältnissen, die andere in ihrem Verfahren bestimmten, peinlich Rechnung zu tragen habe, und durchdrungen von einem heiligen, ihre Haltung wunderbar beeinflussenden Willen trat sie vor Charon hin.

„Herr Charon," hob sie unendlich sanft an, indem sie seine Hand ergriff, und ihre Augen vergrößerten sich in namenlosem Schmerz, als sie sein Zittern fühlte, „Sie kehren zu Joachim zurück, und ich bin bereit, mit Ihnen zu gehen zu jeder Stunde; so lautet sein Wunsch." Sie schöpfte tief Atem. Es schien, als ob durch das Lichten des sie umringenden Dunkels ihre Kraft verdoppelt worden wäre. „Joachim ist Ihnen in unbegrenzter Dankbarkeit ergeben," fuhr sie fort. „Machen Sie das Maß Ihrer Güte voll, indem Sie die freundliche Teilnahme, die Sie für ihn hegen, auch auf mich übertragen. Ich bereue die Einwendungen, die ich meinem wohlwollenden Beschützer, Herrn Baruch, gegenüber erhob, und nehme alles zurück. Wie bisher, überlasse ich ihm auch fernerhin, für mich zu denken. Sie aber bitte ich herzlich, alle mich betreffenden geschäftlichen Angelegenheiten mit Herrn Baruch zu ordnen. Was Sie vereinbaren mögen: ich bin mit allem zufrieden. Ich selbst verstehe nichts von solchen Dingen — die Kräfte würden mir versagen —"

Sie entzog Charon die Hand, und die auf ihr ruhenden Blicke meidend, schritt sie zu der Baronin hinüber.

Rührung bewegte alle Gemüter; sogar die Augen des alten Giftmischers schimmerten in einem seltsamen, sonst an ihm ungewöhnlichen feuchten Glanz. Etwas Feierliches lag in der plötzlich eingetretenen Stille. Alle fühlten, daß nach der fast übermenschlichen Anstrengung Unicas Kräfte erschöpft sein mußten.

Vor der Baronin eingetroffen, senkte Unica einen flehenden Blick in deren Augen. Worte standen ihr nicht mehr zu Gebote, aber deren Hand ergriff sie, und die willig Folgende sanft emporziehend, verließ sie mit ihr das Zimmer. Sie waren kaum in das abgelegene Gemach der Baronin getreten, als sie laut weinend dieser um den Hals fiel, um von ihr in eine innige Umarmung gezogen und wie ein hilfloses Kind nach dem nächsten Sitz hinübergeführt zu werden. Doch welcher Art die Empfindungen sein mochten, die immer wieder Unicas Augen zum Überströmen brachten, was sie erraten und entdeckt hatte, was als offenes Geheimnis zwischen allen lebte: ihre Lippen verließ keine Silbe, die als eine Mahnung daran hätte aufgefaßt werden können. Nur wenn sie den Namen Charon aussprach,

geschah es mit einer Innigkeit, die nicht mißverstanden werden konnte. —

Nachdem Unica und die Baronin das Zimmer verlassen hatten, herrschte unter den Zurückbleibenden noch eine Weile Schweigen. Zu ergreifend hatte die eben beobachtete Szene auf alle eingewirkt. Erst als Baruch mit klugem Bedacht ein Gespräch über die vor ihnen liegenden Geschäfte eröffnete, wich der Bann der Rührung von den Gemütern. —

Drei Wochen waren seitdem verstrichen, als ein Dampfer angesichts der englischen Küste den Kanal zur Reise nach Amerika verließ. Hart am

Spiegel des Schiffes standen Arm in Arm Charon und Unica. In ihrer Nähe saß Blisterchen. Trotz ihrer sechsundsiebzig Jahre hatte sie sich zu der Reise über das Meer entschlossen. Mit einem Ausdruck der Befriedigung suchte sie immer wieder ihren Junker Hans und dessen Tochter, ihren Liebling. Sie hatte gemeint, fern von ihnen nicht ruhig sterben zu können. Diese sahen schweigend gen Osten, wo der letzte Landstreifen tiefer in das Meer hinabtauchte. Wehmut sprach aus ihren Zügen. Sie vergegenwärtigte sich alle, die zurzeit tränenden Auges der bitteren Trennungsstunde gedachten. Ob in rußiger Werkstatt heimisch, ob inmitten vornehmen Glanzes: Alle atmeten ja dieselbe Liebe und immer wieder Liebe und stille Hoffnung auf Wiedersehen. —

Die ferne Küste löste sich in Duft auf. Eine Weile betrachteten Charon und Unica sinnend das ungeberdig schäumende Kielwasser. Dann wendeten sie die Blicke westlich, wo der sonnenbeleuchtete, nimmer rastende Ozean in majestätischer Ruhe atmete. —

Acht Wochen später verkündeten die heimatlichen Zeitungen die im Staate Arkansas stattgefundene Verheiratung des Barons Joachim von Scherben mit Fräulein Therese Charon.

Es eilt die Zeit mit Riesenschritten. Was in der Erinnerung als alternde Häupter lebt, hat sich längst schlafen gelegt. Jugendanmut und Jugendkraft reiften und rückten in deren Stelle ein. Eine Träne der Wehmut fließt jenen Tagen, in denen die irdische Zukunft noch eine Unendlichkeit ist, die auf wilden Irrfahrten erprobten Kräfte unerschöpflich sind. Goldene Zeiten! Mit ihnen eint sich so manches Bild, vor dem man auch in den „glückseligen Jagdgefilden“ noch bewundernd weilen möchte. Goldene Zeiten!

Nach langer, mühevoller, arbeitsschwerer Wanderung vom stillen Ozean herüber hatten wir unser Lager bei der Fähre am Kanadian aufgeschlagen. Diese befand sich im

Besitz Fakits, des Kreek-Indianers, mir bekannt aus früheren Tagen. Von Charon erzählte er, der vor mehreren Jahren in die Nachbarschaft von Fort Smith übersiedelte, wohin Milford und die liebliche Tochter des Frühlingstaus ihn begleiteten. Nur Tommy war zurückgeblieben. Jetzt lag er an der Kette, denn seitdem er den Komanche zerrissen hatte, war er launisch geworden, daß selbst Molly ihm nicht mehr traute. Im übrigen schien er mit seinem Lose nicht unzufrieden zu sein. Auch von Joachim und dessen schöner Frau erzählte Fakit, und daß sie, wenn auch durch einen größeren Zwischenraum von ihnen getrennt, Milfords und Mollys Nachbarn geworden. Die tote Sykomore streckte noch immer ihren letzten Ast über das Strombett hin, doch hatte seit Mollys Sturz ein menschlicher Fuß ihn nie wieder betreten.

Wir schieden von Fakit wie von einem langjährigen Freunde. Mit uns nahmen wir Grüße an alle, denen er seine in guten und bösen Zeiten erprobte Anhänglichkeit bewahrte.

Drei Tage später erreichten wir Fort Smith. Mein erster Weg führte nach einer Schneidemühle hinaus. Ein freundliches weißes Bretterhaus bildete den Vordergrund zu den schuppenartigen Baulichkeiten, in denen die Dampfmaschine puffte und fauchte und die Kreissägen sich knirschend ihren Weg durch die stärksten Baumstämme hindurch bahnten.

Eine junge Frau von auffälliger Schönheit, mit fröhlichen blauen Augen und üppigem Goldhaar, auf den Armen ein holdes Kind, ein älteres neben sich, trat in die Haustür und hieß mich, sichtbar freudig überrascht, herzlich willkommen. Es war die Tochter des Frühlingstaus, die ich heute ja nicht zum erstenmal sah. Bald darauf gesellte sich Milford zu uns, und einen Nachmittag und Abend feierten wir, für mich doppelt genußreich nach dem langen Aufenthalt in den öden Wildnissen.

„Alles übertrieben," meinte die junge Frau, als wir im Laufe des Gesprächs des unheimlichen Nachtwandelns gedachten, „heute lache ich darüber. Wäre Milford nur ein

wenig mehr an meiner bescheidenen Person gelegen gewesen, so hätte er lange vor mir das Mittel zu meiner Beruhigung entdecken müssen; es war ja so einfach. Aber wo hatte der seine Gedanken? Ich löste nämlich die Kette des Schlaggewichtes aus unserer Uhr. Eigenhändig nagelte ich deren Ende an meinen Bettpfosten, worauf ich allabendlich das andere Ende mittelst eines Vorlegeschlößchens um mein Fußgelenk befestigte. Den Schlüssel nahm Vater Charon jedesmal an sich, und mit gutem Gewissen kann ich beschwören, daß ich nie auch nur den leisesten Versuch unternahm, in die Rolle eines Gespenstes einzutreten. Ein Glück für Milford; ich möchte sonst schwerlich seinem schrecklichen Drängen nachgegeben haben und heute noch als Zaubermädchen die Felder der guten braunen Ansiedler in üppige Saaten kleiden."

Wohltönend lachte Molly bei diesem liebenswürdigen Geständnis; mit ihr lachten Milford und ich selber aus vollem Herzen.

Bis tief in die Nacht hinein saßen wir bei einem guten Trunk beisammen, und wie der heutige Tag, sollte auch der folgende enden.

Zu Joachim war ich hinausgewandert an wohlbestellten Feldern vorbei und über Wiesen, auf denen Pferde und Rinder von großem Wohlstande zeugten. In der Nähe des stattlichen Gehöftes stieß ich auf Charon. Er hatte sich seit unserem letzten Begegnen wenig verändert. Nur sein Blick war freier geworden, und auf seinem harten Antlitz ruhte ein sprechender Ausdruck heiterer Zufriedenheit. In Joachim lernte ich einen lebenslustigen, tatkräftigen, wettergebräunten Farmer kennen, der sich seines Glückes so recht voll bewußt war; in Unica aber eine junge Frau, in deren Augen man nur einen einzigen Blick zu werfen brauchte, um sie von ganzem Herzen lieb zu gewinnen. Was Joachim laut verkündete, daß er mit keinem Menschen der Erde tausche, das offenbarte sich verständlich in ihrem süßen Lächeln, in der innigen Sorgfalt, mit der sie einem jungen Weltbürger die Kunst des Gehens beibrachte.

Blisterchen lernte ich nicht mehr kennen. Die schlief

schon seit mehr als Jahresfrist in der Erde. Ihr letzter Atemzug war eine Segnung für ihre Lieblinge gewesen.

Nach Joachims und Unicas Mitteilungen führten der alte Baron und seine Frau auf dem Hofe ein patriarchalisch stilles, aber behagliches Leben. Die alten Wunden waren verharscht. Freundliche Lichtblicke, aus der Ferne entsendet, fanden ihren Weg übers Meer zu ihnen und schmückten ihren Lebensabend. Über den Hof sollte voraussichtlich noch recht lange keine neue Bestimmung getroffen werden. Nur einmal waren sie peinlich an trübe Erfahrungen erinnert worden, und das geschah, als man beim Abbruch der morschen Fischerhütte Wiedehopfs Schatz entdeckte. Die diesem beiliegenden Notizen, ursprünglich nicht für fremde Augen berechnet, erweiterten den Einblick in das finstere Treiben der beiden verbrecherischen Genossen. Das Gold, an das von keiner Seite Ansprüche erhoben worden, war dem nahen Städtchen und dessen Armen zugute gekommen.

Kunibertus führte noch immer rüstig den Hammer, dachte aber ernstlich daran, samt seiner Hausehre, dem Doktor Amandus und dessen junger Frau ebenfalls nach dem Staate Arkansas überzusiedeln.

Mit dem Doktor Hasselfeld hielt Charon einen ziemlich regen Briefwechsel aufrecht, und so erfuhr man auf Joachims Farm, daß er noch Jahre gebrauche, um mit dem Werk über seine Lieblingskrankheiten fertig zu werden; ferner, daß es dem alten Giftmischer immer noch nicht gelungen war, einen Umschwung in der Chemie zu bewirken, und endlich, daß Veronika nach wie vor in dem alten Laboratorium sich wohl fühle.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1. Kapitel.	Zwei Geschäftsfreunde	5
2. Kapitel.	An einem Sterbebett	21
3. Kapitel.	Robert und Bertram	42
4. Kapitel.	Nach dem Friedhofe	52
5. Kapitel.	Das Gelöbnis	70
6. Kapitel.	Die Zwillingshäuschen	82
7. Kapitel.	Besuch auf dem Hofe	106
8. Kapitel.	Nächtliche Störungen	134
9. Kapitel.	An der Grenze der Wildnis	150
10. Kapitel.	Die Fähre	166
11. Kapitel.	Charon	186
12. Kapitel.	Im Lager des Feldmessers	199
13. Kapitel.	Über den Strom	210
14. Kapitel.	Das Ballspiel	224
15. Kapitel.	Bei den Komanches	238
16. Kapitel.	Auf Wiedersehen	249
17. Kapitel.	Nach Fort Smith	264
18. Kapitel.	Auf der Jagd nach dem Zaubermädchen	272
19. Kapitel.	Unerwartetes Zusammentreffen	283
20. Kapitel.	Die Heimkehr	294
21. Kapitel.	Die Gipshöhle	307
22. Kapitel.	Die Stromfahrt	316
23. Kapitel.	Scheiden	338
24. Kapitel.	Kündigung einer alten Freundschaft	343
25. Kapitel.	Im Arbeitszimmer des Barons	358
26. Kapitel.	Eine Beweisführung	372
27. Kapitel.	Tockeiklamm	385

Seite

28. Kapitel. Am Weiher. Der Würfel ist gefallen 398
29. Kapitel. Auf Leben und Tod 418
30. Kapitel. Die letzten Grüße 430
31. Kapitel. Der Doktor auf Reisen 446
32. Kapitel. Ein unerwarteter Gast 459
33. Kapitel. Über den Winter hinaus 475
34. Kapitel. Schluß 488

Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Leipziger Buchbinderei -A. G. vorm. Gustav Fritzsche.